
Der Tag der ZEIT
Das größte Treffen von Lesern und Redakteuren

DIE ZEIT

PREIS DEUTSCHLAND 5,30 €

WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK WIRTSCHAFT WISSEN UND KULTUR

12. JULI 2018 N° 29

Freunde der ZEIT
Stimmen Sie hier über das Programm für den Tag der ZEIT ab:
www.freunde.zeit.de/tagderzeit



Titelillustration: Michael Meißner für DIE ZEIT (nach Vorlage eines Fotos von Erik Isakson/Getty Images)

Zwischen Kühnheit und Wahnsinn

VON KILIAN TROTIER

Verdammt verlockend ist dieser Begriff. Wer da alles mit ihm wirbt: eine Automarke (»Mut verändert alles«), eine Versicherung (»Mut heißt machen«), eine Firma für Mundhygiene (»Mut zur Lücke«), eine Kampagne für Alphabetisierung (»Nur Mut«), die Grünen (»Zukunft wird aus Mut gemacht«) und sogar die AfD (»Mut zur Wahrheit«). Doch in der Verlockung liegt auch die Gefahr: Wenn schon politische Gegner ihre Wähler mit demselben Wort umgarnen – lässt sich dann noch eingrenzen, was Mut ist? Wir gehen der Frage in dieser *ZEIT*-Ausgabe nach und tun dies in neun Texten: Porträts, Reportagen und Essays.

Mut ist zunächst einmal eine Sache des Einzelnen. Jeder Mensch will mutig sein, zumindest einmal im Leben. Doch wer Courage zeigen möchte, muss zugleich seine Angst überwinden, auch die Angst vor dem Tod.

Das zeigen in dieser Ausgabe die Porträts dreier Menschen: Die Staatsanwältin Carla del Ponte entging nur knapp einem Sprengstoffanschlag, machte trotzdem weiter und wurde zur Chefanklägerin des Internationalen Strafgerichtshofs in Den Haag (Chancen, Seite 58). Rainer Giese verhandelte als Kriminalbeamter mit zwei Geiselnehmern. Er bot ihnen an: Nehmt mich und lasst die Geisel gehen (Recht & Unrecht, Seite 12). Die junge Russin Angela Nikolau balanciert halsbrecherisch auf Sendemasten und Hochhäusern, ohne Absicherung, aber stets mit ihrem Handy. Sie macht Fotos und stellt sie später auf Instagram (Z, Seite 50). Ist das noch Kühnheit? Oder schon Wahnsinn?

Mut ist aber noch viel mehr. Er ist ein Instrument des Marketings, wie der Erfinder der Schnapsmarke »Kleiner Feigling« zeigt (Wirtschaft, Seite 28). Mut kann auch eine Methode des Erwachsenwerdens sein, wie das brutale Ritual eines südafrikanischen Stammes zeigt (Wissen, Seite 29). Mut ist der Motor des Fortschritts, für den Wissenschaftler ihre Gesundheit und ihr Leben aufs Spiel setzen (Geschichte, Seite 17). Mut kann ein unerreichbares Ziel sein, wenn etwa die eigene Familie streng religiös ist und ein junger Physiker es nicht wagt, seinen Unglauben zu offenbaren (Glauben & Zweifeln, Seite 46).

Und Mut ist eine gesellschaftliche Kraft: Wissenschaftler haben die Zeit, in der wir leben, lange als postheroisch bezeichnet, weil liberale Demokratien ihren Bürgern keinerlei Heroismus abverlangen. Aber stimmt dieser Befund noch (Politik, Seite 2)? Hat die AfD das Heldentum nicht neu entdeckt, und sind ihre Anhänger nicht deutlich mutiger, als viele ihrer Gegner glauben (Feuilleton, Seite 41)? Auch das ist ein Ergebnis unserer Recherchen: Der Einzelne mag mutig sein, aber er bringt manchmal auch andere in Gefahr.

NACH DEM BREXIT, VOR DEM GIPFEL DER PRÄSIDENTEN

Der Zauber der Populisten

Im gesamten Westen ringen die Konservativen mit der Pest des Nationalismus VON BERND ULRICH

Die Regierungschefin war zu schwach, also musste sie ihre Widersacher mit ins Kabinett holen, lauter Männer, die politisch leicht rechts von ihr stehen, ihr aber auch aus höchst persönlichen Gründen übelwollen. Besonders einer von ihnen, ein etwas rätselhafter Spielertyp, setzte ihr von Anfang an zu. In diesen Tagen nun suchte er gezielt die Eskalation, konterkarierte den gemäßigten Kurs der Chefin, versuchte sie mit einer Rücktrittsdrohung zu erpressen und löste so eine Regierungskrise aus.

Dass diese Beschreibung sowohl auf Großbritannien wie auch auf Deutschland, auf das verfeindete Gespann May/Johnson wie auf das zerstrittene Paar Merkel/Seehofer zutrifft, ist alles andere als ein Zufall. Die politische Krise des Westens hat zuerst die sozialdemokratischen Kräfte erfasst, nun beginnt sie offenbar die konservative Mitte zu zerreißen. Doch wo die einen vor allem Wähler verloren haben, verlieren die anderen mehr und mehr auch die Fassung.

Italiens rechtsextremer Innenminister will Sinti und Roma zählen lassen

Im Grunde geht es im konservativen Lager um den Kampf zweier Linien: moderater, bürgerlich-liberaler Multilateralismus gegen populistischen, nationalen, illiberalen Konservatismus. Diese Frontlinie zieht sich in beinahe allen westlichen Ländern durch die politischen Formationen rechts der Mitte. In den USA hat der Trumpsche Vulgärkonservatismus den konventionellen Flügel der Republikaner bereits verschluckt. Zurzeit wartet im Weißen Haus der letzte verbliebene Normal-Republikaner, Stabschef John F. Kelly, auf seine Demission. In Großbritannien hat sich das ganze Land durch den Brexit-Beschluss rechts von der Mitte platziert. Trotzdem gibt es auch dort noch Gemäßigte und Maßlose, gibt es Theresa May und Boris Johnson. In Deutschland ist es gar nicht so sehr der Seehofer-Aufstand selbst, sondern die zwischenzeitliche Übernahme von AfD-Logik und -Rhetorik durch führende CSU-Politiker, die zeigt, wo die Bruchlinie verlaufen könnte, wenn die CSU nicht bald zur Vernunft kommt. In Österreich und Italien wiederum ist man schon weiter, denn dort koalieren mehr oder weniger gemäßigte mit klar rechtsextremen Parteien. Da geht es längst nicht mehr um Rhetorik, sondern um die Substanz. Ohne jeden Zweifel ringt also in den USA wie in Europa das politische Spektrum rechts von der Mitte unter starken Schmerzen um seine Identität, seine Seriosität und seinen Anstand.

Dies scheint ein guter Zeitpunkt, sich einen Irrtum über die Internationale der Nationalisten und der Autoritären einzugestehen. Jetzt, da schon so viele von ihnen in Regierungen sitzen, ist klar: Die rechten Populisten entzaubern sich keineswegs, wenn sie an der Macht sind – im Gegenteil: Da fängt der Zauber erst richtig an.

Treffen Populisten an der Macht auf die Wirklichkeit der Gesetze, Verträge und Sachzwänge, dann mäßigen sie sich nicht etwa, sie zucken auch selten zurück. Ihre primäre Strategie besteht vielmehr darin, die Wirklichkeit mit dem Vorschlaghammer zu bearbeiten. Gesetze werden gebogen und gebrochen, Verträge gekündigt, Sachzwänge ignoriert.

Bei Trump sind die Gesetzesbrüche und Vertragskündigungen ohnehin Legion. Doch macht sich diese postlegale Politik auch in Europa breit: Die harten Brexiteers polemisieren gegen die mühseligen Verhandlungen mit Brüssel, stattdessen möchten sie in einen vertragslosen Zustand wechseln, lieber Anarchie als Unterwerfung. Italiens rechtsextremer Innenminister Salvini kündigt an, Sinti und Roma zählen zu lassen, wozu auch immer; außerdem will er allen Schiffen, auch denen der Nato, die Flüchtlinge an Bord haben, den Zugang zu italienischen Häfen verwehren. Die FPÖ versucht derweil nach Kräften, die Meinungsfreiheit von Journalisten einzuschränken. Recht brechen, den Rechtsstaat aushöhlen, die wichtigen Richterstellen mit Gefolgsleuten besetzen – das ist die Strategie. Legal, illegal, scheißegal.

Naiv ist auch die Annahme, dass die Wähler der Rechtspopulisten von deren Regierungshandeln enttäuscht sein könnten. Zumeist haben sie die ja gar nicht gewählt, um ihre konkreten wirtschaftlichen und sozialen Interessen durchzusetzen, sondern um ihrer Ehre und ihrer Identität Geltung zu verschaffen – und es den liberalen Kräften mal so richtig zu zeigen. Die probate Reaktion von regierenden Populisten, die auf eine sperrige Wirklichkeit treffen, ist darum nicht Umkehr oder Mäßigung, sondern eben Eskalation: Je mehr sich die inneren Widersprüche nationalistischer Politik in einer globalisierten Welt entfalten, desto nationalistischer agieren die Populisten. Dynamik heißt ihr Zaubermittel, Tempo, Aufregung. Diese Rechten haben zumeist nicht die Mehrheit – aber sie haben das Momentum; sie bewegen sich schneller, als die liberalen Kräfte gucken können.

Es wäre ein großer Fehler, die CSU jetzt verloren zu geben

Dabei haben die Autoritären sich noch nicht einmal von ihrem Ballast befreit. Viele von ihnen hängen neoliberalem Gedankengut nach, obwohl, zumindest in Europa, allenfalls ein nationaler Sozialismus mehrheitsfähig sein könnte; auch gelingt es noch nicht allen, sich von ihrem geliebten Antisemitismus zu lösen, obwohl es doch heute weit mehrheitsfähiger ist, im Namen der Juden auf die Muslime loszugehen als auf Muslime und Juden zugleich. Schließlich die Russland-Frage: Hier neigen viele Rechte, vor allem in den USA, Großbritannien und Polen, noch zu polemischer Politik gegenüber Moskau. Dabei passte eine neu verstandene Strategie des »Wandels durch Annäherung« doch viel besser, also: Der Westen wandelt sich, und Russland nähert sich an. Warum, so wird sich auch Trump fragen, soll ich jemanden als Gegner betrachten, der mir so ähnlich ist (und mir im Wahlkampf geholfen hat)? Man wird am Wochenende, wenn sich der amerikanische und der russische Präsident in Helsinki treffen, sehen, wie weit die Konvergenz der Systeme schon gediehen ist.

Alle drei Beschwernisse beim rechten Vormarsch – Neoliberalismus, Antisemitismus, Russland-Feindschaft – sind überwindbar. Wer also glaubt, diese Bewegung werde bald an ihren Widersprüchen zerbrechen, an Tempo verlieren oder sich in der Verantwortung mäßigen, der sollte dies im Kopf behalten: Sie haben ihr volles Kampfgewicht noch nicht erreicht.

Von selbst geht gar nichts, kämpfen muss man schon. In Deutschland zum Beispiel um die CSU. Es wäre ein großer Fehler, diese Partei jetzt verloren zu geben, sie ist viel liberaler als die gegenwärtige Strategie ihrer Führung. Letztlich will sie nicht bei den Orbáns, Straches oder Salvinis landen. Eine knackige, heilsame Niederlage bei der bayerischen Landtagswahl – und schon kann man wieder mit ihnen reden.

www.zeit.de/audio



Das Wunder von Thailand

Ihre Lage schien aussichtslos: Wie die zwölf Kinder doch noch aus der Höhle befreit wurden

Seite 13

Gibt es Wege aus der Armut?

Die französische Ökonomin Esther Duflo hat darauf verblüffende Antworten

ZEITmagazin

Gut? Oder doch nur gut gemeint?

Über den Sinn der Seenotrettung im Mittelmeer. Ein Pro & Contra

Seite 3

PROMINENT IGNORIERT



Die Verlobten

Der 24-jährige Schlagersänger Justin Bieber gab seine Verlobung mit dem 21-jährigen Model Hailey Baldwin auf Instagram bekannt: »Ich gelobe, unsere Familie in Ehre und Anstand zu führen und uns von Jesus durch den Heiligen Geist leiten zu lassen.« Die Botschaft wurde bis Redaktionsschluss von mehr als zehn Millionen Fans bejubelt. Wie viele werden es dann wohl bei der Hochzeit sein ... Und erst bei der Scheidung? GRN

Kleine Fotos (v. o.): Linh Pham/Getty Images; Instagram/ddp images

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, 20079 Hamburg
Telefon 040 / 32 80 - 0; E-Mail: DieZeit@zeit.de, Leserbriefe@zeit.de

ZEIT ONLINE GmbH: www.zeit.de;
ZEIT-Stellenmarkt: www.jobs.zeit.de

ABONNENTENSERVICE:
Tel. 040 / 42 23 70 70,
Fax 040 / 42 23 70 90,
E-Mail: abo@zeit.de

PREISE IM AUSLAND:
DK 53,00/FIN 8,00/E 6,50/
CAN 6,80/F 6,50/NL 5,70/
A 5,40/CH 7.50/I 6,50/GR 7,10/
B 5,70/P 6,80/L 5,70/H 2300,00

N°29

73. JAHRGANG C 7451 C

4 190745 105309 29

Held auf dem Sprung

Das postheroische Zeitalter geht zu Ende. Die Verherrlichung des Kämpfers kehrt zurück – nicht nur am rechten Rand

VON MAXIMILIAN PROBST

Noch sind es bloß Worte, die kämpferischer werden – ob es um Identität, Verteilung oder Ökologie geht. Doch den Worten könnten Taten folgen, kriegerischer, als man sie aus den letzten Jahren kannte.

Dabei sah es eine Weile so aus, als gingen im umhegten Europa alle still einer geregelten Arbeit nach und pflegten hübsche Hobbys, unterbrochen nur vom minimalen Aufwand, alle paar Jahre ins Wahllokal zu wandern, um dortselbst für eine der netten und freiheitsliebenden Parteien zu stimmen, die in buntem Reigen abwechselnd die Ordnung garantierten. Mochten draußen Stürme toben, drinnen wehten laue Lüftchen.

Man konnte glauben, die Idee vom demokratisch-bürgerlichen Frieden sei Wirklichkeit geworden. Ausgemalt wurde diese Idee seit dem 18. Jahrhundert: Durch Arbeitsteilung und Handel verbundene Bürger tragen aus reinem Eigeninteresse die alte Menschheitsgeißel Krieg zu Grabe, denn zu hoch sind die Kosten, als dass ein vernünftiger Mensch sich frei für diesen entschiede. Adam Smith arbeitete die marktwirtschaftliche Seite der Theorie heraus, Kant zurrte sie philosophisch fest.

Richtig überzeugend wirkte die Vorstellung eines demokratischen Friedens aber erst in den 1990er-Jahren, am Ende eines blutigen Jahrhunderts. Auch weil die Theorie einen wichtigen Baustein hinzugewonnen hatte: Nun schien auch die Altersstruktur moderner Gesellschaften für sie zu sprechen. Amerikanische Militärstrategen argumentierten, Gesellschaften mit hohem Altersdurchschnitt und niedriger Geburtenrate seien friedfertig eingestellt. Kinder aus Kleinfamilien würden von ihren Eltern mit emotionalem Kapital geradezu überhäuft, auf ihren schmalen Schultern ruhe bisweilen das ganze elterliche Glück. Wer so aufwachse, gehe vorsichtig durchs Leben, auf dass ja nichts die Kostbarkeit der eigenen Person schramme. Kaum einer käme daher später auf die Idee, sein Leben in den Dienst einer großen und gefährlichen Sache zu stellen, sich einer Aufgabe zu verschreiben bis hin zur Selbstaufgabe, gar sein Leben todesmutig aufs Spiel zu setzen für die Gemeinschaft – so wie es von alters her die Helden und Märtyrer taten. Gegenwart und Zukunft gehörten einer postheroischen Gesellschaft, zumindest im globalen Westen.

Doch auf diesem erbaulichen Aquarell breiten sich dunkle Flecken aus. An den politischen Rändern – vor allem am rechten – wird der Heroismus wiederbelebt.

Nun kursiert wieder ein Wort des preußischen Generalfeldmarschalls Helmuth von Moltke. Ein Wort über den Krieg: »In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen, Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens.« Moltkes Schlussfolgerung: »Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen.« Die Sätze des Generalfeldmarschalls sind der Fluchtpunkt, auf den der rechtsradikale Diskurs zusteuert. Sei es, dass die Zeitschrift *Sezession* vor einer »Verhausschweinung« warnt, sei es, dass der AfD-Politiker Björn Höcke im gleichen Blatt eine »positive Unterordnungsfähigkeit« als Ziel der Erziehung fordert und von neuer Männlichkeit träumt (»nur wenn wir mannhaft werden, werden wir wehrhaft, und wir müssen wehrhaft werden, liebe Freunde!«); sei es, dass Bücher mit Titeln wie *Verteidigung des Eigenen, Erziehung für den Ernstfall* oder *Zurüstung zum Bürgerkrieg* zu Bestsellern im Milieu der AfD werden: Immer sind es kriegerische Werte, die beschworen werden.

Es wäre deshalb naiv, die Ansicht Alexander Gaulands (AfD), man dürfe stolz auf die deutschen Soldaten der zwei Weltkriege sein, als harmlosen Geschichtsfimmel abzutun, der nach dem flachen bundesrepublikanischen D-Mark-VW-und-WM-Patriotismus halt auch mal auf seine Kosten kommen dürfe. Auch Gaulands Botschaft lautet: Wir brauchen den Stolz auf Soldaten, weil wir bald wieder stolze Soldaten brauchen, Helden, wehrhafte Männer. Denn wir befinden uns unmittelbar vor einem Krieg, wenn nicht schon mittendrin.

Wahlweise ist es in Gaulands Umfeld entweder fünf vor oder fünf nach zwölf. Eine »islamische Invasion« rollt über das Land. Höchste Zeit, tief aus dem Brunnen der Vergangenheit, aus tausendjähriger Geschichte zu schöpfen und der Gruppe der 20- bis 40-Jährigen einzuschärfen, »dass sie die letzte starke Generation der Deutschen ist, die über klare Mehrheiten verfügt« – so formulierte es der AfD-Propagandist Götz Kubitschek. Mehrheiten wozu? Antwort: Um den »Vorbürgerkrieg« für Deutschland zu entscheiden.

Denn der Feind steht auch im Innern, wie es der neurechte Literaturwissenschaftler Günter Scholdt formuliert: »Nach Kommunismus und Nationalsozialismus dämmert hier innerhalb eines knappen Jahrhunderts langsam bereits der dritte Totalitarismus herauf, getarnt als universalistische Toleranz, Emanzipation, Antidiskriminierung oder ›herrschaftsfreier Diskurs‹«.

Totalitarismus also. Da ist Gegenwehr legitim – ja geboten, und das erklärt, warum sich radikale Rechte seit geraumer Zeit auf den deutschen Widerstand berufen. »Sophie Scholl würde AfD wählen«, hieß es auf einem Plakat der Partei.

Was die Frauen und Männer des deutschen Widerstands einte, war (neben der Ablehnung eines totalitären Regimes) ihr Mut. Auf diesen Mut in feindlicher Umwelt beruft sich der rechte Rand. Seit Langem schon. »Mut zur Erziehung« lautete in den 1970ern der Schlachtruf, Mut zur Revision unseres Geschichtsbildes in den 1980ern, immer wieder »Mut zu Deutschland« und im Wahlkampf der AfD: »Mut zur Wahrheit«.

Mut also. Ihn anzurufen, mit dieser Propagandafigur steht die radikale Rechte nicht allein. Ihren größten Konkurrenten findet sie im Dschihadismus und dessen Rede vom heiligen Krieg gegen die konsumistisch-universalistische Gleichmachungsmaschinerie des Westens. Der Mut, sich an dessen neuralgischen Orten – den Einkaufszentren, Flughäfen und Diskotheken – in die Luft zu sprengen, ist kaum zu toppen.

Terrorismus will Angst verbreiten. Der Politologe Herfried Münkler wird nicht müde zu wiederholen, dass man den Terrorismus daher mit heroischer Gelassenheit quittieren, ins Leere laufen lassen solle, bis er verpufft. Der rechte Rand hat sich fürs Gegenteil entschieden: für Panik und eine spiegelbildliche Logik im Ruf nach deutschem Heldentum. Er hat sich am Islamismus geschult und radikalisiert.

Der von Münkler geforderten heroischen Gelassenheit im Umgang mit dem Terrorismus hätte kühle Unaufgeregtheit angesichts der neurechten Provokationen und inszenierten Tabubrüche entsprochen. Dafür könnte es nun zu spät sein. Nachdem die Medien auf die radikale Rechte exakt nach deren Drehbuch reagiert haben – nämlich panisch, verunsichert und mit obsessiver Faszination –, hat diese Rechte nun eine Größe und Bedeutung erreicht, die von den Medien nicht mehr ignoriert werden kann. Und so steckt man bereits in der nächsten Spiraldrehung spiegelbildlicher Mutproduktion, diesmal vorangetrieben von links. Jetzt gewinnt die Antifa-Logik Boden, und es heißt: Rechtsradikale gefährden die Demokratie und müssen mit allen Mitteln bekämpft werden. Denn braucht es nicht wehrhafte Demokraten, die im Ernstfall, konfrontiert mit den Mut- und Wutbürgern des rechten Randes, zum Äußersten gehen? Ging nicht Weimar zugrunde, weil der Republik entschlossene Verteidiger fehlten? Hier wie anderswo gilt: Je bedrohlicher die Schurken, desto verlockender wird es, nach Helden zu rufen.



Foto: Gerhard Westrich/laif

Superheld sucht neue Aufgabe: In der sinnentleert erscheinenden Welt des Wohlstands wächst die Sehnsucht nach höheren Idealen

Im linken Spektrum appelliert auch die Umwelt- und Klimaschutzbewegung an heroische Neigungen. Dort verbreitet sich, wie bei den Rechtsnationalisten, die Ansicht, es sei fünf vor, wenn nicht schon fünf nach zwölf. Abwarten, reden, Kompromisse schließen sei angesichts sich entfaltender ökologischer Katastrophen keine Option mehr.

Eine radikale Gedankenfigur, die in den Achtzigerjahren zirkulierte, damals im Umfeld der Anti-Atom- und der Friedensbewegung, erlebt zurzeit ein Revival: Demokratische Mehrheitsentscheide sind demnach nur brauchbar, wenn es nicht ums Ganze geht, wenn lediglich die vorletzten Dinge verhandelt werden. Andernfalls können die Überstimmten die Entscheidung der Mehrheit nicht mittragen. Demokratische Spielregeln seien für eine Art Normalzustand entworfen, sie umgrenzten einen vorpolitischen Konsens, der nicht überschritten werden dürfe. Genau das aber geschehe, sobald die Kernbestände des Lebens durch ökologisch unverantwortliches Handeln aufs Spiel gesetzt werden. Wenn also Öl- und Kohle-Unternehmen die globale Erderwärmung anheizen, mit Unterstützung von Interessengruppen und der Politik, dann habe man es in Wahrheit mit Zerstörung zu tun, mit einer feindlichen »Landnahme«, wie es der französische Soziologe Bruno Latour ausdrückt – dann befinde man sich im Krieg.

Ähnlich unversöhnlich analysiert das Autorenkollektiv Tiqqun die zerstörerischen Kräfte des Kapitalismus. Das Buch *Der kommende Aufstand* wurde 2010 in Deutschland ein Bestseller. In ihrer Flugschrift *Einführung in den Bürgerkrieg* verkündet die französische Gruppe: »Schluss mit dem passiven Widerstand, mit dem inneren Exil (...), mit dem Überleben. Wieder anfangen!« Unverkennbar ein Programm für Helden.

Unverkennbar ist die Symmetrie zum rechten Rand: Bürgerkrieg, Freund-Feind-Schema und eine Zeit, die keinen Aufschub duldet, hüben wie drüben. Doch sollte man nicht die Unterschiede übersehen. Sie sind fundamental: Die einen beschwören den Krieg um seiner selbst willen, die anderen sehen ihn nur als aufgezwungen an; die einen huldigen dem Ideal von Männlichkeit und Zucht und Ordnung, die anderen verehren freie Entfaltung, wozu auch mal genüssliches Versumpfen zählen kann; die einen glauben an zyklische Wiederkehr, die anderen an emanzipatorischen Progress; die einen kämpfen fürs Eigene, die anderen fürs Anders-Sein. Und noch ein Unterschied: Die einen kämpfen gegen ein Phantasma (»islamische Invasion«, »totalitäre Gesellschaftsexperimente«), während die anderen auf wissenschaftlich dokumentierte Missstände – Klimawandel, globale Ungleichheit – verweisen können.

Gemeinsam ist beiden Phänomenen allerdings, dass sie nicht in die postheroische Gesellschaft passen. Die These, dass in Demokratien mit niedrigen Geburtenraten der Einzelne sein kostbares Leben nicht in den Dienst einer größeren Sache stellen mag, scheint sich nun als falsch zu erweisen. Doch warum? Woher rühren, inmitten der postheroischen Gesellschaft, die neuen heroischen Neigungen?

Vielleicht muss man anerkennen, dass die postheroische Gesellschaft tatsächlich dazu tendiert, im Materialismus zu versacken. Wenn ihr Grundprinzip der Handel ist und ihr höchster Wert der Konsum, unterliegt sie allerdings noch einer anderen Gefahr: Je mehr das Leben durch die Fixierung auf Wohlstand und Konsum sinnentleert erscheint – der riesige Markt für allerlei »kleine Fluchten« ist dafür ein guter Indikator –, desto reizvoller wird die Aussicht, es einer »großen Sache« zu widmen. Damit entledigt man sich auch gleich des leidigen Identitätsproblems, das die postheroischen Individuen stets heimsucht. Sobald man kämpft, hört man auf, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wer man ist. Wo Halt- und Sinnlosigkeit war, wächst plötzlich Richtung, Intensität, Gemeinschaft. Aktion und Identität fallen ganz bequem in eins. Mit Andreas Baader gesprochen: »Das Projektil sind wir.«

Die postheroische Gesellschaft produziert also auf dem Weg zu ihrer Vollendung die Voraussetzung des eigenen Untergangs. Von diesem Paradox erzählt gegenwärtig Alexander Schimmelbuschs *Hochdeutschland,* zu Recht als Roman der Stunde gefeiert. Ein Banker, der zum Revolutionär wird, weil es ihm nicht mehr genug ist, mit dem nächsten Deal die nächste Million zu machen: Das ist die Verkörperung der Kippfigur, als welche die postheroische Gesellschaft in ihrem Zenit selbst erscheint.

Anders gesagt: Eine postheroische Gesellschaft lässt sich nicht auf Dauer erhalten. Es sei denn, ihr gelingt periodisch das Münchhausen-Kunststück, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen und in Krisensituationen gewissermaßen einen kleinen Heroismus kollektiver Art zu mobilisieren.

An diesem Punkt ist Deutschland, ist Europa gerade angelangt: Die Demokratie ist in Gefahr, die ökologische Katastrophe im Gange, beide Krisen überschneiden sich. Wird die Erderwärmung nicht gebremst, schwellen die Migrationsbewegungen aus dem globalen Süden zu ungeahnter Größe an. In dieser Situation darf sich Europa nicht die Tagesordnung vom rechten Rand vorschreiben lassen, sondern muss eine Neubegründung wagen. Wie könnte die aussehen? Ein Vorschlag: In der Montanunion, dem Vorläufer der EU, haben Kohle und Stahl den kriegsversehrten Kontinent zusammengeschweißt – nun könnten Wind und Sonne an deren Stelle treten. In einer gemeinsamen Anstrengung könnte Europa eine klimaverträgliche Zukunft anbrechen lassen, die auch sozial wäre, wenn dezentrale Produktion regenerativer Energie für eine gerechtere Verteilung des Wohlstands genutzt würde.

Diesen Weg einzuschlagen wäre eine Anstrengung, die mit Wahlen und Politik allein nicht zu leisten ist, sie braucht Bürgerbewegungen.

Kommt es allerdings nicht zu einer solchen sozialökologischen Wende, wird sich die Klima- und Demokratiekrise so lange zuspitzen, bis der große Heroismus der wenigen wieder bitter nötig ist.

www.zeit.de/audio

TITELTHEMA: MUT!

Mut in der postheroischen Gesellschaft
POLITIK, SEITE 2

Die freiwillige Geisel
RECHT & UNRECHT, SEITE 12

Selbstversuche in der Wissenschaft
GESCHICHTE, SEITE 17

Die Geschichte vom »Kleinen Feigling«
WIRTSCHAFT, SEITE 28

Mutproben für junge Männer in Afrika
WISSEN, SEITE 29

Hat die AfD Courage?
FEUILLETON, SEITE 41

Der mutlose Atheist
GLAUBEN & ZWEIFELN, SEITE 46

Über den Dächern der Stadt
Z – ZEIT ZUM ENTDECKEN, SEITE 50

Die Mafiajägerin Carla del Ponte
CHANCEN, SEITE 58

Oder soll man es lassen?

Private Helfer retten Flüchtlinge und Migranten im Mittelmeer aus Seenot.
Ist das legitim? Ein Pro und Contra



Foto: Karpov/handout via REUTERS

Private Hilfsorganisationen dürfen im Mittelmeer kaum noch retten. Die neue Regierung in Rom verweigert NGO-Schiffen, wie hier im Bild zu sehen, italienische Häfen anzusteuern. Italiens und Maltas Justiz haben private Rettungsboote konfisziert und machen ihren Besatzungen den Prozess. Einer der Vorwürfe: Beihilfe zur illegalen Einreise. Seit Anfang des Jahres ist die Zahl der Flüchtlinge und Migranten, die von Libyen nach Italien übersetzen, im Vergleich zu 2017 drastisch gesunken – um 80 Prozent. Doch die Zahl der Todesopfer steigt. In den ersten sechs Monaten sind mehr als tausend Geflüchtete auf der Überfahrt ertrunken, allein im Juni starben 564 Menschen.

Retter helfen, wo Politiker versagen

VON CATERINA LOBENSTEIN

Der zentrale Vorwurf, der gegen die privaten Seenotretter erhoben wird, ist so alt wie die Organisationen selbst: Weil die Retter verdächtig nah an den libyschen Hoheitsgewässern patrouillieren und weil sie angeblich Lichtsignale und Funksprüche an die Schlepper senden, sei das, was sie tun, kein humanitärer Akt, sondern Teil eines schmutzigen Geschäfts. Eine Art illegaler Shuttle-Service, der Flüchtlingen und Migranten eine sichere Überfahrt bietet und den Schleppern satte Gewinne. Gäbe es diesen Service nicht, so der Vorwurf, würden sich die meisten Menschen gar nicht erst aufs Meer trauen – und die Schlepper ihre Geschäftsgrundlage verlieren.

An dieser Erzählung ist etwas dran, zumindest auf den ersten Blick. Wer im Mittelmeer rettet, wird von den Schleppern einkalkuliert, er ist zwangsläufig Teil des Geschäfts. Dank moderner Satellitenortungssysteme wissen die Schlepper genau, wo ein Rettungsschiff patrouilliert. Und sie verwandeln dieses Wissen in Geld: Sie transportieren mehr Menschen, und sie laden nur so viel Sprit an Bord, wie nötig ist, um internationale Gewässer zu erreichen.

Der Vorwurf, dass die Retter mit den Schleppern paktierten und die Menschen überhaupt erst aufs Meer trieben, hat es mittlerweile in die Mitte der bürgerlichen Gesellschaft geschafft. Und an die Spitze der europäischen Politik. Der deutsche Innenminister Horst Seehofer sagt, zwischen Libyen und Europa dürfe es keinen »Shuttle« geben. Italiens einstiger Innenminister Marco Minniti drohte schon im Jahr 2017 damit, die Häfen für private Retter zu sperren – weil sie der verlängerte Arm der Schlepper seien. Und Österreichs Bundeskanzler Sebastian Kurz fordert: »Der NGO-Wahnsinn muss beendet werden.« Die Rettungsaktionen der Nichtregierungsorganisationen führen seiner Meinung nach dazu, dass noch mehr Menschen ertrinken. Die Rettung selbst sei der wesentliche Anreiz für den Aufbruch der Flüchtlinge und Migranten. Was diese Politiker über die Retter erzählen, kommt bei vielen Wählern gut an. Es stimmt nur nicht. Warum jemand die riskante Fahrt wagt, lässt sich nicht auf einen einzigen Grund herunterbrechen. Man kann die Sogwirkung, die die Präsenz der privaten Rettungsboote entfaltet, schwer berechnen. Aber man kann versuchen, sie realistisch einzuschätzen. Dann zeigt sich, dass die Rettungsschiffe der NGOs zu den unwichtigeren Anreizen gehören. Man muss dafür nicht einmal die Studien von Experten lesen, von Wissenschaftlern der Universität Oxford etwa, die darauf hinweisen, dass es zwischen der Zahl der privaten Rettungsschiffe und der Zahl der Überfahrten keinen signifikanten Zusammenhang gibt. Es reicht, sich jene Jahre anzuschauen, in denen es im Mittelmeer kaum private Retter gab. Das Jahr 2014 zum Beispiel.

Gut 200.000 Menschen kamen 2014 über das Meer, die meisten legten in Libyen und Ägypten ab. Viele wurden von Rettungsschiffen der italienischen Küstenwache aus dem Wasser geholt. Viele andere – mehr als 40.000 – wurden von Handelsschiffen geborgen, von Gas- und Öltankern, von Containerschiffen und Schüttgutfrachtern. Das Seegebiet nördlich von Libyen ist eine der meistbefahrenen Meeresstraßen der Welt. Alle Seefahrenden sind gesetzlich dazu verpflichtet, zu retten.

Der Verband der deutschen Reeder veröffentlichte 2015 einen Hilferuf. »Für so etwas sind die Seeleute nicht trainiert«, schrieben die Reeder. Sie forderten von der EU mehr Rettungsschiffe. Doch Europas Staaten fuhren die Seenotrettung zurück, statt sie auszubauen. Zugleich stieg auf dem Mittelmeer die Zahl der Flüchtlinge rasant. Genau wie die Zahl der Toten.

Zu dieser Zeit beschlossen europäische Bürger, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Sie gründeten private Rettungsorganisationen, finanziert durch Spenden, gestützt auf das Engagement ihrer ehrenamtlichen Helfer. Sie haben die gefährliche Massenflucht über das Meer nicht ausgelöst. Sie haben darauf reagiert. Die europäische Zivilgesellschaft hat dafür gesorgt, dass das Drama, das sich auch ohne sie abspielen würde, etwas weniger tödlich ist.

Als die privaten Retter aufs Meer zogen, sprachen sie von einem Noteinsatz. Sie wollten Menschen retten, mehr nicht. Wohin die Geretteten gebracht werden, das sollten die zuständigen Behörden entscheiden. Oft übergaben die Retter die Menschen an staatliche Schiffe, die dann nach Europa fuhren. Mittlerweile transportieren die Retter sie selbst an Land. Die italienische Regierung hat sie gezwungen: Anfang des Jahres mussten die NGOs einen Verhaltenskodex unterzeichnen. Er besagt, dass private Organisationen die Flüchtlinge nicht mehr an größere Schiffe übergeben dürfen, sondern selbst an Land bringen müssen. Dass dieses Land stets ein europäisches ist, ist gesetzlich geregelt. Würden sie die Menschen zurück nach Libyen bringen, wäre das ein Verstoß gegen das Völkerrecht.

Ob sich einzelne Retter tatsächlich über die Regeln, die auf dem Meer gelten, hinweggesetzt haben, ob sie zum Beispiel unerlaubt in libysche Gewässer eingedrungen sind und dort Flüchtlinge direkt von Schleppern übernommen haben, das müssen die Gerichte klären. Beweise dafür gibt es bislang nicht.

Dass europäische Regierungschefs die privaten Rettungsorganisationen als »Taxiservice« bezeichnen, dass Politiker wie Bayerns Ministerpräsident Markus Söder von »Asyltouristen« sprechen, wenn sie die Menschen und die Leichen meinen, die von diesen Schiffen nach Europa gebracht werden, dann ist das alles nicht nur eine Verrohung der Sprache und eine Verzerrung der Realität. Es ist elementarer Bestandteil einer Politik, die darauf zielt, möglichst laut gegen die Helfer zu hetzen – und nebenher möglichst geräuschlos den unappetitlichen Part der europäischen Migrationspolitik zu erledigen: die gewaltsame Abschottung der europäischen Außengrenzen. Längst ist das Seegebiet vor der libyschen Küste von einem humanitären Katastrophengebiet zu einer politisch umkämpften Zone geworden. Die libysche Küstenwache soll im Auftrag der Europäer dort dafür sorgen, dass die Bootsinsassen zurück an Afrikas Küste gebracht werden. Dass die Retter dabei stören – das ist das eigentliche Problem, das Europas Staatschefs mit ihnen haben.

Retter vergrößern das Problem

VON MARIAM LAU

Menschen ertrinken auf der Suche nach einem besseren Leben zu Tausenden im Mittelmeer – also muss man sie retten. Das ist, in einer Nussschale, die Legitimation der privaten Helfer, die an den Küsten Nordafrikas unterwegs sind. Not kennt kein Gebot – so einfach ist das für sie.

Aber so einfach ist es nicht. Das Ertrinken im Mittelmeer ist ein Problem aus der Hölle, ein politisches Problem, zu dessen Lösung die private Seenotrettung null und nichts beizutragen hat. Denn Politik besteht eben nicht darin, das vermeintlich Gute einfach mal zu machen, sondern darin, die Dinge im Zusammenhang zu betrachten und auch die Nebenwirkungen gut gemeinten Handelns.

Und der Zusammenhang ist leider so: Die Retter sind längst Teil des Geschäftsmodells der Schlepper. Die *New York Times* veröffentlichte 2016 eine Grafik, in der man einen Zusammenhang zwischen der Nähe der Rettungsschiffe zur libyschen Küste und der Zahl und Qualität der Flüchtlingsboote sehen kann. Was die italienische Küstenwache vermag, das können die Schlepper auch: einen Radar lesen. Schlepper kennen die Namen und Kapazitäten der NGOs; sie brauchen gar keinen direkten Kontakt, um ihre Planung auf sie auszurichten. Je mehr gerettet wird, desto mehr Boote kommen – so einfach ist das, und so fatal.

Wer in Not ist, muss gerettet werden, das schreibt das Recht vor und die Humanität. Beide schreiben allerdings nicht vor, dass Private übernehmen, was die Aufgabe von Staaten sein sollte. Wie problematisch das ist, wird schnell deutlich, wenn man das Prinzip einmal auf ein anderes Feld überträgt: Es gibt immer mehr Wohnungseinbrüche und Überfälle, die Polizei ist zu schlecht besetzt – warum nicht private Ordnungskräfte sich selbst einsetzen lassen?

Vor solchen Zusammenhängen verschließen viele Retter allerdings die Augen, denn sie wähnen sich moralisch auf der unangreifbaren Seite. An dem Problem, das sie beklagen, wirken sie damit allerdings mit. Ihr Verständnis von Menschenrechten ist absolut kompromisslos.

Viele Retter begründen ihr Handeln unter anderem damit, dass jeder Mensch das Recht habe zu fliehen, wohin er will. Weil es so ein Recht juristisch nicht gibt, begründen sie es moralisch. Europa stehe, so sagt es zum Beispiel Ruben Neugebauer, Sprecher der Rettungsorganisation Sea-Watch, obendrein wegen »kolonialer und postkolonialer Ausbeutungsprozesse« in der Schuld der Migranten. Sie holten sich also nur einen Bruchteil dessen zurück, was man ihnen weggenommen habe. Diese fragwürdige Kausalkette geht nicht nur davon aus, dass die Bewohner ehemaliger Kolonien für nichts verantwortlich sein können – nicht mal für ihr eigenes Unglück –, sondern sie geht auch mit einer gewaltigen Selbstüberhöhung einher: Manche Seenotretter vergleichen sich unerschrocken mit den Fluchthelfern der DDR oder gar mit jenen, die im Zweiten Weltkrieg Juden gerettet haben.

Nun könnte man sagen: Na und, was hat das Selbstbild von Rettern mit dem Schicksal der Geretteten zu tun? Leider wirken die Aktivisten aber auch an der Vergiftung des politischen Klimas in Europa mit. In ihren Augen gibt es nur Retter und Abschotter; sie kennen kein moralisches Zwischenreich.

Wenn die betroffenen europäischen Gesellschaften auswählen wollen, wer zu ihnen kommt, ist folgerichtig gern von »Selektion«, von »Lagern« und von der »Festung Europa« die Rede. In diesem Denken gibt es keinen Unterschied zwischen Angela Merkel und Viktor Orbán. Auch die europäische Grenzschutzorganisation Frontex ist der Feind – was umso verlogener ist, als es sehr oft Frontex-Schiffe waren und sind, die den privaten Rettern zu deren großer Erleichterung die Flüchtlinge, die sie im Laufe von Tagen aufgegriffen haben, abnehmen, um sie nach Europa zu bringen.

Italien hat all dem über Jahre hilflos zugesehen. In den zwei Wochen, in denen ich mal an Bord eines privaten Rettungsschiffes mitgefahren bin, hat keiner der Helfer auch nur einen Gedanken daran verschwendet, wie die sozialdemokratische Regierung von Matteo Renzi ihren Bürgern erklären soll, dass sie Tausende von Menschen einkleiden, beherbergen und ernähren sollen, die gekommen sind, um zu bleiben – legal, illegal, ganz egal. Wie lange sich demokratische Parteien und Institutionen halten können, wenn sie in entscheidenden Fragen machtlos wirken – das ist nun einmal nicht das Problem von Leuten, die das absolut Gute tun. Nun weht ein anderer Wind in Italien. Die Regierung Renzi ist kaputt, der stellvertretende Ministerpräsident Salvini sagt: »Wir wollen nicht zu Europas Flüchtlingslager werden«, und noch immer liest man in deutschen Zeitungen, Salvini errege sich über ein »Pseudo-Problem«. Ein Spaziergang durch Rom müsste eigentlich jeden eines Besseren belehren. Auf den Straßen ist das Elend der Flüchtlinge nicht zu übersehen.

Interessanterweise gibt es einen Akteur, der in den Schuldzuweisungen der Aktivisten nie vorkommt: die afrikanischen Regierungen. Ist es wirklich nur der Postkolonialismus, der die Menschen zu Tausenden aus einem eigentlich reichen Land wie Nigeria treibt?

Stellen wir uns für zwei Minuten vor, wo Europa jetzt stünde, wenn man dem Drängen der Menschenrechtsorganisationen nach Legalisation aller Wanderungsbewegungen, ob Flucht oder Armutsmigration, nachgegeben hätte. Nach einem Europa ohne Grenzen. Eine Million, zwei Millionen, drei Millionen. Wie lange würde es wohl dauern, bis die letzte demokratische Regierung fällt?

Je schneller sich alle Seiten daran gewöhnen, dass keiner die reine Lehre durchsetzen kann, desto besser. Europa – da haben die Seenotretter recht – kann und soll sich nicht völlig abschotten. Aber es muss besser und schneller aussuchen, wer kommen darf. Statt die afrikanischen Regierungen, wie die NGOs es tun, dabei von jeder Verantwortung freizusprechen, müssen sie mit an den Tisch, als Akteure mit Interessen, nicht als Wohlfahrtsempfänger. Aber den Gedanken, durch die von Rettern ermöglichte Migration geschichtliches Unrecht zu heilen, den sollte man vielleicht bald mal zu den Akten legen. Wer mit dem Verweis auf Menschenrechte jede Sicherung der Grenzen zu verhindern versucht, wird am Ende denen in die Hände spielen, die gar kein Asylrecht mehr wollen.



»Wir wollen Europa nicht als Festung«

Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble über den Streit zwischen CDU und CSU, Mesut Özil als Sündenbock – und über Gessler-Hüte

DIE ZEIT: Herr Schäuble, wenn Sie im Streit zwischen Angela Merkel und Horst Seehofer nicht in letzter Minute vermittelt hätten, gäbe es die Union aus CDU und CSU heute möglicherweise nicht mehr. Was war denn da los?

Wolfgang Schäuble: Die Fraktion aus CDU und CSU wollte zusammenbleiben, das hat man auch während des Streites deutlich gespürt. Aber die Situation hatte sich so zugespitzt, dass ich gesagt habe, wenn ich helfen kann, helfe ich gerne. Wir haben dann ein Gespräch geführt, das atmosphärisch geholfen hat. Hauptsache, es ist jetzt fürs Erste vorbei. Das ändert allerdings nichts daran, dass durch die Art dieses Streites eine erhebliche Beschädigung unserer politischen Kultur entstanden ist. Das wissen alle Beteiligten.

ZEIT: Ist es denn vorbei?

Schäuble: Die Gründe für die Auseinandersetzung, die am Ende für niemanden mehr nachvollziehbar war, liegen tiefer. Der Konflikt erschüttert die gesamte westliche Welt. Ich sage es immer mit der Kurzformel, die der damalige Bundespräsident Gauck für die Flüchtlingskrise gewählt hat: Unser Herz ist groß, aber unsere Möglichkeiten sind begrenzt. Und dazwischen quälen sich alle.

ZEIT: Und dieser Konflikt geht durch die Unionsparteien hindurch.

Schäuble: Nein, der Konflikt geht durch unsere ganze Gesellschaft. Dass da eine Partei mit sich ringt, ist eigentlich nichts Vorwerfbares. In der Wählergunst nützt einem das allerdings nichts, wie man in den Umfragen sieht.

ZEIT: Dass der Konflikt die CSU vor ihrer Landtagswahl besonders verrückt macht, hängt mit der AfD zusammen.

Schäuble: Vielleicht ist die AfD überhaupt nur da, weil es diesen Konflikt gibt. Das ganze westliche Modell ist im Stress. Gucken Sie Großbritannien an, den Brexit. Gucken Sie die Vereinigten Staaten von Amerika an. Gucken Sie sich alle europäischen Demokratien an: Italien, die Niederlande, Österreich, Frankreich. Schweden war Ende 2015 mustergültig in der Aufnahme und der Hilfsbereitschaft für andere. Und auch die Schweden haben unter einer sozialdemokratischen Regierung Ende 2015 gesagt: Jetzt ist es zu viel.

ZEIT: Welche Möglichkeiten sind denn eigentlich begrenzt? Die finanziellen ...

Schäuble: ... , nein, nein ...

ZEIT: ... oder unsere mentalen?

Schäuble: Die Fähigkeit einer Gesellschaft, solche grundstürzenden Veränderungen zu meistern, ohne ihre innere Ausgeglichenheit zu verlieren, ihre Fähigkeit, Konflikte friedlich und gewaltfrei zu lösen. Das ist in der Geschichte nicht neu, aber die Entwicklung war noch nie so beschleunigt. 2015 habe ich gesagt, wir erleben ein Rendezvous mit der Globalisierung.

ZEIT: Da schwang auch die Bereitschaft mit, dass sich vieles ändern muss. Ist das Rendezvous jetzt zu Ende?

Schäuble: *(lacht)* Nein, das können Sie nicht einseitig für beendet erklären! Wir leben in dieser Welt, im Jahr 2018. Die Welt ist nicht mehr so, wie sich das mancher Redner im Bundestag wünscht. Europa muss immer wieder neu mit dieser Spannung fertigwerden. Als Herr Orbán kürzlich hier war ...

ZEIT: ... ‚der ungarische Ministerpräsident ...

Schäuble: ... da hat er mir die Freude gemacht, auch mich zu besuchen. Wir kennen uns lange. Und dann haben wir über den westlichen Balkan geredet. Und ich habe gesagt: Sehen Sie, auch Ungarn kann seine existenziellen Probleme nicht allein bewältigen. Wenn wir auf dem westlichen Balkan nicht Frieden sichern könnten, wäre das eine Katastrophe. Das kann nur Europa.

ZEIT: Ist Orbáns Europa das Europa der Zukunft?

Schäuble: Nein. Wir wollen Europa nicht als Festung. Aber wir müssen unsere Grenzen schützen, und wir müssen darauf achten, dass wir nicht falsch verstanden werden. Das war das, was 2015 nicht wirklich gelungen ist. Wobei ich betone: Die Hilfe für die Menschen, die in Budapest am Hauptbahnhof waren, war nicht falsch. Aber die Bilder, die es zum Beispiel auch vom Hauptbahnhof in München gegeben hat, haben Missverständnisse geweckt.

ZEIT: Wäre die richtige Botschaft heute: Bleibt weg?

Schäuble: Die richtige Antwort ist: Wir müssen alles tun, damit nicht so viele fliehen müssen, und wir müssen zweitens, wenn sie fliehen müssen, ihnen so helfen, dass sie auch wieder zurückgehen können. Es kann jedenfalls nicht sein, dass alle, für die in ihrer Heimat die Verhältnisse unerträglich sind, nach Europa kommen. Das kann Europa nicht leisten.

ZEIT: Setzt sich in der europäischen Flüchtlingspolitik denn die osteuropäische Kompromisslosigkeit durch?

Schäuble: Eine der großen Errungenschaften europäischer Einigung war die Überwindung der Teilung von Jalta. Deswegen habe ich mit einer gewissen Absicht erwähnt, dass ich ein vernünftiges Gespräch mit Herrn Orbán hatte. Ich war auch eine Woche zuvor in Warschau und habe mit dem Ministerpräsidenten gesprochen. Wir dürfen das nicht aufgeben. Und wir sollten auch versuchen, nicht arrogant zu erscheinen.

ZEIT: Dass in Polen oder in Ungarn eine Politik betrieben wird, die der europäischen Vorstellung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit widerspricht, stört Sie nicht?

Schäuble: Mir gefällt das auch nicht, was Polen gerade mit der Justizreform macht. Dennoch finde ich, wir sollten in Deutschland und in Brüssel nicht denken, dass wir die Polen Demokratie lehren müssen. Ich weiß nicht, ob wir die Wiedervereinigung hätten ohne den Mut der Polen zu Freiheit und Demokratie. Wir sollten Europa als etwas begreifen, wo die Menschen sehr unterschiedlich sind, Gott sei Dank.

ZEIT: Gehört zur europäischen Vielfalt, dass es liberale und illiberale Demokratien gibt?

Schäuble: So habe ich es nicht gesagt. Wir haben europäische Regeln, die haben alle unterschrieben. Darüber muss die Kommission wachen und muss mit den betreffenden Ländern reden. Ich bin nur dagegen zu sagen: Die nicht so sind wie wir, sind illiberal.

ZEIT: Der Begriff illiberale Demokratie stammt von Viktor Orbán. Sehen Sie irgendwo in Europa eine erfolgreiche Strategie im Umgang mit dem Populismus?

Schäuble: Die Strategie muss mit der Frage anfangen: Was bringt Menschen dazu, bei Wahlen so zu entscheiden, wie sie es tun? Das muss man ernst nehmen, es hilft ja nichts. Und am Ende muss man immer auf Mäßigung setzen, davon bin ich überzeugt. Das heißt auch: Wenn wir in der Migrationspolitik sagen, uns ist egal, was aus den Leuten wird, Hauptsache, sie kommen hier nicht mehr rein, dann brauchen wir von europäischen Werten nicht mehr zu reden.

ZEIT: Gab es jetzt eigentlich eine »Asylwende«, wie die CSU behauptet?

Schäuble: Wollen wir wirklich die komplizierten Dinge dadurch noch streitanfälliger machen, dass wir sie auf Formeln reduzieren, um die man sich dann prügeln kann? Wissen Sie, ich habe immer den Gessler-Hut bei *Wilhelm Tell* vor Augen. Da hat dieser blöde Landvogt gesagt, der muss gegrüßt werden. Muss ich das machen? Ich muss doch keine Gessler-Hüte aufstellen.

ZEIT: Apropos Gessler-Hut: Wir zitieren DFB-Chef Reinhard Grindel und Oliver Bierhoff: Die deuten an, das Foto von Mesut Özil und Erdoğan sei schuld daran, dass Deutschland bei der WM verloren hat.

Schäuble: Ein solches Foto mit Erdoğan zu machen war wahrscheinlich nicht klug. Warum allerdings die sogenannten Experten sagen, das sei einer der Gründe für das Ausscheiden der deutschen Mannschaft in der Vorrunde gewesen, verstehe ich nicht. Irgendjemand beim DFB, in dem lauter kluge und hoch bezahlte Leute sind, hätte dafür sorgen müssen, dass das nicht so eskaliert.

ZEIT: Zeigt sich im Umgang mit Özil die schwindende deutsche Integrationsbereitschaft?

Schäuble: Nein.

ZEIT: Özil wurde als Beispiel gelungener Integration gefeiert, jetzt wird er zum Sündenbock des deutschen Scheiterns gemacht.

Schäuble: Ja, das ist wahr. Einen Beleg für einen gesellschaftlichen Stimmungsumschwung würde ich darin nicht sehen. Aber es zeigt, wie behutsam man mit solchen Dingen umgehen muss. Wären wir nicht ausgeschieden, gäbe es die Diskussion um Özil so sicher nicht.

ZEIT: Die moderierende Kraft ist ziemlich ins Hintertreffen geraten, oder?

Schäuble: Der Diskurs als solcher hat schon eine moderierende Kraft. Und ob der im Hintertreffen ist, das wissen Sie immer nur für den Moment.

ZEIT: Das Irrationale hat aber enormen Zulauf. Gibt es eine Trumpisierung der deutschen Politik?

Schäuble: Ich hoffe nicht. Ich hoffe, dass die Gegenkräfte stark genug sind. Ich hoffe auch in Amerika auf die Gegenkräfte. Nach der Brexit-Entscheidung beispielsweise ist die Zustimmung zu Europa in den anderen Mitgliedsländern gewachsen. Deswegen bleibe ich zuversichtlich. Wenn die Krisen groß genug sind, gibt's auch wieder Änderungen in die richtige Richtung.

ZEIT: Ist es denkbar, dass sich die Politik auch in Deutschland ganz anders sortiert? Der Grünen-Parteichef Robert Habeck macht der CDU das Angebot: Es gibt auch Mehrheiten jenseits der CSU.

Schäuble: Es wäre eine sehr schwierige Entscheidung, wenn sich die Union trennen würde. Mit der stabilisierenden Wirkung großer Volksparteien sind wir in rund siebzig Jahren nicht schlecht gefahren. Ich glaube noch immer, dass die große Integrationsaufgabe, vor der wir stehen, besser geleistet wird, wenn die Auseinandersetzung nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb der Parteien stattfindet. Das ist der Gedanke der Volkspartei.

ZEIT: Nur gelingt das ja gerade nicht.

Schäuble: Die Unvollkommenheit des Menschen ist die Voraussetzung dafür, dass wir so einzigartig sind. *Nobody is perfect,* so können Sie's auch abkürzen. Die Hoffnung bleibt, dass es auch wieder besser wird. Vielleicht denke ich das aber auch nur, weil das die Summe meiner Erfahrungen ist. Deswegen ist es auch nicht schlecht, wenn irgendwann nicht mehr nur die 75-Jährigen regieren.

ZEIT: Ist schon der Punkt erreicht, an dem es besser wird, oder muss es noch schlimmer werden?

Schäuble: Es sollte nie schlimmer werden. Ich habe nie etwas von der Verelendungstheorie gehalten. Mein Ratschlag wäre: Man muss auch manchmal einfach etwas runterschlucken. Es hat keinen Sinn, ständig die alten Konflikte weiterzuführen. Da ich selbst immer ein bisschen diese Neigung hatte, weiß ich, wovon ich rede.

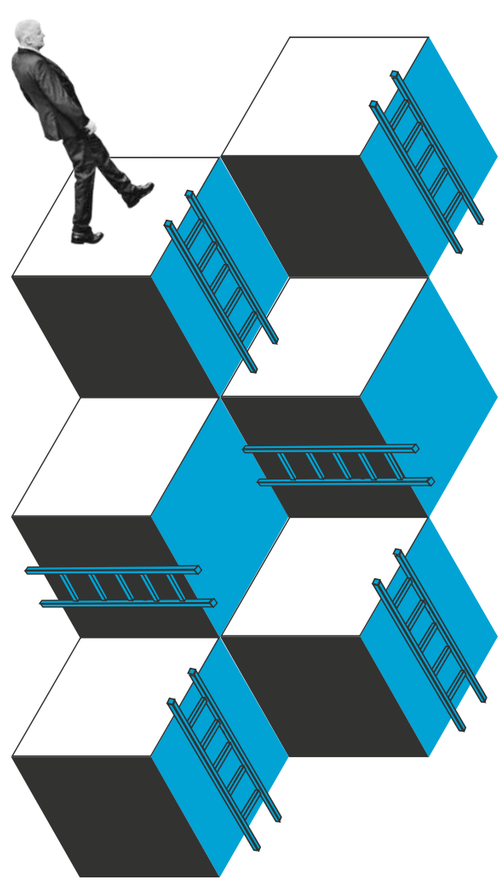
Die Fragen stellten **MATTHIAS GEIS** und **TINA HILDEBRANDT**

Fotos (Ausschnitte): Maurice Weiss/Ostkreuz für DIE ZEIT (Berlin, 9.7.2018)

Wolfgang Schäuble warnt vor deutscher Arroganz gegenüber Osteuropa

Der Fall Seehofer

Der Innenminister hat mit Rechtspopulismus punkten wollen – jetzt trifft er auf die Wirklichkeit **VON MARTIN KLINGST**



Montage: DZ (verwendetes Foto: Murat Tueremis/laif)

Seine Leute hatten Horst Seehofer schon vor Monaten vor einem Fiasko gewarnt. Genutzt hat das wenig. Am vergangenen Dienstag sitzt der Innenminister in Berlin vor der Presse und erklärt das Tohuwabohu, das er mit seinem »Masterplan Migration« ausgelöst und mit dem er die Regierung fast zum Einsturz gebracht hat, zum Normalvorgang. Frei nach dem Motto: Ein bisschen Streit gehört zur Politik. Ob er etwas anders machen würde?, wird Seehofer gefragt. »Mit Sicherheit nicht«, antwortet er und lässt in einer Wolke der Leutseligkeit alle Kritik untergehen. Er müsse seinen »eigenen Weg« gehen, sagt der Minister, »sonst drehe ich mich schneller als ein Ventilator«.

Aber genau das hat er gemacht, sich in rasendem Tempo gedreht, seit er im März das Amt des Innenministers antrat. Seinen politischen Kehrtwenden kann man kaum noch folgen.

Fachleute aus dem eigenen Haus hätten Seehofer schon Anfang April vorhergesagt, sein Plan, Asylbewerber an der deutschen Grenze im nationalen Alleingang abzuweisen, werde Europa weiter spalten und die große Koalition vor eine Zerreißprobe stellen. So erzählt es ein hoher Beamter aus dem Innenministerium. Mit einem halben Dutzend Mitarbeitern hat die *ZEIT* gesprochen – unter der Zusicherung ihrer Anonymität. Sie sind erfahrene Beamte und denken in der Flüchtlingspolitik ähnlich konservativ wie ihr Chef.

Als die Staatssekretäre, so heißt es, intern die ersten Eckpunkte des Masterplans vorstellten, ermahnte ein Rechtsberater den Minister, bei Zurückweisungen von Asylbewerbern unbedingt auf die Kooperation mit den Erstaufnahmestaaten zu achten. Das werde sehr schwierig, so der Berater, denn selbst auf rechte Staatschefs, mit denen Seehofer gut kann, wie etwa den Ungarn Viktor Orbán oder den Österreicher Sebastian Kurz, sei kein Verlass.

Doch Seehofer schlug die Warnungen in den Wind. Und muss jetzt schmerzliche Lektionen verkraften. Wo immer er mit seiner Forderung auftaucht, Asylbewerber, die an der deutschen Grenze kontrolliert werden und bereits in einem anderen Land einen Schutzantrag gestellt haben, in das Erstaufnahmeland oder nach Österreich zurückzuschicken, stößt er auf Widerstände. Erst drohte ihm die Kanzlerin offen mit der Richtlinienkompetenz und indirekt mit dem Rauswurf. Dann drückte sie ihm die fast unmögliche Aufgabe auf, mit den betreffenden Staaten Rückführungsverträge zu vereinbaren. Und schließlich musste Seehofer am eigenen Leib erfahren, wovor ihn seine Berater gewarnt hatten: dass Europas Rechtspopulisten immer nur an einen denken – sich selbst.

Kaum drang sein Plan an den Wiener Ballhausplatz, war es vorbei mit der Solidarität. Hatte Österreichs Bundeskanzler Sebastian Kurz zuvor noch begeistert von einer neuen »Achse der Gutwilligen« gesprochen, teilte er Seehofer nun kühl mit, er sei nicht bereit, »Verträge zulasten Österreichs abzuschließen«. Sein Land werde ebenfalls keinen einzigen Migranten zurücknehmen, verkündete Italiens Innenminister Matteo Salvini. »Im Gegenteil, wir wollen ein paar abgeben.« Und zu Besuch in Berlin sagte Ungarns Ministerpräsident Viktor Orbán, Solidarität bedeute für ihn nicht, den Deutschen Asylbewerber abzunehmen, sondern sie mit 8000 ungarischen Grenzsoldaten vor einer neuen Flüchtlingswelle zu schützen.

Auf einmal sieht sich Seehofer einer Riege von Gegnern gegenüber, die bis vor Kurzem noch gemeinsam mit ihm gegen Merkels Flüchtlingspolitik zu Felde zogen. Doch schon seine Beamten hatten ihm prophezeit, es gebe keine Internationale der nationalen Egoisten. Sie erklärten ihrem Minister außerdem, dass die Bundespolizei an der Grenze zu Österreich pro Tag kaum mehr als zwei bis fünf bereits in einem anderen Land registrierte Asylbewerber aufgreifen würde. Lohnte sich deswegen der Streit mit den Nachbarn? Angesichts dieser kleinen Zahl, warnte ein Mitarbeiter Seehofers, könne man nicht von einem nationalen Notstand sprechen. Er befürchtete, das Thema Zurückweisungen würde die politischen Erfolge des Ministeriums überdecken und vergessen lassen, dass inzwischen weit weniger Flüchtlinge nach Europa und nach Deutschland kämen.

Ein anderer Beamter berichtet, er habe Seehofers Staatssekretären klargemacht, dass bereits die im Dublin-Vertrag vorgesehenen Rücküberstellungen von Asylbewerbern in ein anderes EU-Land »verdammt schwierig« seien. Zum Beweis habe man die Zahlen aus dem Jahr 2017 vorgelegt. Danach beantragte Deutschland zum Beispiel rund 2300 Rücküberstellungen nach Griechenland. Die dortigen Behörden bewilligten aber nur 81, und nur gerade einmal fünf Personen wurden am Ende in ein Flugzeug nach Athen gesetzt. Viele Flüchtlinge waren untergetaucht und für die Polizei nicht mehr greifbar.

»Seehofer war schockiert, aber einsichtig«, berichtet ein Rechtsberater des Ministers. Noch Ende Mai habe der Minister gesagt, er wolle das politisch heikle Thema Zurückweisungen nur dann wieder aufgreifen, falls die im Koalitionsvertrag festgelegte jährliche Obergrenze von 220.000 Flüchtlingen gerissen werde. »Doch auf einmal waren sie fester Teil von Seehofers Masterplan.«

Das lag allerdings auch daran, dass andere Beamte Seehofer durchaus eine härtere Gangart gegenüber Italien und Österreich empfahlen, von wo derzeit die meisten Asylbewerber nach Deutschland weiterreisen. Ein Mitarbeiter, der Seehofers Vorhaben unterstützte, sagt, er habe sich davon eine »abschreckende Wirkung« versprochen, ähnlich wie beim EU-Türkei-Deal. »Denn der wird ja auch nicht strikt eingehalten, aber seine bloße Existenz hat den Flüchtlingsstrom aus der Türkei über die Ägäis rasant reduziert.«

Die treibende Kraft hinter der Seehofer-Idee, erzählt ein hoher Beamter aus Brüssel, sei jedoch dessen Parlamentarischer Staatssekretär Stephan Mayer gewesen. Der habe Seehofer auf einem wichtigen Treffen der EU-Innenminister vertreten und in »sehr forderndem, barschem Ton« zu den anderen Europäern gesprochen. Plötzlich, so der Beamte, hätten auch die Deutschen nur noch von Abschottung und nationalen Grenzkontrollen geredet. Der Mann in Brüssel nennt das einen »Paradigmenwechsel«.

Gestritten wurde im Innenministerium ebenso über den Vorschlag afrikanischer Auffanglager und sogenannter »Ausschiffungsplattformen«, wo europäische Asylbeamte bereits auf der anderen Seite des Mittelmeers entscheiden würden, welche Personen in Europa Flüchtlingsschutz erhalten sollten.

Einige Ministeriumsbeamte warnten Seehofer davor, dieses Vorhaben zu hoch zu hängen. Sie meinten, Europa würde »die Rechnung ohne den Wirt machen«, und sagten voraus, was jetzt geschieht: Alle nordafrikanischen Regierungen lehnen solche Auffanglager ab, Marokko, Algerien, Tunesien und Ägypten. Selbst Libyen, das etwa das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen UNHCR als »Hölle für Flüchtlinge« bezeichnet, will keine Massenunterkünfte unter europäischer Regie. Und der Staat Niger, wo bereits Transitlager für Flüchtlinge und Migranten existieren, ist nach Auffassung deutscher Sicherheitsbehörden »völlig überlastet« und »in seiner politischen Stabilität gefährdet«. Aus Angst, Brüssel könnte auf den Gedanken kommen, Asylbewerber in einem Land direkt vor den EU-Grenzen zu parken, signalisiert auch Albanien schon vorsichtshalber: Ohne uns!

Als Seehofer am Dienstag auf der Pressekonferenz gefragt wird, wie er es künftig mit seinen Rücktrittsdrohungen halten werde, antwortet er: »Da setzt die Kunst keine Grenze.« Trotz dieses Spruchs wirkt er müde und abgekämpft. Kein Wunder. Mit Blick auf die AfD und die Landtagswahl im Oktober hatten die anderen CSU-Granden Seehofer massiv bedrängt, hart zu bleiben. Das hat wenig geholfen, laut Umfragen sinkt die CSU weiter in der Wählergunst und liegt im Augenblick nur noch zwischen 36 und 38 Prozent, ein Desaster. Sollte Seehofer von seinen Treffen mit den Italienern, den Ungarn und den Österreichern mit leeren Händen nach Hause kommen, will man ihm in München die Schuld zuschieben und das Thema Zurückweisungen ohne Rücksicht auf Merkel wieder auf die Tagesordnung setzen. Nach dem Streit ist vor dem Streit.

Mitarbeit: **Robert Pausch**

ANZEIGE







Fotos: Mohamad Abazeed/AFP/Getty Images (l.); Mohamed Amjahid für DIE ZEIT (r.)

Luftangriffe auf die syrische Stadt Saida (links). Jordanische Helfer in Ramtha

Der Tod kommt von oben

Hunderttausende Syrer sind vor den Bomben an die jordanische Grenze geflohen. Doch dort wird ihnen der Weg versperrt. Wo finden sie noch Hilfe? VON MOHAMED AMJAHID

Amman/Mafrak/Nassib

Durch einen Spalt in der Mauer ist Syrien zu sehen. Dort sitzen Kinder und Mütter mit glasigen Blicken auf dem Boden, die Landschaft unwirklich, nur Steine und Sand. Die Frauen fächern den Körpern ihrer Töchter und Söhne Luft zu, wirbeln aber nur feinen Staub auf. Hier im Grenzgebiet zwischen Jordanien und Syrien steht das Thermometer heute bei 37 Grad – das ist etwas kühler als in den vergangenen Tagen.

Zwischen den Grenzorten Mafrak in Jordanien und Nassib in Syrien harren circa 3000 Menschen auf dem Gelände einer ehemaligen Sonderwirtschaftszone aus. Auf der syrischen Seite der Grenze zu Jordanien sind es in den vergangenen Tagen nach Angaben der Vereinten Nationen insgesamt etwa 320.000 Menschen. Viele von ihnen seien laut UN in die umliegenden Dörfer und Städte weitergezogen. Es fehlt den Flüchtlingen an allem. Es gibt kein Wasser, keine Lebensmittel, keine Zelte, keine Windeln, keine Toiletten, keine Würde weit und breit. Anfang Juni hat das syrische Regime seine Offensive auf die letzten von Rebellen gehaltenen Gebiete im Süden Syriens begonnen. Die Luftwaffen der syrischen und der verbündeten russischen Armee setzen auf Flächenbombardement, treffen alles und jeden, den Zivilisten bleibt nur die Flucht. Hier an der Grenze zu Jordanien ist für die Fliehenden allerdings Endstation. Jordanien hat die Grenze geschlossen. Wie es nun weitergehe, wisse nur Allah, sagt ein jordanischer Soldat am Eingang der Militärzone.

Zehn Meter vor der Grenzlinie bei Mafrak hat die jordanische Armee Panzer, Last- und Geländewagen aufgefahren. Schwer bewaffnete Soldaten haben aus Stroh, Planen und Steinen eine Mauer improvisiert. Sie dient vor allem als Sichtschutz und soll die Flüchtlinge und damit auch die Schande der Weltgemeinschaft verschwinden lassen. Direkt dahinter, das kann man nicht verbergen, sind Rauchsäulen zu sehen, manchmal taucht ein Kampfflugzeug am Horizont auf, Bomben fallen nieder. Seit mehr als sieben Jahren bestimmt ein unerbittlicher Krieg das Leben der Syrer, ein Krieg, der die Menschlichkeit der Nachbarländer und auch die des Westens auf eine harte Probe stellt.

Videos und Augenzeugenberichte lassen nachvollziehen, was sich derzeit in Südsyrien abspielt. Rund um die Stadt Daraa, wo der Aufstand gegen das Assad-Regime im Jahr 2011 seinen Anfang nahm, sind Wohnbezirke und Dörfer dem Erdboden gleichgemacht worden. Der Tod kommt von oben. Russische Kampfjets unterstützen die »Operation Basalt« des Assad-Regimes, das in großem Stil Fassbomben abwerfen lässt, Fässer, gefüllt mit Sprengstoff und Altmetall, nicht steuerbar, aber brutal. Auf verifizierten Bildern sind Leichen zu erkennen, die von Nägeln und Metallsplittern zersiebt wurden. Weil die Angriffe nicht unterbrochen werden, können viele Angehörige die Opfer nicht begraben.

Es trifft auch die Flüchtenden. Unabhängige Ärzte und jordanische Militärsprecher berichten von einem zweijährigen Mädchen, das auf der Flucht von einem Angriff aus der Luft überrascht wurde und beide Beine sowie einen Arm verlor. Frauen erlitten Fehlgeburten im siebten, achten und neunten Monat. Pro Tag sind bisher im Schnitt fünf Flüchtlinge an Dehydrierung gestorben. Das sind lediglich die bestätigten Zahlen.

Neben der *ZEIT* und einer jordanischen Journalistin darf sich an diesem Tag auch eine Reporterin der staatlichen Nachrichtenagentur Sputnik aus Russland ein Bild von der Katastrophe machen. »Eigentlich gibt es nicht mehr viel zu berichten«, sagt die Journalistin, die im Auftrag des Kreml unterwegs ist. Ihre Fragen an den jordanischen Militärsprecher lauten so: »Ich habe gehört, dass Ihr Krankenhaus hier sehr gute Arbeit leistet. Nicht wahr?« oder »Es sind ja gar nicht mehr so viele Menschen, die behandelt werden müssen. Nicht wahr?« Der russische Außenminister Sergej Lawrow habe nämlich bei Verhandlungen eine gute Lösung für die syrischen Flüchtlinge erreicht, behauptet sie, die Terroristen seien so gut wie besiegt und die Menschen ausreichend versorgt. Bald könnten die Flüchtlinge sogar in ihre Dörfer zurückkehren. »Alles super«, kommentiert sie abschließend und verlässt den Rundgang durch die Militärzone frühzeitig, lächelnd.

Vor wenigen Tagen hat Sergej Lawrow verkündet, man habe eine Waffenruhe mit den Rebellen geschlossen. Einige oppositionelle Kämpfer hätten das Angebot bekommen, in die Rebellengebiete im Norden Syriens auszureisen. Die Flüchtlinge könnten nun zurückkehren. Ob diese Waffenruhe eingehalten wird, ist nicht unabhängig zu überprüfen. Hier, durch den Spalt in der Mauer, sind auf syrischer Seite weiße und gelbe Rauchsäulen zu sehen. Der Beschuss auf Daraa dauert an. Was passiert wirklich hinter der Grenze?

Stündlich werden Kinder mit Durchfallerkrankungen, schwangere Frauen oder geschwächte Senioren durch eine Lücke in der Mauer in ein kleines Zelt der Nichtregierungsorganisation Medical International Corps auf der jordanischen Seite geführt. Sie werden rasch behandelt – und wieder auf den kargen Boden hinter der Mauer zurückgeschickt. Eine ältere Frau macht sich von dem jordanischen Soldaten los, der sie herüberbringt, und rennt dem Reporter entgegen. Sie wirft sich auf die Knie, schreit, man möge sie in Sicherheit bringen. Auf ihrem rundlichen Gesicht mischen sich Tränen mit Staub. Umm Abdeslam ist 50 Jahre alt und sieht aus wie 70. Ihr schwarzes Gewand hat sie seit sieben Tagen nicht gewechselt, so lange harrt sie schon hier aus. Sie versucht, die Stirnen der Ärzte, der Soldaten, des Reporters zu küssen – eine Geste der Hilflosigkeit und der Unterwerfung. Umm Abdeslam holt tief Luft und berichtet:

»Zehn Minuten haben uns vor dem Tod bewahrt, denn wir sind rechtzeitig geflohen. Unsere Nachbarn sind nun im Paradies, sie haben gezögert. Die Fassbomben prasselten plötzlich auf unsere Häuser nieder. Ich habe noch gesehen, wie mein Haus in Flammen aufging. Mein Mann, mein 16-jähriger Sohn und meine jüngste Tochter, wir haben uns alle an einen kleinen Lastwagen geklammert. Ich hatte solche Angst. Seit einer Woche sitze ich nun hinter der Mauer. Ich kann nicht mehr. Wenn uns Jordanien nicht will, ziehen wir weiter. Entscheidet ihr, wo wir hingehen sollen! Nur in Syrien kann ich nicht mehr leben. Dort gibt es nichts als den Tod.«

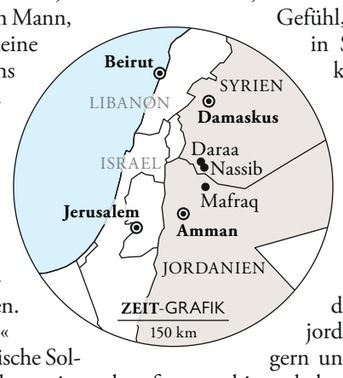
Dann schubst sie der jordanische Soldat ins Behandlungszelt. Dort kann sie noch auf die Nachfrage antworten, ob sie gemäß der Vereinbarung zwischen dem Assad-Regime und den Rebellen in ihr Dorf zurückkehren würde: »Ich vertraue niemandem in Syrien, schon gar nicht Assad, nicht den Russen, nicht den schiitischen Milizen. Auch nicht den Rebellen. Es gibt Leute, die vor drei Tagen auf Lastwagen gezwungen wurden. Man weiß nichts über sie, nicht, wo sie gelandet sind, nicht, ob sie noch leben. Assad will sich rächen, auch an den normalen Leuten. Warum lässt uns Jordanien, warum lässt uns die Welt sterben?«

Nachdem im Juni 2016 ein islamistischer Selbstmordattentäter sechs jordanische Soldaten auf einem Militärstützpunkt in der Wüste ermordet hatte, riegelte Jordanien die Grenze komplett ab. Das Land hat seit Ausbruch des Kriegs in Syrien mehr als 1,3 Millionen Flüchtlinge aufgenommen – bei einer Gesamtbevölkerung von 9,5 Millionen Menschen. Mehr könne das kleine Jordanien nicht verkraften, erklärte der Innenminister kürzlich. Auch könnten mit den Flüchtlingen Terroristen ins Land gelangen. Einige Jordanier begrüßen zwar die Sicherheitsmaßnahmen der Regierung, die Schließung der Grenze löst allerdings auch massiven Protest aus.

In einer unscheinbaren Moschee im Zentrum der Hauptstadt Amman haben sich rund 300 Männer zum Freitagsgebet versammelt. Man rückt zusammen, damit alle Gläubigen in den stickigen Gebetsraum passen. Der Imam im weißen Gewand steigt auf die Kanzel aus massivem Holz. Der Geistliche hat sich vorgenommen, sich heute nicht an das vom Religionsministerium empfohlene Manuskript zu halten, das erkennt man schon an seiner Körpersprache: geschwollene Brust, geballte Faust, bebende Stimme. Voller Inbrunst brüllt er ins Mikrofon: »Es sind unsere Brüder und Schwestern, die in diesem Augenblick auf unsere Menschlichkeit zählen. Während wir gleich zurück zu unseren Familien fahren werden, während wir den Luxus des Friedens genießen, sterben vor unserer Tür Menschen. Öffnet eure Türen! Öffnet eure Herzen! Öffnet die Grenzen!« Ein junger Mann zückt sein Handy und berichtet auf Twitter von der Predigt unter dem in Jordanien seit Tagen viel genutzten Hashtag #ÖffnetDieGrenzen. Während er tippt, strecken die anderen Männer ihre Hände aus und beten »für die Erlösung der unschuldigen Opfer dieses teuflischen Kriegs«.

Viele Jordanier belassen es allerdings nicht nur bei Einträgen in sozialen Medien oder beim Gebet. Das zeigt sich in Ramtha, einer Kleinstadt unweit der syrischen Grenze. Auf dem Parkplatz einer stillgelegten Tankstelle, wenige Autominuten von einem verwaisten Grenzposten entfernt, stapeln sich bunte Matratzen, Spielpuppen, Wasserkanister und Konservendosen, gefüllt mit eingelegten Sardellen, Bohnen und Hummus. Pro Stunde kommen hier zwei bis drei randvolle Lastwagen an, junge Männer schmeißen Säcke mit Kleidung herunter. Einige Güter werden später von anderen Lkw auf die syrische Seite gebracht. Doch das syrische Regime erlaubt nur wenige Lieferungen, und so wird hier der Platz knapp.

Ezzat Turkmani ist 57 Jahre alt, der arbeitslose Fernfahrer hat sich vor zehn Tagen zum freiwilligen Dienst gemeldet. Er stammt selbst aus Syrien, lebt allerdings mit seiner Familie schon seit vielen Jahren hier in Ramtha, Jordanien. Er habe eine Schwester in Daraa, wisse aber nicht, ob sie noch lebe. Er habe aber ein gutes Gefühl, dass sie sich schon irgendwie in Sicherheit gebracht habe. »Ich kenne meine Schwester gut, die hat sich schon aus jeder verzwickten Situation befreit«, sagt er und lacht. Durch die ehrenamtliche Arbeit für die Hilfskonvois könne er sich ablenken. Turkmani und die vielen anderen Freiwilligen fahren mit Lastwagen durch die Städte und Dörfer in Nordjordanien und sammeln bei Bürgern und Unternehmen ein, was diese anzubieten haben.



»Ein Bauer hat uns vor drei Tagen eine Kiste mit drei Kilogramm Kartoffeln gegeben. Es war alles, was er noch an Lebensmitteln besaß«, erzählt Turkmani bewegt. Weil die Flüchtlinge hinter der Grenze aber keine Kochgelegenheiten haben, hätte seine Frau daraus ein Abendessen für die Freiwilligen gekocht. Egal ob arm oder reich, jeder gebe etwas für die Flüchtlinge ab. Man könne viel Schlechtes über die Jordanier sagen, aber nicht, dass ihnen die Situation im Nachbarland egal sei.

Es gibt an diesem Tag nicht viel zu tun, die letzten beiden Fahrten sind vor zwei Tagen genehmigt worden. Seitdem warten die Männer darauf, dass das jordanische Militär anruft, sodass sie wieder an die Grenze fahren dürfen. Der rundliche Mann im grauen Gewand lädt zu einem Tee unter der Ladefläche eines riesigen Lkw ein. Dort haben es sich die anderen Männer im Schatten gemütlich gemacht.

»Ich bin sauer auf die jordanische Regierung«, sagt Turkmani, während er seinen Körper fallen lässt. Als sei es nicht Schande genug, dass die Grenze geschlossen bleibe, behaupte die jordanische Regierung im Staatsfernsehen und auf internationaler Bühne, dass die ausschließlich zivil gestemmte Hilfe von ihr organisiert sei. Er habe den Verdacht, dass mittlerweile Politiker auf der ganzen Welt auf dem Rücken der Flüchtlinge Populismus in eigener Sache betreiben würden.

ANZEIGE



Fotos: Lars Norgaard (o. l.), MG RTL D/Engels (o. r.), Boris Breuer (m.), Max Threlfall (m. r.), Benjamin Zibner (u. r.)

Jetzt wisst ihr, was wir draufhaben

In den WM-Wochen hat die Welt neue Seiten an den Russen kennengelernt – und diese an sich selbst **VON ALICE BOTA**

Moskau

Dass die russische Nationalmannschaft aus dieser WM ausschied, bemerkte ich zunächst nicht. Da saßen Fans mit glühenden Wangen und bejubelten ihre Spieler.

Es war vorbei. Die Fans ließen den Angreifer Artjom Dsjuba hochleben, der während eines Interviews in Tränen ausbrach. Auch das ist nun also möglich, stellte ich überrascht fest: dass es in Ordnung ist, wenn ein russischer Mann öffentlich flennt. Da war keine Wut, keine Verbitterung, wie damals bei der WM-Niederlage gegen Japan 2002, als ein Mob Jagd auf Asiaten machte. Einfach nur: aufrichtige Freude ohne Hintersinn. Ein guter Gastgeber weiß, wann er seinen Gästen die Bühne überlassen sollte. Als solcher zeigte sich Russland bei dieser WM, trotz einiger Entgleisungen wie der des Lipetzker Gouverneurs, der das Ausscheiden der Deutschen als Rache für die Weltkriege sah, oder der des Kremlsprechers, der den Sieg über Spanien mit dem über Hitler verglich.

In Russland werden große Events generalstabsmäßig geplant. Schon zwei Jahre vor der WM begann man, die Städte herauszuputzen, in denen gespielt werden würde. Löchrige Straßen wurden ausgebessert, Fernstraßen neu asphaltiert, Fußgängerwege zu Flaniermeilen ausgebaut. Fassaden neu gestrichen, Fahrradwege angelegt, Parks neu bepflanzt, Rad- und Tretrollerverleihe eröffnet. Straßennamen wurden ins Englische übersetzt, Personal zur Freundlichkeit erzogen, neue U-Bahnen auf die Schienen gebracht – mit Fernsehern an Bord! Bataillone von Müllmännern wurden losgeschickt und die Straßen mit Blumenrabatten und alten Linden verziert. In den Parks rollte man satten Rollrasen aus, einem Empfangsteppich gleich: Willkommen, freundlicher Ausländer!

Es sei doch schön, dass endlich die Städte komfortabler würden, merkte eine russische Freundin trocken an: »Aber mussten erst die Ausländer kommen, damit sich für uns Russen etwas bessert?« In den Staatssendern wurden rauf und runter ausländische Fans gezeigt, der Schnappatmung nahe: So toll hier! Hatte man sich ganz anders vorgestellt!

Jedes Land, das den Gastgeber für ein solches Großereignis gibt, will seine beste Seite zeigen. Also legt man den Weichzeichner über Schwachstellen, retuschiert Makel. In Russland aber geht es um mehr als das. Angeblich ist der Westen, den man gern als krisenzerfressen und verkommen darstellt, egal – aber von der Fixierung auf ihn kommt man nicht los. Wenn russische Städte dank eines der größten Modernisierungsprogramme der vergangenen Jahrzehnte auf Hochglanz gebracht wurden, dann auch, um sich den Westlern bei dieser WM zu präsentieren.

Wo heute oft eine Art naturwüchsiger Gegensatz zwischen Russland und dem Westen behauptet wird, war lange ein Verhältnis wechselseitiger Inspiration. Peter der Große öffnete das Tor nach Westen, er ließ Sankt Petersburg mithilfe europäischer Architekten bauen. Katharina, eine der mächtigsten Zarinnen, war Deutsche. Der Adel sprach Französisch. Dann ergriffen die Bolschewiki die Macht, auch sie zunächst keine Anti-Westler. Erst Stalin schirmte die Sowjetunion vom Westen ab und trat gleichzeitig in Konkurrenz, in den Jahrzehnten des Kalten Kriegs sichtbar im Wettstreit der nuklearen Supermächte. Ein Konflikt, der den Alltag überformte. Einer der vielen Witze darüber: »Frage an Radio Jerewan: Stimmt es, dass es in den USA Zwerge gibt? Die Antwort: Im Prinzip ja, aber die in Russland sind größer.«



Fotos: Sebastian Bolesch für DIE ZEIT

Das Ausscheiden ihrer Mannschaft konnte die Begeisterung der russischen Fans nicht bremsen

Als die Sowjetunion kollabierte, blieb zunächst nur der Westen als Anziehungspunkt, vor allem wegen seiner Freiheiten, seiner Möglichkeiten, seines Wohlstands. Aus dieser Zeit stammen russische Worte wie »Euro-Remont«, was so viel bedeutet wie europäische Sanierung, die eine Wohnung mit Komfort wie im Westen versprach. Von der Bettwäsche bis zu den Steckdosen wurde alles mit dem Label »europäischer Standard« beworben, um Qualität auszudrücken. Vor dem ersten McDonald's in Moskau, der 1990 nicht weit vom Kreml entfernt eröffnet wurde, harrten Hunderte Menschen aus. Gleichzeitig wurden Emigranten aus dem Osten im Westen oft herablassend behandelt, als seien ungebeten die armen, ungewollten Cousins aufgetaucht. Es war kein Spaß, in den Neunzigerjahren Russe zu sein. Wenn sich heute die Machthaber in Moskau über die westliche Arroganz erregen, dann rufen sie das Gefühl aus jener Zeit ab, in der man sich unterlegen fühlte.

Die russische Ideologie von heute sieht den Westen wieder als Gegenspieler: nicht nur in der Ukraine und in Syrien, sondern ganz grundsätzlich in Fragen der internationalen Ordnung. Propagiert wird ein politischer und kultureller Sonderweg – eine »eurasische« Ausrichtung. Wir brauchen die Europäer nicht, hört man allenthalben, wir haben ja die Chinesen. Das Seltsame ist nur, dass unterdessen die Fixierung auf den Westen weitergeht.

Worte wie Euro-Remont und Euro-Standard haben auch heute noch Konjunktur. Erscheinen in der westlichen Presse Artikel über Russland, werden sie oft noch am gleichen Tag übersetzt. Die konservative Allianz aus Macht und Kirche propagiert vermeintlich traditionelle russische Werte, die zunehmend über Abgrenzung zum Westen definiert werden. Bauern werden als produktive Patrioten dargestellt, seit es ein Embargo gegen westliche Lebensmittel gibt. Kritiker des Präsidenten oder des Hurrapatriotismus werden als »Verräter« und »Nestbeschmutzer« verunglimpft, die das Land mit Dreck bewerfen.

Die Kulturkampf erfasst sogar die Küche. Als in einer Netflix-Doku weltbekannte Köche vorgestellt werden, erzählt zunächst eine Amerikanerin davon, dass sie sehr amerikanisch sei und süße, klebrige Desserts zubereite. Ein Sizilianer spricht begeistert über sein Erbe: das der Familie und seiner Region. Dann kommt der Russe.

Wladimir Muchin ist Mitte 30, trägt Vollbart und arbeitet im Restaurant White Rabbit, das im 17. Stock in einem Glaspalast im Herzen der Hauptstadt liegt. Ich habe ihn kennengelernt. An jenem Morgen brachte er einen Kürbis aus seinem Garten außerhalb von Moskau mit. Muchin ist ein kluger Kopf und sehr erfolgreich. Sein Konzept kommt einer kulinarischen Revolte gleich: Er will die russische Küche wiederbeleben und neu interpretieren, die 69 Jahre Sozialismus und Mangelwirtschaft beinahe ausgerottet haben. Ich habe seine Gerichte probiert, sie schmecken fantastisch.

Dann kommen in der Sendung russische Gastro-Experten und Historiker zu Wort: Und das einzigartige Essen Muchins erscheint plötzlich als eine Form der Abrechnung mit dem vermeintlichen westlichen Vorurteil.

Denn im Westen, hört man, glaubten die Menschen noch immer, Bären liefen in Moskau durch die Straßen. Im Westen habe man keine Ahnung von der russischen Küche. Im Westen wüssten sie eben nicht, was man draufhabe. Die paradoxe Folge: Evoziert werden jene Bilder postsowjetischer Gerichte, die man doch eigentlich verbannen wollte.

Wer seine Identität über die Fixierung auf andere stabilisiert, der geopolitisiert schließlich das ganze Leben. So wird dann aus einem Sportfest eine außenpolitische PR-Aktion, und selbst das Essen ist ein Teil der Soft Power. Der Sex auch: So jedenfalls sah ein Professor der staatlichen Moskauer Universität, Oleg Barabanow, die sexuellen Begegnungen zwischen Russinnen und WM-Touristen: Das sei Soft Power, die Wladimir Putin helfe.

Geht also der Plan der Regierung auf, die WM zur Inszenierung für Wladimir Putin zu machen?

Natürlich hört der Krieg in der Ostukraine durch Fußball nicht auf, natürlich kommt der Ukrainer Oleh Senzow nicht frei, der seit bald zwei Monaten in einem russischen Gefängnis hungert, um die Freilassung anderer politischer Gefangener zu erzwingen. Der Krieg in Syrien wurde sogar noch eskaliert: Hunderttausende flohen vor dem Bombardement der russischen und syrischen Luftwaffe im Süden des Landes (siehe Seite 6). Die zynische Politik geht weiter, im Schatten des großen Fests.

Und doch.

Die Regimeshow, die Imagepflege für Russland im Ausland ist aufgegangen. Aber die russischen Bürger haben sich dieses Fest erfolgreich erobert. Haben mit Ausländern posiert, getanzt, Small Talk geübt, haben die engen Grenzen des Alltags ein wenig ausgedehnt, den kontrollierten Regelbruch gewagt, der für diese kurze Zeit sein durfte. Die Metalldetektoren auf der inoffiziellen Fanmeile wurden von den begeisterten Massen nach dem Sieg der Russen über Spanien einfach zur Seite geschoben.

Sie sind von sich selbst überrascht. »Die Reaktionen auf die Niederlage widersprechen allen Traditionen und aufgezwungenen Gepflogenheiten der letzten zehn bis fünfzehn Jahre«, schreibt der russische Publizist Oleg Kaschin voller Emphase: »Das bedeutet ein neues Leben, was unerwartet kam.«

Das bringt kein autoritäres System ins Wanken, und doch bleibt diese Erfahrung unwiederbringlich: Eine Gesellschaft hat den öffentlichen Raum erobert. Hat allen gezeigt, wie das Leben in diesem Land auch sein kann – vor allem sich selbst.

www.zeit.de/audio

ANZEIGE

1954

Das eigentliche Wunder von Bern: Fußballschuhe mit den ersten Schraubstollen aus **Polyamid.**



1996

Mit Trikots aus **atmungsaktiven Chemiefasern** behält die deutsche Elf auch im EM-Finale ein kühles Köpfchen.



2006

Stadionfeeling ohne Stadion: Lichtstarke LED-Videowände aus **Halbleitern** machen es möglich.



2008

Die für alle großen Turniere eingeführte Sitzplatzpflicht löst dank farbiger und robuster **Kunststoffe** stehende Ovationen aus.



2018

Höhenflüge garantiert: Die Fußbälle mit **speziellen Kunststoffen** sorgen bei feinen Technikern für Freudensprünge.



Ob neue Fußballschuhe, riesige LED-Videowände oder atmungsaktive Trikots – Ihre Chemie ist für Sie immer einen Spielzug voraus.

Entdecken Sie mehr unter www.ihre-chemie.de.

Die Chemie: 2018 schon sicher im Endspiel dabei.

Ihre Chemie.
Freuen Sie sich auf die Zukunft.



Ze'ev Avrahami (links) demonstriert am Kollwitzplatz gegen den Falafelverkäufer Mohammed

Fotos: Fabian Brennecke für DIE ZEIT (Berlin, 7.7.2018)

Die Marktschreier

Der Nahostkonflikt mitten in Berlin: Ein Israeli wirft einem Palästinenser Judenhass vor. Ist die Anschuldigung berechtigt? VON AMRAI COEN

Vielleicht gibt es keine friedlichere Kulisse als den Wochenmarkt am Kollwitzplatz im Prenzlauer Berg. Es ist Samstag, die Sonne scheint, die Berliner Sommerferien haben gerade begonnen. Eine Straßenband spielt Jazz, Großeltern tragen ihre Enkelkinder auf dem Arm, Pärchen schlendern Hand in Hand an Marktständen vorbei, an denen Strohhüte, Klangschalen und vegane Burger verkauft werden. Eine heile Welt, könnte man denken.

Wäre da nicht dieser weltpolitische Konflikt, eigentlich dreitausend Kilometer entfernt.

»Heiß und schmackhaft! Falafel aus Palästina!«, ruft ein Mann aus einem roten Container. Der Mann, er will in dieser Geschichte nur Mohammed heißen und keinen Nachnamen tragen, steht jeden Samstag auf dem Markt, seit 18 Jahren. Er beugt sich über ein Becken aus heißem Öl, in dem er Kichererbsenbällchen frittiert. Mit einer Zange holt er sie heraus und bietet sie den Passanten an. »Probier mal! Du! Mit dem Nike-Shirt! Und Sie, Madame, probieren Sie auch mal! Schenk ich Ihnen!« Eine lange Schlange steht vor seinem Stand, an dem Falafel im Brot drei Euro kostet. Ein Passant probiert und fragt: »Aus Palästina?« – »Ja«, antwortet Mohammed, »aus Palästina. So wie Erdbeeren aus Deutschland. Oder Wein aus Frankreich.«

Es ist Mittagszeit, als ein weiterer Mann den Kollwitzplatz betritt: Ze'ev Avrahami, ein großer, kräftiger Typ, unter seinem Arm klemmen ein paar Schilder aus Pappe. In Shorts und T-Shirt steht er zwischen zwei Polizisten in Uniform, sein Hinterkopf ist bedeckt von einer Kippa. Die Polizisten führen ihn an einen Platz gleich hinter den Marktständen, Avrahami hat ihn reserviert, um zu demonstrieren, dann verabschieden sich die Beamten. Avrahami blickt von hier direkt auf Mohammeds Falafelstand, nur eine Straße trennt die beiden voneinander.

Ze'ev Avrahami gegen Mohammed, Jude gegen Muslim, darum geht es jetzt in der Marktidylle im Prenzlauer Berg. Um die Frage, wo Antisemitismus anfängt. Wie man in Deutschland damit umgehen muss. Und ob sie immer klar zu ziehen ist, die Grenze zwischen Täter und Opfer.

Mit gestreckten Armen hält Avrahami ein Schild in die Luft, darauf hat er das Zitat eines Journalisten der israelischen Tageszeitung *Ha'aretz* geschrieben: »Als ich hier auf dem Markt war und er erkannt hat, dass ich Israeli bin, hat er mich angeschrien: ›Hitler hat seine Arbeit noch nicht vollendet.‹« Mit Avrahami sind eine Handvoll Unterstützer gekommen. Auch sie halten Schilder in die Luft: »Keine Toleranz für Antisemitismus«, »Falafelpreis für alle: 3,– Euro. Falafelpreis für Israelis/Juden: 5,– Euro«.

Auf dem Kollwitzplatz in Berlin findet an diesem Samstag ein Schauspiel statt. In den Hauptrollen: Ze'ev Avrahami, der Demonstrant, und Mohammed, der Falafelverkäufer.

Der eine ist 49 Jahre alt, ein israelischer Gastronom, der seit elf Jahren in Berlin lebt und dort ein Restaurant betreibt. Er ist mit einer Deutschen verheiratet und hat zwei Kinder.

Der andere ist 42 Jahre alt, ein palästinensischer Gastronom, der seit seinem zwölften Lebensjahr in Berlin wohnt und dort zwei Falafelläden betreibt. Er ist verheiratet und hat vier Kinder.

Der eine fühlt sich bedroht in dem Land, das er seine Heimat nennt, weil er dabei zusieht, wie Angriffe auf Juden zu einem neuen deutschen Alltag werden. Wie eine israelische Flagge vor dem Brandenburger Tor in Flammen aufgeht. Wie ein jüdischer Neuntklässler an einer Berliner Eliteschule gemobbt wird: Mitschüler schicken ihm Zettel mit Hakenkreuzen und pusten ihm Zigarettenrauch ins Gesicht, der ihn an seine »vergasten Vorfahren erinnern« soll. Wie jüdische Restaurants im Internet Bewertungen bekommen, in denen steht, »die Vorhaut war nicht knusprig genug«. Wie ein junger Mann, der eine Kippa trägt, am hellichten Tag und auf offener Straße mit einem Gürtel geschlagen wird.

Der andere hat nie in dem Land gelebt, das er seine Heimat nennt: Seine Familie musste von dort fliehen, bevor er geboren wurde. Mohammeds Eltern stammen aus dem Westjordanland, er sagt, der Boden, der seiner Familie gehörte, sei nun von jüdischen Siedlern besetzt. Er verheimlicht nicht, dass er Israels Politik nicht ausstehen kann. »Soll ich etwa applaudieren?«, fragt er. »Palästina ist zerlöchert wie ein Schweizer Käse!« Vor sechs Wochen, erzählt er, sei die Polizei auf den Markt gekommen, eine Frau hatte sie gerufen, weil er gesagt habe, dass seine Falafel aus Palästina stammen. »Ich darf das sagen! Ich habe extra Politiker gefragt, ob ich das darf.«

Zu den Zitaten auf Avrahamis Plakaten aber sagt er: »Der Mann ist ein Lügner. Ich habe diese Dinge nie gesagt.«

Wer hat recht?

Der Anfang des Schauspiels, das die beiden Männer in diesem Sommer aufführen, lässt sich nicht genau rekonstruieren. Es muss vor drei oder vier Jahren gewesen sein, nicht mal daran erinnern die beiden sich so genau. Ze'ev Avrahami sagt, er habe den Markt damals regelmäßig besucht, um seiner Frau Rosen zu kaufen. Und als er auf die Frage des Falafelverkäufers, woher er komme, »Israel« geantwortet habe, sei er von ihm beschimpft worden: Die Israelis hätten Blut an ihren Händen. Sein Haus möge brennen und auf ihn stürzen.

Fragt man Avrahami, warum er den Vorfall damals nicht öffentlich machte, aber jetzt auf den Markt zum Demonstrieren kommt, Jahre später, sagt er: »Es geht gar nicht um den Falafelmann. Es geht um die Deutschen. Sie sehen weg, wenn man uns Juden beschimpft. Sie haben Hunderttausende Muslime ins Land gelassen. Sie haben Deutschland wieder zu einem Ort gemacht, an dem Juden sich nicht sicher fühlen.«

Ein älteres Ehepaar stellt sich unmittelbar vor den Demonstranten auf. Sie wollen die Sicht auf Ze'ev Avrahami und seine Mitstreiter blockieren. Das Ehepaar ist offensichtlich genervt von ihnen. »Rutscht näher an sie heran«, fordert Ze'ev Avrahami seine Leute auf und tritt einen großen Schritt nach vorn. Auf Englisch sagt er zu dem Mann: »*Fucking ass,* wieso stellst du dich vor uns? Schäm dich! Schäm dich!«

»Schreien Sie nicht!«, schreit der Mann. »Sie sind so aggressiv«, sagt die Frau.

»*You don't tell me to shut up!*«, sagt Avrahami und wird noch lauter. »Natürlich bin ich aggressiv. Jüdische Menschen haben Angst, auf diesen Markt zu kommen! *I am not going to shut up!*«

»Sprich Deutsch mit uns«, sagt die Frau, auch sie ist jetzt laut.





Falafelverkäufer Mohammed (oben) und Demonstrant Ze'ev Avrahami

Eine Menschentraube hat sich gebildet, alles geht durcheinander. Eine junge Frau, sie könnte gerade aus einem Club kommen, tanzt vorbei und singt: »*Israel, Israel, we are happy people!*« Sie bleibt stehen vor der deutschen Frau, die jetzt wieder sagt: »Sprich Deutsch mit uns!« Die junge Frau holt ihr Handy raus und will die Szene filmen, sie sagt: »Sag doch, was du eigentlich sagen willst! Dass ich nach Hause gehen soll!«

Als Avrahami das hört, legt er sein Schild aus der Hand. Das ältere Ehepaar verlässt den Platz, auf dem sie die Demonstranten blockieren, sie stehen jetzt vor dem Falafelverkäufer. Avrahami folgt ihnen die paar Schritte. Er zeigt auf die Frau und ruft auf Englisch: »Diese Frau sagt, dass Juden nach Hause gehen sollen! Das hier *ist* unser Zuhause!«

Der Falafelverkäufer tut so, als würde er all das nicht mitbekommen, er singt auf Arabisch vor sich hin und bietet noch lauter als zuvor »Falafel aus Palästina!« an.

Für einen Moment erscheint eine Prügelei nur Sekunden entfernt. Über dem sonst so friedlichen Markt im Prenzlauer Berg entlädt sich ein Gewitter aus Hass.

Dann kommt ein Mann angerannt. »Bitte, bitte, bitte!«, ruft er und steht vor Avrahami. »Du kannst nicht zu dem Falafelstand laufen. Du kannst nicht *auf* dem Markt protestieren, du musst *neben* dem Markt bleiben. Das ist die Abmachung mit der Polizei.«

Der Mann heißt Philipp Strube, er ist der Marktleiter, und in diesem Schauspiel besetzt auch er eine wichtige Rolle: Er ist der überforderte Deutsche, der keinen Fehler machen will. »Ich bin ratlos«, sagt er. Es klingt wie eine Entschuldigung und ein Vorwurf zugleich. Er habe mit seinem Markt einen Ort der Begegnung schaffen wollen, des Austausches, des Miteinanders. Und nun ist sein Markt der Nebenschauplatz eines Weltkonflikts.

Strube weiß nicht, wie er sich verhalten soll in dieser hitzigen Debatte, die keine Ambivalenzen zulässt. Er kenne Mohammed als netten und witzigen Händler, erzählt er. Vor ein paar Jahren hat sich der israelische Journalist, den Avrahami auf seinem Schild zitiert, bei Strube beschwert: Mohammed habe ihn antisemitisch beleidigt. Strube schloss den Falafelverkäufer einen Monat lang vom Markt aus. »Aber ich habe persönlich nie mitbekommen, dass er jemanden beschimpft«, sagt er. Neben Strube steht an diesem Tag eine jüdische Freundin, er hat sie eingeladen als ein Argument, warum er Mohammed hier weiter seine Falafel verkaufen lässt. Sie sagt, sie komme seit Jahren zu ihm, und er hätte nie ein Problem mit ihr gehabt.

Strube, der seinen Sohn auf ein jüdisches Gymnasium geschickt hat, ringt nach Worten. Dann sagt er, dass Antisemitismus hier keinen Platz habe.

Abends vorm Einschlafen liegt Philipp Strube jetzt oft wach im Bett und stellt sich Fragen: Was, wenn es weiter eskaliert? Wenn, im schlimmsten Fall, jemand verletzt wird? Welche Verantwortung trage ich dann?

Er begleitet Avrahami zurück zu seinem Platz.

»Ich würde dich gerne zum Gespräch einladen«, sagt Philipp Strube.

»*I don't want to talk to you!*«, antwortet Ze'ev Avrahami.

Der Marktleiter versucht es noch einmal: Er würde sich gerne mit beiden gemeinsam an einen Tisch setzen und eine Lösung finden.

Ze'ev Avrahami sagt zu diesem Vorschlag: »Ich setze mich nicht mit einem Mann an einen Tisch, der sagt, Hitler habe seine Arbeit nicht vollendet.«

Und Mohammed sagt später dazu: »Ich setze mich nicht mit einem Mann an einen Tisch, der mir Lügen an den Kopf wirft.«

Die Statisten in diesem Schauspiel sind die anderen Markthändler und die Marktbesucher. Der Olivenholzverkäufer, dessen Stand zwischen den beiden Männern liegt, beklagt sich, dass seine Einnahmen niedriger sind als die Standkosten. »Ich will hier Wirtschaft machen, keine Politik.«

Viele Marktbesucher bleiben stehen, wenn sie die Plakate sehen. Anwohner, die wissen wollen, was in ihrem Kiez los ist, die mit Ze'ev Avrahami sprechen wollen. Oft beginnt er ein Gespräch mit der Frage: »Was hat eigentlich dein Großvater gemacht?« Und einigen schlägt schon das Wort »Antisemitismus« entgegen, bevor sie überhaupt darauf antworten können, bevor sie sagen können: »Mein Opa war bei der SS.« Oder: »Mein Opa war ein Jude.«

Und noch jemand tritt an diesem Tag in seiner Rolle auf. Die Medien, auf der Suche nach einem Skandal. Der Fernsehsender Sat.1 dreht einen Beitrag über den Streit und hat einen Laien engagiert, der den Falafelmann testen soll. Der Laie, eigentlich ein Deutscher, trägt eine sehr gut sichtbare Kette mit einem Davidstern um den Hals, an seinem Hemd klemmt eine versteckte Knopfkamera. Als er sich dem Stand nähert, telefoniert er laut auf Hebräisch. Einem Paar, das neben ihm steht, erzählt er, dass er aus Israel kommt, so, dass Mohammed es hören muss. Der Laie bestellt Falafel, er zahlt drei Euro, wie alle anderen auch. Dann kommt er noch einmal zurück und bittet um mehr Hummus. Bekommt er. Und dazu noch zwei extra Falafelbällchen gratis.

Ist Mohammed immer so? Oder ist er jetzt besonders sensibilisiert? Jetzt, da Journalisten ihm bei seiner Arbeit zuschauen?

Eine halbe Stunde später hat der Laie sich geoutet und den Davidstern abgenommen. Im echten Leben arbeitet er in einem israelischen Restaurant. Er sagt, er wolle nicht, dass die Szene ausgestrahlt werde, wenn der Falafelverkäufer im Fernsehbeitrag als nicht antisemitisch dargestellt würde.

Und jetzt? Am Ende steht man vor einer Kette des »er-sagt-er-lügt« und weiß nicht, wem man glauben soll. Um Avrahamis Vorwürfe erhärten zu können, bräuchte man weitere Zeugen. Bei der Informationsstelle Antisemitismus, einem Verein, der antisemitische Vorfälle in Berlin dokumentiert, hat sich nur eine Person wegen des Falafelmannes gemeldet. Es war Ze'ev Avrahamis Frau.

Man kann eine Nachricht in die Facebook-Gruppe »Israelis in Berlin« schreiben. Hat noch jemand, außer Ze'ev Avrahami, Erfahrungen mit dem Falafelverkäufer gemacht? Mehr als 16.000 Nutzer hat die Gruppe, einer meldet sich. Er wolle nur anonym sprechen. Er habe viele muslimische Kunden und deshalb Angst, dass es seinem Job schadet, wenn sein Name in der Zeitung erscheint.

Auch er sei auf dem Markt gewesen vor ein paar Monaten. Als der Falafelmann ihn gefragt habe, woher er komme, habe er »mit einem Lächeln« Israel gesagt, und daraufhin sei eine Hasstirade über ihn hereingebrochen – Israelis seien Mörder und Schweine. Er habe keine Lust auf einen Streit gehabt und lieber friedlich den Markt verlassen.

Es ist 17 Uhr, als die Händler ihre Stände abbauen. Ze'ev Avrahami verabschiedet und bedankt sich bei seinen Mitstreitern. Mohammed hat sich zu seinem Schichtende selbst eine Falafel gemacht, erschöpft sitzt er vor seinem Container und beißt hinein. Er sieht, wie Ze'ev Avrahami mit seinen Schildern unterm Arm den Kollwitzplatz verlässt. Für kommenden Samstag hat er sich wieder angekündigt. Ze'ev Avrahami will weiter demonstrieren, gegen seinen Feind, den Falafelverkäufer, und gegen die Gleichgültigkeit der Deutschen.

ANZEIGE

ZEIT AKADEMIE Abo

Welches Wissensgebiet möchten Sie heute erobern?

Ob Hirnforschung, Astronomie oder auch Fotografie: Mit dem Bildungsabo der ZEIT Akademie haben Sie Zugriff auf mehr als 30 Video-Seminare.



Anbieter: ZEIT Akademie GmbH, Buceriusstraße, Hamburg

ANZEIGE

ZEIT SHOP **Besondere Ideen, erlesene Geschenke**

SALE im ZEIT Shop
Nur noch bis zum 22.07.2018!

Einmalige Sale-Angebote mit bis zu 70 % Rabatt



ZEIT-EDITION

»LITERARISCHE WELTREISEN«

Verreisen Sie mit dieser ZEIT-Edition auf den Schwingen der Literatur. Vertreten sind sowohl berühmte Klassiker der Weltliteratur als auch namhafte Gegenwartsautoren und Neuentdeckungen.

Details: *12 Romane mit Halbleinen-Einband, im Schuber, mit ZEIT-Nachworten, Titelliste unter shop.zeit.de/weltreisen*

69,95 €* **statt 99,95 €** Bestellnummer: 31328

»Reisen ist etwas Wunderbares, und diese Stimmung fängt die Edition ein. Besonders Karl May bezauberte mich.«
Bewertung: ★★★★★ T. von Reuter



KINDERSCHAUKEL »CLASSIC«

Die klassische Holzschaukel im neuen Design lässt Kinderaugen leuchten und schult spielend leicht Koordination, Kraft und Balance. Die Schaukel wird montagefertig geliefert, die Höhe ist verstellbar.

Details: *Ab 3 Jahren; Sitz wahlweise aus Birkenholz oder Eiche; Maße: ca. 46 x 2 x 18 cm (B x H x T), Seillänge ca. 3,2 m*

120,00 €* **statt 160,00 €**

Bestellnummer Birke, Grau 31107 | Eiche, Schwarz 31108

»Sowohl die Jüngste als auch die Älteste sind beide fleißig am Schaukeln und verbringen nun noch mehr Zeit im Garten.«
Bewertung: ★★★★★ B. Luund



RUCKSACK »URBAN TRECK«

Dieser besondere Rucksack aus der Manufaktur Hack Lederware überzeugt durch eine gute Passform, ein stabiles Tragesystem aus Rindsleder und eine praktische Innenausstattung.

Details: *Außenmaterial: Segeltuch & Rindsleder, Riemen: Sattlerleder, Innenfutter: Filz, 48 x 30 x 15 cm (H x B x T)*

199,00 €* **statt 248,00 €** Bestellnummer: 30042



HOLZSPIEL »TSUMIKI«

Diese japanische Spielidee erfindet die Welt des Stapelspiels vollkommen neu. Ein begeisternder Balanceakt für die ganze Familie, der Konzentration, Geschicklichkeit und Ausdauer fördert und fordert.

Details: *Ab 4 Jahren, 34 Teile im Holzkasten, unbehandeltes Buchenholz, handgefertigt in Deutschland*

49,95 €* **statt 59,95€** Bestellnummer: 3020



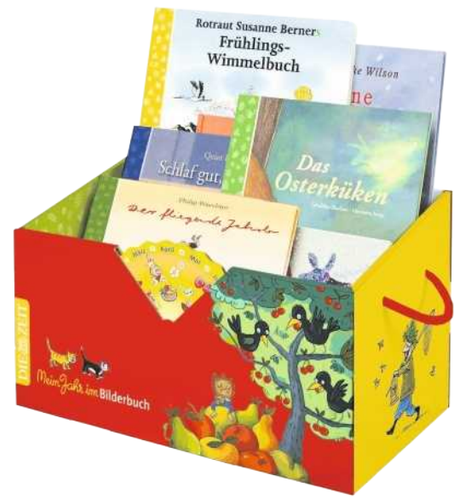
ZEIT-EDITION

»GEMEINSAM GENIESSEN«

Leidenschaftliche Köche und Gastgeber finden in der großzügig bebilderten ZEIT-Edition »Gemeinsam genießen« kreative Anregungen und besondere Rezepte für kulinarische Höhepunkte.

Details: *2 hochwertig ausgestattete Bände im Schmuckschuber mit Lesebändchen, insgesamt 512 Seiten*

69,95 €* **statt 99,95 €** Bestellnummer: 31178



ZEIT-EDITION

»MEIN JAHR IM BILDERBUCH«

Vom Osterküken bis zum Weihnachtsmann, vom Frühling bis zum Winter, vom Geburtstag bis hin zum Tod – 12 Bilderbücher begleiten durch den Jahreskreis, in bunter Bücherkiste mit beweglicher Jahresuhr.

Details: *12 Bilderbücher, plus Bücherkiste, Titelliste unter shop.zeit.de/bilderbuch, Maße: ca. 40 x 24 x 24 cm (B x H x T)*

69,95 €* **statt 99,95 €** Bestellnummer: 30417



ZEIT-WEINEDITION

»FRANKEN«

In diesem Paket finden Sie drei Silvaner mit unterschiedlichem Stil. Dass Franken sich mittlerweile auch mit herausragenden Rieslingen einen Namen gemacht hat, demonstriert u. a. der Wein von Juliusspital.

Details: *6 Fl. à 0,75 Liter, inkl. 64-seitigem ZEIT-Begleitbuch. Weitere Informationen finden Sie unter shop.zeit.de/franken*

59,00 €* **statt 69,95€** Bestellnummer: 31300



»ZEIT-HANDBIBLIOTHEK ENGLISCH«

Diese umfangreiche Bibliothek umfasst die Wörterbücher Englisch–Deutsch und Deutsch–Englisch, eine englische Grammatik sowie einen Wortschatz, in Langenscheidt-Qualität.

Details: 4 Bände plus ZEIT-Extra im Schuber, elastisches Verschlussband, Maße je Band: 10,5 x 16,5 cm (B x H)

14,95 €* **statt 49,99 €** Bestellnummer: 3700

AUS LAMMWOLLE



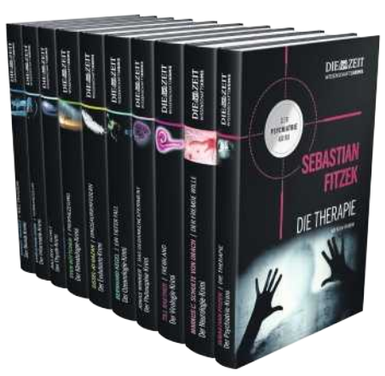
DECKE »CLAUDIA«

Die weiche Decke des schwedischen Traditionshauses Klippan Yllefabrik besticht durch klassisches Design und das Wechselspiel hochwertiger Materialien.

Details: *Aus 100 % reiner Lammwolle, erhältlich in 4 verschiedenen Farben, Maße: 130 x 200 cm (B x L)*

Je 54,95 €* **statt je 69,95 €**

Bestellnr. Elfenbein: 6536 | Graublau: 6539



ZEIT-EDITION

»WISSENSCHAFTSKRIMIS«

Lassen Sie sich von 10 hoch spannenden Krimis fesseln, die an den Abgründen der Wissenschaft spielen. Das besondere Extra: Jeder Band enthält eine exklusive Krimi-Analyse der ZEIT.

Details: *10 Krimis im Festeinband, Schutzumschlag und Lesebändchen, u. a. von Sebastian Fitzek und Daniel Suarez*

49,95 €* **statt 89,95 €** Bestellnummer: 6541

Einfach und bequem bestellen: shop.zeit.de/sale @ zeitshop@zeit.de 040/32 80-101

*zzgl. Versandkosten. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

ZEITGEIST

Arme Armee

Trump sägt an der Nato. Umso mehr muss Berlin die Bundeswehr stärken

VON JOSEF JOFFE

Dass die Verbündeten aus Trumps Twitter-Mund nichts Gutes erhoffen dürfen, ist nunmehr eisernes Gesetz – zum Beispiel das »Zwei Prozent«-Stakkato. Auf diesen BIP-Anteil sollen die Nato-Freunde gefälligst ihre Ausgaben für Wehr und Waffen erhöhen. Zahlt, oder wir ziehen ab!

Die Ironie will es, dass Trumps Gezeter auch den deutschen Interessen entspricht. Seit Ende des Kalten Krieges, als Gesamtdeutschland die Armee von knapp 700.000 auf 180.000 zusammenzustauchen begann, hat die Bundeswehr auf dem Weg von der Präsenz- zur Kampfarmee nur die ersten Meter geschafft. Zurzeit befinden sich 3600 Soldaten im Einsatz. Ein internes Papier der Hardthöhe, das der *Bild* zugespielt wurde, meldet: Die Truppe ist am Limit; mehr geht nicht.



Foto: privat

Josef Joffe ist Mitglied des Herausgeberrats der ZEIT

Die üblen Nachrichten überschlagen sich. Es fehlen Soldaten; die Marine kann 100 Prozent ihrer U-Boote nicht nutzen; von knapp 200 Leo-2-Panzern sind nur 90 einsatzbereit; die Luftwaffe bringt nur zehn von 182 Eurofightern an den Start. Bei den Militärausgaben schafft Berlin nur 1,2 Prozent – weniger als den europäischen Durchschnitt.

Alle haben sich nach dem Kollaps der Sowjetunion in einen Abrüstungswettlauf gestürzt, warum auch nicht? Der Angstgegner war weg, das »Ende der Geschichte« da, sprich: der Sieg der Demokratie und Marktwirtschaft. Heute kriechen die Bedrohungen immer näher heran. Russland ist auf Expansionskurs; in Mittelost tobt der Krieg aller gegen alle; die Türkei ist eher nominell ein Nato-Mitglied. Und Trump sägt an den Stützpfeilern.

So geht eine Epoche deutscher Sicherheitspolitik zu Ende. Die basierte auf der frommen Annahme, in Europa sei der ewige Frieden ausgebrochen und der US-Schutzschirm werde das Restrisiko einhegen. Wenn es kritisch wird, erschallt stets der Ruf nach Europa. Nur ist die in sich zerrissene EU kein strategischer Akteur, schon gar nicht ohne London. Erst recht kann die EU nicht ohne Deutschland reüssieren, die stärkste Wirtschaftsmacht im Herzen des Kontinents.

Das heißt nicht, dass die Zivil- und Friedensmacht, wie sie sich stets darstellt, zur Militärmacht wie in unseligen Zeiten avancieren möge. Doch etwas mehr als eine 3600 Mann starke Kampftruppe dürfte es schon sein – allein, um der Rest-Nato als gutes Beispiel zu dienen. Die neue Verteidigungsministerin sagte 2014 zur Misere der Bundeswehr: »Was über Jahre entstanden ist, lässt sich nicht auf einen Schlag lösen.« Nur: Sie hat zwar das morsche Gebäude geerbt, aber vier Jahre später gehört es ihr – die Verantwortung auch. Dass ihre Leute das Horror-Papier lanciert haben, ist der bislang lauteste Aufschrei aus dem Waisenhaus namens Bundeswehr. Ausrüstung und Ausbildung sind das Gebot der Stunde, aber auch ein Bewusstseinswandel nach 70 Jahren unter dem US-Schirm, den Trump vor unseren Augen zerfleddert. Dem Twitter-Agitator schöntun? Es geht um ureigene deutsche Interessen im neuen Zeitalter der Unsicherheit. Die zwei Prozent sind ein Fetisch. Doch mehr Geld für die Truppe muss sein, vor allem mehr Clausewitz, der gepredigt hat: Diplomatie und Gewaltfähigkeit sind zwei Seiten derselben Medaille. Trump überzeugen? In Wahrheit müssen die Deutschen und die Nato-Europäer sich selber überzeugen: Die fetten Jahre der geborgten Sicherheit sind vorbei; wer nicht investiert, verliert – die Deutschen wie die europäischen Bündnispartner.



Foto: Bayerische Staatsbibliothek/Felicitas Timpe/bpk

Damals

ETWA 1965

»Sing für die Freiheit, Kind, hinter den Mauern sind Menschen, die brauchen dein Lied!« So heißt es bei der französischen Chansonsängerin Juliette Gréco. Sie galt und gilt als unangepasst und wurde zu einer Symbolfigur der weiblichen Emanzipation. Es war Jean-Paul Sartre, der sie entdeckte und erste Lieder für sie schrieb. Ihre Abschiedstournee gab sie dann 2015 mit 89 Jahren. »Man muss wissen, wann eine Sache zu Ende ist. Und man muss vorher aufhören«, sagte Gréco dazu. Auch das gehört zur Freiheit. TSC

Wir sind die Echtesten

Alle Parteien wollen gerade »pur« sein. So verständlich der Wunsch nach klarer Abgrenzung auch ist: Darin liegt eine Gefahr für die Politik

VON ROBERT PAUSCH

Das Wort, das die politische Stimmung jenseits aller Parteigrenzen in diesen Tagen vielleicht am besten beschreibt, hat den Vorteil, dass es sehr kurz ist: pur.

Denn pur wollen wirklich gerade alle sein. In der SPD geht das schon seit einigen Monaten so. Seitdem die Verantwortung die Genossen wieder in die Groko zwängte, reden die Funktionäre und Abgeordneten umso lauter davon, dass es bald, wirklich ganz bald, wieder »SPD pur« geben werde. In der CDU hat man gleich eine ganze Deutschlandreise geplant, auf der die Generalsekretärin in die Partei hineinhorchen soll, um zu bestimmen, was dann am Ende wirklich »100 Prozent CDU pur« ist. In der CSU ist man den anderen, wie so oft, bereits einen Schritt voraus. »Transitzentren sind CSU pur«, erklärte Markus Söder in der vergangenen Woche.

> Führt der Mittelweg unweigerlich in die Sackgasse?

Und vielleicht könnte man über all das ja sogar froh sein. Denn auf den ersten Blick verspricht der neue Purismus ja eine Art Gegenzauber zu sein, der es mit ein paar allgemein bekannten politischen Grundübeln aufnimmt: Volksparteien, die niemand mehr auseinanderhalten kann, Konsens als Selbstzweck, eine konturlose demokratische Mitte. Wenn sich alle ein bisschen mehr auf sich selbst besinnten, würde das auch dem Gegner zugutekommen.

Klingt einleuchtend. Aber die Sache ist nicht so einfach.

Als die SPD im letzten Jahr lange Zeit darüber nachdachte, was im 21. Jahrhundert »SPD pur« eigentlich bedeuten solle, stand am Ende eine wolkig-verschüchterte Idee von »Gerechtigkeit«. Und es folgte ein Wahlkampf, der zwar niemanden erboste, aber auch niemanden elektrisierte.

Die CDU für ihren Teil bekämpfte in den vergangenen 70 Jahren jede Form von Purismus. Schließlich war sie stets das exakte Gegenteil: ein Partei gewordener Kompromiss. Erfolgreich wurde sie vor allen Dingen durch ihre Unschärfe.

Der CSU konnte man in den vergangenen vier Wochen dabei zusehen, wie ihre zunehmend verzweifelte Suche nach Differenz zur Schwesterpartei dazu führte, dass diese bürgerliche Partei die Sprache der extremen Rechten übernahm und den Multilateralismus für beendet erklärte. In den Umfragen rutschte sie dennoch von einem Tief zum nächsten.

Was die neuen Puristen verbindet, ist das Gefühl, dass der Mittelweg immer häufiger in eine Sackgasse führt. Oder direkt in den Abgrund. Man will sich nicht länger verbiegen, nicht mehr in der hundertsten Übereinkunft das eigene Profil bis zur Unkenntlichkeit verwässern. Insbesondere bei den eigentlich konsensliebenden Konservativen wächst eine Sehnsucht nach Abgrenzung, die umso befremdlicher wirkt, wenn sie, wie in den letzten Wochen, als offener Konflikt ausgetragen wird.

Eine Identität kann man nicht einmotten und bei Bedarf jederzeit wieder aus dem Schrank holen wie ein Kleidungsstück. Die Identität einer Partei ist das Ergebnis von Kämpfen und von immer wieder anstrengender Selbstbesinnung. Dabei gilt es, verschiedene Strömungen sowie Tradition und Gegenwart zusammenzubringen und auf zentrale Begriffe zu verdichten. Das ist in allen politischen Lagern ein unabschließbarer, kräftezehrender Prozess.

Und so liegt im neuen Purismus auch eine Gefahr: wenn es irgendwann nicht mehr um Besinnung auf das eigene, sondern um Unversöhnlichkeit gegenüber dem anderen geht. Wenn kurzfristige Orientierungen überhandnehmen und man verspricht, die »Dinge endlich zu lösen«, notfalls auch gegen Widerstände »durchzukämpfen«. Der große Wurf, die »Wende«, wird dann zum Maßstab, hinter dem die Politik stets zurückbleiben muss – was die Verdrossenheit bei Wählern und Gewählten gleichermaßen verstärken kann.

Das Ergebnis eines solchen Purismus ist dann ein dauerndes Drängen auf »Klärung« und »Entscheidung«, eine Bevorzugung der Wahrhaftigkeit gegenüber dem Ausgleich der Interessen.

Die Beschwörung des Puren kann am Ende zum Gegensatz des Kompromisses werden. Und was als gesunde Polarisierung erschien, befördert schließlich einen gefährlichen Dezisionismus.

NEIN. QUARTERLY

IDEOLOGIE DES ALLTAGS



ERIC JAROSINSKI

#Sommerpause

Es sei ihm alles zu viel gewesen.

Die WM. Die politischen Krisen. Die Partys. Die Hitze.

Der Sommer leide unter dem Burn-out-Syndrom.

Komme vielleicht im Herbst kurz wieder.

Als @NeinQuarterly kommentiert **Eric Jarosinski,** 46, auf Twitter das Weltgeschehen. Seine abgründigen Sinnsprüche finden dort Zehntausende Follower. Jarosinski ist amerikanischer Germanist und deutscher Aphoristiker. Bei uns erscheint seine Printkolumne

ANZEIGE

Ja, ich teste 5x DIE ZEIT zum Sonderpreis von 5,– €
◯ **gedruckter oder** ◯ **digitaler Form** (bitte nur ein Kreuz)

Mein Wunschgeschenk: (bitte nur ein Kreuz)
◯ **Lamy-Schreibset** ◯ **USB-Stick (32 GB)**

Anrede / Vorname / Name

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Telefon (für eventuelle Rückfragen)

E-Mail (dient als Benutzername für die digitale ZEIT)

◯ **Ich zahle per Bankeinzug.** ◯ Ich zahle per Rechnung.

IBAN

◯ **Ich bin Student und spare nach dem Test über 42 %,** zahle zzt. nur 3,05 € pro Ausgabe und erhalte DIE ZEIT 52x sowie das Studentenmagazin ZEIT CAMPUS 6x im Jahr in gedruckter oder digitaler Form (Digital-Preis enthält 1,99 € E-Paper-Anteil für DIE ZEIT und 2,90 € für ZEIT CAMPUS). Meine gültige Studienbescheinigung füge ich bei.

◯ **Ja, ich möchte von weiteren Vorteilen profitieren.** Ich bin daher einverstanden, dass mich DIE ZEIT per Post, Telefon oder E-Mail über interessante Medien-Angebote und kostenlose Veranstaltungen informiert.

×

Datum Unterschrift (hiermit bestätige ich die unten aufgeführten Konditionen)

Ich lese DIE ZEIT 5 Wochen lang für nur 5,– € statt 26,50 € im Einzelkauf. Zudem erhalte ich den kostenlosen Newsletter »ZEIT-Briefe«. Wenn ich mich nach der 4. Ausgabe nicht melde, beziehe ich DIE ZEIT gedruckt oder digital 52x für zzt. nur 5,– € pro Ausgabe (digital enthält 3,50 € E-Paper-Anteil) statt 5,30 € im Einzelkauf. Ansonsten reicht eine formlose Mitteilung an den Leser-Service. Mein Geschenk erhalte ich, wenn ich DIE ZEIT nach dem Test weiterlese. Angebot nur in Deutschland gültig. Auslandspreise auf Anfrage. Diese Bestellung kann binnen 14 Tagen ab Erhalt der 1. Ausgabe ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen werden. Ihr Abonnement ist auch danach jederzeit kündbar. Ausführliche Informationen zum Widerrufsrecht unter www.zeit.de/wr. Ihre Daten sind nach der Datenschutz-Grundverordnung geschützt und werden nach deren Richtlinien verarbeitet. Ausführliche Informationen hierzu unter www.zeit.de/dsgvo. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, 20095 Hamburg. Belieferung, Betreuung und Zahlungsabwicklung durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, 20444 Hamburg.

DIE ZEIT, Leser-Service, D-20080 Hamburg
+49 40/42 23 70 70* **+49 40/42 23 70 90** **abo@zeit.de***
*Bitte jeweilige Bestellnummer angeben

Bestellnr.: 1741607 · 1741608 Stud · 1741785 Digital · 1741786 Stud Digital

5x DIE ZEIT für nur 5,– € testen und über 80 % sparen!

Genießen Sie das gute Gefühl, immer bestens informiert zu sein: mit dem Wichtigsten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur – kritisch und tiefgründig. Sie lesen **5 Wochen DIE ZEIT – gedruckt oder digital – für nur 5,– € statt 26,50 €** im Einzelkauf und erhalten ein hochwertiges Geschenk gratis.





Auch im Digital-Paket
als E-Paper, App, Audio-Datei und für den E-Reader

Sichern Sie sich ein Geschenk Ihrer Wahl!



www.zeit.de/abo

DIE ZEIT

Heute

10. 7. 2018

Liu Xia ist frei. Die Witwe des chinesischen Friedensnobelpreisträgers und Regimekritikers Liu Xiaobo landete am Dienstag in Berlin. Nach acht Jahren Hausarrest in China kann die Malerin und Dichterin sich ein neues Leben in Deutschland aufbauen. Noch kämpft Xia mit schweren Depressionen und der Sorge um ihren Bruder, der weiter von den chinesischen Behörden festgehalten wird. »Ich lebe wie eine Pflanze«, schrieb Xia in ihrer Gefangenschaft. Es ist ihr zu wünschen, dass sie in Freiheit aufblüht. **TSC**



Fotos: Jussi Nukari/ Lehtikuva via AP/dpa (o.); Dietmar Keitz/ für DIE ZEIT (u.)

RUF DES OSTENS

Heimatkunde

Nach der Wende hieß das Zauberwort im Osten »Flexibiliät«, heute suchen zu viele Menschen »Sicherheit« **VON ULRIKE GASTMANN**

Es ist ein lauer Sommerabend nach einem heißen Tag. Draußen in der Leipziger Innenstadt geht die Gangart langsam vom Schlurfen ins Schlendern über, Flanieren in Flipflops – das geht einfach nicht, finde ich.

Drinnen im Hörsaal am Augustusplatz hat das Leibniz-Institut für Länderkunde in Leipzig zu einer Podiumsdiskussion über das Thema »Heimat« geladen. Auch der sächsische Ministerpräsident Michael Kretschmer ist anwesend.

Auf dem Podium haben neben ihm Beate Binder, Professorin für Europäische Ethnologie und Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin, und Rudaba Badakhshi, Mitarbeiterin im Referat für Migration und Integration der Stadt Leipzig, Platz genommen. In den Stuhlreihen Gesichter unterschiedlichsten Alters, ganz hinten im Saal viel junges Publikum, einige Zuhörer stehen.

Vielleicht ist es nicht die schlechteste Idee, sich dem Begriff Heimat stehend anzunähern, lässt sich ein solch volatiles Konstrukt so am ehesten einfangen.

Denn leicht wird es nicht mit der Heimat. Schon bald zeigt sich an diesem Abend: Man wird nicht ganz beim eng korsettierten Thema bleiben können. So wissenschaftlich man den Begriff auch zu umreißen versucht, irgendwann muss man raus aus dem Spagat zwischen der angenehm diffusen emotionalen Gemengelage, die sich aus irgendetwas zusammenrührt wie »Futtern wie bei Muttern« und Kirchturmglocken.

Dass der aus Görlitz stammende Ministerpräsident seine Heimat ehrlichen Herzens liebt, wie er bald zu verstehen gibt, nimmt man ihm gerne ab. Auch dass er den Begriff nicht revanchistisch aufgeladen sehen möchte, glaubt man ihm. »Heimat kann nicht dazu dienen, andere zurückzuweisen«, stellt er fest und: »Wir brauchen das alle, Heimat.« Sätze, die ihm sicher viele gerne unterschrieben. Auch ich würde dies tun.

Kretschmer ist ungefähr in meinem Alter und hat eine ähnliche Schulsozialisation und DDR-Erfahrungen, ich bin nur allzu gern gewillt, Parallelitäten in der Wahrnehmung unserer Umwelt zu suchen. Doch so schön er über Heimat als »wichtige Form von Identität und Aufgehobenheit« spricht und sie als Antrieb dafür sieht, »sich für die Region zu engagieren«, bin ich doch überrascht: Die regionale Sichtweise ist offenbar plötzlich wieder en vogue.

Dabei war Heimat jahrelang in unseren Breiten gar nicht im Rennen. Im Gegenteil, in den Jahren, als Michael Kretschmer und ich in den Neunzigern in Richtung Studium und Arbeitsmarkt gespült wurden, hieß das Zauberwort für junge Erwachsene nicht »Heimat«, sondern »Flexibilität«. Edel sei der Mensch, flexibel und gut – so das Credo fast jeder Stellenanzeige.

Ich erinnere mich: Wer nicht von zu Hause fortgehen wollte, wurde oft ein wenig scheel angeguckt. Ich gehörte nicht einmal dazu, fand es aber damals schon seltsam, dass anderen fehlende Flexibilität als Schwäche ausgelegt zu werden schien. Konnte es sich nicht auch um das Gegenteil handeln? Menschen, die beharrlich an ihrer Scholle hingen, wirkten auf mich nie uninteressanter als jene, die mit kosmopolitischen Gesicht an ihrer Schorle hingen. Warum eigentlich sollte sich ausgerechnet nicht der weiterentwickeln, der nicht bereit war, jederzeit und ohne Not lieb gewordene Bindungen zu Familie, Freunden und Heimatstadt zu kappen, um unversehens dem Strom der Waren hinterherzueilen? Der nicht einfach »Leinen los« brüllte und über die Schulter zurückrief, es gebe ja Skype.

Es ist damals möglicherweise manch Körnchen für heute aufbrechende Emotionen gelegt worden.

Vielleicht will man ja deshalb mancherorts im Osten dieses mühsam zurückgewonnene Heimatgefühl nicht so furchtbar gern teilen. Obwohl einem bis heute niemand schlüssig erklären kann, warum Heimat plötzlich infrage gestellt sein soll, wenn Mitmenschen anders aussehen.



Unsere Kolumnistin Ulrike Gastmann lebt in Leipzig. Jede Woche beschreibt sie die kleinen Geschichten des Alltags und die großen Gefühle, die dahinterstehen

Das interessiert auch die jungen Leipziger im Raum: Mit ausgesucht formulierten und klugen Sätzen haken sie kritisch, aber lässig nach beim MP, der sich nicht schlecht schlägt, sich für nachdenklichere Gemüter aber dann doch in ein paar Widersprüche verstrickt.

Wenn er vom Kindergarten seiner Kinder erzählt, zum Beispiel, wo auch das syrische Mädchen mit traumatisierenden Kriegserfahrungen Teil der Gruppe und er sehr dankbar dafür sei, dass seine Kinder die Erfahrung machen dürften, Kinder mit anderen Schicksalen kennenzulernen, kann man nicht ganz umhin, die proaktive Haltung der sächsischen CDU zur Errichtung von Ankerzentren im Freistaat ein bisschen kontrastierend mitzudenken.

Auf dem Nachhauseweg schwirren noch viele Fragen in meinem Kopf. Ob man von Heimat reden sollte, ohne von den aktuellen Zuständen an den Küsten Europas zu sprechen? Ob man andere in ihre Heimat zurückschicken sollte, obwohl diese sich dort vielleicht niemals »aufgehoben« fühlen konnten, weil sie vielleicht verfolgt wurden oder einer Bevölkerungsgruppe angehörten, die nicht akzeptiert wurde. Gegen Ende der Veranstaltung hatte sich eine der älteren Anwesenden zu Wort gemeldet und sich entschieden positioniert: »Meine Heimat ist erstens der Ort, wo ich geboren bin. Zweitens Sachsen. Drittens Deutschland. Fertig.« Ich würde dem entgegnen: Das Land, in dem ich geboren wurde, gibt es nicht mehr. Für die mitteldeutsche Landschaft empfinde ich heimatliche Zuneigung. So richtig zu Hause aber fühle ich mich in Europa.

DAUSEND

Fast brillante Ideen

Abgeordnete, Bundestrainer, Kolumnisten: An wem man sparen kann, wenn man es hält wie im deutschen Bildungswesen

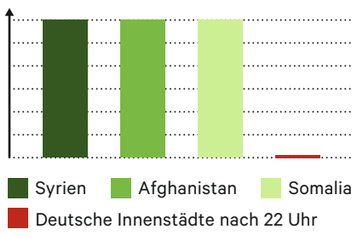
Tausende Lehrer mit befristeten Verträgen werden auch zu diesem Ferienbeginn wieder in die Arbeitslosigkeit entlassen, damit man sie sechs Wochen später erneut einstellen kann. Die Bundesländer sparen dadurch Millionen. Diese Idee ist so brillant, dass man sie umgehend auf andere Bereiche ausweiten sollte. Für die Sommerpause geschasste Bundestagsabgeordnete bezögen dann über Monate keine Diäten mehr, sie würden auf eine gesetzt. Ein sich selbst teilzeitfeuernder Jogi Löw müsste sich zwischen WM-Scheitern und EM-Qualifikation ausschließlich von Nivea-Men-Produkten und Schücofenstern ernähren. Und Kolumnisten, die nur einmal pro Woche in die Tastatu... Moment mal. Ist wohl doch keine so brillante Idee. Wie soll ich ohne die Millionen über die Runden kommen?

Aus der Rubrik »fast brillante Ideen« haben wir zuletzt einiges kennengelernt: die Idee, den Hochgeschwindigkeitsdribbler Leroy Sané zu Hause zu lassen. Die Idee, einer Koalition beizutreten, die einen zweimal geschreddert hat. Die Idee, Horst Seehofer zum Innenminister zu machen. Alles fast brillant. Wie heißt es in Japan doch so treffend: Am Fuße des Leuchtturms herrscht Dunkelheit. **PETER DAUSEND**

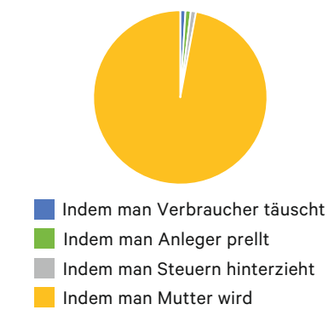
Torten der Wahrheit

VON KATJA BERLIN

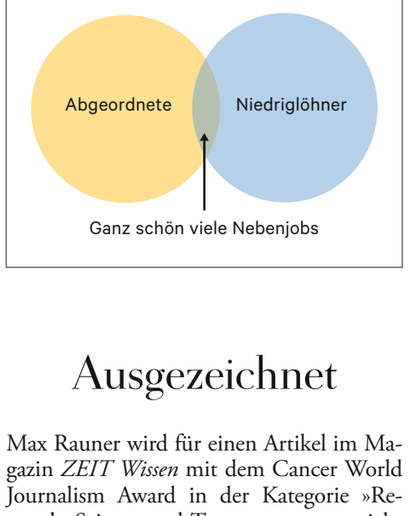
Was Rechtspopulisten als sicher bezeichnen



Wodurch man in Deutschland seine Karriere ruiniert



Gemeinsamkeiten



Ausgezeichnet

Max Rauner wird für einen Artikel im Magazin *ZEIT Wissen* mit dem Cancer World Journalism Award in der Kategorie »Research, Science and Treatment« ausgezeichnet. In seiner Reportage beschreibt Rauner, wie Molekularbiologen mittels Computersimulationen von Tumoren die Behandlungsempfehlung der Ärzte unterstützen. **DZ**

Behaltet mich so in Erinnerung,
wie ich in den schönsten Stunden meines Lebens
mit Euch zusammen war.

Gerhard Lenz

ist uns im 90. Lebensjahr
am 30. Juni 2018 vorausgegangen.

Anna
Alexander mit Edouard und Nina
Georg und Nicole mit Helena
Sandra
zugleich im Namen der ganzen Familie

Die Beerdigung findet im Kreis der Familie statt.

Hof Schönberg, Reit 14, 6306 Söll - Tirol

MUT!



Abb. (Zeitungsausschnitt): Horst Rudel (Quelle: Stuttgarter Zeitung, 28.7.1987); kl. Foto (u.): Sebastian Berger für DIE ZEIT

So endete die Geiselnahme am 27. Juli 1987: SEK-Beamte führen den Haupttäter ab

Wie man die Angst vergisst

Für den Kommissar Rainer Giese sind Extremsituationen Alltag. Und doch wird er für immer den Moment erinnern, an dem er Verbrechern anbot, ihn selbst als Geisel zu nehmen

VON KILIAN TROTIER

Es ist 5.21 Uhr, das Telefon klingelt, jemand aus der Zentrale: Bitte zum Einsatz kommen, vermutlich Einbrecher. Er zieht sich an, die grüne Uniform, kein Frühstück, nicht mal Kaffee, um wach zu werden. Ins Auto, Stadtplan auf den Beifahrersitz, 19 Minuten später ist er da. Eine Villa im Weidachtal, am südlichen Rand von Stuttgart. Er sieht die Kollegen zusammenstehen. Steigt aus und hört: Eine junge Frau hat 110 gewählt … ist aus dem Fenster geklettert und über den Gartenzaun entkommen … die Großmutter noch im Haus … Männerstimmen … die alte Dame ist herzkrank … wohlhabend …

Informationen sammeln und sortieren, Optionen bedenken. Routine für Rainer Giese, den Kriminalkommissar. Der Kripo-Chef tritt auf ihn zu: »Wissen Sie es schon?« – »Was?« – »Was ein Mann aus der Villa gerufen hat.« – »Nein.« – »Er hat gebrüllt: ›Bleibt zurück, sonst gibt's ein Blutbad!‹«

Jetzt ist nichts mehr Routine. Da sind Männer in der Villa, unklar, wie viele, die eine alte Frau zur Geisel nehmen. Das ist kein normaler Einbruch. Das ist der Extremfall. Auf ihn hat sich Rainer Giese jahrelang vorbereitet.

Erzählt Giese von jenem Tag, der mehr als drei Jahrzehnte zurückliegt, schildert er die Ereignisse mit einer Präzision, die erahnen lässt, wie häufig er sie durchlebt hat. Nur die Uhrzeiten kann er sich nicht merken. Die schaut er in einer schmalen Polizeiakte nach, deren Rosa mittlerweile so verblasst ist, dass es ins Graue übergeht. Die Mappe hat er von zu Hause mitgebracht, nun liegt sie vor ihm auf dem Tisch im Besucherraum des Polizeimuseums Stuttgart. Vor Kurzem ging er in Pension, nun führt Giese ein paarmal im Monat Besuchergruppen durch die Räume des Museums, zeigt ihnen Pistolen und Maschinengewehre, mit denen er früher selbst hantierte, und erzählt Kriminalgeschichten aus der Region. Giese hat ins Museum eingeladen, weil er seinem früheren Leben hier nah ist. Der Höhepunkt dieses Lebens war am 27. Juli 1987.

Ein Gangster zog etwas aus der Tasche. Er musste rasch entscheiden: War es eine Waffe?

»Wir müssen wissen, was Sache ist«, sagt der Kripo-Chef zu Giese. »Versuchen Sie, Kontakt zu den Tätern aufzunehmen.« Giese schaut zur Villa. Ein großer Garten öffnet sich hinter dem Haus, vorne verläuft ein Zaun, unterbrochen durch eine kleine Mauer am Gartentor. Giese läuft zur Mauer, kauert sich hin, ruft: »Hallo, hier spricht die Polizei!« Eine Hand schiebt sich durch ein gekipptes Fenster, eine Patrone blitzt zwischen den Fingern, eine Stimme ruft: »Wir meinen es ernst.«

Giese: »Wie geht's der Oma?«

Stimme: »Der Oma geht's gut, wir kümmern uns.«

Giese: »Braucht sie einen Arzt?«

Stimme: »Ein Arzt wäre nicht schlecht.

Die alte Frau hat Herzprobleme. Giese läuft zurück, er fragt nach dem Notarzt. Der ist gerade gekommen, sie laufen zum Gartentor, ducken sich, Giese ruft: »Der Notarzt kommt rein!« Der Notarzt schaut Giese an, entsetzt: »Wie, rein? Das ist eine Geiselnahme?« – »Hat man Ihnen das nicht gesagt?« – »Nein! Das mache ich nicht, im Leben nicht!« Giese brüllt: »Der Notarzt kommt doch nicht rein!« Sie laufen zurück, und Giese geht zu seinem Team, das mittlerweile eingetroffen ist und sich Verhandlungsgruppe nennt.

ANZEIGE



Ein Ausnahmezustand braucht Arbeitsteilung. Sonst kommt niemand mit ihm klar. Die Polizei hat das institutionalisiert. Die Streifenpolizisten sind meist als Erste am Tatort. Die Einsatzleiter überblicken und koordinieren. Die Spezialkräfte gehen rein, wenn nichts anderes mehr möglich ist. Bei Geiselnahmen sind es die Verhandler, die direkt mit den Tätern in Kontakt kommen. Sie sprechen mit ihnen und stehen ihnen manchmal auch gegenüber. Ihre Aufgabe: den Geiselnehmern die Geisel nehmen.

Gebraucht werden sie genau in jenen Augenblicken, in denen die meisten Menschen denken: Nichts wie weg von hier. Man nennt das gesunden Menschenverstand oder Instinkt. Rainer Giese hat sich diesen Instinkt abtrainiert.

Er fing schon früh damit an. Mit seinen Pfadfinder-Freunden zog er für vier Tage in den Wald, da war er zwölf. Der Übungsleiter verteilte Rollen für ein Geländespiel: Jeder gehörte einer Sippe an, sie hießen die Schawanos oder die Utagamis, benannt nach Indianerstämmen. Die Stämme belauerten und belauschten sich, sie griffen sich gegenseitig an. Mit Ästen bewarfen sie die Zelte, sie nahmen Gefangene und fesselten sie. Giese war nicht der Schnellste, aber er konnte schnell kombinieren. Häufig bekam er geheime Aufträge vom Stammeshäuptling, zog allein durch den Wald, schlief im Schlafsack auf einer Zeltplane, spähte befeindete Stämme aus und meldete seine Beobachtungen dem Häuptling. Nach den Tagen im Wald hatte er Schrammen am ganzen Körper, einmal riss sein Ohr zur Hälfte ab. Mit den Augen der modernen Pädagogik betrachtet, sagt Giese, seien derartige Geländespiele heute unvorstellbar: Gefährlich und verantwortungslos seien die Tage im Wald gewesen. »Jeder Übungsleiter stünde schnell vor Gericht.« Damals aber hat er es genossen, gegen andere zu kämpfen. Es freute ihn, seine Angst zu überwinden. Er musste den Feind austricksen, indem er schneller dachte, anders handelte, als der Feind es vermutete. Nur dann konnte er gewinnen. Es war die Vorbereitung für das, was später kam und kein Spiel mehr war.

Rainer Giese machte Abitur, ging zur Kripo, wurde Kommissar, zunächst zuständig für illegale Kasinos. Für einen Einsatz ließ er sich im Staatstheater schminken, so sah er weniger verdächtig aus, wenn er das Kasino betrat und an Türstehern vorbeiging, die aufpassten und immer ankündigten, wenn jemand auf dem Weg zum Spieltisch war. Am Spieltisch angekommen, zog Giese die Waffe: »Sie sind festgenommen.« Einmal, die Gangster standen im Halbkreis vor ihm, sah er aus dem Augenwinkel, dass einer etwas aus der Tasche zog: Hatte er eine Waffe? Giese drehte sich um und schlug dem andern den Gegenstand mit seiner Pistole aus der Hand. Auf den Boden fielen Zigarette und Feuerzeug. »Das war natürlich die völlig falsche Reaktion«, sagt Giese, »ich war nervös. Zum Glück hat sich aus meiner Pistole kein Schuss gelöst.«

Ein anderes Mal: Mord in einem Kasino. Giese war schon öfter hier gewesen, er hatte dann jedes Mal mit Kollegen die Ausweise von Männern kontrolliert, die ihm verdächtig erschienen, und sie nach Waffen durchsucht. Jetzt in der Mordermittlung stellte sich heraus, die Ausweise dieser Männer waren gefälscht, sie hatten im Streit zu den Waffen gegriffen und ihre Gegner mit ein paar Schüssen erledigt. Giese wurde klar, dass die Männer bei seinen Kontrollen jedes Mal bewaffnet gewesen waren, dass er die Schusswaffen bloß nie entdeckt hatte. »Wenn die gewollt hätten, wären wir genauso hopsgegangen. Mein Gott, waren wir leichtsinnig.«



Rainer Giese sagt: »Mir kam nie der Gedanke, die Arbeit bleiben zu lassen, weil sie zu gefährlich ist«

Hat er nie gedacht: Ich lasse diese Arbeit bleiben, das ist mir zu gefährlich? »Nein, der Gedanke kam mir nicht«, sagt Giese in weichem Schwäbisch, der Ton ruhig und sachlich, wie bei jeder Antwort. Er wollte immer gewinnen, wie damals im Wald, und um das zu schaffen, musste er einer Struktur folgen, auch wie damals im Wald: Situation antizipieren, alle Möglichkeiten durchdenken, logisch handeln. Es war ein Mechanismus, der sich in ihm bei gefährlichen Situationen automatisch in Gang setzte. Ein Mechanismus, der Angst in Mut verwandelte.

Wie am 27. Juli 1987. Rainer Giese und sein Team steigen nahe der Villa in einen Van. Der hintere Teil des Wagens ist ausgebaut zum Arbeitsplatz: ein runder Tisch, ein Flipchart in der Ecke und Platz für den Techniker vom mobilen Einsatzkommando. Erste Entscheidung: Sie brauchen den direkten Kontakt zu den Entführern. Rainer Giese geht wieder raus, kauert sich an die Mauer, brüllt: »Wie wär's mit einem Telefon?« Die Täter akzeptieren. Um das Telefon zu übergeben, muss Rainer Giese aber ins Haus. Zu den Tätern.

Fragt man ihn heute, was er damals gedacht hat, als er mit dem Telefon in der Hand allein und unbewaffnet auf die Haustür zulief, sagt er: »Nicht viel. Nur: Das ist mein Job, ich muss jetzt funktionieren.« Ein Mechanismus, den er sich in Hunderten Übungsstunden angeeignet hatte.

Ein Vorgesetzter hatte einst zu Rainer Giese gesagt: »Giese, Sie bleiben ruhig, wenn's knallt, Sie können sich gut ausdrücken und überzeugen, Sie können sich in Menschen hineinversetzen und sind geduldig, wollen Sie in unsere Verhandlungsgruppe?« Giese, damals Leiter des Dezernats Organisierte Kriminalität, musste nicht lang nachdenken: Er wollte. Die Arbeit in solchen Verhandlungsgruppen machen ausgewählte Polizisten nebenher. Sie werden nur zusammengerufen, wenn es brennt, kommen aber regelmäßig zusammen, um zu lernen und zu trainieren.

Die Ausbildung bestand aus Rollenspielen, wie damals im Wald: Giese musste sich in die bekannten deutschen Erpressungsfälle hineindenken, er studierte Tonbandprotokolle, um zu verstehen, wie sich Täter verhielten, wie Verhandler mit ihnen sprachen. Er prägte sich die Abläufe ein, dann teilten sie die Rollen auf. Giese spielte fast immer den Verhandler. Er sagt: »Das klingt jetzt vielleicht arrogant, aber ich hatte das Gefühl, dass ich das kann. Ich wollte die Verantwortung übernehmen.« Tagelang saßen sie in getrennten Räumen, und Giese redete auf den Täter ein, versuchte, Zeit zu gewinnen, ihn, wie er sagt, zu zermürben. Die Rollenspiele gaben ihm ein Gefühl dafür, wie Täter denken, wie sie handeln. Viele Täter, begriff er, haben sich auf diesen Moment vorbereitet und daher eine rationale Einstellung zu dem, was sie tun; man erreicht sie, indem man ihnen Anerkennung schenkt und ihnen zwischendrin das Gefühl eines Erfolges gönnt.

Rainer Giese steht mit dem Telefon in der Hand vor der offenen Haustür. Er sieht niemanden, hört nur die Stimme: »Stehen bleiben! Telefon abstellen!« Giese gehorcht. »Hände hoch und drehen!« Giese gehorcht. »Jacke ausziehen und Hosenbeine hochkrempeln!« Giese gehorcht. »Jetzt reinkommen!« Giese gehorcht. Drinnen ist es dunkel, ein Mann steht neben der Tür und hält ihm eine Pistole auf den Gürtel. Giese schaut ihn an: Eine schwarze Strumpfmaske blickt zurück, und eine zweite, ein paar Meter weiter hinter der Tür. Der Bewaffnete ist etwa so groß wie Giese selbst und spricht Schwäbisch, wie Giese.

Und plötzlich sagte er: »Gebt die Oma heraus! Nehmt mich als Geisel«

Sie reden kurz über den Gesundheitszustand der alten Dame, dann lassen die Täter Giese wieder gehen. Er verlässt das Haus, rein in den Van, die Grundlagen der weiteren Verhandlungsführung besprechen. »Wenn ich mit den Geiselnehmern rede – welche Wörter soll ich verwenden und welche auf keinen Fall?« Er stellt sich ans Flipchart, Filzstifte in drei Farben in der Hand, wie er es in der Ausbildung geübt hat. Rot für Sätze, die er niemals verwenden darf: »Du bist ja verrückt!« Außer, er will provozieren. Schwarz für Sätze, die er wiederholen will. »Der Oma geht es weiter gut?« Blau für Sätze, die Vertrauen aufbauen. Giese nennt es »die Bedarfsweckung«: »Braucht ihr Zigaretten?«

Das fragt er die Männer beim nächsten Anruf. »Ja.« – »Welche Marke?« – »Marlboro, Gauloises, Reval.« – »Okay, besorgen wir.« Nächster Anruf, der Täter brüllt: »Zieh alle Polizisten ab! Alle! Sonst knallt's!« – »Wo siehst du denn welche?« – »Alle, hab ich gesagt, alle!« Giese gibt dem Einsatzleiter Bescheid, der befiehlt den Rückzug. Nächster Anruf. »Koks, besorgt uns Koks!« Und: »Besorgt uns eine Frau, und bloß keine hässliche.« Giese antwortet: »Ihr wollt da drin doch wohl keine Nummer schieben!«

Bis zu diesem Moment hat Rainer Giese gehandelt, wie er es gelernt hat. Er ist immer noch ruhig, so wie er es gelernt hat, doch nach diesen vielen Stunden sagt er etwas, das ihm keiner der Ausbilder beigebracht hat: »Gebt die Oma heraus. Nehmt mich als Geisel.« Das ist kein spontaner Einfall, Giese hat ihn durchdacht seit jenem Augenblick, als er vor den Männern stand, die Pistole am Gürtel und im Herzen das Gefühl: Die drehen nicht durch, die bekomme ich unter Kontrolle. In dem Moment, da er in der Verhandlung nicht weiterkäme, würde er – so beschloss Giese innerlich – ihnen diesen Austausch anbieten. Es ist ein Gedanke, der ihm nicht sonderlich mutig erschien, sondern vor allem folgerichtig: Schließlich hat Giese, damals 33, keine Familie – aber einen Auftrag. Und der lautet: die alte Frau mit den Herzproblemen retten.

Der Täter zögert. »Muss ich drüber nachdenken«, sagt er und legt auf. Giese wartet, alle Polizisten um die Villa herum warten. Da entscheidet der Einsatzleiter: So kann es nicht weitergehen. Sie haben mittlerweile den Hausarzt der alten Frau erreicht, der hat gesagt: Länger in so einer Situation zu sein kann für sie das Ende bedeuten. Sie haben sich den Grundriss des gesamten Gebäudes geholt, die Angehörigen haben jedes einzelne Zimmer genau beschrieben, sie wissen, in welchem Zimmer die Großmutter vermutlich ist, der Einsatzleiter hat eine Einheit des Sondereinsatzkommandos angefordert. Die Spezialeinheiten umstellen die Villa, der Einsatzleiter geht zu seinem Verhandlungsführer: »Giese, Sie müssen noch einmal anrufen und den Täter am Telefon halten.« Giese ruft an, die SEK-Männer robben durch den Garten, plötzlich brüllt der Täter durchs Telefon: »Was soll der Scheiß?« Giese hört durch den Hörer Scheiben krachen, ein Schuss fällt, er hört, wie Porzellan scheppert, Schränke umgeschmissen werden. Immer wieder ruft er ins Telefon: »Hallo! Hallo!« Nach ein paar Minuten antwortet jemand: »Hier ist ein Sanitäter, der Oma geht es gut.« Die Männer des SEK haben die Täter überwältigt, die Großmutter ist gerettet, niemand ist tot.

Giese klatscht sich mit seinen Männern im Van ab. Geschafft! »Mir ging es brutal gut danach«, sagt Giese, »das war solch eine Euphorie, die alte Dame aus dieser Scheißsituation befreit zu haben.«

Sie hatten den Job erledigt. Und wurden dafür gefeiert. Im Stuttgarter Hauptquartier kannten sie nach der Geiselnahme den Verhandlungsführer Giese. Und der Verhandlungsführer Giese ging in den Jahren danach mit seiner Geiselnahme auf Tournee. Er erzählte den Auszubildenden, wie er verhandelt und wie der Täter reagiert hatte. Und alle lachten immer dann, wenn Giese jenen Notarzt erwähnte, der sich weigerte, ins Haus zu gehen.

TITELTHEMA: MUT!

Mut in der postheroischen Gesellschaft
POLITIK, SEITE 2

Die freiwillige Geisel
RECHT & UNRECHT, SEITE 12

Selbstversuche in der Wissenschaft
GESCHICHTE, SEITE 17

Die Geschichte vom »Kleinen Feigling«
WIRTSCHAFT, SEITE 28

Mutproben für junge Männer in Afrika
WISSEN, SEITE 29

Hat die AfD Courage?
FEUILLETON, SEITE 41

Der mutlose Atheist
GLAUBEN & ZWEIFELN, SEITE 46

Über den Dächern der Stadt
Z – ZEIT ZUM ENTDECKEN, SEITE 50

Die Mafiajägerin Carla del Ponte
CHANCEN, SEITE 58

DOSSIER

Mut zur Erkenntnis:
Immer wieder
wagten Wissenschaftler
den Selbstversuch

Seite 17





Die Jungen in der Höhle, rechts Adul Sam-on, der Einzige aus der Fußballmannschaft, der Englisch spricht. Durch die Gänge kämpfen sich Mitglieder der Rettungsmannschaft zu ihnen vor

Die Rettung der Wildschweine

Zwei Wochen lang waren die thailändischen Kinder im Innern des Berges gefangen. Der Sauerstoff wurde knapp, viele konnten nicht einmal schwimmen. Wie nur sollten sie der überfluteten Höhle entkommen? Dann begann das Wunder **VON MORITZ AISSLINGER**



Fotos: Thai Navy Seal/AP/dpa (l.o.); AP/dpa (r.o); Linh Pham/Getty Images (m., l.u.); Lauren DeCicca/Getty Images (r.u.)

Sie leben! Eine Angehörige zeigt ein Foto der Eingeschlossenen. Britische Taucher haben sie in einem Hohlraum entdeckt, kilometerweit vom Eingang der Höhle entfernt





Ein Krankenwagen transportiert die ersten Geretteten ab. Für viele Menschen im Norden Thailands ein denkwürdiger Moment

Sieben Stunden bevor das Wunder seinen Lauf nimmt, wird es in einer kleinen Kirche im Norden Thailands mit einem Mal ganz ruhig. Es ist Sonntagvormittag, ein schwüler Tag, draußen, in dem Bergdorf Ban Wiang Phan, zehn Autominuten von der Grenze zu Myanmar entfernt, hat es zu regnen begonnen. Und unter dem Dach der Maesai Grace Church, am Ende einer schmalen Straße, beginnt der Pfarrer, über Adul zu sprechen. Jede Unterhaltung verstummt.

Kein Platz ist leer, einige der Gläubigen stehen, sie alle lauschen den Worten des Pfarrers, doch sie hören auch den Regen draußen plätschern, er droht die Stimme des Geistlichen zu verschlucken. Der Pfarrer redet gegen den Regen an. Gegen den Regen, den in diesen Tagen ein ganzes Land fürchtet, weil er nur Unheil bringt, für Adul und die anderen.

Der Pfarrer sagt, dass Gott Adul liebe, und jene, die Gott liebe, denen helfe er, egal wo, überall, sogar in der tiefsten Höhle. Jeden Sonntag hat Adul den Gottesdienst in der Maesai Grace Church besucht, jeder hier kennt ihn. Seit mittlerweile 15 Tagen aber hat ihn niemand mehr gesehen. Adul ist fort.

Am Ende des Gottesdienstes singen sie zusammen, begleitet von einem Keyboard. Dann betet die Gemeinde dafür, dass Adul, ihr Freund, ihr Nachbar, der liebenswerte Adul, mit seinen Kumpeln gerettet werden möge.

Adul Sam-on ist einer der zwölf Jungen des Fußballteams, das mit seinem Trainer gefangen war in der Tham-Luang-Höhle im Norden Thailands. Am vergangenen Dienstag, zwei Tage nach dem Gottesdienst in der Maesai Grace Church, ging die Nachricht um die Welt: Adul und die anderen, sie alle sind frei. Die Bergung dieser Jugendmannschaft war die wohl größte Rettungsmission in der Geschichte der Menschheit. Für viele hier in dem christlichen Bergdorf war sie das größte Wunder.

Das Drama dieser Wochen, es hat sich abgespielt auf zwei Seiten, im Licht und in der Dunkelheit, draußen und drinnen.

Tief unter der Erde: zwölf Jungen, Kinder noch, und ihr 25-jähriger Trainer, die neun Tage im Bauch einer Höhle überlebt haben, ohne Zugang zu Nahrung, ohne ihre Eltern, ohne Aussicht auf Rettung. Sie hatten kaum Licht, kaum Wärme, kaum Kleider am Leib, schliefen auf nacktem Fels.

Oben, im Freien: zunächst fast niemand, der noch damit rechnete, die Jungen lebend zu finden. Und dennoch schon bald weit über 1000 Helfer, zusammengekommen aus aller Welt. Höhlenforscher, Taucher, Bergsteiger. Polizisten, Soldaten, Wächter. Ärzte, Sanitäter, Psychologen. Fahrer, Piloten, Drohnenlenker. Köche, Friseure, Masseure. Pfarrer, Mönche, Silicon-Valley-Milliardäre. Jeder wollte seinen Teil dazu beitragen, die Jungen und ihren Coach zu retten.

Unter all die Helfer mischten sich ungezählte Journalisten, Reporter von Fernsehsendern, Zeitungen, Radiostationen, Blogger, sie schickten die Neuigkeiten von der Jugendmannschaft in die entlegensten Regionen der Erde, und Millionen bangten mit *(siehe auch den Text auf Seite 14)*.

Im Bergdorf Ban Wiang Phan haben sie mitbekommen, welch ungewöhnliche Aufregung dort unten herrscht, in Mae Sai, am Fuße des Tham-Luang-Waldparks. Bis hier hoch ist die Aufregung jedoch nicht gestiegen, Medienleute haben sie erst wenige gesehen. Ruhe bewahren, das ist für sie das Wichtigste an diesem Sonntagvormittag, in den Stunden vor Beginn der Rettungsaktion, den Stunden der Ungewissheit und der Angst. Und so verbreitet, sanft und leise, Shin Maung Zuversicht in seinem Büro: »Adul wird zurückkommen, ganz sicher.«

Shin Maung, 41 Jahre alt, ist der Pfarrer der Maesai Grace Church, er kennt Adul, seit er vor zehn Jahren zum ersten Mal auf die Kanzel trat und predigte. Damals war Adul vier Jahre alt, ein schmales Kind mit großer Ausstrahlung. Adul wurde älter, und immer war er da, wenn irgendjemand Hilfe brauchte. »Nach dem Gottesdienst nahm er sich oft den Besen und fegte, obwohl niemand es verlangt hatte«, sagt Shin Maung. Adul deckte die Tische für das Essen, das für die Gemeinde nach jedem Gottesdienst gekocht wird, er wischte die Teller, verschenkte sein Lächeln.

Manchmal habe er sich ans Keyboard gesetzt, manchmal zur Gitarre gegriffen und gespielt, am liebsten Kirchenlieder, beide Instrumente beherrsche Adul sehr gut, sagt Shin Maung. In seiner Schule, der Wiangphan School, gehöre Adul zu den Klassenbesten. »Er kann vier Sprachen sprechen.« Thai, Mandarin, Burmesisch – und Englisch. Vor allem Letzteres wird noch von Bedeutung sein.

»Jede Woche kam er mit seinen Eltern und den beiden jüngeren Geschwistern in die Kirche«, er-

Fortsetzung auf S. 14

Die Rettung der ... Fortsetzung von S. 13

zählt Shin Maung. »Am Sonntag vor seinem Verschwinden habe ich ihn zuletzt gesehen.« Es war der 17. Juni.

Sechs Tage später, am 23. Juni, um 13 Uhr, trifft sich Adul, 14 Jahre alt, Spitzname Dul, Mittelfeld, mit seinen Mannschaftskameraden der »Moo Pa«, der Wildschweine, wie der Verein heißt, zum Fußballspielen. Vielleicht laufen sie sich zunächst ein bisschen warm, vielleicht spielen sie im Anschluss sieben gegen sieben. Hier auf dem Platz, der ihr zweites Zuhause ist, sind sie nämlich noch 14 Spieler, also zwei mehr, als später in der Höhle feststecken werden. Diese zwei heißen Thaweechai Nameng und Songpol Kanthawong, beide 13, beide mit unvorstellbarem Glück an diesem Samstagmittag.

Nach dem Training wollen die Jungs noch etwas unternehmen. Eine Idee kommt auf: Lasst uns zur Tham-Luang-Höhle fahren. Ihr Trainer will auch mit. Thaweechai Nameng, der erste Glückliche, würde sich wohl gerne anschließen. Doch seine Eltern haben ihm gesagt, er solle nach dem Fußball gleich heimkommen, er habe ja noch Hausaufgaben zu erledigen. Songpol Kanthawong, der zweite Glückliche, ist von seiner Mutter mit dem Moped zum Training gebracht worden. Er hat also kein Fahrrad dabei, und ohne Rad kann er nicht mit.

So schwingen sich nur zwölf statt 14 Jungen auf ihre Räder, gemeinsam mit ihrem Trainer fahren sie zur Höhle.

Thailändische Zeitungen werden das Team später zu charakterisieren versuchen, werden zusammentragen, was über jeden Einzelnen in Erfahrung zu bringen ist: Spielpositionen, Stärken, Spitznamen. Aus den Bruchstücken entsteht die Skizze einer Jugendmannschaft, auf die in diesen Tagen die halbe Welt schaut.

Da ist Ekkarat Wongsookchan, 14, Spitzname Bew, Torwart, der sich am Ende eines jeden Trainings nie zu schade ist, die Mannschaftsausrüstung einzusammeln.

Da ist Panumas Saengdee, 13, Spitzname Mick, Verteidigung, bekannt für seine Fitness und Kopfballstärke.

Da ist Duangpetch Promthep, 13, Spitzname Dom, Angriff, er ist der Kapitän der Wildschweine, und er ist so gut, dass ihn bereits einige größere Vereine im Auge haben.

Da ist Chanin Wiboonrungrueng, 11, Spitzname Titan, Angriff, der Jüngste im Team. Seit drei Jahren darf er bei den Großen mitmachen.

Da sind, neben Bew, Mick, Dom, Titan und natürlich Adul, noch sechs weitere Wildschweine, auch sie besser bekannt unter ihren Spitznamen, weil Eltern in Thailand ihren Kindern fast immer Spitznamen verpassen. So heißen sie also Mark und Nick und Note und Tee und Tle und Night.

Und da ist schließlich: Ekaphol Chantawong, 25, genannt Ekk. Der Trainer. Niemand weiß, was mit ihm passieren wird nach dem guten Ausgang des Dramas. Ekk sitzt noch mit seiner Mannschaft in der Höhle fest, da fordern einige in Thailand schon, ihm solle der Prozess gemacht werden. Er habe seine Aufsichtspflicht verletzt. Aber es ist fraglich, ob das stimmt.

Als die Wildschweine am Eingang zur Höhle ankommen, legen sie ihre Fahrräder auf den Boden. Ein Schild warnt davor, die Höhle in der Regenzeit zu betreten. Allein: Da steht – »Von Juli bis November«. Noch ist Juni.

Ekk und die Jungs gehen hinein.

Die Höhle, sagt Sakda Srisakul, sei für die Kinder aus der Umgebung wie ein Abenteuerspielplatz. Zum Klettern, Rennen, Schreien, Echohören, Mutigsein. »Während die reichen Kids in die Vergnügungsparks der großen Städte fahren, gehen die armen nach Tham-Luang.«

Sakda Srisakul, ein durchtrainierter Mann Mitte 40, hat etwas Geld gemacht mit dem Verkauf von gefälschten Fußballtrikots – Real Madrid, Juventus Turin, Manchester United. Jetzt ist er Manager jener Sportanlage, auf der die Wildschweine ihre Heimspiele austragen. Er sitzt unter einem Dach aus Plastik, Starkregen hat eingesetzt. Ungewöhnlich sei das, dieser viele Regen so früh im Jahr, sagt Sakda Srisakul.

Hinter Srisakul auf dem Rasen läuft gerade eine Partie. Einige Männer aus Myanmar, die meisten barfuß und in zerschlissenen Hemden, spielen sechs gegen sechs. Sie sind über die nahe Grenze gekommen, bei ihnen zu Hause gibt es keinen richtigen Fußballplatz. Sakda Srisakul überlässt ihnen das Feld für ein wenig Geld. Die Myanmaren, sagt er, seien noch ärmer als alle anderen, die bei ihm spielten. Auch die meisten Wildschweine kämen aus unteren Schichten, viele Eltern hätten kein Geld für Trikots und Schuhe.

Als sich der Verein vor einigen Jahren gründete, seien die Spieler schon glücklich gewesen, überhaupt in einem richtigen Team spielen zu können, erzählt Sakda Srisakul. Möglich machte es ein Schweinefleischhändler, der anbot, den neuen Verein finanziell zu unterstützen. Als es dann darum ging, einen Namen zu finden, schlug der Schweinefleischhändler vor, sie sollten sich doch »Wildschweine« nennen. So habe er auch etwas von der ganzen Sache.

Den Jungen war der Name egal. Hauptsache, Fußball. Sakda Srisakul erinnert sich an ein Spiel der Wildschweine, das Finale eines Turniers. Der Sieger sollte nach Bangkok eingeladen werden, zu einer landesweiten Meisterschaft. Adul und die anderen wollten unbedingt dorthin. Doch zur Halbzeit lagen sie mit 2:6 zurück. »Sie haben die Partie nicht mehr gedreht«, sagt Sakda Srisakul. »Aber sie rannten bis zum Umfallen. Sie gaben nicht auf.« Das habe ihm sehr imponiert.

Sakda Srisakul kennt das Innere der Tham-Luang-Höhle. Als Kind sei er oft hineingegangen. Es sei eine beeindruckende Höhle, mit gigantischen Räumen und verschachtelten Gängen. Abgeschieden von der Außenwelt. Darin aber liege eine große Gefahr: In der Höhle, sagt er, höre man den Regen nicht. Und auch nicht, ob von oben, die steilen Berghänge hinab, eine Sturzflut heranrauscht.

Und noch etwas sagt Sakda Srisakul. Wenn das Wasser einmal in der Höhle sei, dann erobere es die Gänge und Kammern schlagartig, innerhalb von Sekunden.

Am Abend des 23. Juni beginnen die Eltern der Kinder sich Sorgen zu machen. Es wird hektisch umhertelefoniert. Nicht lange, da ruft jemand bei Songpol Kanthawong an, dem Jungen, der nicht aufs Fahrrad steigen konnte wie die anderen, weil seine Mutter ihn mit dem Moped zum Training gebracht hatte. Songpol sagt, die anderen seien zur Höhle gefahren.

Aber dort sind sie nicht zu sehen. Vor dem Eingang finden die Angehörigen nur die 13 Fahrräder. Die Höhle steht unter Wasser. Irgendwo da drinnen müssen die Jungen sein.

Was nun passiert, da sind sich die Menschen hier in Mae Sai sicher, wird einmal in thailändischen Geschichtsbüchern verewigt und in Hollywood verfilmt werden. Es beginnt eine Such- und Rettungsaktion, die jede Vorstellungskraft übertrifft.

Aus aller Welt strömen Menschen herbei. Das United States Pacific Command schickt US-Soldaten, Japan Überlebensspezialisten, Australien Ärzte und der Fußballtrainer Jürgen Klopp eine Videobotschaft. Aus Großbritannien fliegen Höhlentaucher ein, aus China Gebirgsretter. Helfer aus Myanmar, Laos, Russland, der Ukraine, Israel und Finnland eilen zur Unglücksstelle. Aus Deutschland folgt ein Tauchlehrer dem Ruf einer thailändischen Hilfsorganisation und reist an.

Aber auch innerhalb Thailands kennt die Hilfsbereitschaft keine Grenzen. Taucher der Militär-Eliteeinheit Navy Seals machen sich auf den Weg. Bewohner aus umliegenden Orten bieten an, was sie zu geben haben, eine Massage, einen Haarschnitt, Essen. Ein Schamane opfert ein Huhn und legt den Kopf, neben Münzen, Reis, Tabak, auf einen Schrein aus Bambus, der vor Ort aufgebaut wird.

Fongjan Jirasit erreicht an Tag drei die Höhle. Zu diesem Zeitpunkt läuft die Aktion gerade erst an. Die Ingenieurin, spezialisiert auf Hochbau, hat im Fernsehen die Berichte über die vermissten Kinder verfolgt, sie hat überlegt, was sie tun könne. Da kam ihr eine Idee.

Sie trommelte Kollegen und Bekannte zusammen, die, so glaubte Fongjan Jirasit, in einem gut funktionierenden Team hilfreich sein könnten. Dann zog sie die Tür ihres Büros in der Universität von Chiang Mai hinter sich zu und fuhr los. Ihr Ziel: Mae Sai.

Fongjan Jirasit, 42 Jahre alt, klappt einen Laptop auf und präsentiert eine animierte Grafik des Tham-Luang-Waldparks. Ihr Team hat sie mithilfe eines Höhlenkletterers angefertigt, der die Gegend in- und auswendig kennt, außerdem mittels Drohnen-Aufnahmen und Computerberechnungen. »Es gab am Anfang der Rettungsaktion nämlich gar keine gute Karte«, sagt Jirasit. Ihr 3-D-Modell zeigt das Bergmassiv, in dem sich, tief im Innern, die bis zu zehn Kilometer langen Gänge der Höhle verästeln.

Fongjan Jirasits Karten werden zu einer wichtigen Orientierungshilfe für die Einsatzkräfte, auf ihnen sind Luftlöcher zu erkennen, die sich inmitten des Gesteins auftun, Längen und Tiefen. An einer Stelle ist die Höhle so eng, dass ein ausgewachsener Mensch auf dem Bauch kriechend gerade so hindurchpasst. An anderen Stellen geht es rauf und runter, man muss klettern und spitze Felsen hinabsteigen. »Innerhalb des Höhlensystems gibt es einen Höhenunterschied von 600 Metern«, erklärt Fongjan Jirasit. »Die Gänge liegen durchschnittlich rund 800 Meter unter der Oberfläche.« Unmöglich also, die Kinder mit technischen Geräten von außen zu orten. Kein Signal dringt durch.

Doch trotz der guten Karten kommen die Retter im Innern der Höhle in den ersten Tagen nicht weiter. Die Bedingungen für die Taucher sind katastrophal. Es ist dunkel, und die Sicht im Wasser ist so trüb, dass ein Taucher später sagen wird, es sei, als schwimme man durch Milchkaffee. Und da ist diese extreme Strömung, die das Fortkommen wahnsinnig anstrengend macht.

Fongjan Jirasit untersucht die Strömungen und gerät bald an ihre Grenzen, denn eine Höhle wie diese ist ein ungeheuer komplexes geologisches und hydrologisches System. Irgendwo sammeln sich Wassermassen, woraufhin sich der Wasserdruck erhöht, mit Auswirkungen auf den Wasserfluss an anderen Stellen. Es muss, das begreift die Ingenieurin in diesen hektischen Stunden, neben den bekannten Zugängen weitere Öffnungen und Becken geben, irgendwo im Berg über der Höhle, durch die Wasser einfließt. Würde ihr Team diese Stellen finden, könnte man von dort aus das Wasser wieder aus dem System entfernen.

Suchtrupps schwärmen aus, durchkämmen das schwer zugängliche Berggebiet, auch Fongjan Jirasit läuft mit. Und sie werden fündig, die Stellen liegen kilometerweit voneinander entfernt, versteckt im Wald. Sofort lässt Jirasit Hochleistungsmaschinen heranschaffen. Am Ende werden es weit über 100 Millionen Liter Wasser sein, die die Helfer auf diese Weise abpumpen. Weil solche Mengen irgendwohin müssen, entscheiden sich die Bauern aus der Umgebung, ihre gesamte Ernte zu opfern. Sie geben die Erlaubnis, die Reisfelder zu fluten.

Endlich weniger Wasser, endlich eine schwächere Strömung. Am 2. Juli dringen zwei Taucher, Mitglieder des British Cave Rescue Council, vier Kilometer weit in das Höhlensystem vor. Sie hangeln sich an einem Seil entlang, wollen eigentlich noch weiter. Aber dann ist das Seil zu Ende. Die beiden tauchen auf. Und genau da sehen sie etwas funkeln. Es sind die Augen der Jungen.

Die Suchaktion ist so aufwendig geplant, wie es nur geht. Aber dieser entscheidende Moment ist bestimmt von simplem Glück.

Als die Jungen ihre Retter aus dem Wasser aufsteigen sehen, denken sie zunächst, da seien Forscher auf Erkundungstour. Sie wissen ja nicht, dass draußen die halbe Welt ihr Schicksal verfolgt.

Adul ist es, der jetzt mit den Briten redet, denn keiner sonst spricht Englisch.

Einer der Taucher fragt, wie viele sie seien: *»How many are you?«*

»Thirteen«, antwortet Adul.

»Thirteen?«

»Yeah, thirteen.«

»Brilliant.«

Alle 13 sind also da. Alle am Leben.

Dann erzählt Adul den Tauchern, dass sie alle großen Hunger hätten, und er fragt, welcher Tag heute sei. Die anderen Kinder, die nicht verstehen, was ihr Freund da mit den Fremden spricht, rufen nur ein englisches Wort, das sie kennen. *»Eat, eat, eat.«*

Adul dreht sich zu ihnen um: Er habe das den beiden Männern schon längst gesagt.

Als die Taucher ihre Entdeckung vermelden, staunen selbst erfahrene Rettungskräfte: Zwölf Kinder und ein junger Mann, die neun Tage in einer Höhle überleben, fast ohne Essen – es grenzt wirklich an ein Wunder. Wie konnte gelingen, was eigentlich unmöglich scheint? Und welchen Anteil daran hatte der von vielen so verfluchte Trainer?

Ekaphol Chantawong, genannt Ekk, verbrachte seine Jugend in einem Tempel, seine Eltern waren früh gestorben, weshalb er zu den Mönchen gebracht wurde. Sie lehrten ihn zu meditieren. Ekk verbrachte mehrere Jahre in der Abgeschiedenheit. Erst als seine Großmutter erkrankte, verließ er den Tempel. Seither kümmert er sich um sie. Vor einiger Zeit begann er, die Wildschweine zu trainieren. Die Jungs verehren ihn.

Während der neun Tage, in denen sie unentdeckt feststeckten, soll Ekk den Jungen beigebracht haben, zu meditieren. So konnten sie wichtige Energiereserven sparen. Zudem habe er das wenige Essen, das zur Verfügung stand, nicht angerührt. Er gab alles den Kindern, verzichtete auf jeden Bissen, weshalb sein Zustand bis zuletzt kritisch gewesen sein soll.

In einem Brief, den Ekk aus der Höhle an die Eltern schrieb, entschuldigt er sich und verspricht, alles zu tun, damit es den Kindern gut gehe. Die Eltern lassen ihm ausrichten, er solle sich nicht grämen. Niemand sei wütend auf ihn.

Verschüttet, verloren – gerettet

HERBST 1963, LENGEDE, DEUTSCHLAND



24. Oktober 1963, kurz vor 20 Uhr in Lengede nahe Braunschweig: Ein Klärteich bricht ein und flutet das Erzbergwerk. 29 Kumpel sterben, 11 harren zwei Wochen lang in einem Hohlraum aus, bevor sie entdeckt werden – das »Wunder von Lengede«

NOVEMBER 1999, LOT, FRANKREICH



In der Vitarelles-Grotte im Süden des Landes werden sieben Forscher bei einer Expedition überrascht – ein unterirdischer Bach wird nach Regenfällen zu einem reißenden Fluss. Helfer bohren einen Tunnel und dringen zu den sieben vor. Alle überleben

MAI 2001 GOUMOIS, FRANKREICH



Sieben Studenten steigen im französischen Jura in eine Höhle ein. Sie haben einen Kurs in »Erlebnispädagogik« belegt. Aus vier geplanten werden nach einem Gewitter mehr als 70 Stunden. Am Ende die glückliche Rettung

Fotos: ullstein bild; action press (2); Paramount Pictures/akg-images (v.o.)

Der Rummelplatz des Mitgefühls

Plot, Suspense und großes Drama: Wieso die ganze Welt ausgerechnet am Schicksal einer thailändischen Jugendmannschaft Anteil nahm **VON PETER KÜMMEL**

In den Fünfzigerjahren hatte der große Komödienregisseur Billy Wilder, der mit *Manche mögen's heiß* und *Das Appartement* unsterblich wurde, seine »schwarze Phase« – er drehte Filme, in denen es niemanden gab, mit dem man sich identifizieren mochte. Die Figuren wurden von ihrem Regisseur nicht liebend begleitet, sondern unerbittlich durchschaut, und am Ende der Kinovorstellung hatte man keinerlei Sehnsucht, mit ihnen noch länger zusammen zu sein.

Reporter des Satans stammt von 1951 und ist ein genialer Film dieser Phase. Er handelt von einem Unglück, das dem Fall der thailändischen Kinder ähnelt, und er zeigt, wie aus diesem Unglück ein Geschäft wird: Ein Mann wird in einer alten Mine verschüttet, ein Reporter erfährt davon und versucht aus der Not des Mannes Profit zu schlagen. Während der Eingeschlossene unter der Erde ums Überleben kämpft, siedeln sich oben, in der Wüste von Neu-Mexiko, die Schaulustigen, Sensationsgierigen, fliegenden Händler und Nachrichtenmakler an. Zur Zerstreuung der Wartenden wird ein Riesenrad errichtet. Sonderzüge erreichen den Unglücksort.

Der Film zeigt glückliche, aufgekratzte Schaulustige: Plötzlich ist da etwas, das ihre Langeweile unterbricht, ein höheres Thema, das es ihnen erlaubt, miteinander ins Gespräch zu kommen. Und der Reporter des Satans, gespielt von Kirk Douglas, zögert die Rettung des Verschütteten hinaus. Er begreift: Für alle, mal abgesehen von dem armen Mann selbst, ist es gut, wenn dieser noch eine Weile in seiner Höhle bleibt. Vor allem für den Reporter: Er kann mehr Artikel verkaufen und seinen eigenen Ruhm steigern.

So war es in Thailand nun nicht. Dort gab es, so darf man voraussetzen, keinen bösen Reporter und geheimen Drahtzieher, der die Rettung der Kinder hinauszögerte. Aber man kann schon fragen: Spielte das wochenlange Drama, sarkastisch gesagt, der Weltöffentlichkeit, also jener Melange aus Medienehrgeiz, Hörensagen, Webcam-Schlaflosigkeit, allgemeiner Langeweile und Sensationslust, in die Karten?

Anfang der Woche in der Hamburger U-Bahn: Zwei junge Männer unterhalten sich darüber, wie man die spielfreien Tage der Fußball-WM, diese plötzliche Leere, überbrücken könne. Der eine sagt zum anderen: Dann schauen wir eben so lange, was in der Höhle passiert.

Der junge Mann hat hier, halb feixend, halb schuldbewusst, das allgemeine Medienverhalten erfasst. Tatsächlich waren dies die beiden großen globalen Ereignisse der ersten Juli-Tage: die Fußball-WM in Russland und die eingeschlossenen Fußballjungs in Thailand. Je nach Tag und Tageszeit war mal das eine, mal das andere die Spitzenmeldung in den Nachrichten.

Und während sich Belgien, Frankreich, England und Kroatien auf die Halbfinale einstimmten, bereiteten sich die Taucherteams auf die nächste Rettungsaktion vor. Der Fabelfabrikant Elon Musk schickte Leute nach Thailand und schlug vor, ein U-Boot aus eigener Produktion in die Höhle zu setzen; Donald Trump lobte die amerikanischen Helfer. Tausende arbeiteten bis zur Erschöpfung. Entschlossenheit, unfassbarer Mut überall. Es gab am Ort des Unglücks keinen Rummelplatz und kein Riesenrad wie bei Billy Wilder. Aber egal, ob es um die Höhle in Thailand geht oder um Donald Trumps Mauer an der mexikanischen Grenze: In den Medien hat rund um die eigentliche Berichterstattung längst der Rummel seine Zelte aufgeschlagen. Was wir von den Ereignissen in der Welt erfahren, ist umrankt von Werbung und muss sich gegen Marktgeschrei behaupten, Nachrichtensendungen werden im Fernsehen zwischen Unterhaltungsshows – mithin Riesenräder – gesetzt.

Vor nicht allzu langer Zeit hieß es, der Mensch unterscheide zwischen nahem und fernem Unglück. Es galt die Regel: Leid berührt uns nur, wenn es innerhalb der Dorf-, Stammes- oder Sprachgrenze stattfindet. Je größer der Abstand zu einem leidenden Menschen, desto größer die Gefahr, dass sein Schmerz uns kaltlässt.

Szene aus dem Film »Reporter des Satans« von Billy Wilder

Das stimmt heute nicht mehr unbedingt. Es gibt Soziologen, die behaupten, das Umgekehrte sei der Fall. Gerade das ferne Unglück wecke kollektives Mitleid, denn wir müssen nicht eingreifen und dürfen uns völlig unserer Schaulust überlassen. Konkret: Der schwer kranke Obdachlose im gegenüberliegenden Hauseingang lässt mich kalt, während ich mich auf meinem iPhone über den Stand der Rettungsmaßnahmen in Thailand informiere. Offenbar kommt es vor allem darauf an, dass ein Unglück das richtige »Format« für meine Screens hat.

Denn natürlich ereigneten sich, während die Rettungsaktion in Thailand lief und glücklich endete, anderswo ohne Unterlass humanitäre Katastrophen, die kaum jemand interessierten. Nennen wir nur den Krieg in Syrien, die Bootshavarien auf dem Mittelmeer ...

Wenn Filmproduzenten ein Drehbuch prüfen, fragen sie oft: *Whom are we with?* Also: Gibt es in der Geschichte jemanden, auf dessen Seite wir uns schlagen können? Wenn so eine Figur im Skript fehlt, wird der Film nicht gemacht.

Fernsehnachrichten, so scheint es, gehorchen zunehmend demselben Prinzip. Eine Flutwelle mit 2000 gesichtslosen Toten in Bangladesch, eine Hungersnot im Sudan haben in den Medien keine Chance gegen ein Unglück mit einem Dutzend Menschen, deren Gesichter uns vom Bildschirm entgegenschauen.

Über deren Schicksal wird dann nicht nur berichtet, nein: Deren Geschichte wird »fortgeschrieben«. In den USA funktioniert das Nachrichtenfernsehen schon lange so: als eine Zeremonie der Fortschreibungen. Die 18-Uhr-Nachrichten schreiben die 17-Uhr-Nachrichten fort und werden von den 19-Uhr-Nachrichten fortgeschrieben, sofern nicht um 18.33 Uhr Breaking News den Sendeablauf unterbrechen.

Das bedeutet: Wenige Ereignisse füllen viel Sendeplatz. Nachrichtenredaktionen dämmen das Weltgeschehen ein auf jene Geschichten, die sich erregend bebildern und weiterspinnen lassen. So bringen die Nachrichten Überblick ins Chaos. Sie teilen es ein in sehr wichtige, weniger wichtige und völlig unwichtige Menschenleben. Unser Mitgefühl trifft eine scharfe Auswahl; wir trauern nicht um jeden. Aber wieso haben wir so sehr mit den thailändischen Kindern gebangt?

Die Medien-Verwertbarkeit dieser Höhlenkatastrophe war in mehrfacher Hinsicht schlagend: Sie erfüllte die klassischen Dramenregeln von der Einheit des Raums und der Zeit. Die Zeit war knapp, und der Raum erwies sich als Feind. Drehbuchautoren würden sagen: Dies war klassischer Suspense. Ein Plot, dessen Triebkräfte die Elemente selbst sind: steigende Wasserfluten und Sauerstoffverlust.

Es habe am Schauplatz des Geschehens gelegen, sagen manche: Eine Höhle ist ein Urort der Rettung und des Schreckens, und die Rettung der Kinder aus der Finsternis rühre an unsere tiefsten Erfahrungen und Instinkte, sie sei nichts anderes als ein von der Weltöffentlichkeit begleiteter, gewaltiger Geburtsvorgang. Das Urdrama schlechthin.

Aber es war wohl auch entscheidend, dass dies ein überschaubares Drama war. Dass es um Opfer ging, deren Unschuld auf der Hand lag. Und um eine begrenzte Zahl von in Not Geratenen.

Was, wenn nun plötzlich bekannt würde, dass 300 oder 500 Menschen in einem noch abgelegeneren Teil der thailändischen Höhle sitzen?

Was, wenn es nicht genug Retter und nicht genug Rettungswillen gäbe für alle?

Oder was, wenn jetzt ein zweites Höhlenunglück beginnen würde, sagen wir in einer chinesischen oder argentinischen Höhle: Würde es uns überhaupt noch interessieren?

Oder wären wir der Höhlen schon überdrüssig?

Nachdem die Taucher die Mannschaft gefunden haben, überlegen die Retter, wie sie die Kinder aus der Höhle befreien können. Es regnet noch immer, es regnet und regnet, das Wetter macht eine schnelle Bergung utopisch. Zudem sind die Kinder derart geschwächt, dass sie den anstrengenden Weg nach draußen selbst mit Unterstützung von Profis nicht schaffen würden.

Optionen werden diskutiert. Man könnte, so eine Überlegung, die Jungen bis in den Herbst hinein in der Höhle lassen und erst nach der Regenzeit herausholen. Ein anderer Vorschlag: von oben durch das Gestein bis zu der Stelle vordringen, an der die Gefangenen verharren. Mithilfe der Karten der Ingenieurin Fongjan Jirasit könnte der Punkt ermittelt werden, an dem man ansetzen muss. Der Milliardär und Tesla-Chef Elon Musk, Besitzer eines Bohrunternehmens, bietet an, Spezialwerkzeuge zu schicken. Nur: Selbst die stärksten Bohrer kommen höchstens 400 Meter durch das Gestein. Außerdem weiß man zu wenig über dessen Struktur. Als ein Kollege von Fongjan Jirasit einmal zur Probe einen Felsen anbohrt, bricht gleich die ganze Wand zusammen.

Also die dritte Möglichkeit: den Kindern schnellstmöglich das Tauchen beibringen. Dann sollen sie sich, begleitet von Elitetauchern, in die Freiheit vorarbeiten. Eine Lösung, mit der sich die meisten Einsatzkräfte anfreunden können. Bis zum 4. Juli.

Kurz bevor an diesem Tag mit Saman Gunan der erste – und einzige – Mensch in diesem Drama sein Leben verliert, hat er noch Hoffnung in die Welt gesendet. Gunan hat mit dem Handy ein kurzes Video aufgenommen, darauf zu sehen er selbst, wie er auf einem Rollfeld steht, hinter sich die Maschine, die ihn dorthin bringen soll, wo er mithelfen will, schier Unmögliches zu schaffen.

Saman Gunan spricht in die Kamera: »Ich warte darauf, das Flugzeug zu besteigen, um die Mission zu unterstützen. Ich werde begleitet von Ärzten der Navy und Tauchern von Sea World, das zudem eine ganze Menge Tauchequipment zur Verfügung gestellt hat. Wir sehen uns heute Abend.« Und dann: »Wir werden die Kinder nach Hause bringen.«

Gunan diente lange Zeit bei den thailändischen Navy Seals, er ist ein talentierter Taucher, Triathlet auch, er suchte und liebte das Abenteuer. Vor zwölf Jahren verließ er die Eliteeinheit, um in Bangkok am Flughafen zu arbeiten. Doch er blieb in Kontakt mit seinen ehemaligen Kameraden. So sah er die Nachricht, die in einem Gruppenchat aufploppte. Sie war kurz und knapp gehalten, effektiv eben, wie Soldaten es gewohnt sind. Wer sie las, wusste, was gemeint war. Die Nachricht lautete: *»See you in Chiang Rai.«* Saman Gunan packte seine Sachen und brach auf.

Um die Jungen zu befreien, so der Plan, sollen entlang des Wegs Presslufttanks platziert werden. Fünf Stunden dauert die Strecke vom Eingang bis zu den Jungs, sechs Stunden zurück – für Profitaucher. Dabei müssen über 1000 Meter tauchend zurückgelegt werden. Deshalb all die Luftvorräte.

Saman Gunan platziert die Tanks an den markierten Stellen. Auf dem Rückweg aber verliert er unter Wasser das Bewusstsein, er sei, so heißt es später, lange nicht mehr tauchen gewesen. Vielleicht packte ihn die Panik.

Ein Kamerad zieht den Leichnam aus der trüben Brühe.

Die Kunde von Gunans Tod schockiert die Retter. Sie fragen sich: Wenn es selbst einem Profitaucher wie diesem nicht gelingt, aus der Höhle lebend herauszukommen – wie sollen es dann unerfahrene Kinder schaffen, von denen viele noch nicht einmal schwimmen können? Gibt es nicht noch andere Lösungen?

Nein, es bleibt keine Zeit. Der Sauerstoffgehalt im Gefängnis der Wildschweine ist von 21 Prozent auf 15 Prozent gefallen, die Jungen drohen zu ersticken. Und die Wettervorhersage kündigt schwere Gewitter an. Der Kommandeur der Navy Seals sagt in die Kameras der Reporter: »Wir dachten, wir könnten die Kinder eine lange Zeit dort am Leben halten, wo sie jetzt sind. Doch jetzt haben sich viele Dinge geändert. Wir haben nur noch einen begrenzten Zeitraum.«

Am Sonntagmorgen hetzen Pressevertreter zum Gemeindezentrum von Mae Sai, von dem aus man direkt auf das Bergmassiv blickt, in dem die Höhle liegt. Der Provinzgouverneur Narongsak Osottanakorn möchte zu ihnen sprechen, er leitet die Rettungsaktion. Eigentlich war er schon in einen anderen Distrikt versetzt worden, aber dies hier will er noch zu Ende bringen. Er ist selbst Ingenieur, und er hat das Krisenmanagement bislang so gut gemeistert, dass er in sozialen Medien schon als künftiger Premierminister gehandelt wird.

Narongsak Osottanakorn, mit Brille, Hemd und gelbem Halstuch, sagt zum Staunen aller im Raum: »Heute ist D-Day. Wir holen die Kinder jetzt raus.«

Neue Regenwolken seien auf dem Weg, gegen die Natur könne man nicht gewinnen. Das Wasser stehe in der Höhle gerade sehr niedrig, eine bessere Gelegenheit werde nicht kommen, sagt Osottanakorn. Die Taucher seien bereits unterwegs, die Helikopter vorbereitet, die Krankenhäuser in Bereitschaft versetzt. Man habe die Jungs in den vergangenen Tagen seelisch aufgebaut. »Auch sie sind bereit, das Risiko einzugehen.«

Sie sollen nacheinander in Gruppen befreit werden, die Stärksten zuerst, ein psychologisches Moment: Geht am Anfang alles gut, dann steigt bei Rettern und Eingeschlossenen die Zuversicht. Zudem dienen die Erkenntnisse aus dem ersten Durchgang dazu, etwaige Probleme besser einzuschätzen, wenn es darangeht, die Schwächeren zu transportieren. 90 Taucher bilden das Bergungsteam, 40 Navy Seals und 50 ausländische Spezialisten.

Die Jungen bekommen Beruhigungsmittel verabreicht, damit sie nicht in Panik geraten. Begleitet von je zwei Tauchern, an Stahlseilen entlang, geht es mühsam durch Wasser, Schlamm, Dunkelheit – bis am Ende des Weges plötzlich das Licht der Außenwelt leuchtet. Die Freiheit.

Die Geretteten sollen dann in ein Krankenhaus geflogen werden und wegen möglicher Infektionen mehrere Tage in Quarantäne verbringen. Wenn alles gut geht.

Am Sonntagnachmittag steigt plötzlich ein Hubschrauber über dem Bergmassiv auf und fliegt in Richtung Chiang Rai. Krankenwagen heulen über die Straßen, Schaulustige stehen am Wegesrand und blicken auf den Berg, Angehörige und Fremde sind vereint im Jubel. Nach kurzer Zeit der nächste Hubschrauber und später noch einer. Am Abend bestätigt Gouverneur Narongsak Osottanakorn, die ersten vier Kinder seien gerettet. Die Höhle sei mittlerweile so weit leer gepumpt, dass die Jungs die meisten Abschnitte des Weges laufend hinter sich bringen konnten.

Am nächsten Tag, dem Montag dieser Woche, herrscht angespannte Ruhe in dem Feriendorf, in dem die Navy Seals untergebracht sind. Es liegt am Fuße des Berges, ein Bach schlängelt sich harmlos zwischen den Bungalows hindurch. An Wäscheleinen trocknen Taucheranzüge, dahinter sitzen einige Taucher vor ihren Häuschen und dösen. Sie sparen Kraft für den nächsten Einsatz. Ihre Kameraden sind schon wieder unterwegs, sie versuchen gerade, die nächste Vierergruppe zu befreien. Gegen fünf Uhr am Nachmittag taucht der erste Helikopter am Himmel auf.

Einer der Taucher, der die Kinder gerettet hat, sagt vor Journalisten, er könne es nicht fassen, wie cool diese Kids gewesen seien. Höhlentauchen in einer extrem gefährlichen Umgebung, ohne Sicht – das sei etwas, was kein Kind jemals zuvor getan habe.

Am Dienstagabend, kurz vor Redaktionsschluss dieser Ausgabe, sind die letzten vier Kinder und ihr Coach befreit.

Im Bergdorf Ban Wiang Phan bereiten sie eine Willkommensparty für Adul vor. Es soll getanzt werden, gesungen, sie wollen Hühnchen kochen mit Reis. Shin Maung, der Pfarrer, stellt selbstverständlich seine Kirche zur Verfügung.

Es gibt eine Legende zu der Höhle, jeder hier in der Gegend kennt sie: Es war einmal eine Prinzessin, die sich in ihren Reitlehrer verliebte. Der König wütete und verbot der Tochter diese Liebe, aber die Prinzessin widersetzte sich dem Willen des Vaters, und das junge Paar versteckte sich vor seinem Zorn in der Tham-Luang-Höhle. Als der Reitlehrer den Unterschlupf kurz verließ, um Essen zu holen, griffen ihn die Soldaten des Königs auf und brachten ihn um. Dann liefen sie zu der Prinzessin in die Höhle und sagten ihr, der Geliebte sei tot. Da zog die Prinzessin ihre Spange aus dem Haar und stach sie sich in die Schläfe.

Seitdem, so erzählen sich die Menschen hier, sei die Höhle verflucht. Die Prinzessin spuke bis heute durch den Berg, ihre Seele fordere immer neue Opfer.

Auch der buddhistische Mönch Pra Boonchum weiß um den Geist der Prinzessin. Als die Nachricht von den eingesperrten Kindern durchs Land eilte, machte er sich auf den Weg zur Höhle. Pra Boonchum wollte helfen, denn er kennt sich aus mit Höhlen. Er hat acht Jahre lang in einer gelebt. Der Mönch hatte sich dorthin zurückgezogen, um den höchsten Grad der Erleuchtung zu erlangen. Er ist offenbar weit gekommen. Leute brachten ihm alle zwei Wochen Wasser und eine Schale Obst, mehr brauchte er nicht.

Als Pra Booncham, in Thailand längst eine Berühmtheit, vor zwei Wochen die Tham-Luang-Höhle erreichte, gab es noch keine Spur von den Kindern. Es liefen die ersten Tage der Rettungsmission, Helfer suchten verzweifelt nach den Vermissten, doch die Hoffnung, auch nur einen lebend zu finden, schwand von Stunde zu Stunde.

Die Einheimischen glaubten, die Prinzessin halte die Kinder gefangen. Pra Booncham glaubte das auch.

Er ging zu den Helfern und sagte ihnen, ihr werdet die Kinder schon bald finden, er sagte, sie werden leben. Und Pra Booncham sagte außerdem, er werde sich nun zurückziehen, um zu meditieren. Er wolle mit der Prinzessin ins Gespräch kommen. Wenn er Kontakt mit ihr aufgenommen habe, teilte er den Verzweifelten vor der Höhle mit, werde er sie bitten, die Kinder und ihren Trainer loszulassen.

Es scheint, als habe die Prinzessin den Mönch erhört.

Verschüttet, verloren – gerettet

SOMMER 2010, COPIAPÓ, CHILE



Im Kupfer- und Goldbergwerk San José werden 33 Bergleute eingeschlossen – und erst nach 69 Tagen mittels einer Rettungskapsel nach oben gebracht. Sie gründen eine Stiftung, verkaufen Buch- und Filmrechte – Geld und Ruhm führen am Ende zu Missgunst und Streit

JUNI 2014, BISCHOFSWIESEN, DEUTSCHLAND



Die Riesending-Schachthöhle in den bayerischen Alpen ist mehr als 1000 Meter tief und mehr als 20 Kilometer lang: Rekord in Deutschland. Der Forscher Johann Westhauser wird dort von einem Steinschlag verletzt und in einer aufwendigen Aktion evakuiert

JANUAR 2016, PINGYI, CHINA



Auch in China gibt es Wunder. Ein Gipsbergwerk, ein eingestürzter Schacht, vier Kumpel, die sich eine vier mal sechs Meter große Höhle graben, dort in Dunkelheit auf Rettung hoffen, einen Monat lang – und am Ende belohnt werden. Mit einem zweiten Leben



Die Strafe des Apothekers

Im vergangenen Herbst berichteten wir über den Bottroper Apotheker Peter S., der über Jahre hinweg Krebsmedikamente gepanscht hatte *(ZEIT* Nr. 46/17). Nun hat das Landgericht Essen sein **Urteil** gefällt: Peter S. muss für zwölf Jahre ins Gefängnis und darf nie wieder seinen Beruf ausüben. Er habe aus »schlichter **Habgier**« gehandelt. Den Schaden bezifferten die Richter auf 17 Millionen Euro, die der Täter aus seinem Vermögen begleichen muss. Er hat wohl mindestens 1000, womöglich mehr als 4000 **Krebspatienten** geschadet. Wegen Mordes oder versuchter Körperverletzung konnte ihn das Gericht aus Mangel an Beweisen nicht verurteilen. Die Nebenkläger, allesamt Opfer des Apothekers, nahmen die Verkündung erleichtert auf – auch wenn nur 15 von ursprünglich 17 dabei sein konnten. Zwei waren während des Prozesses ihrem Krebsleiden erlegen.

Fotos: Martin Bernetti/AFP/Getty Images; Bergwacht Bayern/dpa; xinhua/FOTOFINDER.COM (v.o.)

ANZEIGE



LESERBRIEFE

DAS LESERZITAT ZUM THEMA REGIERUNGSKRISE:

»Diese Art von Destruktion demontiert die Kanzlerin. Selbst ein Regierungs- und damit Machtverlust wäre besser, als sich von Horst Seehofer und Konsorten nötigen zu lassen.« **Von Michael Berger**

Zur Ausgabe N° 27



IM NETZ

Weitere Leserbriefe finden Sie unter **blog.zeit.de/leserbriefe**

IQ-Vorhersage: Leicht umwölkt

Ulrich Bahnsen: »Natural Born Schlaumeier« **ZEIT NR. 27**

Auch wenn ich kritische Fragen etwa nach der Versuchsanordnung hintanstelle, reicht weder meine ererbte noch meine anerzogene Intelligenz aus, die Widersprüche aufzulösen, vor die mich Ihr Bericht stellt:
Wenn 50 Prozent der Intelligenzunterschiede erblich bedingt sind, sind umgekehrt 50 Prozent durch Sozialisation bedingt. Beiden Faktoren gebührt also die gleiche Aufmerksamkeit – wobei die sozialen Faktoren zu verbessern sind.
Wenn der Einfluss genetischer Faktoren mit fortschreitendem Alter auf 80 Prozent steigt (!), sind Gene eben nicht unsere Bestimmung, sondern der Änderung durch Sozialisation unterworfen. Vielleicht ist die Vorstellung des »Natural Born Schlaumeier« für uns Leistungsträger deshalb so attraktiv, weil sie unsere Intelligenz höheren Mächten zuschreibt und auch unseren Kindern sichert.
Ingo Klamann, Düsseldorf

Die Vorhersage des IQ kann fatale Folgen für ein Kind haben: Bei unterdurchschnittlichem IQ könnten Eltern resignieren und auf Förderung verzichten. Bei überdurchschnittlichem IQ könnten Eltern die Schule, Gott und die Welt für das Scheitern ihres Kindes verantwortlich machen, nur nicht sich selber.
Dr. Hartmut Karg, per E-Mail

In der Gesellschaft geht es um die optimale Verwertung des eingesetzten Kapitals. Da können in einer noch effektiveren Zukunft Intelligenzforscher womöglich helfen, »hochbegabte Kinder schon bei der Einschulung zu identifizieren«, sodass kein Euro zu viel auf diejenigen verschwendet wird, die für den Verschleiß in niederen Tätigkeiten gebraucht werden.
Ingeborg Graf, Oberstaufen

Hält der Frieden?

Titelthema: »Flüchten oder standhalten? Das Drama der Angela Merkel« **ZEIT NR. 27**

Meine Fassungslosigkeit über so viel Unvermögen und Machtspielchen des CSU-Trachtenvereins ist nicht zu beschreiben: Der Sache nicht zuträglich und auf dem besten Weg, unsere Demokratie zu gefährden.
Heute nun haben sie sich »geeinigt«, da kann man sich ja fast glücklich schätzen. Bleibt abzuwarten, wie lange der Frieden hält.
Das Duo Infernale wird wohl erst nach dem Wahlkampf in Bayern wieder zur Ruhe kommen!
Brigitte Gorny, Essen

Was für eine Lobhudelei für eine Frau, deren geistiges Rüstzeug eine naive Verherrlichung des Kapitalismus ist. Geboren aus dem als traumatisch erlebten Aufwachsen im brutalen (Stalin) bis depperten (Honecker) selbst ernannten Sozialismus. Jetzt, beim Versuch, im »guten« Kapitalismus ein freundliches Gesicht zu zeigen, fällt ihr die ganze Brutalität desselben auf die Füße.
Dieter Herrmann, Osnabrück

Wow – was für eine messerscharfe und glasklare Analyse der Kanzlerschaft Merkel! Da werden Pro und Contra sauber gegeneinander abgewogen. Aber eine Botschaft bleibt: Was für ein Glück die Deutschen mit dieser unaufgeregten (Noch-) Kanzlerin bei aller berechtigten Kritik doch hatten! Das Ganze gewürzt mit traumhaften Wortschöpfungen wie Steinbrücks »Eitelkeitsabrieb« oder der »Neoburschikosität« der Machos aus München! Und eingebettet in die melancholischen Verse von Matthias Claudius! Jetzt weiß ich (wieder), warum es kein Fehler war, die *ZEIT* seit 50 Jahren zu lesen!
Franz Schneider, Hamburg

Die Knüppel, welche die CSU Frau Merkel – und damit der Regierung unseres Landes – vor die Füße wirft, sind nicht nur peinlich. Diese Art von Destruktion demontiert die Kanzlerin. Und indem sie dieses Verhalten ihrer Schwesterpartei duldet, demontiert sich Frau Merkel selbst. Sie hat die Option, dies weiterhin zu (er-)dulden oder Horst Seehofer und seinem Münchner Statthalter ihre Richtlinienkompetenz zu verdeutlichen. Selbst ein Regierungs- und damit Machtverlust wäre besser, als sich von Seehofer und Konsorten nötigen zu lassen.
Michael Berger, Lich

Bernd Ulrich charakterisiert Merkel als rein sachorientiert, wenig machtbewusst, nicht nachtragend, auf der Suche nach der besten Lösung, offen für kontroverse Positionen. Als Beobachter von außen kann ich das nicht bestätigen.
Merkel hat sich über die Jahre all ihrer potentiellen Widersacher entledigt. Den Anfang machte Friedrich Merz. Eher still und leise, aber eben doch entledigt. Sie hat sich mit ihr bedingungslos Ergebenen umgeben, stellvertretend hier genannt: Peter Altmaier, Volker Kauder, Ursula von der Leyen und Annegret Kamp-Karrenbauer. Innerparteiliche Widersacher wie Wolfgang Bosbach hat sie auf Abstand gehalten.
Dietmar Baier, Traunstein

Ehe wir uns nach Frau Merkel zurücksehnen, sollten wir uns erst noch einmal die grundsätzlichen Widersprüche ihrer Kanzlerschaft vor Augen halten. Sie hat nicht – wie verbreitet wurde – als Physikerin die Dinge vom Ende her betrachtet, sondern immer pragmatisch auf Entwicklungen reagiert – von strategischem Denken hat der interessierte Bürger nichts bemerkt.
Klaus Grieshaber, Weinheim

Bernd Ulrich schreibt, Angela Merkel habe die Wirklichkeit von den Deutschen ferngehalten. Meine Wahrnehmung ihrer Kanzlerschaft der letzten zwölf Jahre war eher die, dass Merkel die Wirklichkeit von sich selbst ferngehalten hat.
Matthias Gruner, Durmersheim

Da behaupten Sie apodiktisch, Frau Merkel sei »eine starke Frau, eine unvergleichliche Politikerin, eine große Kanzlerin«. Und nehmen Letzteres später wieder auf, indem Sie ihr »eine der großen Kanzlerschaften« bescheinigen. (Die Pressestelle der CDU ist für diese Formulierungshilfen sicherlich sehr dankbar.)
Man wundert sich schon gar nicht mehr darüber, dass Sie an einer Stelle IHRE und IHREN in Versalien schreiben – das verstärkt den Eindruck, man habe es hier mit einer Apotheose zu tun.
Prof. Wolf-Rüdiger Heilmann, Berlin

Der Euro – besser als sein Ruf

Interview mit den Gründungsvätern des Euro **ZEIT NR. 27**

Schauen wir zurück in die Zeit vor der Einführung des Euro, so galt die Angst der Deutschen nicht die Transfer-Union, sondern der Inflation. Frankreich, Italien und so weiter hatten ja sehr viel höhere Inflationsraten als Deutschland. Diese würden bei Einführung des Euro übertragen werden, so die Befürchtung.
Diese Angst hat sich aber nicht bestätigt, ganz im Gegenteil! Seit Einführung des Euro haben wir so geringe Inflationsraten, wie es sie zu D-Mark-Zeiten fast nie gegeben hatte. Der Euro ist wertbeständiger als die D-Mark!
Karl Feldmann, Oldenburg

Entscheidend ist das Urteil von Theo Waigel: »Wo wären wir heute ohne gemeinsame Währung? Wir hätten eine Aufwertung der D-Mark um 25 bis 30 Prozent erlebt. Die deutsche Industrie hätte schwer zu kämpfen, weil ihre Produkte im Ausland teurer geworden wären.« Das heißt im Umkehrschluss: Die deutsche Industrie hat im Euro-Raum einen Kostenvorsprung von 25 bis 30 Prozent, mit dem sie andere in Grund und Boden konkurrieren kann.
Günter Hess, Neu-Ulm

Nutz- und Protzgärten

Hanno Rauterberg: »Über die Möblierung des Gartens« **ZEIT NR. 27**

Wir leben in einem Viertel mit vielen Reihenhäusern – und fast allen Arten von Gärten. Von Desinteresse bis zu großem Interesse am Garten, naturbelassen bis artifiziell, zugepflastert bis komplett bepflanzt, unvollendet bis vollendet, Nutzgarten bis reinem Rasengarten. Jeder macht es nach seiner Fasson. Das ist doch die Freiheit, die sich viele wünschen.
Marko Becker, per E-Mail

Radeln? Ja, aber nach Regeln!

Ulrich Stock: »Freie Fahrt« **ZEITMAGAZIN NR. 27**

Die Vision der fahrradgerechten Stadt, die hier entworfen wird, ergänzt den Horror der autogerechten Stadt zu einem öffentlichen Raum, in dem Fußgänger nicht mehr vorgesehen sind, buchstäblich keinen Platz haben. Nein, nicht ganz: Ihnen wird ein zwei Meter breiter Streifen zugebilligt, auf dem sie dann im Gänsemarsch marschieren dürfen. Aber: Welcher Radler wird sich von einem aufgemalten Strich davon abhalten lassen, zu fahren, wo es ihm gerade gefällt!? ADAC plus ADFC: Freie Fahrt für freie Bürger! Damals wie heute: Nein danke.
Dr. Elke Nowak, Berlin

Das hat ja lange gedauert, bis die *ZEIT* einen Artikel über das Fahrradfahren gebracht hat, der inhaltlich und rhetorisch nicht aus der Mottenkiste des »Weiter so« stammt.
Endlich ein Artikel, der nicht davon handelt, wie jemand aus schlechtem Gewissen oder aufgrund einer abstrusen Variante des Fastens aufs Fahrrad steigt, um dann zu erkennen – wen wundert's? –, dass es ganz schön war als Fahrradfahrer, man sich aber doch nicht so recht vom Auto trennen mag.
Wann schreiben Sie einen Beitrag im Ressort Politik? Als Nächstes muss Fahrradfahren nämlich aus der Lifestyle-Ecke verschwinden und zusammen mit den neuen ÖPNV-Konzepten als sozial und ökologisch unausweichlich wahrgenommen werden.
Stella Asmus, per E-Mail

Die Reduzierung des Auto- zugunsten des Fahrradverkehrs ist sicher der einzige derzeit erkennbare Ausweg aus der zunehmenden Überlastung der Städte. Es gibt aber ein Problem, das Sie in Ihrem ausführlichen Artikel nicht wahrgenommen haben (oder verdrängen?). Es geht mir um die Disziplin der Radfahrer. Hier kommt nach meinem Eindruck die Psychologie ins Spiel: Radfahrer halten sich generell für die besseren Menschen. Sie fahren ökologisch und machen keinen Lärm. Und wenn sie schon so gut sind, brauchen sie sich nicht auch noch an die Verkehrsregeln zu halten.
Meine These: Es müsste durch Behörden, Schulen, Presse auf die geltenden Regeln und die Notwendigkeit der gegenseitigen Rücksichtnahme hingewiesen werden. Eine massive Kampagne ist erforderlich, damit die Radfahrer erfahren, welche Verpflichtungen auch sie haben.
Werner Jantzen, Hamburg

Mittel- bis langfristig lässt es sich nicht vermeiden, das Fahrrad und den öffentlichen Nahverkehr ins Zentrum der Verkehrsplanung zu rücken. Daher ein einfacher Vorschlag, um diesen Prozess kurzfristig in Gang zu bringen: Tempo 30 für Autos auf Hauptstraßen, Tempo 20 in Wohngebieten. Das entspannt alle Verkehrsteilnehmer, und das Auto verliert an Bedeutung.
Johannes Röttgen, Köln

Entfällt mangels Pokal

Berichterstattung zur Fußballweltmeisterschaft 2018 **ZEIT NR. 27**

Aus gegebenem Anlass schlage ich, *ZEIT*-süchtig seit über einem halben Jahrhundert, vor, Ihre seit den letzten Jahren wöchentliche Fußballseite in Zukunft unbedruckt zu lassen. Vielleicht fällt jemandem im *ZEIT*-Team ein spannenderes Thema ein?
Dr. Horst Ortmann, Gerstetten

BEILAGENHINWEIS

Die heutige Ausgabe enthält folgende Publikation in einer Teilauflage: Pro-Idee GmbH & Co. KG, 52053 Aachen.

IHRE POST

erreicht uns am schnellsten unter der E-Mail-Adresse leserbriefe@zeit.de
Leserbriefe werden von uns nach eigenem Ermessen in der ZEIT und/oder auf ZEIT ONLINE veröffentlicht. Für den Inhalt der Leserbriefe sind die Einsender verantwortlich, die sich im Übrigen mit der Nennung ihres Namens und ggf. ihres Wohnorts einverstanden erklären.
Zusätzlich können Sie die Texte der ZEIT auf Twitter (@DIEZEIT) diskutieren und uns auf Facebook folgen.

ZEIT-Scrabble-Sommer (2)

Mitspielen und gewinnen bei der großen Simultanpartie

50 Bonuspunkte erhält, wer beim Scrabble alle sieben Buchstabensteine auf einen Streich ablegt, also einen »Bingo« schafft. Gut 1300 Teilnehmern des Scrabble-Sommers gelang ein solcher Coup in der Auftaktrunde etwa mit ANREGST, SARGTEN (von »einsargen«) und TRAGENS. Der Lohn für diese hübschen Ideen lag je nach Platzierung zwischen 69 und 78 Punkten. 800 dieser Mitspieler fanden jedoch eine der beiden Lösungen, die sich schließlich Rang eins teilten: die Genitivformen GARTENS und GANTERS. Auf C7–C13 platziert brachten diese Wörter je 80 Punkte. Unter allen Einsendern der Topwörter fiel das Los auf Reinhard Kulick aus Bodenheim. Wir gratulieren ihm zum Wochenpreis, der Einladung zum *ZEIT*-Scrabble-Turnier! Mit seinem Vorschlag GARTENS geht es nun in die zweite Runde. Insgesamt gab es knapp 40 Möglichkeiten, das Bänkchen leer zu räumen, inklusive jener Züge, die einen bereits auf dem Spielfeld ausgelegten Buchstaben einschlossen. Besonders fein ersonnen waren da der SERGEANT und das INERTGAS.
Nun stehen Ihnen sieben neue Buchstaben zur Verfügung. Welches ist das »teuerste« Wort, das Sie damit bilden können?



Geben Sie es bitte bis zum **Montag, 16. Juli 2018, 12 Uhr,** unter der Internetadresse **www.zeit.de/scrabble** ein. Bitte füllen Sie die Eingabemaske vollständig aus, und vergessen Sie nicht Ihre Telefonnummer, damit wir Sie gleich verständigen können, falls Sie gewonnen haben!
Als Trostpreise verlosen wir am Ende der neun Wochen unter allen Mitspielern, die mindestens einmal eine gültige Lösung eingesandt haben, 20 Scrabble-Spiele aus dem Hause Mattel.



Das sind unsere Preise:



Eine Karibik-Kreuzfahrt für zwei

mit »Mein Schiff 5« von TUI Cruises: Die 14-tägige Reise in einer Balkonkabine (und mit »Premium Alles Inklusive«) beginnt und endet auf Barbados, unterwegs gibt es eine bunte Mischung aus tropischer Natur, quirligen Kolonialstädten und herrlichen Stränden auf Guadeloupe, Martinique, St. Lucia, Grenada, Bonaire, Curacao, Aruba und in der Dominikanischen Republik zu erleben. Eingeschlossen sind auch An- und Abreise. Termin 21. 1. bis 4. 2. 2019. Gewinnen kann, wer mindestens einmal die optimale Scrabble-Lösung findet.

30-mal je ein Duden-Buchpaket



Es enthält einen Rechtschreib-Duden in der aktuellen 27. Auflage sowie die Neuerscheinung »Luftikus und Tausendsassa. Verliebt in 100 vergessene Wörter« von K. Mahrenholtz und D. Parisi. Gewinnen kann am Ende der neun Wochen jede gültige Einsendung.



9-mal: ZEIT-Scrabble-Turnier

Jede Woche verlosen wir unter jenen Mitspielerinnen und Mitspielern, die den besten Spielzug gefunden haben, eine Einladung zum 19. ZEIT-Scrabble-Turnier (14. bis 21. Oktober 2018 im Maritim Hotel Gelsenkirchen). Für jeweils eine Person: An- und Abreise per Bahn, Unterkunft mit Halbpension.

Spielregeln: Mit dem wertreichsten Wort, das uns vorgeschlagen wird, spielen wir nächste Woche weiter. Es zählen nur Wörter, die im Duden, »Die deutsche Rechtschreibung«, 27. Auflage, verzeichnet sind. Es gelten die allgemeinen Scrabble-Regeln in Verbindung mit dem aktuellen Turnierreglement **(www.scrabble-info.de)**. Über alle Gewinne entscheidet das Los, sie können nicht in bar ausgezahlt werden und sind nicht übertragbar (im Fall der Kreuzfahrt auch nicht auf eine andere Reise). Die Punkte aus den einzelnen Runden werden automatisch registriert und addiert, wenn Sie jedes Mal unter genau demselben Namen und derselben Anschrift teilnehmen. Pro Person und Woche wird nur eine Einsendung gewertet: die mit der höchsten Punktzahl. Weitere Informationen erhalten Sie unter **www.zeit.de/newsletter**

MUT!



Foto: AP Photo

Torero mit Fernsteuerung: Der spanische Neuro-Tüftler José Delgado lenkte 1965 einen auf ihn zurasenden Stier von seinem Ziel ab, indem er eine ins Hirn des Tieres implantierte Elektrode aktivierte

Am eigenen Leib

Gummischlauch im Herzen, Erreger im Blut: Immer wieder machten sich Wissenschaftler zum Objekt ihrer Versuche. Nicht wenige riskierten dabei ihr Leben

VON STEFAN SCHMITT

Als Iain Stewart nach 48 Stunden aus dem versiegelten Glaskasten trat, war er nicht nur ein verschwitzter mittelalter Geologe mit Kopfschmerzen. Er war ein lebender Beweis. Zwei Tage lang hatte Stewart lediglich die Luft im Inneren seines gläsernen Gefängnisses von 2 x 2,5 x 6 Metern geatmet. Am Leben erhalten hatten den Briten 274 mit eingeschlossene Pflanzen – und umgekehrt er sie. Nicht durch Herumhängen (zur Ausstattung gehörte auch eine Hängematte), sondern durch Sport. Denn nur wenn Stewart auf einem Heimtrainer im Glaskasten strampelte, atmete er ausreichend Kohlendioxid aus, den seine grünen Mithäftlinge in Sauerstoff umwandeln konnten. So spielte er, im September 2011, eine der bedeutendsten Entdeckungen der Wissenschaftsgeschichte noch einmal nach.

240 Jahre zuvor, 1771, hatte der britische Naturforscher Joseph Priestley, ein Gründervater der modernen Chemie, in einem wegweisenden Experiment Pflanzen und Mäuse unter Glaskuppeln gehalten. Er beobachtete, wie beide jeweils für sich allein unter Luftabschluss starben. Sperrte Priestley hingegen Maus und Pflanze gemeinsam ein, blieben sie am Leben. So wurde Priestley zum Entdecker des Sauerstoffs. Und Stewart, von Raumfahrtmedizinern penibel beobachtet, kürte sich durch seine großskalige Wiederaufführung des historischen Versuchs gleichsam zur Maus ehrenhalber.

Damit reihte sich der schottische Geologe ein in die Ahnengalerie jener Forscher, die sich aus Neugier selbst zum Objekt ihrer Versuche machen. Selbstversuche ziehen sich als ambivalentes Phänomen durch die Wissenschaftsgeschichte. Sie ermöglichten medizinische Durchbrüche, führten zu Ruhm und Ehre, mehrere Nobelpreise fußen auf Erkenntnissen, die Forscher am eigenen Leibe gewonnen haben. Andere Forscher wurden damit bloß legendär.

Etwa der Spanier José Delgado, Pionier der Neuro-Hirnstimulation. Er ließ 1965, in einer Kampfarena stehend, einen wilden Stier mit gesenkten Hörnern auf sich zustürmen und aktivierte, erst kurz bevor das Tier ihn erreichte, eine Elektrode, welche diesem ins Hirn gepflanzt worden war – ziemlich nah an Hemingway für einen Hirnforscher. Der Stier bog, irritiert von dem leichten Stromstoß, in letzter Sekunde ab.

Jeder Selbstversuch verortet sich irgendwo im Dreieck aus Mut, Übermut und Todesmut. Lebensgefährlich waren viele.

So wie der von Jesse Lazear. Der amerikanische Militärarzt erforschte während einer Stationierung auf Kuba die Übertragung des Gelbfiebers. »Ich bin dem richtigen Erreger auf der Spur«, schrieb er im September 1900 an seine Frau. Aus seinem Labor-Notizbuch geht hervor: Er hatte sich absichtlich von einem infizierten Moskito stechen lassen. Die Hypothese zur Übertragung der Krankheit durch Mückenstiche konnte er bestätigen, doch das kostete ihn das Leben. Keine drei Woche nach dem hoffnungsvollen Brief war Lazear tot. In der Kriegerkapelle der Washington National Cathedral wurde er verewigt. Inmitten eines Buntglasfensters, das Soldaten und historische Kriegsschauplätze zeigt, sitzt da ein junger Arzt mit hochgekrempelten Ärmeln.

Lazear ist eine Ausnahme, weil er seine Neugier mit dem Leben bezahlte und trotzdem als (erfolgreicher) Selbstexperimentator in Erinnerung geblieben ist. Unbekannt und unnennbar ist die Zahl all jener Wissenschaftler, denen der Selbstversuch zum Verhängnis wurde – ohne ruhmvolles Nachleben. Eine Ungerechtigkeit, die jedes Mal noch wächst, wenn Historiker oder Journalisten an die berühmten Fälle erinnern, so wie gerade hier. Man sollte doch immer auch der armen Teufel gedenken, während man die Handvoll Draufgänger rühmt, die unser Bild vom Selbstversuch als heroischem Wagnis im Dienste der Erkenntnis prägen ...

Womit wir bereits den Möglichkeitenraum des Selbstversuchs durchmessen: von der harmlos-eitlen Ecke, in der Iain Stewart steht mit seinem Glaskasten (vor dem nebst sprungbereiten Medizinern auch ein Kamerateam der BBC ausharrte), diagonal in den dunklen Winkel der riskant-wichtigen Versuchsanordnungen, in den Jesse Lazear sich vorgewagt hat. Den Weg von hüben nach drüben kann man sich als Drahtseil vorstellen, auf dem jeder weitere Schritt größeren Mut erfordert.

All die Mutigen, die sich auf diesem Weg zum eigenen Versuchskaninchen machten, geben dem mühsamen, unzugänglichen, arbeitsteilig-anonymen Streben nach Erkenntnis ein Quäntchen Besonderheit. Pathos? Sicher. Heldentum? Vielleicht. Ganz unstrittig aber machen die *self experimentators* die Forschung erzählbar:

»Hast du schon mal von dem Informatiker Kevin Warwick gehört, dem ersten Menschen, der sich selbst einen Mikrochip implantierte?«

»Wissen Sie, dass ein Zahnarzt namens Horace Wells die Betäubung mittels Lachgas am eigenen Leib entwickelt hat?«

»Wer kennt hier die Geschichte von John Paul Stapp, der sich auf einen Raketenschlitten schnallte und in anderthalb Sekunden von 900 Stundenkilometern auf null abbremsen ließ?«

»Wetten, hier weiß niemand, dass sowohl LSD als auch Ecstasy von Chemikern entdeckt wurden, die ihre Kreationen selbst gekostet haben und deren Wirkungen am eigenen Leib zu spüren bekamen?« – So was funktioniert sogar als Partytalk. Womit wir wieder beim Dilemma sind, dass in der Anekdote nur fortlebt, wer nicht im Experiment unbekannt verblichen ist.

Beinahe vergessen auch der Physiker Johann Wilhelm Ritter, bekannt mit Brentano, Herder und Goethe. Ritter, der unter anderem die UV-Strahlung und das Prinzip des Akkus entdeckte, malträtierte seinen jungen Körper regelrecht mit elektrischem Strom, einem damals neuen Phänomen. In ihrem Roman *Die Unglückseligen* hat Thea Dorn dem Forscher Ritter ein Denkmal gesetzt. Dass der reale Ritter bereits 33-jährig starb, wird mittelbar auf die elektrischen Selbstversuche zurückgeführt.

Auch den großen Alexander von Humboldt – Naturforschergenie, Weltreisender – hätte der eigene Wagemut beinahe umgebracht, noch bevor er Südamerika durch- und die Welt vermessen konnte. Als Bergassessor, eine Art staatlicher Bergwerksinspektor, erprobte er gerade eine selbst gebaute Bergmannslampe, da ließen ihn im Schacht giftige Grubengase in Ohnmacht fallen (allerdings soll die Lampe dann auch bei seiner Rettung hilfreich gewesen sein). Abgeschreckt hat Humboldt das alles nicht. Ebenso wie Ritter experimentierte er am eigenen Leib mit Elektrizität. Der Gelehrte fügte sich Schnitte zu und schloss an diesen Elektroden an, was in seiner Zeit – Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts – niemanden verwunderte. Jedenfalls korrespondierte Humboldt ganz selbstverständlich darüber.

Anders als heute, wo dem Selbstversuch der Ruch des Unseriösen anhaftet (entsprechende Ergebnisse würden etwa in klinische Studien kaum Eingang finden), war er damals weitverbreitet. Inzwischen ist er aus der Mode, oder besser: aus der Methode. Das liegt nicht zuletzt am Wandel des Objektivitätsbegriffs. Für die frühen Naturforscher bedeutete objektiv im Kern sachliches Messen und Beschreiben, ihre Gegenstände waren oft grundlegend. Die Expansion und Professionalisierung der Wissenschaften brachte aber Kriterien hervor wie statistische Belastbarkeit und intersubjektive Nachvollziehbarkeit (ein Experiment soll unabhängig von Ort, Zeit und Experimentator wiederholt werden können und dieselben objektiv messbaren Ergebnisse »reproduzieren«). Ein Experimentator, der zugleich sein eigener Proband ist, das klingt schräg oder zumindest unsystematisch. Und so umweht jene Zeitgenossen, die Forschungsergebnisse am eigenen Leib produzierten, heute etwas Hasardeurhaftes, die anarchische Exotik des Alleingangs. Oft genug waren derartige Experimente ja auch schlichtweg Geheimaktionen.

So wie beim Berliner Arzt Werner Forßmann, der im Jahr 1929 auf die Idee kam, sich einen mit Olivenöl eingeschmierten Gummischlauch in die Armvene zu schieben: weiter und immer weiter hinauf, ja, bis Herrn Forßmann der erste Herzkatheter der Welt im Brustkorb stak. Als er seine Technik in einem Fachaufsatz beschrieb, reagierte sein Chef – der große Ferdinand Sauerbruch – mit der Arroganz der medizinischen Orthodoxie: Solche »Zirkusstücke« solle Forßmann lieber woanders machen! Der Pionier verlor seinen Job an der Charité und wurde – späte Anerkennung – im Jahr 1956 als weitgehend Unbekannter in Stockholm mit dem Nobelpreis für Physiologie oder Medizin ausgezeichnet *(ZEIT* Nr. 17/14). Mit einem Schlag gehörte er nun zum engen Kreise nobelpreisgekrönter Selbstexperimentatoren: wie Karl Landsteiner (Nobelpreis 1930), der sich selbst Blut für jene Experimente abzapfte, die schließlich zur Beschreibung der verschiedenen Blutgruppen führten.

Oder der Australier Barry Marshall, der jahrelang die Nischenmeinung vertreten hatte, die meisten Magengeschwüre würden durch Bakterien (und nicht etwa durch Stress oder scharf gewürzte Speisen) hervorgerufen. Einen Schuldigen, die Mikrobe Helicobacter pylori, hatte er bereits dingfest gemacht. Der letzte Beweis aber war knifflig: Einen lebendigen Magen mit allen seinen Säften konnte er im Reagenzglas nicht nachbauen. Und Versuchspersonen mit dem Keim füttern und sie dem Risiko eines Geschwürs aussetzen – damit wäre Marshall durch keinen Ethikrat gekommen. Also entschied er sich 1984 für das Abwegigste und Naheliegendste zugleich: Er trank eine Lösung, in der der Helicobacter schwamm, wurde krank und behielt recht.

Als er im Jahr 2005 den Nobelpreis bekam, deponierte er dem Brauch gemäß im Stockholmer Nobelpreis-Museum sein persönliches Erinnerungsstück: das Trinkröhrchen von 1984. In der Vitrine des Museums hängt die Devotionalie seither vor einer Großaufnahme des Erregers und der Titelseite eines Comic-Hefts, welche den mutigen Forscher in heroischer Pose zeigt. Marshall konnte sich diese Koketterie leisten, seine selbst zugefügte Gastritis war da längst durch Antibiotika kuriert.

Der bislang letzte unter den nobelpreisgekrönten Selbstexperimentatoren schaffte es nicht so weit – und doch weiter, als jeder gedacht hätte. Als Grundlagenforscher hatte der kanadische Immunologe Ralph Steinman einst einen bestimmten Zelltyp entdeckt, auf dem heute große Hoffnungen für personalisierte Krebstherapien ruhen. Und Steinman hoffte schon, dafür in Stockholm ausgezeichnet zu werden, als 2007 bei ihm Bauchspeicheldrüsenkrebs diagnostiziert wurde. Diese tückische Krankheit, die oft lange unbemerkt bleibt, führt häufig binnen Jahresfrist zum Tode. So machte sich Steinman zum Probanden einer experimentellen Therapie, für die er Immunzellen auf die mikrobiologische Signatur seines Pankreastumors zurechtschneiderte. Würden sie den Krebs im Zaum halten? Viereinhalb Jahre nach der Diagnose soll Steinman, nach Angaben seiner Tochter, im Kreise der Familie gescherzt haben, er müsse noch bis Anfang Oktober überleben – da würden die Nobelpreisträger bekannt gegeben: »Sie geben dir keinen, wenn du gestorben bist. Ich muss also so lange durchhalten.« Als das Nobelkomitee am 3. Oktober 2011 verkündete, dass Steinman den Preis erhalten sollte, wusste in Stockholm niemand, dass der Preisträger dem Krebs vier Tage zuvor erlegen war. Der finale Selbstversuch war gescheitert. Doch weil die Preisentscheidung für Steinman in Unwissenheit seines Todes gefallen war, blieb sie bestehen.

Sein Selbstexperiment gegen die Zeit hat immerhin lange genug gedauert. Jeder Selbstversuch lässt sich irgendwo zwischen Mut, Übermut und Todesmut verorten? Vielleicht fehlt da noch der Mut der Verzweiflung. Auch für diesen gilt: Man muss es sich erst mal trauen.

TITELTHEMA: MUT!

Mut in der postheroischen Gesellschaft
POLITIK, SEITE 2

Die freiwillige Geisel
RECHT & UNRECHT, SEITE 12

Selbstversuche in der Wissenschaft
GESCHICHTE, SEITE 17

Die Geschichte vom »Kleinen Feigling«
WIRTSCHAFT, SEITE 28

Mutproben für junge Männer in Afrika
WISSEN, SEITE 29

Hat die AfD Courage?
FEUILLETON, SEITE 41

Der mutlose Atheist
GLAUBEN & ZWEIFELN, SEITE 46

Über den Dächern der Stadt
Z – ZEIT ZUM ENTDECKEN, SEITE 50

Die Mafiajägerin Carla del Ponte
CHANCEN, SEITE 58



Jetzt am Kiosk
Das neue Heft von ZEIT Geschichte:
Die Deutschen und ihre Soldaten
116 Seiten, 6,90 €
www.zeitabo.de

»Lieber weniger Marketing«

Philipp Lahm über einen Neuanfang mit alten Köpfen, das Vermitteln von Werten und das Verhalten von Mesut Özil auf dem Platz



Fotos: Julian Baumann für DIE ZEIT; Harry Weber (u.)

Nach seinem Rücktritt verfolgt Philipp Lahm, 34, die WM aus der Distanz. Als Kapitän führte er das deutsche Team 2014 in Brasilien zum Titel

DIE ZEIT: Die zu Ende gehende Weltmeisterschaft ist die erste, die Sie nach 2006 wieder als Zuschauer erlebt haben. Haben Sie das genossen?

Philipp Lahm: Auf jeden Fall. Ich hatte einen entspannten Blick auf das Turnier. Ein bisschen wie ein Fan, manchmal wurde mit Freunden geguckt. Besonders schön war, die WM gemeinsam mit unserem Sohn anzuschauen. Julian wird bald sechs, er ist jetzt fußballbegeistert. Für ihn war es besonders schade, dass Deutschland so früh ausgeschieden ist.

ZEIT: Bleibt er Fan?

Lahm: Klar. Sein Deutschland-Trikot gibt er nicht mehr her.

ZEIT: Haben Sie ein frühes Aus kommen sehen?

Lahm: Also, dass wir nach der Vorrunde ausscheiden, habe ich nicht erwartet. Allerdings war mir schon klar, dass es schwierig werden würde, den Titel zu verteidigen.

ZEIT: Auch nach den zähen Testspielen hatten Sie keinen erfolglosen Turnierverlauf erwartet?

Lahm: Was heißt schon erfolglos? Man hätte im Achtelfinale theoretisch auf Brasilien treffen können. Wäre da ein Ausscheiden ein Misserfolg gewesen? Schwer zu sagen.

ZEIT: Fehlte der Mannschaft das Feuer? Gibt es doch so etwas wie den Fluch des Titelverteidigers?

Lahm: Als Gegenbeispiel könnte ich Real Madrid nennen, die Mannschaft, die erneut den Titel in der Champions League verteidigt hat. Es ist schwierig, die Energie zu haben, jedes Mal vom Start weg diese Leistung abzurufen. Und wenn ich die Spiele der WM so gesehen habe, muss ich sagen: Die Teams sind alle sehr dynamisch, athletisch, jeder wirft sich in jeden Zweikampf. Jeder lässt sein Herz auf dem Platz. Das fand ich diesmal extrem. So viel Power.

ZEIT: War es Sorglosigkeit?

Lahm: Es wird nicht nur einen Grund gegeben haben. Der Anspruch ist ja immer weiter gestiegen. 2006 haben wir für uns intern als Ziel ausgegeben, möglichst das Achtelfinale zu überstehen. Bei den Turnieren danach wurde erwartet, dass man immer wenigstens ins Halbfinale kommt. Ich glaube, man hat jetzt in Russland das erste Spiel zu locker genommen und ist dann enorm unter Druck geraten.

ZEIT: Kann es einen Neuanfang mit alter Führung geben? Mit Löw, mit Bierhoff? Ist das sinnvoll?

Lahm: Ich glaube, dass es möglich ist. Die Frage ist, wie jeder mit der Situation umgeht. Bei den Spielern geht es los. Jeder Spieler muss sich fragen: Bin ich noch der richtige? Das geht weiter bis zu allen, die beteiligt waren.

ZEIT: Muss man nicht erst analysieren und danach feststellen, wer für welche Aufgaben der Richtige ist – und nicht umgekehrt?

Lahm: Wenn Sie den Bundestrainer meinen, dann wird er das so gemacht haben. Er hat das analysiert.

ZEIT: In den drei Tagen zwischen der Heimreise und der Bekanntgabe, dass er weitermacht?

Lahm: Es wird sich zeigen, ob die Analyse richtig war.

ZEIT: Hatten Sie als ehemaliger Teamkamerad Kontakt zu einzelnen Spielern während der WM?

Lahm: Ja, es gab mal die eine oder andere SMS. Aber es ging nicht so weit, dass ich gefragt hätte, woran liegt es gerade?

ZEIT: Sie waren zwischendurch mal in Moskau. Haben Sie selbst entschieden, so kurz nach der Niederlage gegen Mexiko nicht wie geplant an der Pressekonferenz in Watutinki teilzunehmen – oder wurden Sie vom DFB ausgeladen?

Lahm: Ich war ja als EM-Botschafter dort. Wir haben das Goethe-Institut besucht, ein Kinderheim, eine deutsche Schule. An der Pressekonferenz an dem Montag hätte ich als Botschafter der deutschen Bewerbung um die Europameisterschaft 2024 teilgenommen. Mein Team und ich haben dann entschieden, dass wir es nicht machen.

ZEIT: Warum?

Lahm: Es wäre falsch gewesen so kurz nach einer Auftaktniederlage. Ich hätte dann ganz andere Fragen beantworten müssen. Auch im Mannschaftsquartier vorbeizuschauen hätte ich nicht richtig gefunden. Man muss bedenken, es ist eine Gruppe, die sich bereits in der Vorbereitung auf das Turnier bildet. Bei einer Niederlage haben sie genügend Gesprächsbedarf. Und dann kommt einer von außen, der früher erfolgreich war. Das hätte nicht gepasst.

ZEIT: Ihre Absage wurde akzeptiert?

Lahm: Ich hatte eine Nachricht an Manuel Neuer geschrieben, dass ich nun doch nicht komme. Er antwortete, schade, er hätte sich gefreut.

ZEIT: Ballack, Ihr Vorgänger als DFB-Kapitän, forderte nun bei Twitter eine »ehrliche Bewertung« und schrieb dahinter – auf Englisch – die Begriffe: Führung? Persönlichkeit? Mentalität? Können Sie damit etwas anfangen?

Lahm: Viele Fragezeichen. Wenn Deutschland die Vorrunde nicht übersteht, kann man alles hinterfragen. Eigentlich standen immer elf Spieler auf dem Feld, die gegen die anderen elf hätten gewinnen müssen. An den fußballerischen Qualitäten kann es also nicht gelegen haben. Außer es waren alle nicht in Form.

ZEIT: Es heißt, einige Nationalspieler hätten nachts lange an der Playstation gespielt, sodass die DFB-Funktionäre das Internet abstellen mussten.

Lahm: Ich weiß nicht, ob das stimmt. Wir haben das früher nicht gemacht. Wir haben nur manchmal nach den Spielen etwas gefeiert. Man kann ja ruhig mal länger wach bleiben, es sind ja erwachsene Spieler. Die Frage ist, wann tut man es? Wenn es sportlich nicht gut funktioniert, wird anschließend alles kritisiert. Wir sind zum Beispiel während des Turniers golfen gegangen. Das wäre uns um die Ohren geflogen, wenn wir früh ausgeschieden wären.

ZEIT: Wissen Nationalspieler heute immer, wie man sich in welcher Situation richtig verhält?

Lahm: Wenn wir über das große Ganze reden, hat sich etwas verändert. Es hat damit zu tun, wie die Spieler aufwachsen.

ZEIT: Was meinen Sie damit?

Lahm: Bei mir war es ja so, dass ich zunächst mein Vereinsleben hatte. Ich spielte bei der FT Gern, wo meine Mutter Jugendleiterin war. Die ganze Familie war dort eingebunden. Ich habe damals gelernt, wie ich mich in einer Gruppe zu verhalten habe. Ich hatte einfach Spaß. Der Traum, vielleicht einmal Fußballprofi zu werden, war noch ganz weit weg. Und dann erst kam ich in ein Nachwuchsleistungszentrum, meine Generation war ja die erste, die das miterlebt hat.

ZEIT: Sie meinen, heute kommen die Talente bereits viel früher in diese Eliteschmieden der großen Vereine?

Lahm: Ja, und die Hauptaufgabe besteht darin, diesen Spielern zu vermitteln, was es bedeutet, sich einer Gemeinschaft unterzuordnen, Verantwortung zu übernehmen. Es muss klare Regeln geben. Die Spieler müssen professionell geführt werden. Es ist nicht immer alles nur Kicken. Verstehen Sie mich nicht falsch: Diese Zentren sind für die Nachwuchsausbildung gut und wichtig.

ZEIT: Aber?

Lahm: Wir sprechen ja immer von Integration. In einer Fußballmannschaft werde ich integriert, wenn ich meine Fähigkeiten, mein Talent dem Team zur Verfügung stelle, um zusammen erfolgreich zu sein. Dies ist die Hauptaufgabe, die Leistungszentren erfüllen müssen.

ZEIT: Über Regeln?

Lahm: Genau. Diese Werte müssen vermittelt werden. Dass man zusammenhält. Dass man nicht nur an sich denkt. Daran muss gearbeitet werden. Die Nationalmannschaft ist ja durchaus ein Spiegelbild der Gesellschaft. Nehmen Sie zum Beispiel die Flüchtlingsproblematik. Der Ansatz, sich als europäisches Land den Schutz suchenden Menschen zu öffnen, war sicherlich richtig. Aber es muss jetzt auch Regeln geben, das zu ordnen. Das muss man dann öffentlich machen, damit die Leute es nachvollziehen können. Und im Fußball muss ich auch Regeln festlegen.

ZEIT: Sie meinen, es gibt Parallelen zur deutschen Nationalmannschaft, die noch 2010 eine allseits beliebte Multikulti-Mannschaft war? Und dann haben Regeln gefehlt, die zum Beispiel türkischstämmigen Spielern rechtzeitig klargemacht hätten, dass sie sich nicht mit dem Autokraten Erdoğan in dessen Wahlkampf fotografieren lassen sollen?

Lahm: Man muss die Regeln klar definieren und danach handeln.

ZEIT: Was hätten Sie als Mannschaftskapitän zu Mesut Özil und Ilkay Gündoğan gesagt, nachdem sie als deutsche Nationalspieler für Recep Tayyip Erdoğan in London posiert und eine Unruhe in die ganze Gruppe getragen hatten?

Lahm: Im Nachhinein ist das immer schwer zu sagen. Ich hätte definitiv das Gespräch gesucht, klar. Aber es sind ja immer auch Verantwortliche des Verbandes da. Die Frage ist: Hat man allen Spielern immer genau aufgezeigt, wofür man steht? In Zukunft muss das jedenfalls so sein, finde ich. Fußball hat bei uns eine große Bedeutung über das Spiel hinaus. Ich muss als Spieler wissen, wie ich mich innerhalb der deutschen Nationalmannschaft zu bewegen habe.

ZEIT: Das zu vermitteln wurde versäumt?

Lahm: Man hätte es sicher besser machen können. Ich bin aber kein Freund davon, immer nur zurückzuschauen. Die Spieler müssen sich ihrer Verantwortung bewusst sein, dass ihnen Millionen zuschauen. Bei allem, was sie tun. Ich weiß, dass sich Mesut Özil innerhalb der Mannschaft immer tadellos verhalten hat, total kollegial. Auch seinetwegen haben sich viele Menschen in Deutschland mit der Nationalmannschaft identifizieren können.

ZEIT: Macht es sich Teammanager Oliver Bierhoff zu einfach, wenn er sich Özil herauspickt? Er nennt ihn als Einzigen namentlich in einem Interview und sagt, man hätte im Zuge der Erdoğan-Affäre überlegen müssen, auf ihn zu verzichten. Dann wollte er es nicht so gemeint haben.

Lahm: Jetzt ist die Zeit zu analysieren: die Leistungen auf dem Platz, den Umgang mit dieser Affäre. Und danach muss man mit seiner Haltung an die Öffentlichkeit gehen. Das wäre die richtige Aufarbeitung.

ZEIT: Werden sich die Deutschen noch mit der Nationalmannschaft identifizieren?

Lahm: Wir müssen wieder daran arbeiten. Es hat ja funktioniert, 2006 und 2010 zum Beispiel. Es war eine Entwicklung zu sehen – über Jahre. Es ging nicht immer nur nach oben. 2012 ging es bei der EM ein bisschen nach unten. Frankreichs Nationalmannschaft hat sich über einige Jahre ähnlich gut entwickelt. Wie bei den Spaniern zu deren besten Zeiten. Ich glaube, im Moment sind die Leute in Deutschland ganz einfach nur enttäuscht, dass die WM so schnell vorbei war. Sie sehen das Turnier als ein großes Fest, sie wollen gemeinsam Spiele anschauen und die deutsche Mannschaft anfeuern.

ZEIT: Gibt es inzwischen zu viel Tamtam um das deutsche Team? Wirken PR-Kampagnen wie »BestNeverRest« oder der Slogan »Die Mannschaft« nicht ein wenig zu großartig? Färbt das auf das Selbstverständnis der Spieler ab?

Lahm: Die Spieler hätten lieber weniger Marketingtermine. Aber jetzt geht es erst mal um die sportlichen Dinge, wie sich eine Mannschaft als Team neu erfindet: Qualität, Zusammenhalt, Auftreten, Haltung. Und dafür muss sich jeder Spieler fragen: Bin ich für einen Neuaufbau noch der richtige? Sie müssen sich vor allem überlegen: Bin ich auch in zwei Jahren, beim nächsten Turnier, noch der richtige? Habe ich noch genug Benzin im Tank für zwei Jahre? Da gibt es immer viele Schulterklopfer. Aber die Spieler müssen ehrlich mit sich sein.

ZEIT: War es eigentlich das richtige Signal, Manuel Neuer nach acht Monaten ohne Spielpraxis einen Platz im Tor zu reservieren?

Lahm: Sportlich betrachtet war es absolut richtig. Er ist einfach der Beste der Welt. Er hätte die Größe gehabt, zu sagen, es geht nicht. Es ging aber. Er war wieder fit. Für ihn war es natürlich schwierig, nach acht Monaten Pause die Mannschaft von hinten aus der Torwartposition als Kapitän zu führen. Das ist keine leichte Aufgabe. Er war natürlich viel mit sich beschäftigt.

ZEIT: Hatten oder haben Sie einen Lieblingsspieler bei dieser WM?

Lahm: Isco von Spanien. Ein toller Spieler. Ich schaue ihm einfach gerne zu. Technisch stark. Er ist keiner, der irgendwelche Faxen macht.

Das Gespräch führten **Cathrin Gilbert** und **Jörg Kramer**

Endlich den Schuldigen gefunden?

Ein Plädoyer gegen die Feigheit nach der Niederlage **VON CEM ÖZDEMIR**



Eigentlich müsste jetzt eine Debatte darüber stattfinden, was sich ändern muss, damit die deutsche Nationalmannschaft bei der Europameisterschaft 2020 wieder ganz vorn mitspielen kann. Doch stattdessen werden wir Zeugen der Verantwortungslosigkeit der DFB-Führung: Für Reinhard Grindel und Oliver Bierhoff hat Mesut Özil die WM verzockt. Fakten interessieren die DFB-Spitze nicht. Özil hatte mit 110 Ballkontakten gegen Südkorea einen hervorragenden Wert, die Mehrzahl seiner Zweikämpfe gewonnen und sogar sieben Zuspiele gemacht, die direkt zu Chancen führten. Hätten alle so gespielt, hätte sich das deutsche Team wahrscheinlich weniger unglücklich präsentiert.

Das Foto mit Erdoğan war ein schwerwiegender Missgriff. Die geschmacklose Wahlkampfhilfe eines deutschen Nationalspielers für einen Mann, der sich ständig über Recht und Gesetz hinwegsetzt und Minderheiten und politische Gegner verfolgen lässt, ließ viele Fragen offen. Während Gündoğan, der sich ebenfalls mit dem türkischen Despoten ablichten ließ, anschließend einen Fehler einräumte, beließ es Özil bei einem gemeinsamen Foto mit unserem Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier, quasi als ikonografisches Gegenmittel, das aber nicht wirkte. Bis heute hat sich Özil dazu nicht erklärt. Das hat den Fehler noch größer gemacht, denn Millionen Fans warten auf eine Erklärung. Aber Özils unmögliches Agieren entschuldigt in keinster Weise das Verhalten des DFB. Dieser Verband, seit mindestens einem Jahrzehnt von Skandalen erschüttert, von der Steuerhinterziehung bis zur Bestechung, irrlichterte in der Causa Özil von Anfang an. Und statt sich jetzt entschlossen gegen die leider auch eindeutig rassistisch grundierte Kritik zu stemmen, hauen die Protagonisten Grindel und Bierhoff noch tiefer in die Kerbe der Özil-Kritik. Über Wochen wird Özil schon zu einem Sündenbock gemacht. Gegen diese Anwürfe muss man ihn genauso verteidigen wie gegen Angriffe von rechts. Vom Ausgrenzen haben rechte Nationalisten überall schon immer viel verstanden, egal ob Erdoğans Truppen oder die AfD bei uns. »Zusammen« (im #-Zeitalter »zsmmn«) war das Eigenmotto des DFB für diese WM. Aber statt wirklich zusammenzustehen, gerade wenn es nicht läuft, kämpft jetzt jeder DFB-Funktionär ums eigene Überleben.

Wir brauchen dringend einen sportpolitischen Neustart beim DFB, gerne mit neuen Gesichtern, aber hoffentlich mit Mesut Özil. Die positive Kraft des Fußballs ist groß. Die Spiele unserer Nationalmannschaft können uns immer noch zusammenbringen, wir müssen diese Kraft gerade jetzt für die Zukunft unseres Landes nutzen. Statt den DFB von einem kommunikativen und sportlichen Fettnäpfchen zum nächsten stapfen zu lassen, sollten wir eine ehrliche Debatte um Zugehörigkeit, Rassismus und Republikanismus führen. Wie schaffen wir bei uns ein gemeinsames republikanisches deutsch-europäisches Wir aus Millionen Subidentitäten? Deutschland ist ein schönes und weltoffenes Land, ein Land, in dem zu leben ein Privileg ist, vor allem im Vergleich zu vielen anderen Orten in der Welt. Fußball, ja überhaupt Sport, kann helfen, das Bewusstsein für Zugehörigkeit und Zusammenhalt zu schaffen. Wir laufen gerade Gefahr, die Philosophie der Nationalmannschaft in einer gefährlichen Mischung aus politischer Polarisierung und verbandsinterner Feigheit zu verspielen.

WIRTSCHAFT



Composing: DZ (Fotos: imago (5); Peter Hirth/Mauritius images; Olaf Protze/LightRocket via Getty Images; Arnt Haug/Plainpicture)

Wo ist hier noch oben?
Von Köln (links oben) über München, Leipzig, Stuttgart, Dresden, Berlin, Frankfurt am Main bis Hamburg

Das Bild zersplittert

Konjunktur, Handel, Autos: Für die deutsche Wirtschaft wird es unerwartet gefährlich **VON UWE JEAN HEUSER**

Wie geht's Deutschland? Lange war die Antwort klar: Läuft doch. Seit dem globalen Krisenjahr 2009 wächst die Wirtschaft, dieses Jahr zum neunten Mal in Folge. Trotzdem ist 2018 das Jahr der Zweifel, die unbeschwerte Zeit ist zu Ende. Vier Monate in Folge gingen die Aufträge der Industrie zurück, das gab es seit der großen Finanzkrise nicht mehr. Das Geschäftsklima hat sich laut dem sogenannten Ifo-Index eingetrübt. Im Mai dann Entspannung, die aber schon wieder infrage steht. Und die meisten Forschungsinstitute im Land haben ihre Wachstumsprognose fürs laufende Jahr von weit über auf unter zwei Prozent gesenkt.

Wäre auch ein Wunder, wenn die Dieselkrise und die digitale Herausforderung, wenn der Handelsstreit mit Amerika und die neue Kriegsgefahr im Mittleren Osten keine Wirkung zeigten. Ein krachender Konjunktureinbruch ist noch in weiter Ferne, und sollte der Konflikt mit Donald Trump gütlich enden, wie es nun möglich erscheint, dann dürfte es ganz schnell wieder Entwarnung in den Medien und an den Börsen geben. Kann doch so weitergehen, oder?

Genau das wird es nicht. Was nämlich im Hin und Her der Zahlen und Gefühle untergeht: Hinter den kurzfristigen Problemen stehen langfristige Herausforderungen. Auf längere Sicht lebt die deutsche Wirtschaft gefährlich.

Erstens, die Konjunktur. Die Zahl, auf die alle achten, die Wachstumsrate der Volkswirtschaft, verrät nur die halbe Wahrheit. Die innere Wirtschaftskraft eines Landes zeigt sich darin nur dann, wenn die Zahl der Menschen im Land gleich bleibt. Schließlich müssen sie die Wirtschaftsleistung erarbeiten – und sich das Volkseinkommen daraus teilen. Werden es weniger Menschen, wie in Japan, dann geht es den Bürgern im Schnitt besser, als es die allgemeine Zahl glauben macht. Werden es mehr, wie traditionell im Einwanderungsland USA, dann geht es ihnen schlechter.

Deutschland hält sich traditionell für Japan, ist aber Amerika. So ist die Geburtenzahl in diesem Jahrzehnt von rund jährlich 660.000 auf gut 790.000 gestiegen. Stärker noch wuchs die Zahl der Zuwanderer. Allein aus der EU kommen derzeit jährlich mehr als 600.000 Bürger nach Deutschland, die meisten auf Arbeitssuche. Insgesamt zählt die Republik heute 10,6 Millionen Menschen mit ausschließlich fremder Nationalität, allein 2017 wuchs ihr Anteil um fast sechs Prozent. All das heißt: Die Zahl der Einwohner wächst beständig, 2017 haben laut Statistischem Bundesamt mindestens 82,8 Millionen Menschen in Deutschland gelebt, der alte Bevölkerungsrekord aus dem Jahr 2002 ist längst überholt.

Weil sich mehr Menschen das Wachstum teilen, fiel es pro Kopf zuletzt deutlich geringer aus als die Gesamtrate – in den vergangenen fünf Jahren um insgesamt rund drei Prozentpunkte. Auch deshalb spüren viele Bürger nichts vom sogenannten Dauerboom. Nicht nur Psychologie und Ungleichheit sind also schuld: Es ist einfach pro Person weniger zum Verteilen da als gedacht, und die deutsche Wirtschaft verliert etwas vom Nimbus als Wohlstandsmaschine. Noch deutlicher wird der Unterschied beim Wachstum pro Beschäftigten. Das war zuletzt nicht einmal halb so groß wie die allgemeine Steigerung.

Anruf beim Präsidenten des Münchner Ifo-Instituts: Welche Zahl gilt denn nun?

Ginge es um den Wohlstand des Einzelnen, um das, was im Alltag ankommt, dann sei es die Pro-Kopf-Zahl, sagt Clemens Fuest. Wenn die Bevölkerung wächst, dann relativiert das eben die Wachstumsleistung.

Bei anderen Fragen wie etwa der, wie viel Schulden ein Land vertrage, hält Fuest das allgemeine Wachstum für entscheidend. Und beim Wachstum pro Beschäftigten rät er zur Vorsicht, weil neue Jobs vor allem am unteren Ende der Lohnskala entstünden. Die würden naturgemäß auch erst einmal wenig zum Wachstum beisteuern, das sei ganz normal.

Das liegt eher an der Angst als an bestehenden Zöllen. Bisher haben die Amerikaner nur Einfuhren von Stahl und Aluminium mit höheren Abgaben von 10 bis 25 Prozent belegt – und Europa hat mit Abgaben auf Motorräder oder Erdnussbutter reagiert. Peanuts in jedem Wortsinn. Doch das große Ringen um die Autos steht noch aus. Und im Konflikt mit China hat Donald Trump längst ernst gemacht.

Mit Argumenten hat es Berlin da schwer – etwa dem, dass die Wall Street und das Silicon Valley uns viel mehr Dienstleistungen verkaufen als wir den USA. Deren Regierung will den dinglichen Handel geraderücken, und vor allem zwischen Deutschland und Amerika hängt er schief: Vergangenes Jahr gingen Waren für über 111 Milliarden Dollar in die USA, in die andere Richtung waren es nur Waren im Wert von 61 Milliarden Dollar. Während Trump drohte, stieg das Defizit 2017. Der Ausgang des Konflikts ist daher unvorhersagbar. Vielleicht steigen die Zölle industrieweit, vielleicht kommt es zum großen Deal, bei dem zum Beispiel alle Importabgaben auf Autos wegfallen (siehe nächste Seite). Das entspräche Trumps Vision einer zollfreien und damit fairen Handelswelt.

Trump und seine Wähler werden künftig so oder so feststellen, dass sich nichts ändert. »Es ist verkehrt, ein Problem der Fiskal- und Steuerpolitik mit Zöllen lösen zu wollen«, so Gabriel Felbermayr. Getrieben würde das Handelsungleichgewicht »von Spar- und Investitionsquoten« und dem niedrigen Euro-Kurs. Soll heißen: Die Amerikaner sind konsum-, die Deutschen sparwütig. So haben die US-Bürger im Jahr 2017 nicht einmal vier Prozent ihres Einkommens zurückgelegt, die Bundesbürger 9,9 Prozent. Außerdem hat die Europäische Zentralbank den Euro gegenüber dem Dollar bewusst billig und damit Exporte nach Amerika attraktiver gemacht, während Trump die heimische Nachfrage mit niedrigen Steuern noch befeuerte. Zölle ändern an alldem gar nichts.

Der Konflikt mit den USA wird wiederkehren, unter Trump oder seinem Nachfolger. Und das heißt, die deutschen Exporte werden weiterhin bedroht sein.

Drittens, die Autos. Mit der Dieselaffäre ist es ähnlich wie mit der Konjunktur. In manchen Wochen wirkt die Gefahr enorm, Chefs gehen ins Gefängnis, Klagewellen drohen, doch dann liefert VW einen neuen Absatzrekord. Kann also gut sein, dass Autodeutschland diese Krise ohne große Jobverluste übersteht. Kann sogar sein, dass es viele attraktive E-Autos entwickelt. Der führende chinesische Batterieproduzent CATL errichtet nun sogar eine riesige Fabrik in Thüringen – um deutsche Großaufträge zu erfüllen.

Doch das ist nur der Anfang, nicht das Ende des Problems. Die Stromerzeugung hält nicht Schritt mit der Mobilität. Weil zusätzlicher Strom noch oft aus fossilen Kraftwerken kommt, werden E-Autos in Wahrheit zu echten CO_2-Schleudern.

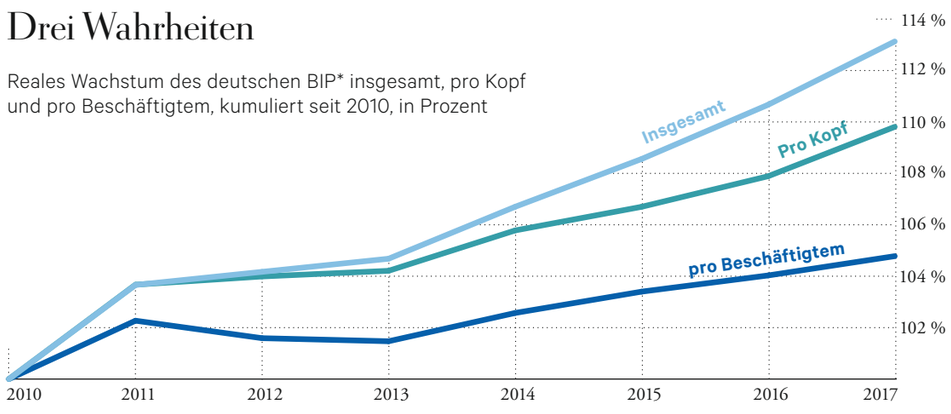
Nachfrage bei Horst Wildemann, dem Autoproduktionspapst von der TU München: Was bedeutet das? Kurzfristig seien E-Autos eine Alternative, sagt Wildemann, aber in einigen Jahren bedürfe es anderer Antriebe – vor allem Wasserstoff. Bei solchen Umbrüchen könne »der Beitrag der Autos zur Volkswirtschaft erheblich runtergefahren werden«, wenn andere Länder schneller sind.

Außerdem änderten die Kunden ihre Haltung gegenüber dem Auto. Wenn es seine Rolle als Statussymbol verliere und der Sharing-Wirtschaft anheimfalle, dann helfe auf Dauer kein Marketing. Nicht dass der Daueroptimist Wildemann den Kopf senkt. Er glaubt daran, dass die deutsche Industrie, vor allem die Zulieferer, erfinderisch bleiben und Talent zum Design haben. Jetzt aber wartet eine lange Hindernisstrecke, mit Konkurrenz von Kalifornien bis Asien.

Egal wohin man schaut, aus kurzfristigen Verwerfungen werden bei näherem Hinsehen dauerhafte Probleme für den deutschen Wohlstand. Die Fußballnationalmannschaft dient da als Mahnung. Müde und innovationsfaul verlor sie im globalen Wettbewerb. Nur wer seine Schwächen kennt und sich den wahren Herausforderungen stellt, bleibt vorn.

Drei Wahrheiten

Reales Wachstum des deutschen BIP* insgesamt, pro Kopf und pro Beschäftigtem, kumuliert seit 2010, in Prozent



ZEIT-GRAFIK/Quelle: Europäische Kommission, 2010 = 100 %, *Bruttoinlandsprodukt

Was aber bleibt, ist ein anderer Blick auf die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft, die pro Kopf nicht schneller wächst als die im viel kritisierten Italien. Das heißt, Deutschland hängt mit seinem Wachstum vom Zustrom qualifizierter Migranten ab. Bleiben sie aus, weil sie nicht mehr kommen wollen oder dürfen, wirft das die Volkswirtschaft empfindlich zurück.

Zweitens, der Handel. Man mag es bei den kriegerischen Wortmeldungen aus Washington und Brüssel nicht glauben: Der Handel dürfte dieses Jahr um gut drei Prozent zulegen. Auch der Exportmeister Deutschland hat den Rückgang vom Beginn des Jahres fast wieder wettgemacht, weil der Handel mit den EU-Partnern floriert. In die USA dagegen haben die Deutschen im Mai gut zehn Prozent weniger exportiert als zwölf Monate zuvor.

Das Problem ist nur: Es ist ziemlich egal, wie dieser Konflikt und auch der mit China ausgeht. Amerikas Handelsdefizit würde davon kaum berührt.

Frage an den österreichischen Ökonomen und kommenden Präsidenten des Kieler Instituts für Weltwirtschaft Gabriel Felbermayr: Was kann Amerika hier gewinnen? Felbermayr hat der europäischen Seite neue Hoffnung gegeben mit dem Silicon-Valley-Argument, das aber in Washington weitgehend durchfiel. Ihm zufolge erliegt Donald Trump einem riesigen Irrtum: dass nämlich unfaire Zölle und Handelspraktiken die USA zum großen Globalisierungsverlierer machten und sie in einem fairen Regime ihr Defizit ausgleichen und viele Industriejobs nach Hause holen könnten. Ein Beispiel: Derzeit erhebt Europa zehn Prozent Zoll auf Autoimporte, Amerika nur 2,5 Prozent. Wer glaubt schon, dass sich viel änderte, würden diese Zahlen umgedreht.

www.zeit.de/audio

DIESE WOCHE

thyssenkrupp

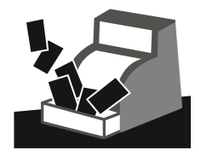
Fehde bei Thyssenkrupp: Der Aufsichtsratschef kritisiert Investoren, Aktionäre reden von »Heuschrecken«

Seite 21



Praktisch über Nacht ist die Plastiktüte zum Hassobjekt der Deutschen geworden. Wie konnte es dazu kommen?

Seite 22



Der Fusionsplan von Karstadt und Kaufhof ist die Folge eines langen Niedergangs. Ein Blick in die deutsche Kaufhaus-Historie

Seite 25

QUENGEL-ZONE

Was haben Sie an?

MARCUS ROHWETTERS

wöchentliche Einkaufshilfe

An manche Briefe erinnert man sich ein Leben lang. Weil einem darin jemand seine Liebe gesteht. Ein Abmahnanwalt eine Klage androht. Oder das Finanzamt plötzlich alte Belege sehen will, die man schon vor Jahren weggeworfen hat. Und es gibt Briefe von Nick. Nick schreibt aus London. »Ich denke immerzu an Sie. Während Sie meinen Brief lesen, stelle ich mir vor, was Sie gerade tragen«, das sind die ersten Zeilen. »Habe ich Sie im Pyjama am Küchentisch erwischt?«, fragt er, steigert sich weiter in seine Vorstellungswelt hinein, bringt fast ekstatisch ein »Die Fantasie geht mit mir durch!« aufs Papier. Man mag sich nicht ausmalen, was er sich alles ausmalt. Zum Glück ist London weit weg. Aber wer ist dieser Nick eigentlich?

Nick Wheeler ist kein perverser Stalker, sondern Geschäftsmann. Er leitet den Hemdenversand Charles Tyrwhitt. Und wenn ihm langweilig ist, dann schreibt er »ohne unanständige Hintergedanken« an Kunden, die länger nichts bestellt haben. Einen dieser Briefe erhielt nun ein Leser dieser Kolumne, der aber gar kein Fantasieobjekt eines ihm unbekannten Nick sein wollte, der sich wen auch immer im Pyjama vorstellt. Nach einem entsprechenden Hinweis entschuldigte sich eine Dame vom Kundendienst. Ihr Chef habe sein Schreiben für gut befunden und bloß beabsichtigt, »mit ein wenig britischem Humor ein Lächeln auf Ihr Gesicht zu bringen«.

Erstaunlicherweise ist das keine billige Ausrede. Ich habe mich bei jemandem erkundigt, den ich für einen Experten in solchen Angelegenheiten halte und der seit Langem in London wohnt. Er sagt, der Brief sei geradezu typisch für das britische Humorverständnis. Die finden das lustig. Was wiederum zeigt, wie viel es noch voneinander zu lernen gibt, und das ist doch auch eine schöne Sache. »Mein größter Wunsch besteht darin, Sie glücklich zu machen«, schreibt Nick noch, »denn wenn Sie glücklich sind, sind wir es auch.«

Von Verkäufern genötigt? Genervt von Werbe-Hohlsprech und Pseudo-Innovationen? Melden Sie sich: quengelzone@zeit.de – oder folgen Sie dem Autor auf Twitter unter @MRohwetter

Doch kein Krieg der Sterne?

Die USA und Europa verhandeln über ein Abkommen, das den Handelskrieg noch verhindern soll. Fünf Fragen und Antworten VON MARK SCHIERITZ

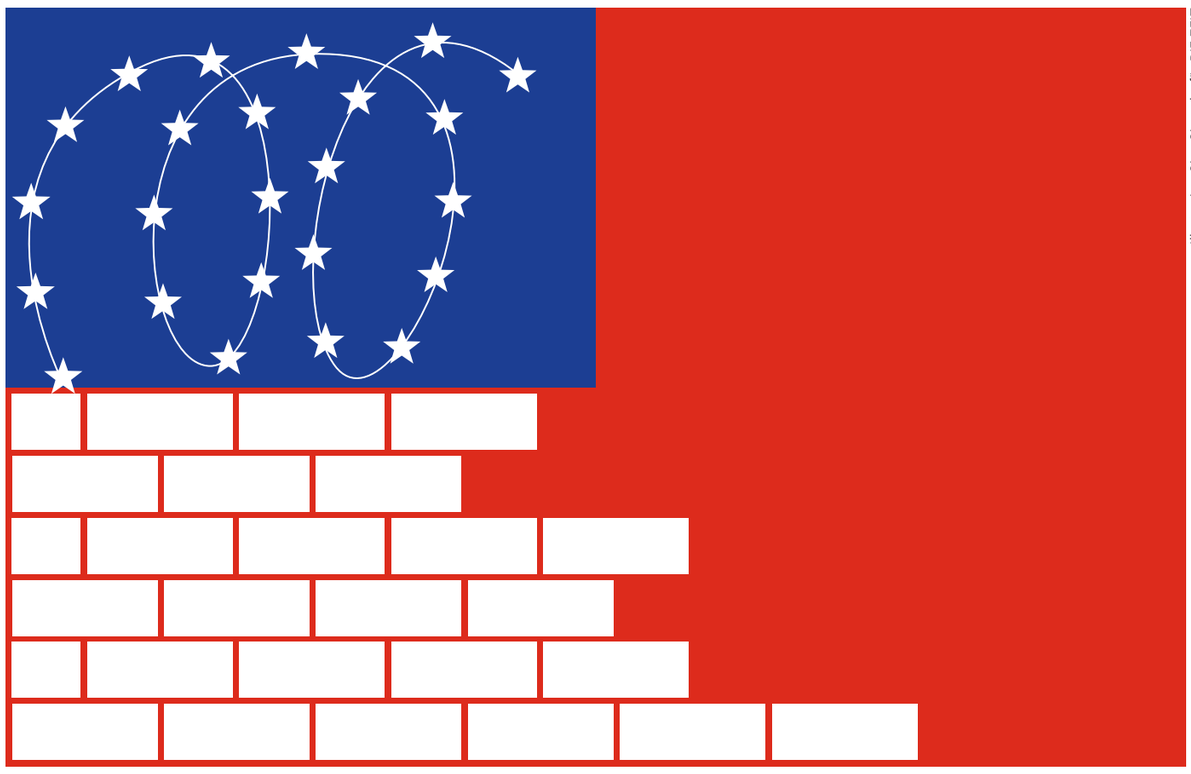


Illustration: Sina Giesecke für DIE ZEIT

Worüber wird eigentlich verhandelt?
Die Verhandlungen haben offiziell noch nicht begonnen, aber zwei mögliche Handelsverträge stehen zur Diskussion.

Die erste Variante ist ein sogenanntes bilaterales Industrieabkommen. Die Vereinigten Staaten und die Europäische Union würden sich darauf verständigen, die Zölle auf Industrieprodukte zu senken. Der deutsche Wirtschaftsminister Peter Altmaier (CDU) hat den Vorschlag schon vor einigen Wochen gemacht, als er sich in Washington mit seinem amerikanischen Kollegen Wilbur Ross getroffen hat. Das Problem: In Frankreich trifft der Vorschlag auf sehr viel Skepsis. Die Franzosen befürchten vor allem, dass Europa am Ende auch den Markt für landwirtschaftliche Produkte öffnen müsste, was die einflussreichen französischen Bauernverbände nicht wollen. Und: Verhandlungen würden überhaupt erst beginnen, wenn Donald Trump die aus Sicht der Europäer rechtswidrigen Strafzölle auf Stahl und Aluminium aus europäischer Produktion zurücknimmt. Dazu scheint Trump aber nicht bereit.

Aus diesem Grund wird – Variante zwei – seit einigen Wochen auf beiden Seiten des Atlantiks über ein reines Autoabkommen nachgedacht. Dahinter steht der Versuch, amerikanische Strafzölle auf Autos aus Europa doch noch abzuwenden. Trump lässt gerade prüfen, ob der Import von Fahrzeugen und Fahrzeugteilen die nationale Sicherheit der USA gefährdet. In diesem Fall droht ein Einfuhrzoll von 25 Prozent. Mit einer Entscheidung wird in den kommenden Wochen gerechnet. Ein solcher Zoll wäre die nächste Eskalationsstufe im Handelskrieg. Das Autoabkommen soll das verhindern – und zwar mit einem radikalen Vorschlag: Zölle auf Autos und Autoteile sollen auf beiden Seiten des Atlantiks auf null gesenkt werden.

Wie sieht das die deutsche Autoindustrie?
Nach außen hin extrem gelassen. Zwar müssen ausländische Autohersteller derzeit einen Zoll von zehn Prozent bezahlen, wenn sie ihre Fahrzeuge in Europa verkaufen wollen, während der amerikanische Einfuhrzoll nur bei zweieinhalb Prozent liegt. Die Europäer müssten also ihre Zölle stärker senken als die Amerikaner die ihrigen. Aber die meisten Experten gehen davon aus, dass die deutschen Hersteller die Konkurrenz aus den Vereinigten Staaten nicht zu fürchten brauchen. Was die amerikanischen Autokonzerne im Angebot haben – große Wagen mit hohem Spritverbrauch –, will in Europa schlicht kaum jemand kaufen. Daran wird sich wenig ändern, auch wenn es keine Zölle mehr gibt.

Der Verband der Automobilindustrie hat bereits bei den letztlich gescheiterten Verhandlungen über das transatlantische Handelsabkommen TTIP signalisiert, dass eine Null-Zoll-Lösung für die deutsche Autobranche unproblematisch wäre. In der vergangenen Woche haben die Konzernchefs diese Position in einem Gespräch mit dem amerikanischen Botschafter Richard Grenell in Berlin noch einmal unterstrichen.

Wie würde der Zollverzicht funktionieren?
Es ist leider nicht so einfach, wie es zunächst klingt. Denn nach den Regeln der Welthandelsorganisation (WTO) müssen Handelsvorteile, die einem Land gewährt werden, grundsätzlich allen Mitgliedsländern gewährt werden. Diese sogenannte Meistbegünstigungsklausel soll verhindern, dass die Welt in regionale Handelsbündnisse zerfällt, die sich nach außen hin abschotten. Ausnahmen sind zulässig, wenn das geplante bilaterale Abkommen den Handel zwischen den beiden Ländern umfassend liberalisiert.

Das wäre bei TTIP, aber auch bei einem transatlantischen Industrieabkommen der Fall, nicht jedoch bei einem reinen Autoabkommen. Deshalb müssten die Zollvergünstigungen auch anderen WTO-Ländern angeboten werden. Das wiederum wird in den osteuropäischen EU-Staaten skeptisch gesehen. In Ländern wie Polen, der Slowakei und Ungarn haben viele Zulieferbetriebe ihren Sitz, die wichtige Fahrzeugkomponenten für die deutschen Autokonzerne herstellen. Die Sorge: Wenn die Zölle wegfallen, könnten diese Teile über kurz oder lang preisgünstiger in China oder Indien hergestellt werden und Osteuropa wäre nicht mehr im Geschäft.

Wird sich Trump darauf einlassen?
Das ist ein großes Rätsel. Fest steht: Trumps Botschafter Grenell hält die Idee für gut und will vermitteln. Wie der Präsident die Sache sieht, weiß wahrscheinlich nur er selbst. Weil er sich bislang nicht geäußert hat, lassen sich über seine Motive nur Mutmaßungen anstellen. Trump hat vor allem ein Ziel: Er will, dass mehr Autos in den USA gebaut werden. Den US-Anbietern würde der Zollabbau aber nicht unbedingt helfen. Weil sich amerikanische Autos im Rest der Welt eher schlecht verkaufen, ist es unwahrscheinlich, dass die US-Hersteller ihre Exporte erheblich steigern könnten. Dafür hätten ausländische Konzerne mit ihren auch in den USA beliebten Modellen auf dem amerikanischen Markt ein leichteres Spiel.

Andererseits unterhalten deutsche Autofirmen wie BMW, Mercedes und Volkswagen große Betriebsstätten in den Vereinigten Staaten. In diesen Niederlassungen wird auch für den internationalen Markt produziert. In China verkauft BMW unter anderem Autos aus dem Werk in Spartanburg im Bundesstaat South Carolina. Eine Zollsenkung bei der Ausfuhr aus den Vereinigten Staaten könnte dazu führen, dass die deutschen Konzerne ihre für den Export bestimmten Autos verstärkt in den USA produzieren lassen. Das wäre dann ein Erfolg für Trump.

Hinzu kommt: Etwa 60 Prozent aller in den Vereinigten Staaten verkauften Autos sind nach amerikanischer Definition streng genommen keine Autos, sondern sogenannte *light trucks,* Monster der Landstraße wie der Ford F-Series oder der Chevrolet Silverado. Für diese Fahrzeuge gilt bislang ein Sonderzoll von 25 Prozent, was viele ausländische Anbieter abschreckt und dazu führt, dass der Markt von in den USA produzierten Modellen dominiert wird. In Berlin wird erwartet, dass Trump die Schutzzölle für diese *light trucks* nicht senken wird, sodass weite Teile der amerikanischen Autoindustrie weiter vor Wettbewerbern aus dem Ausland geschützt wäre.

Denkbar ist aber auch, dass Trump überhaupt nicht vorhat, amerikanische Zölle zu senken – und es ihm in Wahrheit darum geht, Europa zu spalten. Schon in der Diskussion über das geplante Industrieabkommen sind Deutschland und Frankreich aneinandergeraten, weil die Bundesregierung gern so bald wie möglich Verhandlungen aufgenommen hätte. Beim Thema Auto dürften die Differenzen noch deutlicher zutage treten. In Deutschland hängen fast zwei Millionen Jobs direkt oder indirekt an der Autoindustrie. Die Bereitschaft, auf Trump zuzugehen, ist deshalb in Deutschland höher als in Frankreich.

Und wie geht es weiter?
Die entscheidenden Weichen werden Ende Juli gestellt. Dann reist EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker nach Washington und trifft auch Trump. Wie in Brüssel zu hören ist, wird in der Kommission gerade ausgerechnet, wie sich eine Abschaffung der Autozölle auf die verschiedenen Mitgliedsländer auswirken würde. Wenn das Ergebnis vorliegt, wird sich Juncker mit den Mitgliedsstaaten abstimmen. Bundeskanzlerin Angela Merkel hat bereits gesagt, dass sie für ein solches Abkommen offen wäre – vorausgesetzt, die Vorgaben der Welthandelsorganisation werden beachtet. Andere Staatschefs haben sich noch nicht öffentlich geäußert.

Am Ende dürfte Juncker seinem Gastgeber zwei Szenarien präsentieren. Für den Fall, dass Trump einlenkt, auf die Autozölle verzichtet und auch bei den Abgaben auf Stahl und Aluminium zu Kompromissen bereit ist, wird er dem amerikanischen Präsidenten Gespräche über den Abbau von Zöllen anbieten – selbst wenn bis dahin noch nicht klar sein sollte, wie genau das geschehen könnte. Bleibt Trump hart, wird er ihm wahrscheinlich eine Liste mit möglichen europäischen Gegenzöllen präsentieren.

Dann ginge der Handelskrieg so richtig los.

ANZEIGE

DAS HAUS DES MONATS

Bundesverband Deutscher Fertigbau e.V.



Richtig gut bauen –
»NATUR PUR« durch patentierte Klimawände aus Holz!

EIN BEITRAG DER
SONNLEITNER HOLZBAUWERKE

Die Philosophie der Sonnleitner Holzbauwerke GmbH lautet »richtig gut bauen«, und darauf ist alles ausgerichtet. Angefangen bei den Mitarbeitern über die hochtechnischen Anlagen bis hin zu den aktuellen Innovationen. Im Mittelpunkt stehen die Gesundheit und das Wohlbefinden der Menschen, die die Holzhäuser des Unternehmens bewohnen, sowie die Wertbeständigkeit und Sicherheit, die sie ein Hausleben lang begleiten und ihnen guttun müssen.

Ob schlüsselfertig oder als Ausbauhaus, ob in Vollholzoptik oder verputzt oder eine Kombination aus beidem – realisiert werden Ihre individuellen Vorstellungen. Die patentierten Klimawandsysteme »TWINLIGNA« (speziell für sichtbare Massivholzfassaden) und »MONOLIGNA« (entwickelt für verputzte Holzhausfassaden) sind einstofflich und bestehen praktisch nur aus Holz.

Beide Klimawandsysteme stehen für diffusionsoffene Gebäudehüllen und sorgen – dank ihres hohen Massivholzanteils – für optimales, Luftfeuchte regulierendes Raumklima. Seit Jahrzehnten steht die Sonnleitner Holzbauwerke GmbH & Co. KG aus Ortenburg für ökologisch energieeffiziente Einfamilienhäuser, Gewerbe- und Wohnungsbauten. »Alles aus einer Hand« heißt die Devise – von der Beratung, der Planung bis hin zum schlüsselfertig ausgebauten Eigenheim. Schon aus Qualitätsgründen ist Ortenburg ausschließlicher Produktionsstandort für Häuser, Fenster und Wintergärten sowie frei geplante Inneneinrichtungen.

Die Fachberater und Baubiologen von Sonnleitner beantworten gern Ihre Fragen zu gesundem Bauen und Wohnen mit Holz.

Kontakt
Sonnleitner Holzbauwerke
GmbH & Co. KG
Afham 5
94496 Ortenburg
Tel. (08542) 96 11-0
info@sonnleitner.de
www.sonnleitner.de

Lassen Sie sich von der Gestaltungsvielfalt der Holzhäuser inspirieren und informieren Sie sich über »richtig gut bauen mit Sonnleitner« unter www.sonnleitner.de





SONNLEITNER HOLZHAUSBAU

IMMOBILIEN

EXKLUSIVE IMMOBILIEN

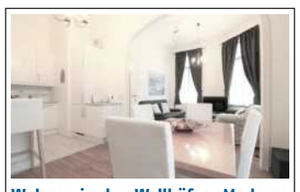
RS
RALF SCHMITZ
EXCEPTIONAL HOMES



LINIE72, Berlin-Mitte

RALFSCHMITZ.COM

HAMBURG



Wohnen in den Wallhöfen: Moderne WHG, Gas, ZH, 3 Zi., Wfl. 80 m², Zentralheizung 0150 6785848 1700 € Privat. **Details finden Sie auf:**

www.zeit.immowelt.de
unter ID: 2K6KT4Z

immo erst zu immowelt.de

ÖSTERREICH

KLAGENFURT AM WÖRTHERSEE, ZWEITWOHNSITZ
Sommer und Winter, in bester Lage und sehr guter Infrastruktur, zu **VERMIETEN**. 105 m² Wfl. + 18 m² Südbalkon mit wunderschöner Aussicht, Naturerlebnis (See/Berge) und kulturelle Vielfalt (Kurzdistanz Venedig/Salzburg). Miete € 930,- incl. Betriebskosten und Heizung. Info +43 664 301 3066

NORDRHEIN-WESTFALEN

Extravaganz auf gehobenem Niveau



Denkmalgeschützter Vierkanthof mit 3 Wohneinheiten im Naturpark Maas-Schwalm-Nette, ca. 35 Min. bis Düsseldorf. Leben und Arbeiten oder geschäftliche Events im ländlichen Charme.
Reitplatz, Scheune, Schwimmteich, Wald, ca. 55.000 m² GS und ca. 880 m² Wfl., 5 Garagen viele weitere High-Lights.
Hier wurde auf Exklusivität im Einklang mit der Natur sehr großer Wert gelegt.
KP 3,150 Mio zzgl. 3,57 % Provision.
www.Immobilien-Elbers.de Tel. 02163 579800

Einfamilienhaus in Essen
plus Nachbar-Baugrundstück 1.300m² zu verkaufen. Wfl. ca. 220 m², Grundstücksfläche ca. 1500 m², Zi. 7, Kaufpreis € 1.100.000. Provisionsfrei.
zeit.immowelt.de – ID: 2JTEF4K

Eigentumswohnung in Essen-Holsterhausen
Nähe Klinikum/Gruga. Wfl. ca. 57 m², Zi. 2 Kaufpreis, € 110.000. Von privat.
zeit.immowelt.de – ID: 2KKK44K

NIEDERLANDE

Dort leben wo die Kapitäne sind
26676 Barßel, Bungalow 3ZKB, 98m², Hafennähe für 210.000,00 Euro zu verkaufen. 01728059876

FRANKREICH

BRETAGNE, Sables d'Or les Pins
Kl. Haus im bretonischen Stil unter Pinien zu verkaufen. Wohn/Nutzfl. 60/17 m², Grundstück 923 m², 2 Bäder, ruhige Lage, möbliert od. unmöbliert. Entfernungen: Strand 500 m, Golf/Tennis 300 m.
Preis € 265.000 VB. Tel. 0170 3800096

Ein Traum vom Süden im Südwesten Frankreichs
Wfl. ca. 176 m², Grundstücksfläche ca. 10.035 m², Zi. 6, Kaufpreis € 239.000. Direkt von deutschen Eigentümer.
zeit.immowelt.de – ID: 29CV44S

GEWERBE IMMOBILIEN

Bonn - Freiberufler aufgepasst:
Atmosphärisch stilvoll wohnen und arbeiten im Herzen von Bonn-Beuel.
Exklusives Gründerzeithaus mit vielen Gestaltungsmöglichkeiten zu verkaufen.
www.hausbeuel.de

MECKLENBURG-VORPOMMERN

Reetdachhaus 8 km nach Barth, 25 km nach Rügen, 140 m²+60 m²-Whg. 808 m², el. sackg. Baujahr 1986, 185.000€, ang.schuett@googlemail.com

Kontakt für Anzeigenkunden
040 / 32 80 454
Beratung und Verkauf
Malte.Geers@zeit.de
040 / 32 80 472
DIE ZEIT

»Bei uns gibt es keine Not«

Mitten in der Krise von Thyssenkrupp kämpft Aufsichtsratschef Ulrich Lehner um seine Macht. Er fordert die aktivistischen Aktionäre auf: Schluss mit dem Psychoterror!

DIE ZEIT: Herr Lehner, der Vorstandsvorsitzende tritt zurück, wenige Tage später ein Aufsichtsrat, die Großaktionäre sind tief zerstritten. Können wir uns darauf einigen, dass Thyssenkrupp in einer tiefen Krise steckt?

Ulrich Lehner: Thyssenkrupp steht vor besonderen Herausforderungen. Wir werden sie bewältigen, sodass wir wieder in den Normalzustand zurückkehren.

ZEIT: Das klingt erstaunlich optimistisch. Da wird öffentlich gestritten, werden Rücktritte gefordert, es fällt das Wort »Heuschrecke«. Wie konnte das passieren?

Lehner: Unsere Aktionäre verfolgen unterschiedliche Interessen. Wir haben einen starken Ankeraktionär mit der Krupp-Stiftung, der genau wie wir das Unternehmen zusammenhalten will und sich den Mitarbeitern und der Gesellschaft verpflichtet fühlt. Mit Cevian haben wir aber einen weiteren Großaktionär, der andere Interessen verfolgt, und jetzt mit Elliott einen weiteren Aktionär, der ebenfalls anders denkt und handelt. Es gibt also eine Heterogenität in der Aktionärsstruktur.

ZEIT: Sichtbar wurde der Zwist beim kürzlich beschlossenen Joint Venture des Stahlbereichs mit dem indischen Konzern Tata. Es gab zwei Gegenstimmen und eine Enthaltung im Aufsichtsrat. Hat Sie das als Vorsitzender überrascht?

Lehner: Bei so großen, bedeutsamen Themen geht man davon aus, dass Meinungsunterschiede da sein können. Wir wollen ja keinen gleichgeschalteten Aufsichtsrat und keine Jasager.

ZEIT: Heinrich Hiesinger scheint das ein bisschen dramatischer interpretiert zu haben als Sie. Er ist nach der Entscheidung, die ja mehrheitlich für das Joint Venture mit Tata ausfiel, als Konzernchef zurückgetreten. Wie finden Sie das?

Lehner: Persönlich bin ich sehr betroffen, weil es eine hervorragende persönliche Zusammenarbeit mit Herrn Hiesinger gab. Im Vordergrund stehen aber professionelle Aspekte. Da kann ich mir gut vorstellen, dass ein Vorstandsvorsitzender in so einer Situation kein einfaches Leben hat. In der Öffentlichkeit wurde viel getan, um das Unternehmen und ihn als Person zu destabilisieren.

ZEIT: Dass Journalisten schreiben, was sie erfahren, ist ihr Job. Es ist der Aktionär, der etwas nach außen trägt, der für Sie das Problem sein müsste.

Lehner: So ist es. Ich möchte ganz deutlich sagen: Es gibt Aktionärsrechte und -pflichten. Wir sprechen nicht nur in der Hauptversammlung, sondern in vielen Treffen mit unseren Aktionären. Bedauerlicherweise beschreiten einige aber auch andere Wege, die teilweise schon als Psychoterror bezeichnet werden können.

ZEIT: Was meinen Sie damit?

Lehner: Unwahrheiten in der Öffentlichkeit zu platzieren, unberechtigte Rücktrittsforderungen bis hin zum Belästigen von Nachbarn und Familienmitgliedern.

ZEIT: Das ist bei Ihnen geschehen?

Lehner: Einzelne aktivistische Investoren sind dafür bekannt, dass jene Manager, die sie loswerden wollten, später in psychiatrische Behandlung mussten. Es ist die Pflicht der Aktionäre, sich im Rahmen der üblichen Verfahrensweisen zu verhalten. Es ist faszinierend mitzuerleben, dass eine Firma, die jahrelang von treuen Aktionären begleitet wurde, auf einmal mit einem Minderheitsaktionär konfrontiert ist, der in die Presse marschiert und sagt: Wir bringen das Management mal auf Trab. Und wenn ich dann höre, dass auf Hauptversammlungen auch Stimmen gekauft werden, dann sind solche Aktionäre für Unternehmen kein Gewinn.

ZEIT: Hier kämpfen zwei Prinzipien gegeneinander: Die angelsächsische Art, dass die Anteilseigner sich stark einmischen, gegen die deutsche Art, dass der Aufsichtsrat als Vertretung der Eigner zurückhaltender agiert.

Lehner: Wir sollten einen Blick auf unsere Corporate Governance werfen. Dort steht, dass die Aktionäre bestimmen, was in einem Unternehmen passiert, indem sie einen Aufsichtsrat wählen, der wiederum den Vorstand bestellt.

ZEIT: Es ist also unangebracht, dass sie den Rücktritt des Chefs öffentlich fordern und betreiben?

Lehner: Genau. Aber es gilt auch: Wenn sich eine Aktionärsstruktur ergibt, die die formulierte Strategie nicht teilt, ist es für Vorstand und Aufsichtsrat unmöglich, diese Strategie langfristig durchzusetzen. 2020 wird schließlich ein neuer Aufsichtsrat gewählt. Und wenn die Verhältnisse so bleiben wie jetzt, könnte der anders aussehen als heute.

ZEIT: Hinter allem steckt auch eine inhaltliche Frage: Ist die Zeit der großen Industrie-Konglomerate, wie Thyssenkrupp eines ist, vorbei? Brauchen wir eher schnelle, kleine Einheiten?

> »Tafelsilber verkauft man nur in der Not«
>
> Ulrich Lehner, Aufsichtsratschef von Thyssenkrupp

Lehner: Die Frage kann man nur im Einzelfall beantworten. Das Ergebnis unserer strategischen Analyse ist, dass wir nach der Lösung des Stahlproblems viele Geschäfte haben, die zukunftsfähig sind. Aber natürlich haben wir auch ein Ranking für unsere Geschäfte. Wir werden weiter daran arbeiten, Schwächen abzubauen und Stärken auszubauen. Unser Credo ist, das Portfolio von Thyssenkrupp dynamisch weiterzuentwickeln.

ZEIT: Cevian möchte gern das profitable Aufzugsgeschäft verkaufen. Ist das eine gute Idee, oder verscherbelt man damit das Tafelsilber?

Lehner: Tafelsilber, um im Bild zu bleiben, verkauft man nur in der Not. Bei uns gibt es keine Not. Und es bestehen keinerlei Pläne, uns von unserem besten Geschäft zu trennen. Das widerspräche jeglicher Vernunft. Wenn irgendjemand das tun möchte und sich dann mit einer außerordentlichen Dividende von diesem Unternehmen verabschiedet, hat er dem Unternehmen keinen Dienst erwiesen.

ZEIT: Was tun Sie jetzt?

Lehner: Wir haben eine klare Strategie. Die werden wir fortsetzen. Darüber hinaus werden wir in einem strukturierten Prozess den Nachfolger von Herrn Hiesinger suchen.

ZEIT: Warum sollte in solch einem Zwist ein Nachfolger antreten? Sie müssen also eine Strategiediskussion führen. Passiert das parallel zur Vorstandssuche?

Lehner: Das muss eher vorher, maximal parallel passieren. Wir suchen einen Vorstandsvorsitzenden ja für eine Aufgabe, und diese Aufgabe muss definiert sein.



Ulrich Lehner, 72, befürchtet, er könnte das nächste Ziel der aktivistischen Investoren sein

Fotos: Dominik Asbach für DIE ZEIT; Stefan Finger/laif (u.)

ZEIT: Sollte die Mehrheit der Aktionäre den Konzern zerschlagen wollen, würden Sie das nicht mitmachen. Korrekt?

Lehner: Ich halte das für total falsch. Das Unternehmen ist unter dem jetzigen Vorstand aus einer schweren Krise herausgeführt worden, es ist eine neue Unternehmenskultur, eine neue Compliance-Kultur, eine neue Managementstruktur geschaffen worden, die es verdient fortzuleben. Ich bin überzeugt, dass das alles die Geschäfte des Konzerns erfolgreich und wettbewerbsfähig macht.

ZEIT: Cevian sagt, die einzelnen Bereiche seien nicht stark genug im Vergleich zu den Wettbewerbern.

Lehner: Die Führung eines Unternehmens ist nicht das Spiel mit einem Lego-Kasten, wo man Teile beliebig zusammensetzt, und dann funktioniert das Ding anders. So ein Unternehmen wie Thyssenkrupp mit einer so langen Tradition, da muss die Veränderung im richtigen Tempo durchgeführt werden. Ansonsten führt das zum Abriss.

ZEIT: Schnell bedeutet bei Ihnen Abriss. Wieso?

Lehner: Ein Beispiel: Die Zusammenarbeit mit der Automobilindustrie beruht darauf, dass man gemeinsam Teile entwickelt. Man testet gemeinsam, man verwirft gemeinsam. Das führt zu einem Ergebnis, das man vielleicht drei Jahre später als Produkt verkauft. Das heißt, wir haben eine ganze Reihe von Vorlaufkosten. Man kann jetzt sagen: Das lassen wir und konzentrieren uns nur auf eine höhere Performance. Dann opfern wir aber die Zukunft.

ZEIT: Großunternehmen sind aber auch in Krisenzeiten schwer beweglich. Das hat man ja zum Beispiel bei VW gesehen.

Lehner: Ich glaube, das ist dort weniger eine Frage der Größe als eine Frage der Unternehmenskultur. Die Kunst besteht immer darin, zu wissen, wie man den Elefanten zum Tanzen bringt. Unser Unternehmen ist ein Beispiel dafür, dass ein Großkonzern sich zum Positiven verändern kann. In den zurückliegenden sieben, acht Jahren gab es eine unglaubliche Dynamik.

ZEIT: Zum Schluss eine Prognose: Wie lange brauchen Sie, um sich einig zu werden, wo es hingeht?

Lehner: Es wird so lange dauern, wie es dauern muss.

ZEIT: Aber nicht länger als drei Monate, oder?

Lehner: Ich verweise auf meine vorige Antwort.

ZEIT: Wenn nun manche Anteilseigner und Mitglieder des Aufsichtsrats Cevian und Elliott als Heuschrecken bezeichnen, ist da noch etwas zu retten?

Lehner: Es ist zu jeder Zeit sicherzustellen, dass die Diskussion im Aufsichtsrat sachbezogen ist und es nicht an Wertschätzung fehlt.

ZEIT: Würden Sie das Wort Heuschrecke öffentlich verwenden?

Lehner: Ich verwende ungern Bilder. Aber ich habe mich neulich mal gefragt, welchen Nutzen eine Heuschrecke hat in dieser Welt. Auf dieser Welt ist eigentlich nichts nutzlos. Manches unterliegt sogar dem Artenschutz.

ZEIT: Gibt es auch Heuschrecken, die dem Artenschutz unterliegen?

Lehner: Das weiß ich nicht.

Das Gespräch führte **Lisa Nienhaus**

»Am Arsch vorbei«

Mit harschen Worten wehren sich Arbeitnehmer und Aufsichtsräte gegen ausländische Großinvestoren bei Thyssenkrupp VON LISA NIENHAUS UND CLAAS TATJE

Am Ende wurde aus Heinrich Hiesinger der größte Katalysator, den die deutsche Stahlindustrie je hervorgebracht hat. Sieben Jahre war er Chef des Essener Stahl- und Mischkonzerns Thyssenkrupp. Doch erst mit seinem überraschenden Rückzug hat sich der lange schwelende Konflikt unter den Aktionären zu einem Machtkampf gewandelt, wie ihn Deutschland in einem Dax-Konzern selten erlebt hat.

Vordergründig geht es um die Frage, ob Thyssenkrupp als Ganzes bestehen bleiben kann. Vor wenigen Tagen noch vollzog Hiesinger seinen wichtigsten Deal: Das Stahlgeschäft wurde mit dem europäischen Teil des indischen Rivalen Tata verschmolzen. Die Frage ist aber, ob das genug war oder weitere Abspaltungen folgen sollten, etwa der Aufzugssparte. Würde man die noch verkaufen, an die Börse bringen oder sonst wie losschlagen, wäre die Zahl der Konzernmitarbeiter von fast 160.000 Mitarbeitern heute *(siehe Grafik)* auf unter 80.000 halbiert. Aus dem Mischkonzern würden mehrere kleinere Unternehmen. Das wollte Hiesinger nicht.

Ganz anders sieht das der nach der Krupp-Stiftung zweitgrößte Anteilseigner, der schwedische Finanzinvestor Cevian Capital. Sein Gründungspartner Lars Förberg unterstrich gegenüber der *ZEIT* seine Forderung: »In einem integrierten Verbund von U-Booten, Stahlhandel und Aufzügen können wir, wie übrigens die meisten anderen Eigentümer, keinen industriellen Sinn erkennen.«

Zu seinen Mitstreitern zählt der amerikanische Hedgefonds Elliott, gegründet vom berüchtigten Investor Paul Elliott Singer, der sich gerne und laut einmischt. Er hat knapp drei Prozent vom Konzern gekauft.

Die Krupp-Stiftung, die das Erbe der Dynastie im Aufsichtsrat vertritt und heute 21 Prozent der Aktienanteile hat, kann Förberg nicht gemeint haben. Deren Vertreter bekräftigen, dass sie zur Tradition des Unternehmens stehen, das vor 200 Jahren von Friedrich Krupp gegründet und 1999 mit dem großen Rivalen Thyssen fusioniert wurde. Die vom Ururenkel des Gründers, Alfried Krupp von Bohlen und Halbach, gegründete Stiftung soll, wie es in der Satzung heißt, »im Geiste des Stifters und seiner Vorfahren darauf achten, dass die Einheit dieses Unternehmens möglichst gewahrt« werde.

Nachdem die Stiftung lange zum Machtkampf unter den Aktionären geschwiegen hatte, geht sie nun in die Offensive. Am Dienstag verkündete die Vorsitzende Ursula Gather öffentlich gemeinsam mit Arbeitnehmervertretern den Willen, für die Stabilität des Unternehmens einzustehen.



Heinrich Hiesinger war sieben Jahre Thyssenkrupp-Chef

Der Vizechef des Kuratoriums, Reimar Lüst, wurde im Gespräch mit der *ZEIT* noch deutlicher: »Wir werden den Heuschrecken nicht das Feld überlassen, sonst verraten wir den Auftrag der Stiftung«, sagte der 95 Jahre alte Astrophysiker, der seit den ersten Jahren der Krupp-Stiftung Mitglied im Kuratorium ist.

In seinem Satz zeigt sich der ganze Konflikt, der Thyssenkrupp nun zu lähmen droht.

Lüst als Vertreter der alten Dynastie war einigermaßen zerknirscht darüber, dass Hiesinger so plötzlich hingeschmissen hat. »Wenn wir könnten, würden wir Herrn Hiesinger sofort zurückholen. Wir haben immer hinter ihm gestanden«, sagte er.

Das hat Hiesinger offenbar nicht deutlich genug gespürt in einer Lage, da viele ihn kritisierten. Förberg beispielsweise, dessen Finanzfirma mittlerweile nach eigenen Angaben 18 Prozent an Thyssenkrupp hält, wirft Hiesinger strategische Fehler vor. Er habe zu lange an der Idee eines Großkonzerns festgehalten. So fehle dem Unternehmen die Schnelligkeit, schimpft Förberg. Kleinere Geschäftseinheiten zu formen sei einfach überfällig. »Fokussierung ist im Übrigen keine Modeerscheinung, sondern die Antwort auf eine immer schnellere Konkurrenz.«

Förberg will auch nicht der Mitarbeiter-Schreck sein. »Ja, wir stellen unangenehme Fragen und wollen, dass die Unternehmen wesentlich wettbewerbsfähiger und erfolgreicher werden«, sagt er. Aber: Seine Firma arbeite »nicht gegen, sondern mit den Belegschaften. Wer wenig erfolgreich ist, riskiert Arbeitsplätze, aber wer stark und wettbewerbsfähig ist, sichert und steigert Beschäftigung.«

Während viele Fonds geräuschlos operieren, gehen die Investments der Schweden meist mit einer öffentlichen Schlammschlacht einher. Auch deshalb trauen die Mitarbeiter Förbergs Versprechen kaum. Die wichtigsten Vertreter der IG Metall aus dem Reich von Thyssenkrupp in Nordrhein-Westfalen machten gegenüber der *ZEIT* klar, wie sie zu Cevian stehen. Der Statthalter der Gewerkschaft in Duisburg, Dieter Lieske, sagte beispielsweise: »Die jahrzehntelang erfolgreich gelebte Mitbestimmung geht Cevian am Arsch vorbei.« Eine weitere Zerschlagung des Unternehmens hätte womöglich den Abbau von Tausenden Arbeitsplätzen zur Folge, und die Angst davor verunsichere die Mitarbeiter schon jetzt.

Schrumpfen und verdienen

Entwicklung von Thyssenkrupp unter Heinrich Hiesinger



*zum Amtsantritt am 21. 1. 2011

ZEIT-GRAFIK/Quelle: Unternehmensangaben

»Die Plastiktüte kommt nicht zurück«

Kaum ein Gegenstand wurde gesellschaftlich schneller geächtet. Wie konnte das geschehen? Ein Interview mit dem Trendforscher Stephan Grünewald

DIE ZEIT: Was ist schlimmer: an der Supermarktkasse eine Packung Zigaretten zu kaufen oder eine Plastiktüte?

Stephan Grünewald: Im Fall der Zigaretten finden Sie jedenfalls mehr Gleichgesinnte. Außerdem haben Raucher bereits einen langen Prozess der Tabuisierung hinter sich. Bei Plastiktüten verlief alles weit eruptiver.

ZEIT: Warum ging das bei der Tüte so schnell?

Grünewald: Solche kollektiven Verhaltensänderungen setzen Bilder voraus, die ikonografische Wirkung haben und deswegen einen Bewusstseinswandel hervorrufen. Bei der Rinderseuche BSE waren das die torkelnden und sterbenden Kühe, bei den Tüten die verendenden Fische und Seevögel. Als ich kürzlich meinen Urlaub auf Kreta verbrachte, sah ich im Meer Hunderttausende Plastiktüten herumschwappen. In diesem Moment habe ich gespürt, dass da etwas Bedeutendes im Gange ist.

ZEIT: Ikonografische Bilder gibt es auf jeder Zigarettenpackung: Lungentumore, faulige Zähne, zerfressene Füße.

Grünewald: Der Raucher schultert sein Schicksal selbst. Es macht einen großen Unterschied, ob man vornehmlich sich selbst schädigt oder andere. Dann gerät man in eine Täterposition und bekommt das Gefühl, mitschuldig zu sein. Schuldig an der Verschmutzung der Meere, schuldig am Tod von Delfinen.

ZEIT: Könnte es nicht einfach daran gelegen haben, dass Supermärkte seit zwei Jahren entweder gar keine Plastiktüten mehr ausgeben – oder nur noch gegen Geld?

Grünewald: Der Preis hat das Bewusstsein auf die Kosten von Plastiktüten gelenkt. Damit meine ich aber nicht die materiellen, sondern die seelischen Kosten! Wir Verbraucher haben auf einmal die Achtlosigkeit und Bequemlichkeit in unserer Kultur erkannt. Lange sind wir einfach zum Händler gegangen, ohne daran zu denken, einen Einkaufskorb mitzunehmen. Es geht also nicht allein ums Geld. Der Preis verstärkt das Schuldgefühl und trägt so zur Verhaltensänderung bei.

ZEIT: Ist die Tüte ein taugliches Symbol für die negativen Seiten der Überflussgesellschaft?

Grünewald: Sie spiegelt viele aktuelle Probleme jedenfalls ziemlich gut wider. Denken Sie nur an die vielen ungenutzten Plastiktüten, die heute in Kellern, Schubladen und Schränken herumliegen. Viele Wohnungen sehen so aus wie die Ozeane.

ZEIT: Trotzdem stören wir uns zwar an Tüten, aber weniger an Joghurtbechern, Wasserflaschen und Gemüseverpackungen. Warum?

Grünewald: Durch Plastiktüten fällt vielen Menschen überhaupt erst auf, wie viel Kunststoff sie verwenden. Schon bei Möhren drohen dagegen echte Konflikte: Kaufe ich die konventionellen, die ich lose in meinen mitgebrachten Beutel legen kann? Oder wähle ich die Biomöhren in der Plastikschale? Hier muss ich mich zwischen biologischer Landwirtschaft und der Reduktion von Verpackungsmüll entscheiden. Das ist nicht so einfach. Tüten lassen sich viel leichter ersetzen.

ZEIT: Durch Jutebeutel, Papiertüten oder diese wiederverwendbaren Tragetaschen aus sehr festem Kunststoff. Die man allerdings nie zur Hand hat, wenn man sie braucht. Weil die mittlerweile genauso häufig zu Hause herumliegen wie früher die Plastiktüten. Bei Ihnen auch?

Grünewald: Im Bewusstsein macht es einen Unterschied, was zu Hause rumliegt. Für die Papiertüte gibt es immer noch eine weitere Verwendung, notfalls kann ich sie als Grillanzünder verwenden. Das macht alles weniger schlimm. Dass die Alternativen zur Plastiktüte auch eine Ökobilanz haben, ist bei vielen Menschen noch gar nicht angekommen ...

ZEIT: ... deswegen wirkt die pauschale Ächtung der Tüte ja so naiv!

Grünewald: Wir leben in einer Welt, in der wir uns zunehmend als orientierungslos empfinden. In so einer Situation wollen wir unsere Handlungsfähigkeit zurückgewinnen und suchen Felder, auf denen das möglich ist. Manche von uns verzichten auf Fleisch, andere kaufen ausschließlich Bioprodukte oder kämpfen gegen Plastiktüten.

ZEIT: Untersuchungen deuten darauf hin, dass Papiertüten erst dann ökologischer vorteilhafter sind als Plastiktüten, wenn sie mindestens dreimal benutzt werden. Baumwollbeutel sogar 20- bis über 100-mal. Machen wir uns da nicht etwas vor?

Grünewald: Wir müssen uns etwas vormachen, um überhaupt handlungsfähig zu bleiben. Wenn wir immer nur argumentieren, dass alles gleich gut oder schlecht sei, macht sich wieder die große Hilflosigkeit breit. Viele unserer Studien belegen die breite Sehnsucht im Land, etwas anzupacken. Das geht teilweise so weit, dass manche Menschen allein deswegen Lügen und sogenannte alternative Fakten glauben, weil sich daraus klare Handlungsanweisungen ableiten lassen.

ZEIT: Ist das etwas speziell Deutsches?

Grünewald: Die Deutschen haben jedenfalls eine Neigung, alles Regulierbare zu regulieren und dann auch strikt zu befolgen.

ZEIT: Während sich in Australien die Wut entlädt und Kunden in Supermärkten randalieren, weil sie nicht auf Plastiktüten verzichten wollen.

Grünewald: Dafür sind die Deutschen zu pflichtschuldig.

ZEIT: Obwohl der allermeiste Plastikmüll in den Weltmeeren aus ein paar Flüssen in Asien stammt, wie wir mittlerweile wissen. Was hilft's, sich deswegen schuldig zu fühlen?

Grünewald: Das Schuldgefühl hat eine wunderbare Nebenwirkung. Wer schuldig ist, ist nicht ohnmächtig und kann etwas ändern. Manchmal sind Menschen bereit, die Schuld für etwas auf sich zu nehmen, nur um nicht in eine Art Schockstarre zu verfallen. Dieses psychologische Phänomen kennt man von Scheidungskindern. Trennen sich die Eltern, fühlen sie sich oft schuldig. In der Folge verhalten sie sich überaus brav, um zu verhindern, dass so etwas noch einmal vorkommt. Auch wenn sich objektiv dadurch nichts ändert.

ZEIT: Beim Fleischkonsum klappt es ja auch nicht. Jeder kennt die Folgen, niemand mag Massentierhaltung, aber Veganer sind trotzdem weitaus seltener als Plastiktüten-Verweigerer.

Grünewald: Verhaltensveränderungen sind in der Regel kurzfristig. Während der BSE-Krise haben viele Menschen einige Wochen lang ihren Fleischkonsum umgestellt. Das ist Skandalismus, der einer typischen Verlaufskurve folgt: Zu Beginn eines Skandals sind alle schockiert und stellen ihr Verhalten um. Nach fünf bis sechs Wochen glauben sie, das Schlimmste sei überstanden, und fallen wieder in alte Konsummuster zurück. Es sei denn – und das ist entscheidend! –, in dieser Zwischenphase wird dafür gesorgt, dass das Angebot verschwindet oder kleiner wird. Bei der Plastiktüte war das so. Der Handel hat den Zugang zu Plastiktüten zur richtigen Zeit erschwert.

ZEIT: Rewe und Lidl wollen demnächst auch keine Strohhalme, Plastikbesteck und -teller mehr anbieten. Was ist davon zu halten?

Grünewald: Das ist sinnvoll, denn der Handel soll aus Sicht der Kunden die Funktion eines Gatekeepers übernehmen, der stellvertretend für den Verbraucher die Standards von Nachhaltigkeit und sozialer Verantwortung erfüllt. Das erleichtert es dem Konsumenten, ohne Gewissensnöte und moralische Entscheidungszwänge einzukaufen.

ZEIT: Sie halten das Risiko offenbar für gering, dass die Plastiktüte ein Comeback erlebt.

Grünewald: Für sehr gering. Die Plastiktüte kommt nicht zurück.

ZEIT: Kann man von den Erfahrungen mit der Plastiktüte lernen? Wenn es darum geht, andere schlechte Verhaltensweisen zu ändern – wie Autofahren, Flugreisen oder den Fleischkonsum?

Grünewald: Ich warne davor, zu viel ändern zu wollen. Viele Menschen stören sich an der Arroganz der Eliten, die alles auf den Index stellen, was das Leben schön und tröstlich macht. Sie sollen kein Fleisch und keine Süßigkeiten mehr essen, weniger Alkohol trinken, nicht rauchen und keinen Diesel fahren. Derart geballte Forderungen führen bloß dazu, dass man sich nicht mehr wertgeschätzt fühlt in der Art, wie man sein Leben führt. Wichtiger wäre es, wirklich wichtige Punkte zu identifizieren und dann mit der Kraft von Bildern den nötigen Handlungsdruck zu erzeugen. Und Konsumenten gleichzeitig zu vermitteln, dass sie etwas davon haben.

ZEIT: Und wie?

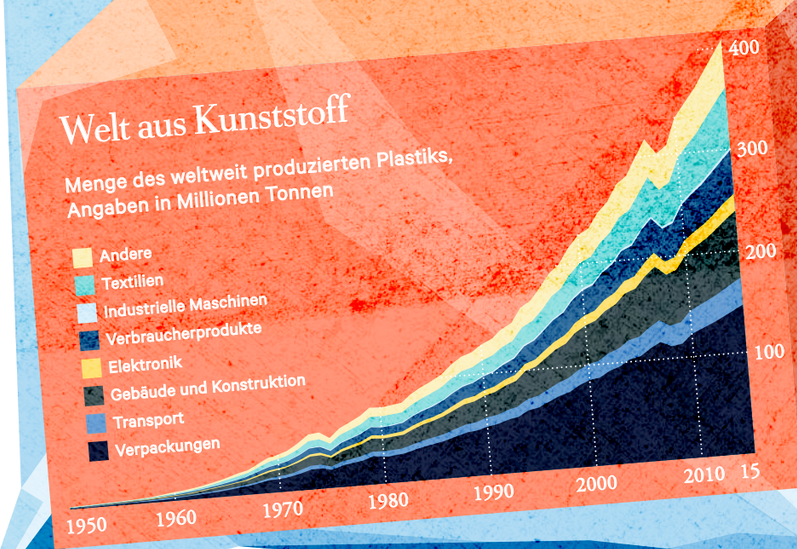
Grünewald: Verbote sollten nicht als Verzicht, sondern als Gewinn kommuniziert werden. Wer Plastiktüten vermeidet, darf sich gerne als Retter der Umwelt fühlen. Und wer Elektroautos fördern will, sollte nicht ständig über Reichweite reden, sondern über Beschleunigung. Damit kann man jeden Sportwagen an der Ampel stehen lassen.

Das Gespräch führte **Marcus Rohwetter**



Stephan Grünewald, 58, ist Psychologe und leitet das Rheingold-Institut in Köln, das auf qualitative Marktforschung spezialisiert ist





Weniger Plastik im Supermarkt

Mehrere deutsche Handelsketten haben in der vergangenen Woche angekündigt, eine Reihe von weiteren Plastikprodukten aus dem Sortiment zu nehmen. So will **Rewe** künftig auf den Verkauf von Plastikstrohhalmen verzichten und diese ab 2019 durch Alternativen aus Papier oder Weizengras ersetzen. Das gelte für alle 6000 zur Firmengruppe gehörenden Läden der Marken Rewe, Penny und Toom. So ließen sich jährlich 42 Millionen Kunststoffhalme einsparen. Diese würden durchschnittlich nur rund 20 Minuten genutzt, teilte Rewe mit, gehörten aber zu den Artikeln, die am häufigsten die Strände verunreinigten. Auch **Lidl** will in seinen 3200 deutschen Filialen künftig weniger Wegwerfartikel aus Plastik anbieten. Bis Ende 2019 sollen Trinkhalme, Becher, Teller, Besteck und Wattestäbchen mit Plastikschaft durch Produkte aus recycelbarem Material ersetzt werden. Lidl hatte sich Anfang des Jahres verpflichtet, seinen Plastikverbrauch in Deutschland bis 2025 um 20 Prozent zu verringern. ROH

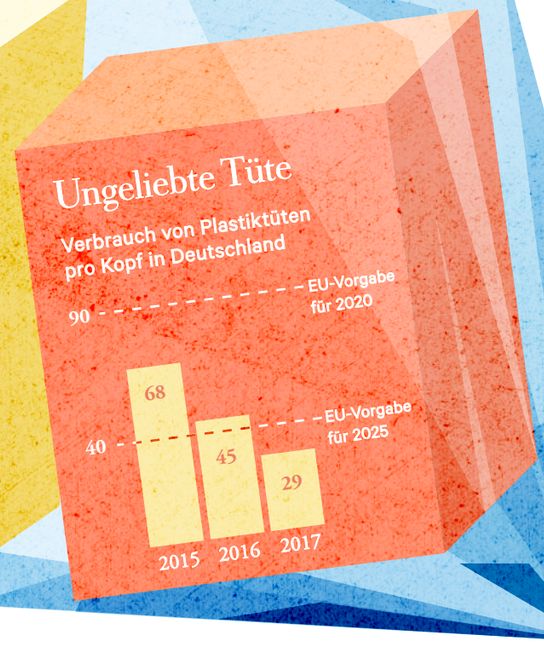


Illustration: Jelka Lerche für DIE ZEIT (Quellen: Geyer, »Production use and fate of all plastics ever made« 2017 GVM Lebreton et. al. »River plastic emissions to the world´s oceans« 2017); Foto: Rolf Vennenbernd/dpa

HURTIGRUTEN

ANTARKTIS 2019

Entdecken Sie das Außergewöhnliche

ENTDECKER-ANGEBOT

MS Midnatsol

z. B. 16 Tage Expeditionsreise

ab € **5.999** p. P. inkl. Flug ab/bis Deutschland*

Eingeschlossene Leistungen

- Hurtigruten Expeditions-Seereise in der gebuchten Kabinenkategorie inkl. Vollpension an Bord
- Erfahrenes deutschsprachiges Expeditionsteam, das auch Vorträge hält
- Flüge ab/bis Deutschland
- Flughafen- und Sicherheitsgebühren sowie Luftverkehrssteuer
- Hurtigruten Rail & Fly, 2. Klasse, innerhalb Deutschlands
- 1x Hotelvorübernachtung inkl. Frühstück
- 1x Hotelnachübernachtung inkl. Frühstück
- Transfers
- Wind- und regenabweisende Jacke
- Anlandungen mit bordeigenen Tenderbooten
- Tee, Kaffee und Wasser in Karaffen zu den Mahlzeiten

Reisetermine

25.10.2019 – 13.11.2019, 09.11.2019 – 24.11.2019, 20.11.2019 – 05.12.2019,
01.12.2019 – 16.12.2019, 12.12.2019 – 31.12.2019, 27.12.2019 – 11.01.2020

Nur bis 31.07.

AN- UND ABREISE GRATIS*

JETZT BUCHEN

© Montage / Shutterstock/Nina Helland

Hurtigruten GmbH · Große Bleichen 23 · 20354 Hamburg

In Ihrem Reisebüro oder unter Telefon (040) 874 087 11 (Mo. – Fr. 08:30 – 20:00 Uhr, Sa. 09:00 – 18:30 Uhr, So. 10:00 – 18:30 Uhr), **oder www.hurtigruten.de**

*Economy Class, Nachtflüge ab/bis Deutschland. Frühbucher-Preis, limitiertes Kontingent, nur buchbar bis 31.07.2018. Ist das Kontingent erschöpft gilt der aktuelle Preis. Gültig für Neubuchungen, nicht mit anderen Angeboten kombinierbar.

GRUNDKURS

Hier erklären wir an Begriffen, wie der Kunstmarkt funktioniert. Diese Woche:

Blau-Weiß

I.

Ordinäre Malerei

Ein blaues Muster auf weißem Porzellan ziert vielerlei Geschirr aus europäischen Manufakturen. Den Anfang machte 1739 Meißen mit der »ordinaire Mahlerey« oder »ordinair blau«, dem »Zwiebelmuster« – dem missverstandenen chinesischen Vorbildern für Fruchtbarkeit und Langlebigkeit, Pfirsich und Granatapfel, nachgemalt. Ein Jahr später kam das »Strohblumenmuster« dazu. Und bald kopierten und imitierten die Porzellan- und Fayence-Manufakturen in Berlin, Frankenthal, Delft, Kopenhagen das erfolgreiche Blau-Weiß. Allerdings, wie Ludwig Schnorr von Carolsfeld anmerkte: »Die Blaumalerei unter Glasur hat in Meißen ebenso wenig wie in den übrigen deutschen Manufakturen eine hohe Stufe technischer oder künstlerischer Vollendung erreicht.«

II.

Für die Kaiser

Erfinder des Blau-Weiß sind die Chinesen, wohl bereits in der Tang-Zeit (618–907). Doch erst unter der mongolischen Yuan-Dynastie (1279–1368) gewann es einen Markt. Den Chinesen, die traditionell dem grünen Seladon Vorrang einräumten, galt es damals als fremd und vulgär. Doch das änderte sich unter den Ming-Kaisern (1368–1644), die das blau-weiße Porzellan mit Drachen, Phönix, Karpfen, Blüten, daoistischen Symbolen und Sinnsprüchen schätzten. Außerdem entwickelte es sich zum wertvollen Exportgut, zuerst nach Südostasien, Persien und in die arabischen Länder, bald durch Portugiesen und anschließend durch die Niederländer auch nach Europa.

III.

So teuer wie Gold

Das Besondere des blau-weißen Porzellans ist, dass die Malerei in einem zweiten Brand durch eine durchsichtige Glasur versiegelt wird. Das gelang bis in das 18. Jahrhundert nur mit der blauen Farbe aus Kobaltoxid. Anfangs musste es aus Persien, Sumatra und Malaya importiert und mit Gold aufgewogen werden, ehe im späten 16. Jahrhundert auch in China Vorkommen entdeckt wurden. In Jingdezhen in der Provinz Jiangxi, dem Porzellan-Zentrum, produzierten kaiserliche Werkstätten außergewöhnliche Stücke allein für den Hof, während zahlreiche private Manufakturen große, weniger anspruchsvolle Serien arbeitsteilig für den Export fertigten.

IV.

Geborgen aus einem Wrack

Auf dem Seeweg nach Batavia, damals dem wichtigsten Umschlagplatz für Handelsware aus China und Japan, verschwanden jedoch häufig Schiffe. Inzwischen wurden mehrere wieder entdeckt. So konnte 1983 Christie's in Amsterdam erstmals 25.000 Porzellane aus einem solchen Fund versteigern. Ein Höhepunkt war dann im Dezember 2000 die Auktion von Nagel in Stuttgart mit 350.000 vorwiegend blau-weißen Porzellanen aus der 1822 vor Indonesien gesunkenen Dschunke *Tek Sing*. Allerdings handelte es sich vorwiegend um Gebrauchsware bescheidenen Wertes – die bis heute noch bei kleineren Auktionen oder auf eBay auftaucht. Da ist der Ruhm des chinesischen Blau-Weiß, das sich Potentaten wie August der Starke riesige Summen kosten ließen, nur noch Legende. PETER DITTMAR



Foto: Senger Bamberg Kunsthandel

Mitbewohner aus dem Mittelalter

Bei den Bamberger Antiquitätenwochen kann man die Lebensnähe von gotischen Skulpturen entdecken VON SEBASTIAN PREUSS

Im Vergleich sogar günstig: Die Petrusfigur der Nürnberger Spätgotik bekommt man für 270.000 Euro

Wer heute das Wort »Gotik« hört, hat schnell allerlei Bilder vor Augen: Kathedralen im Weihrauchnebel, Ritter in glänzenden Rüstungen und düstere Mönche, Hexen und Alchemisten, eine Welt, in der sich Menschen gruselige Kriege im Namen Gottes lieferten. Das Mittelalter – die Großepoche, zu der die Gotik gehört – gilt heute als ferne, dunkle Zeit. Trotzdem, oder gerade deshalb, stößt sie derzeit mit Gothic Rock, Fantasy-Comics und vor allem der TV-Serie »Game of Thrones« bei vielen Menschen auf große Begeisterung. Gotik ist Pop. Am Kunstmarkt würde das niemand so ausdrücken, aber trotzdem begeistern sich Sammler, die eigentlich von der Moderne oder der Gegenwartskunst kommen, immer häufiger für die Heiligenfiguren aus Stein und Holz, die vom 13. bis zum frühen 16. Jahrhundert in Europa entstanden.

Wer sich einen Eindruck von dieser Kunst verschaffen will, fährt diesen Sommer am besten nach Bamberg. In der Altstadt trifft man auf eine Phalanx von Antiquitätenhändlern, wie sie selten geworden ist in Deutschland. Während der Bamberger Kunst- und Antiquitätenwochen (www.bamberger-antiquitaeten.de) bieten sie darüber hinaus parallel zu den nahe gelegenen Bayreuther Festspielen vom 23. Juli bis 23. August ihre besten Stücke auf: alte Möbel und Gemälde, Porzellan und Silberobjekte, Fayencen und Bronzestatuetten. Und eben: gotische Skulpturen.

Etwa die Figur des Petrus, um 1500 in Nürnberg aus Lindenholz geschnitzt. Ein ausgemergeltes Gesicht, von Falten zerfurcht. Nachdenklich senkt der alte Mann die Augen. Es scheint, als ob der Apostel die Leiden der Welt und die Sünden der Menschen in sich trage. Das Besondere an Stücken wie diesem: Die Figur entstand zwar im Kontext des gottesfürchtigen Mittelalters, aber von überirdischer Entrückung, wie man sie sonst in dieser Zeit gern vermutet, ist nichts zu spüren. Petrus, ein Mensch unter Menschen.

»Schauen Sie, die feinen Locken! Und selbst die kleinsten Äderchen sind zu sehen«, schwärmt Walter Senger, der die Holzskulptur in seiner Bamberger Kunsthandlung anbietet. Das Werk soll aus dem Umkreis des Bildhauers Veit Stoß stammen, der in Krakau einen der größten und schönsten spätgotischen Altäre Europas realisierte. Dass Petrus beide Unterarme und ein Fuß fehlen, schmälert seinen Wert nicht; Spuren der Geschichte gehören gerade bei gotischen Stücken für viele Käufer dazu und sollten sichtbar bleiben.

> Hexen, Mönche, Alchemisten – die Gotik zieht immer mehr Menschen an

Für 270.000 Euro ist die Figur in diesem Fall zu haben. Viel Geld, gewiss. Aber im Vergleich sind die Skulpturen alles andere als teuer: Gemälde aus dieser Zeit, etwa von Lucas Cranach, kosten ein Mehrfaches – vergleichbar bedeutende Bilder des Impressionismus oder der Moderne noch viel mehr, nämlich meist zweistellige Millionenbeträge.

Madonnen, Christus am Kreuz oder Märtyrer, die ihre Folterinstrumente zur Schau tragen, gefallen nicht jedem. Trotzdem ist zu beobachten, dass gotische Skulpturen immer mehr Menschen faszinieren, die mit Religion und Kirche nichts im Sinn haben. Gerade Stücke der späten Phase zwischen 1400 und 1520 ziehen heute viele Käufer an. Wahrscheinlich liegt es daran, dass die Figuren aus dieser Zeit oft besonders lebensecht dargestellt werden, als Individuen mit Esprit und Charakter.

Senger hat auch noch günstigere Werke im Angebot. Viele der spätgotischen Figuren liegen ohnehin im mittleren und unteren sechsstelligen Bereich, auch bei den Bamberger Kollegen Matthias Wenzel und Reinhard Keller. In Auktionshäusern lassen sich zuweilen sogar Stücke für einige Tausend Euro ersteigern. Deren Erhaltung lässt dann vielleicht zu wünschen übrig, oder der Stil ist sehr derb geraten. Solche Figuren haben keinen Anlagewert, können aber durchaus für manchen zu einem lieb gewonnenen Mitbewohner werden.

Spitzenstücke dagegen sind rar und begehrt, auch wenn die Millionengrenze selten überschritten wird. Vergangene Woche trat dieser Fall ein: Bei Sotheby's in London erzielte ein nur 35 Zentimeter hoher gekreuzigter Christus, der Veit Stoß zugeschrieben wird, statt der geschätzten 200.000 Pfund am Ende knapp über eine Million.

Die Skulptur der Gotik war lange ein klassisches Sammelgebiet, fest verankert im Geschmackskanon des Bildungsbürgertums. Zum Salon mit Barockmöbeln und persischen Teppichen gehörten Altmeistergemälde und mittelalterliche Heiligenfiguren.

So traditionell lebt und sammelt heute kaum noch jemand. Und auch die Connaisseure, die sich bestens auskennen und nach kunsthistorischen Kriterien Spezialsammlungen alter Kunst aufbauen, gibt es immer weniger. Trotzdem haben die gotischen Skulpturen den allgemeinen Geschmackswandel überraschend schadlos überstanden. »Der Markt ist stabil«, betont Senger. Im März auf der Maastrichter Tefaf, der weltweit wichtigsten Messe für Kunst und Antiquitäten, konnten er und sein Schwiegersohn Thomas Herzog, der mittlerweile die Geschäfte führt, mehr als zwanzig Stücke verkaufen. Andere Händler oder Versteigerer äußern sich ähnlich: Stimmt die Qualität, finden sich auch Interessenten. Zweitklassige Werke dagegen bleiben gerade in Auktionshäusern oft stehen.

Neben den Bamberger Händlern gibt es natürlich auch andere Anlaufstellen für das Sammelgebiet, etwa Julius Böhler in Starnberg, der für seine musealen Spitzenstücke bekannt ist, oder Hildegard Metz de Benito in München, die das Mittelfeld betreut. Zur internationalen Spitze gehören Sam Fogg und die Firma Mullany in London. Auf Auktionen lassen sich überall dort, wo alte Kunst noch angeboten wird, interessante gotische Skulpturen finden. Die Last der Entscheidung trägt man hier allein, denn eine intensive Beratung, wie sie seriöse Händler (inklusive Gewährleistung) bieten, können die Auktionshäuser nicht leisten.

Ein Hauptkriterium für den Wert einer Skulptur ist der Erhaltungszustand. Die Oberfläche, ob holzsichtig oder bemalt, sollte so nahe wie möglich am ursprünglichen Zustand sein. Im Zweifelsfall sollte man einen erfahrenen Restaurator konsultieren. Die Figuren sind nicht empfindlich, wenn man für die richtige Luftfeuchtigkeit sorgt; immerhin haben sie bereits ein halbes Jahrtausend überdauert. Nur plötzliche Klimaschwankungen nehmen sie übel. Platzieren kann man sie auf einem Sockel oder einer Wandkonsole, auch auf einem Möbelstück können sie sich gut machen. Selbst mit einem Stahlrohrsessel oder einem zeitgenössischen Gemälde vertragen sie sich gut. Dem modernen Lebensstil stehen die Skulpturen der Gotik längst nicht mehr entgegen.

ANZEIGE

KUNSTMARKT_MARKTPLATZ

GESUCHE

Militaria 1813 bis 1960. Suche z.B. **Orden,** Urkunden, **Fotos,** Säbel, Uniformen, **Helme.** Große Entfernung kein Problem. **Alexander von Renz, ☎ (06146) 6017845, info@vonRenz.de**

UHRMACHERMEISTER BUSE
KAUFE, rep. ALTE ROLEX · PATEK · UROFA 59
D-55116 Mainz · Heidelbergerfaßgasse 8
www.fliegeruhren-buse.de · ☎ 06131-234015

Kontakt für Anzeigenkunden
040 / 32 80 3463
Beratung und Verkauf
michael.menzer@zeit.de
040 / 32 80 472
DIE ZEIT

GESCHÄFTS-VERBINDUNGEN

Prominent? sein oder werden?
15 % Rendite in 3 Jahren Machen Sie es wie Jauch! Schmücken Sie sich mit einem Weingut und Sie sind oft in den Medien und... Beteiligung oder Kauf Bio-Weingut an der Weinstraße in der Südpfalz 12ha Mehr:
acamueller-gh@hotmail.de

Kontakt für Anzeigenkunden
040 / 32 80 454
Beratung und Verkauf
malte.geers@zeit.de
040 / 32 80 472
DIE ZEIT

zeit.de/reiseauktion
Letzte Schnäppchen sichern!
Nur noch 4 Tage
Attraktive Reiseangebote – bis zu 50 % unter Listenpreis. Nur noch bis zum 15.07. auf ZEIT ONLINE!
Bieten Sie mit!
www.zeit.de/reiseauktion DIE ZEIT
Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg



Deutschland im Kaufrausch

Karstadt und Kaufhof sollen fusionieren. Die beiden verbindet vor allem eine glänzende Vergangenheit **VON CHRISTOPHER KOPPER**



Foto (Ausschnitt): J.H. Darchinger

Sommerschlussverkauf: So sah es 1958 bei Karstadt in Frankfurt aus

Nach dem Zweiten Weltkrieg lagen zahlreiche deutsche Kaufhäuser in Trümmern. Wenig deutete darauf hin, dass bald das goldene Zeitalter von Karstadt, Kaufhof und anderen anbrechen würde. Für den schnellen Wiederaufstieg der Kaufhäuser war nicht zuletzt die wettbewerbsorientierte Wirtschaftspolitik der Fünfzigerjahre verantwortlich.

Die seit dem Kaiserreich bestehende Warenhaussteuer für große Einzelhandelsgeschäfte wurde in der Bundesrepublik nicht übernommen. Auch die Neugründungssperre für Kaufhäuser, die das Reichswirtschaftsministerium 1933 auf Drängen nationalsozialistischer Mittelstandsfunktionäre eingeführt hatte, überlebte nicht, denn Bundeswirtschaftsminister Ludwig Erhard war ein entschiedener Verfechter einer freien Wettbewerbsordnung.

Im selbstständigen Mittelstand galt das Kaufhaus lange als Feindbild. Das verlor sich erst im Wirtschaftsboom der Fünfzigerjahre. In der Öffentlichkeit hatte sich das Image der Kaufhäuser da längst ins Positive gewendet. Während sie in der Vorkriegszeit wegen ihrer geschickten Warenpräsentation als Verführer zum verschwenderischen Konsum angeprangert wurden, galt der freie Zugang zur Ware nun als Vorteil für die kritische Kundschaft. Dank der empirischen Forschung des Frankfurter Wirtschaftshistorikers Ralf Banken lässt sich die Geschichte des Wiederaufstiegs und Niedergangs präzise nachvollziehen.

Für die uneingeschränkte gesellschaftliche Akzeptanz des Kaufhauses waren auch das Wirtschaftswunder und die damit einhergehenden stetig steigenden Konsumausgaben verantwortlich. 1954 widerriefen die Kaufhauskonzerne ihre erst zwei Jahre alte Selbstverpflichtung, nicht mehr Kaufhäuser zu betreiben, als sie vor dem Krieg im gesamten Reichsgebiet besessen hatten. In den verkehrsgünstigen Innenstadtlagen entstanden zahlreiche neue Bauten, die sich mit kaufwilligen Konsumenten füllten. Der Kaufhauskonzern Hertie, dessen Schwerpunkt zuvor im Osten Deutschlands lag, hatte beim Rennen um die besten Standorte mit den Traditionshäusern Karstadt und Kaufhof einen Startnachteil und investierte oft auch in 1b-Lagen.

Die wachsende Kaufkraft für nicht lebensnotwendige Konsumgüter floss vor allem den Kaufhäusern zu. Sie verdoppelten ihren Marktanteil von den Dreißigerjahren bis 1955 auf sieben Prozent aller Einzelhandelsumsätze. In den Fünfzigerjahren realisierten die vier großen Kaufhauskonzerne (Karstadt, Kaufhof, Hertie und Horten) ein jährliches Umsatzwachstum von über zehn Prozent und Umsatzrenditen von bis zu sechs Prozent. Das wäre heute rekordverdächtig.

In den Innenstädten der Großstädte und auch der Mittelstädte entwickelten sich die Kaufhäuser zu Publikumsmagneten, von denen der gesamte Einzelhandel profitierte. Kaufhäuser in Innenstadtlagen blieben mit dem Auto erreichbar, da Kaufhauskonzerne zu den Pionieren des Parkhausbaus gehörten. Entgegen einigen Bedenken benachteiligten Fußgängerzonen die Kaufhäuser nicht. Bereits 1955 errichtete Kaufhof auf dem Dach seines Aachener Hauses einen Kundenparkplatz und baute 1957 neben seinem Kölner Haus ein Parkhaus. Auch der in den 1960er-Jahren beginnende Bau von autofreundlich gelegenen Einkaufszentren in Stadtrandlage hätte ohne die Kaufhauskonzerne nur eingeschränkt funktionieren können. Kaufhäuser waren dort die *anchor shops,* die Kunden in die Einkaufszentren zogen.

Die deutschen Kaufhäuser erreichten ihren Zenit zu Beginn der Siebzigerjahre, als jede zehnte Mark der Einzelhandelsumsätze in ihre Kassen floss. Der Trend zum Universalkaufhaus kehrte sich erst ab 1974 um, als der Gesetzgeber die Preisbindung bei Markenartikeln (Preisbindung der zweiten Hand) verbot und so einen neuen Preiswettbewerb initiierte. Bis dahin hatte die Preisbindung auch die Kaufhauskonzerne vor Discountern und Fachmärkten geschützt. Kaufhof nutzte seine Häuser in bester Lage schon seit 1970, um auch Pauschalreisen des konzerneigenen Touristikunternehmens International Tourist Service (ITS) zu verkaufen. Eine ähnliche Diversifizierungsstrategie verfolgte Karstadt, das 1976 das angeschlagene Versandhaus Neckermann mitsamt der Touristiktochter NUR Touristik erwarb.

Während die Umsatzanteile im Kerngeschäft seit Mitte der 1970er-Jahre leicht schrumpften, brachte der schnell wachsende Touristikmarkt höhere Umsatzsteigerungen und zunächst auch höhere Renditen. Karstadt brauchte jedoch zehn Jahre, bis die Versandhaustochter Neckermann wieder schwarze Zahlen schrieb. Seit 1976 erzielten Karstadt und Kaufhof in ihrem Kerngeschäft nur noch Umsatzrenditen von 1,0 bis 1,5 Prozent. Um 1980 herum stellten sie das Wachstum in der Form von immer mehr und immer größeren Häusern ein. Die Kaufhof AG erkannte den Trend zum Fachmarkt und kaufte 1984 Saturn-Hansa, der sich neben Media Markt zum übermächtigen Konkurrenten in der Sparte Unterhaltungselektronik entwickeln sollte.

Das Vollsortiment als Alleinstellungsmerkmal der Kaufhäuser entwickelte sich aufgrund des größeren Sortiments und der knapperen Kalkulationsmöglichkeiten der Elektrofachmärkte zum Wettbewerbshindernis. Das wachsende Markenbewusstsein (beziehungsweise der Markenfetischismus) bei Kleidung führte zur Gründung zahlreicher *brand shops,* denen die Kaufhäuser kein wettbewerbsfähiges Sortiment entgegensetzen konnten. Die zunehmende soziokulturelle Differenzierung der Gesellschaft und die soziale Positionierung durch Markenkleidung wirkten sich zum Nachteil der Kaufhäuser aus, deren Angebotspalette am besten zu einer homogenisierten Mittelschichtsgesellschaft passte. Der Marktanteil der Kaufhäuser sank bis 1990, noch weit vor dem Beginn des Internethandels, auf nur noch vier Prozent.

Die Wiedervereinigung brachte den Kaufhäusern mehr Wettbewerbsnachteile als Umsatzwachstum. Wegen der langsamen Klärung der Eigentumsverhältnisse in den ostdeutschen Städten verzögerte sich der Neubau von Kaufhäusern zum Vorteil der Fachmärkte auf der grünen Wiese. Auch die Diversifizierung der Kaufhauskonzerne in die kriselnden Universalversandhäuser Neckermann (Kaufhof) und Quelle (Karstadt) erwies sich als große Belastung.

Bei Karstadt endete sie 2009 in der Insolvenz der Muttergesellschaft Arcandor und dem Kauf durch den deutschamerikanischen Investor Nicolas Berggruen. Noch 20 Jahre zuvor wäre ein Verkauf an einen ausländischen Investor undenkbar gewesen. 1989 gehörte Karstadt zu 25 Prozent dem damaligen Bankenprimus Deutsche Bank und war ein festes Element der Deutschland AG. Kaufhof fusionierte 1996 mit der Metro und wurde 2015 vom traditionsreichen Kaufhauskonzern Hudson's Bay Company aus Kanada übernommen.

Es wird sich zeigen, ob die Geschäftsform des Kaufhauses durch die Fusion der beiden letzten Kaufhauskonzerne langfristig zu retten ist. Ein Einspruch des Kartellamtes wird jedenfalls nicht zu erwarten sein: wegen ihres geringen Anteils am Einzelhandelsumsatz insgesamt.

Warenhaus AG

Kaufhof und Karstadt waren einst erbitterte Rivalen, die glänzend verdienten. Lange her. Derzeit verhandeln die Eigentümer über eine Fusion, an deren Ende eine Deutsche Warenhaus AG mit rund 30.000 Beschäftigten stehen könnte. Der Bielefelder Wirtschaftshistoriker Christopher Kopper beschreibt, warum nicht nur das Internet die Krise der Warenhäuser verursachte, die einst den Wohlstand der BRD widerspiegelten.

ANZEIGE

RANGE ROVER VELAR

100% PERFORMANCE.
FÜR 0,9% LEASEN.*

LAND ROVER
ABOVE & BEYOND



JETZT AB 499,– €** MTL. OHNE ANZAHLUNG.

Mit dem Land Rover Performance-Leasing fahren Sie einen Range Rover Velar mit neuester Ingenium Motorentechnologie zu besonders attraktiven Konditionen.

Erleben Sie die beeindruckende Leistungsfähigkeit bei einer Probefahrt.

LEASINGKONDITIONEN
Range Rover Velar D180

Monatliche Leasingrate	499,– €**
Barpreis	56.400,– €
Leasingsonderzahlung	0,– €
Laufzeit	36 Monate
Gesamtfahrleistung	30.000 km
Sollzinssatz p. a. (gebunden)	-5,18%
Effektiver Jahreszins	-5,05%
Gesamtbetrag	17.964,– €

DIESEL RÜCKNAHME VERSPRECHEN¹

¹ Das Diesel-Rücknahmeversprechen für neu abgeschlossene Leasingverträge mit Euro-6-Diesel-Motorisierung. Die Garantie berechtigt den Käufer zur vorzeitigen Beendigung des Leasingvertrages (bei gleichzeitigem Erwerb eines neuen Land Rover bei dem zuständigen Land Rover Vertragspartner) bei Verhängung eines emissionsbedingten behördlichen Fahrverbotes an mindestens 30 unmittelbar aufeinanderfolgenden Tagen am Wohnort des Leasingnehmers (inkl. eines Umkreises von bis zu 50 km), wenn dieses nicht durch technische Maßnahmen von Land Rover oder einem Land Rover Vertragspartner aufgehoben werden kann. Die vertragliche Kilometerlaufleistung wird im Verhältnis zur Nutzungsdauer angepasst.
* Das Angebot gilt für alle sofort verfügbaren Range Rover Velar sowie Land Rover Discovery, Land Rover Discovery Sport und Range Rover Evoque. Das Angebot ist gültig bis 30.09.2018 und solange der Vorrat reicht. Nicht kombinierbar mit weiteren Aktionen. Bei allen teilnehmenden Land Rover Partnern.
** Ein Angebot, vermittelt für die Land Rover Bank, eine Zweigniederlassung der FCA Bank Deutschland GmbH, Salzstraße 138, 74076 Heilbronn. Widerrufsrecht nach § 495 BGB für Verbraucher. Abb. zeigt Sonderausstattung.

Range Rover Velar D180 Automatik: Kraftstoffverbrauch in l/100 km: 6,6 (innerorts); 4,9 (außerorts); 5,4 (komb.); CO_2-Emissionen in g/km: 142; Effizienzklasse: A.

Jemens Krieg und Deutschlands Beitrag

Alle Konfliktparteien dort setzen deutsche Kleinwaffen ein – obwohl die Bundesregierung einen Exportstopp beschlossen hat. Wie kann das sein? VON HAUKE FRIEDERICHS









Abb.: Twitter

Posieren für die Kameras: Männer mit G3-Sturmgewehren, einem MG4-Maschinengewehr und einem G36

Häuser liegen in Trümmern, der Flughafen gleicht einer Ruine, die Wände haben Einschusslöcher, und Bombenkrater unterbrechen die Rollbahn. Um die Stadt Hudaida im Jemen wird seit Wochen verbittert bekämpft. Und alle Kriegsparteien setzen deutsche Waffen ein.

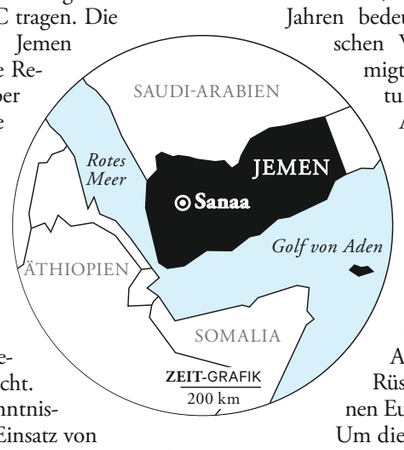
Der Konflikt im Jemen eskalierte vor drei Jahren. Im März 2015 begann die Militäroffensive einer Allianz von arabischen Staaten und Regierungstruppen gegen die Huthi-Rebellen, die Teile des Landes, darunter Hudaida, kontrollieren. Mehr als zehntausend Menschen sind bereits gestorben, acht Millionen Jemeniten leiden Hunger, 22 Millionen sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Der Krieg ist brutal und unübersichtlich, zahllose Soldaten, Rebellen, Söldner, Stammeskrieger und Milizionäre sind teilweise auf wechselnden Seiten aktiv.

Recherchen der *ZEIT* zeigen, dass Kämpfer aller Kriegsparteien mit deutschen Sturmgewehren und Maschinengewehren im Jemen und im saudischen Grenzgebiet feuern – und dass die Waffen sich unkontrolliert weiterverbreiten. So präsentieren Huthi-Rebellen auf zahlreichen Fotos im Internet ihre Beutestücke, die sie verfeindeten Gruppen abgenommen haben. Auf einem Bild lehnen an einer Lehmwand mehrere Gewehre. Drei alte AK-47 sind darunter, besser bekannt als Kalaschnikows, aber auch zwei modernere Waffen, die in Deutschland entwickelt wurden: Gewehr 36 (G36) heißen sie, die Standardwaffe der Bundeswehr. Sie wurde von Heckler & Koch auf den Markt gebracht, vom größten Kleinwaffenproduzenten des Landes. Vor den Gewehren stehen drei Männer, hager, bärtig, mit Tarnnetzen umgeben. Sie kämpfen für die Huthi-Rebellen. Die Waffen erbeuteten sie in der Nähe der saudischen Grenze. Das Foto mit den »Trophäen« haben Sympathisanten der Huthi ins Netz gestellt, über den Kurznachrichtendienst Twitter und den Messenger Telegram verbreitet.

Augenzeugen aus dem Jemen haben der *ZEIT* den Einsatz des G36 bestätigt. »Ich habe Huthi und regionale Stammeskämpfer im ganzen Jemen mit dem G36 gesehen«, berichtet ein Konfliktanalyst aus dem Land, der um seine Sicherheit fürchtet und anonym bleiben möchte. »Auch die sudanesische Armee hat G36 erhalten.« Zudem hätten die saudischen Streitkräfte viele G3 an die jemenitische Armee und an Söldner abgegeben, die für die Regierung kämpfen. Seine Angaben bestätigen Fotos und Filme, auf denen deutsche Waffen zu sehen sind: Neben dem G36 taucht häufig das Sturmgewehr G3 auf, das in Saudi-Arabien und im Iran in Lizenz nachgebaut wird.

Auch die Maschinengewehre MG4 und MG3, alles Waffen, die von der Bundeswehr genutzt werden und in Deutschland entwickelt wurden, sind auf den Fotos aus den Kampfgebieten zu sehen. Das Maschinengewehr 4 (MG4) ist eine neue Waffe, sie wurde erst seit 2005 bei den deutschen Streitkräften eingeführt und wurde in den Auslandseinsätzen in Afghanistan oder Mali genutzt. Dessen Hersteller Heckler & Koch wirbt mit der enormen Feuerkraft: »Die große Kampfkraft und Kampfreichweite, die optimale Feuergeschwindigkeit und die einfache Handhabung machen es zu einer Waffe, die ihresgleichen sucht.« In den Jemen hat Heckler & Koch das MG4 nicht geliefert – wohl aber an Staaten, die mit der jemenitischen Regierung verbündet sind wie Saudi-Arabien.

Das G36 wird ebenfalls in Jemens Nachbarland hergestellt. Der saudische Staatskonzern MIC produziert es in Lizenz. Im Jemen aufgetauchte G36 sollen den Stempel der MIC tragen. Die eigenen Soldaten, die im Jemen kämpfen, darf die saudische Regierung damit ausstatten. Aber an ihre Verbündeten darf sie die Sturmgewehre nur mit Genehmigung der deutschen Bundesregierung geben. Einen Re-Export der Waffen hat das Kabinett von Angela Merkel nicht genehmigt. Großes Interesse herauszufinden, woher die Waffen stammen, zeigt die Regierung in Berlin dennoch nicht. Sie erklärte: »Konkrete Erkenntnisse über den gegenwärtigen Einsatz von Klein- oder Leichtwaffen aus deutscher Entwicklung beziehungsweise Produktion im Konflikt im Jemen, die über die öffentlich zugänglichen Informationen hinausgehen, liegen der Bundesregierung nicht vor.«



Mit dieser Antwort gibt sich die Opposition im Bundestag aber nicht zufrieden. Sie kritisiert die Rüstungslieferungen. »Das ist eine Schande und zeigt ganz deutlich, dass es dringend ein Exportverbot von Kleinwaffen geben muss«, sagt Stefan Liebich, außenpolitischer Sprecher der Linkspartei. »Die Endverbleibskontrolle hat die Bundesregierung offensichtlich nicht im Griff.« Auch von den Grünen gibt es scharfe Kritik. In den später geplatzten Sondierungsgesprächen zur Jamaika-Koalition mit Union und FDP hatten die Grünen darauf bestanden, generell keine Waffen mehr an alle Staaten zu liefern, die sich am Jemen-Konflikt beteiligen. Das wären neben Saudi-Arabien und den Vereinigten Arabischen Emiraten eine Vielzahl von Ländern, zu denen auch Kuwait, Sudan, Äthiopien oder Ägypten gezählt werden. »Jedes Wort des Bedauerns über die vielen zivilen Opfer im blutigen Jemen-Krieg ist Heuchelei, wenn weiter Waffenexporte an die brutale Kriegsallianz gehen«, sagt Agnieszka Brugger, stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Grünen. Ihre Partei und auch die Linke fordern einen völligen Exportstopp nach Jemen.

Union und SPD haben angekündigt, dass sie die Lieferungen einschränken wollen. In ihrem Koalitionsvertrag steht: »Wir werden ab sofort keine Ausfuhren an Länder genehmigen, solange diese unmittelbar am Jemen-Krieg beteiligt sind.« Das klingt bereits nach einem Ende der Rüstungsgeschäfte deutscher Firmen auf der Arabischen Halbinsel – und wäre ein harter Schlag für die Waffenbauer von der Nordsee bis zu den Alpen. Schließlich sind die Mitglieder der Staatenallianz, die im Jemen kämpft, seit Jahren bedeutende Kunden der deutschen Waffenbauer. 2017 genehmigte die Bundesregierung Rüstungsausfuhren nach Saudi-Arabien in Höhe von 254 Millionen Euro. Saudi-Arabien lag damit auf Platz sechs der größten Empfänger. Für Ägypten lag der Wert mit 708 Millionen noch höher – das Land kaufte U-Boote in Deutschland. Und an die Vereinigten Arabischen Emirate durfte Rüstungstechnik für 214 Millionen Euro exportiert werden.

Um diese guten Geschäfte müssen die deutschen Konzerne dennoch nicht fürchten, trotz der Ausfuhreinschränkung, die Union und SPD angekündigt haben. Denn die Bundesregierung hat den Exportstopp für die Kriegsparteien im Jemen »weich gestaltet«, wie es in der Berliner Politik manchmal heißt. Es gibt Ausnahmen. So können bereits vereinbarte und noch ausstehende Lieferungen schon genehmigter Rüstungsexporte noch abgewickelt werden. Die Waffenfirmen erhalten einen »Vertrauensschutz«. Sie dürfen weiter liefern, wenn sie nachweisen, dass bereits genehmigte Lieferungen ausschließlich im Empfängerland verbleiben.

Dies geschieht in der Regel mit einer Endverbleibserklärung, die vom Kunden abgegeben wird. Der Empfänger der Waffen verspricht, dass er sie nicht an Dritte weitergibt. Gerade bei Kleinwaffen ist das allerdings sehr schwer zu kontrollieren. Das zeigen auch die Konflikte in Syrien und im Irak, wo ebenfalls viele deutsche Gewehre im Einsatz sind.

Welche Folgen die zahlreichen Kleinwaffen im Jemen für die Menschen dort haben, erleben die Mitarbeiter von Ärzte ohne Grenzen (MSF) täglich. »Im Jemen wird momentan viel geschossen und bombardiert. Es kommt zu vielen Zwischenfällen, bei denen Unbeteiligte verwundet oder getötet werden«, sagt Christian Katzer, Operational Manager für den Jemen. »Jede Waffe, die im Jemen eingesetzt wird, verlängert den Krieg.«

Ärzte ohne Grenzen ist eine der wenigen internationalen Organisationen, die humanitäre Hilfe im Jemen leisten und nicht aus einem der Länder kommen, die Kriegspartei sind. Die meiste Unterstützung leisten Saudi-Arabien und die Vereinigten Arabischen Emirate. Sie bringen Hilfsgüter in das Land – und Waffen. Nach den Vereinigten Staaten ist der Jemen das Land mit den meisten Kleinwaffen pro Einwohner. Die Gewehre aus Deutschland sollen dort bereits auf den Schwarzmärkten gehandelt werden, berichtet der Konfliktanalyst aus dem Jemen. Wie sie dort hingelangten, ist offen.

»Die Bundesregierung nimmt konkrete Hinweise auf Missbrauch oder Nichteinhaltung der Verpflichtungen über den Endverbleib sehr ernst und geht ihnen nach«, versichert das für Rüstungsexporte zuständige Bundeswirtschaftsministerium. »Das gilt selbstverständlich auch, wenn es um Anhaltspunkte für Zweifel am Endverbleib von Waffenlieferungen an Saudi-Arabien geht.« Seit Jahren ist die Bundesregierung dabei erstaunlich erfolglos. Dabei gibt es bereits lange einen bekannten Fall: Im Frühjahr 2015 hatten Verbündete von Saudi-Arabien zahlreiche G3-Gewehre erhalten. Flugzeuge warfen die Sturmgewehre in Kisten verpackt an Fallschirmen ab. Die *Tagesschau* zeigte, wie diese Kisten von jemenitischen Kämpfern geöffnet und G3 herausgeholt wurden. Sie sollen aus saudischer Produktion stammen.

»Über die genaue Herkunft der Gewehre liegen derzeit keine eigenen Erkenntnisse der Bundesregierung vor«, teilte das zuständige Bundeswirtschaftsministerium 2015 in der Antwort auf eine parlamentarische Anfrage mit. Daran hat sich bis heute, drei Jahre später, nichts geändert. Im Jemen schießen die Kämpfer unterschiedlicher Kriegsparteien weiter aufeinander, mit dem G36, dem G3 und dem MG4. Mit Gewehren also, die einst »made in Germany« waren und die sich nun unkontrolliert verbreiten.

www.zeit.de/audio

MENSCHEN UND MÄRKTE

Unternehmer klagen über Landraub

3000

Hektar Land sollen in Nicaragua besetzt worden sein

Hütten aus Holz und Plastikplanen, Menschen, die provisorisch ein Gebiet abstecken, auf Land, das ihnen vermutlich nicht gehört. Eine wachsende Zahl von Videos geht derzeit durchs Netz, die illegale Landnahmen in Nicaragua dokumentieren sollen. Etwa 3000 Hektar sollen in dem mittelamerikanischen Staat besetzt worden sein, beklagt die nicaraguanische Landwirtschaftsunion **Upanic.** Vor drei Monaten begann eine politische Krise in dem Land. Massenproteste wurden gewaltsam von der Regierung niedergeschlagen. Bis heute herrscht der Ausnahmezustand, mehr als 350 Menschen starben. Regierungskritische Zeitungen wie **»La Prensa«** machen den Präsidenten auch für die Besetzungen verantwortlich. Viele der Gebiete sollen Unternehmern gehören, die sich auf die Seite der Demonstranten gestellt hatten. Die Regierung soll ärmere Familien dazu aufrufen, dort zu siedeln. Die Videos im Netz stützen die Theorie: An vielen Hütten wehen die rot-schwarzen Fahnen der Regierungspartei. LAC

Aktienrückkäufe brechen Rekorde

675

Milliarden Dollar gaben US-Unternehmen für eigene Aktien aus

Die von **Donald Trump** durchgesetzte Senkung der Unternehmenssteuer sollte für mehr Investitionen und Jobs in den USA sorgen. Das stärkere Wirtschaftswachstum sollte die dafür notwendigen 1,5 Billionen Dollar zusätzlicher Staatsschulden wettmachen. Stattdessen aber geben US-Konzerne das Geld für den Kauf eigener Aktien aus. Allein im ersten Halbjahr zahlten sie 675 Milliarden Dollar für Aktienrückkäufe, so die **Finanzmarktforschungsfirma TrimTabs**. Das übertrifft den Rekord von 2007, als 589 Milliarden Dollar ausgegeben wurden – im gesamten Jahr. Rekordhalter ist Apple. Der Konzern will für 100 Milliarden Dollar eigene Papiere zurück. Die Unternehmen hoffen auf zwei Effekte. Erstens lässt die zusätzliche Nachfrage den Aktienkurs steigen. Zweitens fällt der Gewinn pro Aktie auf dem Papier höher aus, weil die Zahl der Aktien sinkt. Beides soll den Wert für die Aktionäre steigern. Auch die Manager profitieren: Kurs und Gewinn pro Aktie sind Kennzahlen, nach denen sich in der Regel ihre Vergütung richtet. HB

Deutsche Gründer sind selten weiblich

4

von 100 Frauen in Deutschland gründen ein Unternehmen.

3,9 Prozent der Frauen in Deutschland gründen; bei den Männern sind es mit 6,6 Prozent fast doppelt so viel. Schaut man sich andere Länder an, lässt sich zudem sagen: Frauen machen sich hierzulande unterdurchschnittlich oft selbstständig. Im internationalen Vergleich landet Deutschland daher auf Platz 48 – von 54. Zu diesem Ergebnis kommt der **Global Entrepreneurship Monitor (GEM).** Dass Frauen kaum gründen, liege unter anderem an der Angst vorm Scheitern sowie an fehlenden Rollenvorbildern. In Ecuador, Vietnam und Brasilien sei das anders, dort gründeten Frauen häufiger als Männer. JBA

M+M

FORUM

Peugeots aus Rüsselsheim

Mit dem geplanten Verkauf des Entwicklungszentrums verkümmert Opel unter dem französischen Eigentümer endgültig **VON FERDINAND DUDENHÖFFER**

Als Jack Welch 1981 Chef des Mischkonzerns General Electric (GE) wurde, stand er vor einer Riesenaufgabe. Ein unübersichtliches, teils verlustbringendes Geflecht von Tochtergesellschaften musste neu ausgerichtet werden. Der GE-Chef verfuhr nach einer simplen Regel, für die er später berühmt wurde: *»Fix it, sell it, close it«*. Entweder die Verluste werden gestoppt oder der Laden wird verkauft. Findet sich kein Käufer, wird zugemacht und abgewickelt. Vom *»close it«* war auch Opel nicht mehr weit entfernt im vergangenen Sommer. Dann fand sich im August der französische PSA-Konzern mit seinen Marken Peugeot Citroën und DS als Käufer. Zuvor hatte der Autobauer General Motors über 20 Jahre erfolglos am *»fix it«* von Opel herumgedoktert.

PSA-Chef Carlos Tavares erschien als Glücksritter, doch schon wenig später regierte er Opel wie längst schon PSA: Mit weniger Leuten sollten mehr Autos verkauft werden. Statt Kündigungen gab es tausendfache Abfindungen. Schon bald machte sich die Angst vor einem großen Aderlass breit. Verbunden mit der Sorge, dass Millionen Opel-Kunden künftig einen Peugeot in Opel-Hülle fahren.

Dafür sprechen auch die jüngst bekannt gewordenen und weit gediehenen Pläne, Teile des Opel-Entwicklungszentrums an einen noch unbekannten Käufer zu veräußern.

»Peugeots aus Rüsselsheim« würde als Strategie Sinn machen. PSA verkauft durch die Opel-Übernahme eine Million Autos mehr, den Beipack, etwa die teure Entwicklung, kann man einsparen. Tavares will schnelle Erfolge. Opel soll schon 2020 rund 400 Millionen Euro Gewinn machen, das entspricht zwei Prozent vom Umsatz. Langfristig fordert er sogar fünf Prozent. Mittlerweile hat der Betriebsrat immerhin dafür gesorgt, dass betriebsbedingte Kündigungen bis zum Juni 2023 ausgeschlossen werden.

Aber was heißt das schon? Der Ausverkauf der Entwicklung hat den Betriebsrat kalt erwischt. Am Ende hätte Opel kaum mehr als 11.000 Mitarbeiter. Die Opel-Entwicklung würde zur Micky-Maus-Abteilung schrumpfen. Wozu das führt, zeigen die neuen Autos Crossland X und Grandland X. Die technische Basis dieser Fahrzeuge kommt von Peugeot, an der Oberfläche glitzert ein bisschen Opel-Zierrat. Opel würde zum Goldesel für Tavares. Immerhin der Betriebsrat will sich wehren und kündigt an, das »Herz von Opel« zu retten.

Der Konzern wirkt längst blutleer. Kreative Köpfe wie der frühere Chef Karl-Thomas Neumann haben Opel verlassen. Unter Neumann ist die Neuauflage des Modells Insigna entstanden. Der Insigna ist eine echte Opel-Entwicklung, die von Kunden und von Autotestern hervorragend angenommen wird im Vergleich zu den PSA-Opel Crossland X und Grandland X. Der Braindrain der klugen Köpfe stoppte erst, nachdem der Betriebsrat nachträglich einen Abfindungsstopp mit dem Unternehmen ausgehandelt hatte. Doch es half nichts mehr. Opel verliert weiter Marktanteile. In Zukunft hat das Unternehmen wohl noch weniger Mittel, um eigene Autos zu bauen.

Ein Plan B wäre möglich gewesen. Danach würde man echte Opel in Rüsselsheim bauen. Auch wenn die Chancen klein gewesen wären, hätte man im nächsten Schritt sogar Opel-Technik an Peugeot liefern können.

Tavares aber entschied sich für eine andere Strategie. Mit ihm verliert Opel seine Seele. Der erzwungene Abfindungsstopp wird das kaum aufhalten, sondern raubt vielen Mitarbeitern lediglich die Chance zum Neuanfang.

Ferdinand Dudenhöffer ist Professor für Automobilwirtschaft an der Universität Duisburg-Essen



400

Millionen Euro Gewinn fordert der neue Eigentümer bis 2020 von Opel

Illustration: Alexej Schurkin für DIE ZEIT

STANDPUNKT

Wie viel ist zu viel?

Eine Studie hat die Debatte um Managergehälter neu entfacht. Es braucht aber keine neuen Zahlenspiele, sondern eine Lösung. Die gibt es sogar **VON MARCUS ROHWETTER**

Die gewerkschaftsnahe Hans-Böckler-Stiftung hat herausgefunden, dass der Gehaltsabstand zwischen Topmanagern und Arbeitnehmern in den 30 Dax-Konzernen weiter gestiegen ist. Verglichen mit dem Durchschnittsgehalt in ihrem Unternehmen verdienten die Vorstandsmitglieder im vergangenen Jahr 71-mal so viel. 2005 hatte dieser Wert noch bei 42 gelegen. Frank Appel, Vorstandschef der Deutschen Post, erreicht mit dem 232-fachen Jahreseinkommen den Spitzenplatz in der aktuellen Rangliste.

Ist nun verwerflicher, dass das Gehalt des Postchefs so hoch ist – oder das seiner Angestellten so niedrig? Muss man berücksichtigen, dass es bei der Post viele eher einfache Jobs gibt, bei Unternehmern wie der Softwarefirma SAP hingegen viele Spezialisten arbeiten? Andererseits verdiente der dortige Chef Bill McDermott mit 21,1 Millionen Euro absolut gesehen mehr als doppelt so viel wie Appel.

Dass Manager viel verdienen, ist eine altbekannte Diagnose. Doch die Frage, wie viel zu viel ist, ist sehr schwer zu beantworten. Zahlenspiele helfen dabei nur bedingt weiter, weil sie lediglich einen Trend belegen, aber keine Lösung bieten. Was wäre dann ein gerechtes Gehalt: das 70-Fache? Das 32-Fache? Und warum soll es schlechter bezahlt werden, einen Konzern mit hunderttausend Briefträgern zu führen als mit hunderttausend Softwareexperten? Brauchen wir nicht eher eine feste Obergrenze? Die festzuschreiben würde in einer freien Gesellschaft, in der Gehälter verhandelt werden können, fremd wirken. Dennoch gibt es eine Möglichkeit, Gehälterexzesse ohne Eingriffe in die Vertragsfreiheit zu begrenzen. Und natürlich gibt es gute Gründe, jene Argumente auseinanderzunehmen, mit denen solche Spitzengehälter traditionell gerechtfertigt werden.

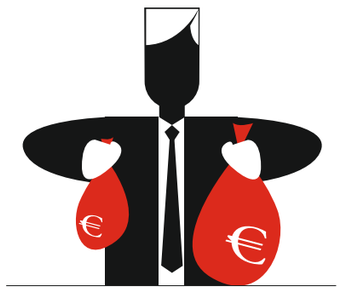
Erstes Argument: die große Verantwortung! Manager tragen eine große Verantwortung, keine Frage. Als Bundeskanzlerin trägt Angela Merkel auch eine große Verantwortung, sie tut das aber für weit weniger Geld (etwa ein Dreißigstel des Postchefs). Manager sind ihren Angestellten und ihren Aktionären verpflichtet, die von ihnen geführten Unternehmen tragen zum Wohl ganzer Regionen bei. Es geht also in Ordnung, wenn sie an diesem Erfolg auch partizipieren. Problematisch ist das, weil sie auch dann partizipieren, wenn sie ihren Job schlecht machen. Liefern sie gute Zahlen, bekommen sie einen riesigen Bonus. Liefern sie schlechte Zahlen, bekommen sie einen kleinen Bonus. Liefern sie katastrophale Zahlen, übernehmen sie wirklich Verantwortung und gehen. In der Regel bringt das eine großzügige Abfindung mit sich.

Zweites Argument: Der Chef ist so gut! Kann schon sein. Ein Unternehmen zu führen ist eine anspruchsvolle Aufgabe, und längst nicht jeder hat die Fähigkeiten dazu, den Willen und die Kondition. Vorstandsvorsitzende deutscher Unternehmen verdienen im Schnitt noch mal gut doppelt so viel wie einfache Vorstandsmitglieder. Wenn das Gehalt etwas mit Fähigkeiten zu tun hat, müsste es signifikante Unterschiede innerhalb des Führungsgremiums geben. Dagegen sprechen allerdings Beispiele wie Audi. Dessen Vorstandschef Rupert Stadler sitzt seit Mitte Juni in Untersuchungshaft, ein gewöhnliches Vorstandsmitglied hat seine Aufgabe kommissarisch übernommen. Doch obwohl Stadler derzeit die Geschäfte nicht führen kann, ist der Laden noch nicht zusammengebrochen. Was dafür spricht, dass es eben nicht so sehr auf Einzelne ankommt und das Personal an der Spitze durchaus ersetzbar ist.

Drittes Argument: In den USA bekommen die Chefs noch viel mehr! Auch das ist richtig. In Schweden bekommen sie allerdings sehr viel weniger, es kommt halt darauf an, welchen Referenzrahmen man sich sucht. Und geht es nicht um hohe Gehälter, sondern um das harte Durchgreifen der Justiz, verlieren die Vereinigten Staaten rasant an Attraktivität. Die Bereitschaft, dorthin zu reisen, ist für einige führende Manager von Volkswagen derzeit jedenfalls gering, unter anderem, weil dort wegen der Dieselaffäre Haftbefehle auf Vollstreckung warten. Zum Beispiel gegen den früheren Konzernchef Martin Winterkorn, der früher lange die Rangliste der bestbezahlten deutschen Manager anführte.

Es ist alles nicht so leicht mit den Vorstandsgehältern und den typischerweise in diesem Zusammenhang ausgetauschten Argumenten. Einigkeit besteht nur darin, dass Maß und Mitte wieder hergestellt werden müssten. Aber wie? Einen möglichen Ausweg hat der Bonner Rechtsanwalt Jan Schiffer schon vor Längerem aufgezeigt. Er kritisiert vor allem die Finanzämter. Die hätten nämlich schon heute die Möglichkeit, die ausufernde Bezahlung von Topmanagern zu bremsen. Und zwar dadurch, dass sie deren steuerliche Abzugsfähigkeit als Betriebsausgabe beschränken. Dann müssten Chefgehälter nämlich komplett aus den Gewinnen der Unternehmen gezahlt werden. Sie könnten nicht wie bisher teilweise dem Steuerzahler aufgebürdet werden. Allein das könnte eine dämpfende Wirkung haben, ohne die Verhandlungsfreiheit einzuschränken.

So werde das bereits gemacht, wenn Unternehmen ihren Chefs Flugzeuge oder Luxusautos zur privaten Nutzung überlassen, argumentiert Schiffer. Es mache aber keinen Unterschied, ob ein Manager einen Supersportwagen erhalte oder ein Supergehalt, für das er sich einen Supersportwagen kaufen könne. Also sollte man diese Fälle auch gleich behandeln.



71

Mal so viel verdienen Vorstandsmitglieder, verglichen mit dem Durchschnittsgehalt ihres Unternehmens

ANZEIGE

ZEIT.DE/PINNWAND

Kontakt für Anzeigenkunden:
www.zeit.de/inserieren · Tel. 030/260 68 530

Antiquariate

GEMEINSCHAFTSKATALOG der Antiquare 2018: mehr unter www.antiquariat.de

Ferienhäuser & -wohnungen



Sylt-Beraterin Baerbel Wiegandt GmbH

Jetzt Urlaub buchen: 04651-42917
info@sylt-wiegandt.de
www.sylt-wiegandt.de

Fernreisen



Chile Reisen Dr. Renate Hirschfelder: Kleingruppe

Natur-Erlebnis-Reisen nach Maß, mit viel Erfahrung, Freude u. Kompetenz. Auch Ihre individuelle o. private Chilereise!
www.andes-australes.com

zeit.de/reiseauktion

Letzte Schnäppchen sichern!

Nur noch 4 Tage



Attraktive Reiseangebote bis zu 50% unter Listenpreis.
Steigern Sie mit!

DIE ZEIT

Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

Garten

SCHÖNE GARTENMÖBEL
Klassisch, stilvoll & zeitlos
www.gartenmoebel-klassiker.de

EXKLUSIVE GARTENMÖBEL
und Sonnenschirme frei Haus.
www.villa-schmidt.de



BRITISH GARDEN feel the tradition

Traditionelles und modernes Gartenwerkzeug/-zubehör aus Großbritannien, inkl. Gewächshäuser, Gartenskulpturen.
www.britishgarden.eu

Genuss- & Wellnessreisen

Urlaub nahe dem Bodensee
Yoga, Qigong, Meditation
www.haus-sonnenstein.de

Geschenkideen



Exklusive Blumengrüße Infinity Rosen Schenken

Bei Rosemarie Schulz finden Sie Blumen die lange halten und bis zu 3 Jahre blühen! Tel.06221 161606
www.rosemarie-schulz.eu



Edition Inselhimmel Garten, Meer und Küste

auf Kupferdruckbütten, 95.- €
signiert, nummeriert mit Zertifikat
Atelier Dr. Reher, 0561 – 87 40 04
www.uwe-reher.de

Geschäftsverbindungen

LiebhaberIn gesucht, literaturnah, nicht ganz unvermögend

Literarischer Verleger (67) und sein süddeutscher Verlag (27), zweifach ausgezeichnet, mit seinen AutorInnen mehrfach auf der SWR-Bestenliste vertreten, in allen großen Feuilletons besprochen, auch schon für den Deutschen Buchpreis und die Hotlist der unabhängigen Verlage nominiert, sucht altershalber die engagierte Nachfolge. Inspiriert? Mutig? Voller guter Ideen? Dann nehmen Sie bitte vertraulich Verbindung auf: kontakt@berlinhorizonte.de

Gesundheit

AIDS BEI HI-VIRUSLAST NULL:
--
Die Schädigung der invarianten T-Zellen durch bakterielle Translokation nach Antibiotika-Gaben und cART.
www.ummafrapp.de

GESUNDHEIT & SELBSTMANAGEMENT
Ausgewählte Bücher/Materialien
www.gk-quest-de/shop



Wie viel Gesundheit darf es sein?

Frisch, Rein und Wohlschmeckend
Original Lotus Vita – WASSER
Tel. 07664 4069 1030
www.lotus-vita.de

ZAHNPFLEGE AUF HOHEM NIVEAU!

Neben hochwertigen Markenprodukten haben wir spez. Artikel für Zahnersatz u. Implantate - Zahnbürsten, Zahnpasta und vieles mehr.
www.zahnputzladen.de

Internet

Hilfreiche Tipps im Netz!
von A bis Z unter
www.zeit.de/pinnwand

Möbel



mocoba...das genial-regal aus der kleinen box...

mocoba ist individualität neu definiert,... einfachheit und qualität die begeistert.... mocoba stecken sie einfach nur zusammen und verändern es ganz nach ihrem bedarf.... mocoba ist enorm vielfältig, ob eckregal... oder raumteiler, als welle oder rund, weiss, bunt, ihr mocoba definieren sie. lassen sie sich begeistern auf:
www.mocoba.com



Außergewöhnliche Bio-Bettwäsche

und Massivholzbetten aus Freiburg
Weil wir vieles vor Ort herstellen, können wir auch nach Ihren Wünschen fertigen. Das gilt für Vorhänge, Bettwäsche, Spannbetttücher und selbstverständlich für unsere handwerklich gefertigten Betten.
Katalog: 0761 216 96 90
www.bett-und-tuch.de

FAMILIENBETTEN
Betten nach Maß
www.bodenseemoebel.de/zeit

Nachhilfe

ZEIT SCHÜLERCAMPUS

Für Schüler von 10 bis 18 Jahren!
LernErlebnisKurse
Ferien mit Köpfchen.

040/3280-1095
www.zeit-schuelercampus.de/katalog
Anbieter: Zeitverlag in Kooperation mit Studienhaus Landau, Institut für Intelligentes Lernen, Haingeraideweg, Landau

Online Shopping

Kataloge kostenlos bestellen!
Stöbern Sie in Angeboten aus Mode, Reise, Design&Kulinarik
www.zeit.de/kataloge

Unterwäsche auch in gr. Mengen
ideal für Ihre nächste Reise od. Kur
www.HERMKO.de

Reisen

ALLE URLAUBSKATALOGE
gratis frei Haus.
www.kataloghaus.com

AusZEIT im Gutshaus/Gästehaus
Erholung an der Mecklenburger Seenplatte
www.gutshaus-zietlitz.de

Sport & Freizeit

Segelnachrichten von Seglern für Segler
web&sail
www.webandsail.de

Weine & Spirituosen

www.Wein-Ankauf.de
Wir kaufen Ihre Weine, Champagner & Spirituosen zu Höchstpreisen an!
Tel. 02464-9798-355, Fax - 707
info@wein-ankauf.de

9 - GENERATIONEN WEINBAU
Weingut Adam Müller Leimen
www.weingut-adam-mueller.de

KÖSTLICHES AUS DEM SÜDEN
mediterrane Weine u. Feinkost
www.bodega-andaluza.com



www.zeit.de/reiseauktion

Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

Wohnen

Vieböck Leinen, Qualität, Tradition aus Österreich
Badetücher, Küchen Leinen, Bettwäsche, auch bio u. GOTS zertifiziert www.bioella.at

Kontakt für Anzeigenkunden
030 / 260 68 530
TVM GmbH, Ihr Ansprechpartner für Beratung und Verkauf.

DIE ZEIT

Fehlt Ihnen jemand?

Jetzt Kontaktanzeige aufgeben unter zeit.de/kennenlernen.
040/3280-5758
kontaktanzeigen@zeit.de



zeit.de/kennenlernen DIE ZEIT

Ab heute

ZEIT.DE/AUKTION

Exklusivauktion ab dem 12.7.
Laufzeit nur 10 Tage

Gutschein für individuelles Maß-Schubladensystem

Mit dem Rapido Schubkasten System lassen sich Schubladen maßgenau nachträglich in bestehende Schränke einsetzen - ohne Handwerker und ohne handwerkliches Geschick: Eigenen Schrank ausmessen (leichte Anleitung im Online-Shop), Schubladentyp wählen, Maße eingeben - fertig. Nach ca. 2 Wochen erfolgt die Lieferung. Auspacken, montierte SchubladenBox in vorhandenen Schrank einschieben, mit 2 beigelegten Schrauben fixieren und sofort die Vorteile eines Schubladenschrankes nutzen.

Ladenpreis	Startpreis	Verfügbarkeit	Online-ID
€ 300,00	€ 150,00	2×	3048 & 3049









Ladenpreis	Startpreis	Verfügbarkeit	Online-ID
€ 200,00	€ 100,00	2×	3046 & 3050

Anbieter:
Rapido Schubladen Shop
www.rapido-schubladen-shop.de



Foto: Imke Lass für DIE ZEIT

Der Kleine Feigling war für ihn ein besonderes Wagnis: Rüdiger Behn in seiner Firma in Eckernförde

Der Herr des Zaubertranks

Er befreite die Menschen von ihren Party-Hemmungen: Zu Besuch bei Rüdiger Behn, dem Erfinder des Kleinen Feiglings

VON LAURA CWIERTNIA

Auf der Suche nach dem Geheimnis menschlichen Mutes kann man viele Orte aufsuchen: Kletterhallen und Kriegsgebiete, Business-Coaches im Silicon Valley und Angstforscher an Eliteuniversitäten. Oder man fährt nach Eckernförde.

In der Kleinstadt an der Ostsee, mitten im Gewerbegebiet, schräg gegenüber von Burger King, steht ein zweistöckiges Gebäude, Backstein. Lkw-Parkplätze am Seiteneingang. Hier wird es gemischt, das Getränk, das Generationen von Teenagern dazu bewegte, auf Biertische zu springen oder unter Discokugeln aufs Ganze zu gehen. Das dafür sorgt, dass Millionen bei Junggesellenabschieden und Volksfesten alle Hemmungen verlieren: der Kleine Feigling.

Jeder kennt die daumengroßen Flaschen mit dem lila Schraubverschluss. Das Etikett, schwarz-grün, mit den weit aufgerissenen Comic-Augen, wurde hierzulande so berühmt wie kaum eine andere Alkoholmarke. Auf der Website der Firma ist gleich davon die Rede, dass der Kleine Feigling »den Spirituosenmarkt revolutionierte«. Mit wem also ließe es sich besser über Mut sprechen, als mit jenem Mann, der mit Feigheit sein Geld verdient?

Im Backsteinbau wartet er nun also: Rüdiger Behn, 60 Jahre alt, Brille, norddeutscher Akzent – er war es, der 1992 den Kleinen Feigling erfand. Zusammen mit seinem Bruder Waldemar leitet er bis heute die Firma Behn, ein Familienunternehmen. Waldemar kümmert sich um den Getränkehandel, Rüdiger um die Spirituosen. In der Eingangshalle sind einige ausgestellt: Ein Regal mit dem Karamell-Likör Dooleys, ein Strandkorb mit einer Flasche Küstennebel. Auf kein Getränk aber ist man bei den Gebrüdern Behn so stolz wie auf den Kleinen Feigling. Überall im Gebäude blicken einen die großen Augen an, von Postern und Flaschen, Kugelschreibern und einem Kicker.

– Herr Behn, wie erfindet man ein Getränk, das Menschen mutig macht?

– Darüber habe ich nie nachgedacht.

– Wie bitte?

– Uns ging es immer nur um die Feige.

Wodka, gemischt mit Feigensaft – so lautet das Rezept des Kleinen Feiglings. In Österreich trinke man Feigen-Schnaps schon seit Ewigkeiten, erzählt Behn. Von ihm selbst stamme bloß die Idee, einen Likör draus zu machen und ihn in kleine Flaschen zu füllen. Selbst den Namen habe er lediglich übernommen: Feigling – wie die Feige. Die Tatsache, dass Alkohol mutiger macht, will Rüdiger Behn damals keinen Moment lang bedacht haben.

– Ach, kommen Sie, was sollen dann die ängstlichen Augen?

– Purer Zufall.

– Sie behaupten also, der Kleine Feigling habe nicht das Geringste mit Mut zu tun?

– Doch, aber nicht so, wie Sie denken.

Im Konferenzraum im zweiten Stock lehnt Rüdiger Behn sich im Bürostuhl zurück und beginnt eine Geschichte, die er schon oft erzählt haben muss – eine Geschichte über Mut. Doch die handelt keineswegs von Angetrunkenen, die durch vergorene Feigen zu halsbrecherischen Taten animiert werden. Sie handelt von der Erfindung eines mutigen Produkts. Und von einem Unternehmer, der etwas wagte.

»Ich erinnere mich genau an den Tag, als die Vorschläge der Grafikerin auf meinem Tisch lagen«, sagt Behn. Schnäpse und Liköre hatten damals alle ein ähnliches Design. Sie lockten mit Tradition und edlen Zutaten. Buntes Obst, Schnörkel. Auch die ersten Ideen für den Kleinen Feigling sahen so aus. Nur einer nicht. Der zeigte das heutige Feigling-Symbol: die aufgerissenen Augen. »Die Grafikerin hat den Namen beim Wort genommen«, sagt Behn, »ich brauchte drei Sekunden, dann war ich entschieden.«

Heute gibt es den Kleinen Feigling in acht verschiedenen Sorten. Sie heißen Coco-Biscuit, Erdbeer-Colada oder Luxus-Lakritz. Am besten verkaufe sich aber das Original, sagt Rüdiger Behn. »Wobei – Coco-Biscuit kommt schon sehr nah heran.» Nur die Sorte Erdnuss-Flips habe nicht so recht funktioniert.

Der Kleine Feigling ist nichts für schicke Bars oder hippe Großstadtkneipen. Er ist für die Dorfdisko gedacht und den 18. Geburtstag. Den größten Umsatz bringen Schützenfeste und der Karneval. Da, wo das Essen fettig ist und die Musik dröhnt. Am häufigsten in der Provinz.

Rüdiger Behn gefällt das: »Der Feigling kommt da an, wo die Leute unkompliziert sind.« So wie er selbst, aufgewachsen in Eckernförde. Als Kind spielte er mit seinen Freunden zwischen Flaschen und Abfüllanlagen auf dem Firmengelände. Als Jugendlicher brachte er Proben von neuen Schnapssorten aus dem Labor zu Partys mit.

Als Rüdiger Behn den Vorschlag der Grafikerin vor 26 Jahren in der Hand hielt, stieg eine Ahnung in ihm auf, das die kleinen Flaschen mit dem ungewöhnlichen Design in den Festzelten ankommen würden. Er behielt recht. Die Augen machten den Kleinen Feigling zu weit mehr als einem Getränk. Er wurde zum Kult. Heute verkauft die Firma Kissen, Schals und T-Shirts mit aufgerissenen Glupschaugen.

»Ich könnte behaupten, wir hätten Marktforschung betrieben und es perfekt geplant«, sagt Behn. »Alles Bullshit.« Er habe sich bloß getraut, etwas Ungewöhnliches auszuprobieren.

Geschichten von Unternehmern sind immer Geschichten über Mut. Wer erfolgreich sein will, muss etwas riskieren. Für Behn war der Kleine Feigling ein besonderes Wagnis. 1992 war er 35 Jahre alt. Sechs Jahre zuvor – nach Banklehre und BWL-Studium – war er ins Familienunternehmen eingestiegen. Sein Vater war dabei, sich aus den Geschäften zurückzuziehen. Den Söhnen übergab er die Verantwortung und das Risiko. »Der Feigling brach mit allen Regeln des Spirituosenmarktes«, sagt Behn, »das hätte auch richtig ins Auge gehen können.«

Noch heute hängen die Porträts seiner Vorgänger am Hauseingang, drei Generationen, bis zurück zum Urgroßvater. Als Behn den Kleinen Feigling erfand, wurde das Familienunternehmen genau 100 Jahre alt. Wäre er mit der Idee gescheitert, hätte er die Firma vielleicht nicht in den Ruin getrieben, aber es hätte vermutlich seinem eigenen Ansehen als Erbe geschadet. Rüdiger Behn probierte es trotzdem. »Mein Vater hat auch gern experimentiert«, sagt er. »Als Unternehmer darfst du kein Feigling sein.«

Heute exportieren die Brüder Behn den Kleinen Feigling in die ganze Welt. Nach Belgien, in die USA, seit ein paar Monaten sogar nach Japan. Was sie damit genau verdienen, verrät Rüdiger Behn nicht. »Nur so viel: Unser Umsatz liegt bei rund 50 Millionen Euro.«

Anfangs schleppte Rüdiger Behn selbst Flaschen in Kneipen und auf Messen, um dafür zu werben. »Der Feigling wurde misstrauisch beäugt«, sagt er. »Ich dachte: Oje, ob das mal gut geht.« Dann kamen die ersten Bestellungen. Schon ein Jahr nach der Erfindung war der Likör so gefragt, dass sie die Konkurrenten überreden mussten, deren Flaschenabfüllanlagen mitbenutzen zu dürfen. Das Getränk verwandelte den kleinen Hersteller in ein mittelständisches Unternehmen. 250 Angestellte arbeiten hier heute, vor der Erfindung des Feiglings waren es nur halb so viele. »Inzwischen gibt es auch viele Me-toos.« So nennt er seine Nachahmer. Doch keinem davon gelang es, an Behns Feigenlikör heranzurücken.

Rüdiger Behn erklärt seinen Erfolg mit Sätzen wie: »Der Kleine Feigling bringt Menschen zusammen«; oder: »Er schenkt den Leuten drei Stunden Auszeit vom Alltag«. Eines streitet er aber stets ab: dass sein Likör ein Mutmacher sei. »Kleiner Feigling trinkt man nicht, um mutig zu werden«, sagt er.

Vermutlich gehört das zu seiner PR-Strategie. Welcher Schnapsproduzent will schon öffentlich zugeben, dass sein Produkt Menschen unverantwortlich macht? Behns Konkurrenten sind da weniger grüblerisch, sie werben mit Slogans wie »Der Klügere kippt nach«. Behn hat nie Werbung produziert, die dazu animiert, sich mit dem Kleinen Feigling von Hemmungen zu befreien. Warum nicht, es liegt doch auf der Hand? »Zu viel Alkohol macht übermütig«, sagt Behn, »und das ist gefährlich.«

Klingt wie eine Ausrede, passt aber zu Rüdiger Behn. Er ist kein Unternehmer, der alles auf eine Karte setzt. Kaum etwas sieht er kritischer als Übermut. »Ich würde auch nie Bungee-Springen gehen«, sagt er. Fragt man ihn, was er unter Mut versteht, kommt als Antwort: »Etwas wagen, aber nie so viel, dass es das Unternehmen gefährdet.« Rüdiger Behn mag den Mut in geringen Dosen.

Später an diesem Tag schlendert Rüdiger Behn an einem Würstchenstand vorbei. Am Jackett trägt er eine Anstecknadel mit dem Symbol des Kleinen Feiglings. Er ist zu Besuch auf der Kieler Woche, dem größten Volksfest Norddeutschlands. Sieben Tage, drei Millionen Besucher. Sie kommen für den Backfisch, die Radiostars, den Freefall-Tower. Und zum Anstoßen. Überall auf dem Gelände stehen Alkoholstände, an fast jedem kleben die Augen des Kleinen Feiglings. Gleich neben der Hauptbühne steht ein hoher Turm aus Metall: der Kleine-Feigling-Party-Tower. Junge Frauen motivieren hier Passanten dazu, ein Fläschchen zu probieren: für 1,50 Euro das Stück. Zehn für zehn Euro, einen Plastikeimer gibt's gratis dazu. Auch Masken aus Pappe verschenken sie. Eine mit Lockenwicklern, eine andere mit Sträflingshut.

Eine Mitarbeiterin mit Feiglings-Kappe über den schwarzen langen Haaren, umarmt Rüdiger Behn gleich zur Begrüßung. Sie ist 23 Jahre alt. Seit sie 18 ist, verkauft sie den Kleinen Feigling auf Events in ganz Deutschland. Vielleicht hat sie ja eine Antwort auf die Frage, die Rüdiger Behn nicht hören will.

– Macht der kleine Feigling Menschen mutiger?

– Auf jeden Fall, schon allein der Name Feigling weckt ja das gegenteilige Bedürfnis.

– Inwiefern?

– Wenn ich frage: Lust auf einen Kleinen Feigling?, rufen die Leute oft: »Klar, ich bin doch kein Feigling!«

Mit kaum einem Schnaps verbinden Kunden so viele Trinkspiele wie mit dem Kleinen Feigling. Gruppen von Feiernden klopfen die Flaschen mit dem Deckel auf den Tisch. Beim Trinken setzen sie ihn dann auf die Nase. Später versuchen sie die Flaschen mit einem Finger zurück zum Tisch zu balancieren. Wer versagt, muss die nächste Runde zahlen. »Mit den Spielen stacheln sich die Leute zum Trinken an«, sagt die Mitarbeiterin. Rüdiger Behn sagt nichts. Auch das gehört zum Geheimnis des Mutes: Wenn man sich traut, etwas zu erfinden, kann man nie sicher sein, was andere später damit anstellen.

TITELTHEMA: MUT!

Mut in der postheroischen Gesellschaft
POLITIK, SEITE 2

Die freiwillige Geisel
RECHT & UNRECHT, SEITE 12

Selbstversuche in der Wissenschaft
GESCHICHTE, SEITE 17

Die Geschichte vom »Kleinen Feigling«
WIRTSCHAFT, SEITE 28

Mutproben für junge Männer in Afrika
WISSEN, SEITE 29

Hat die AfD Courage?
FEUILLETON, SEITE 41

Der mutlose Atheist
GLAUBEN & ZWEIFELN, SEITE 46

Über den Dächern der Stadt
Z – ZEIT ZUM ENTDECKEN, SEITE 50

Die Mafiajägerin Carla del Ponte
CHANCEN, SEITE 58

WISSEN



Von Dosen-Ravioli bis zur Avocado: Wie sich die Essensmode verändert hat
Seite 34

MUT!



Fotos: Anders Ryman/Getty Images; action press (r.); allezhopp Studio (o.)

Wer zum Mann werden will, muss wochenlang durchhalten, mit Lehm eingerieben und nur in Decken gehüllt

Die Prüfung ihres Lebens

In Südafrika steigen jedes Jahr Tausende Jungen in die Berge, um sich beschneiden zu lassen. Brutale Rituale erwarten sie. Was hat das mit Mut zu tun? **VON FRITZ HABEKUSS UND SEBASTIAN KEMPKENS**

An einem Nachmittag im Mai setzt sich der Student Zolo Tokali auf eine Wiese, blinzelt in die Sonne und erzählt eine Geschichte, die er noch keinem Fremden erzählt hat. Die Wiese liegt auf dem Campus eines College in Südafrika. In der Nähe spielen Studenten Volleyball, als Tokali zu erzählen beginnt, andere haben ein Lagerfeuer entzündet. »Ich finde«, sagt Tokali, »die Öffentlichkeit sollte wissen, was hier mit uns Jungen gemacht wird.« Sein wahrer Name dürfe aber nicht herauskommen, auch nicht der Ort, an dem er lebt. »Wenn meine Leute erfahren, dass ich davon berichte, bringen sie mich um.« Was Tokali hier tut, ist für sie Verrat.

Eines Tages, hatten die Alten ihm gesagt, wirst du bereit sein, auf den Berg zu steigen. Du wirst an einen Ort gebracht werden, den nur Eingeweihte kennen. Dort wirst du einer Prüfung unterzogen, härter als alles, was du kennst. Sie wird zeigen, ob du stark genug bist. Ob du Schmerzen aushalten kannst. Wenn du das schaffst, wird aus dem Jungen, den heute noch alle Happy nennen, ein Mann.

»Diesen Tag«, sagt Tokali, »werde ich nie vergessen und immer hassen.«

Wenn in Deutschland der Sommer begonnen hat und über Südafrika der Winter hereinbricht, ziehen dort Tausende Jungen in die Berge, um in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen zu werden. Es ist die wichtigste Prüfung ihres Lebens. Manche von ihnen überleben sie nicht. Sie heißt *ulwaluko*.

Überall auf der Welt ist es ähnlich: Wer zu einer Gruppe gehören will, muss eine Prüfung überstehen. In Deutschland gehen religiöse Jugendliche zur Konfirmation oder Kommunion, andere zur Jugendweihe. Manche Handwerker lassen sich vor der Walz mit dem Ohr an einen Holzklotz nageln. In den rauen Vierteln deutscher Großstädte nehmen manche Jugendgangs nur solche Mitglieder neu auf, die sich beweisen, indem sie im Laden etwas klauen.

Aber kaum ein Ritual ist so brutal wie *ulwaluko* in Südafrika. Zehntausende Jugendliche nehmen daran jedes Jahr teil, ganz gleich, ob sie aus einer Millionenstadt stammen oder in einer Hütte ohne Strom auf dem Land wohnen. *Ulwaluko* ist eine jahrhundertealte Tradition. Stets im Juli gründen sich an der Ostküste des Landes sogenannte Initiationsschulen, für wenige Wochen werden Reisighütten im Schatten der Bäume aufgebaut. Fremde dürfen nicht dabei sein. Die Jungen kommen nackt, nur mit einer Decke über den Schultern, das Kopfhaar kurz rasiert, weißen Lehm auf dem Körper und dem Gesicht verteilt. Ihren echten

Fortsetzung auf S. 30

Tod aus Desinteresse

Deutsche Kliniken müssen weit mehr für die Organspende tun

Bei einem Gut ist der Exportweltmeister Deutschland Nettoimporteur: bei menschlichen Organen. Seit Jahrzehnten muss die Bundesrepublik im Rahmen der Vermittlungsagentur Eurotransplant mehr Spenderorgane einführen, als sie Empfängern in anderen Ländern zur Verfügung stellt. Für ein Land mit einem der teuersten und besten Gesundheitssysteme der Welt ist das ein beschämender Befund.

Diese Woche wurden die neuesten Zahlen veröffentlicht: Sie sind nur leicht gestiegen, auf eine Million Einwohner kommen hierzulande rund zehn Organspender. Norwegen zählt doppelt, Belgien dreimal, Spanien viermal so viele Spender. Selbst Brasilien zeigt sich erfolgreicher in dem Bemühen, Menschen mit fremden Organen das Leben zu retten.

Oft wird die mangelnde Organspendenbereitschaft der Deutschen für die Situation verantwortlich gemacht. Dabei fehlt es nicht am Willen zur guten Tat nach dem Tod – trotz diverser Skandale in der Transplantationsmedizin. Der Anteil der Bürger, die angeben, einen Spendeausweis zu besitzen, hat sich in den vergangenen zehn Jahren verdoppelt. Ebenso stieg die Zahl jener Fälle auf den Intensivstationen, die für eine Spende infrage gekommen wären – hätte man sich nur ausreichend um sie gekümmert.



Transportkoffer für ein Spenderorgan

Genau das aber geschieht nicht. In Deutschland sterben jeden Tag im Schnitt drei Patienten auf der Warteliste, weil die Krankenhäuser nicht das tun, was sie tun müssten: die Organspende professionell organisieren. Man muss das so hart sagen.

Zwar verpflichtet das Gesetz mittlerweile alle großen Kliniken dazu, einen für die Organspende zuständigen Mediziner zu benennen. Doch anders als etwa in Spanien sind diese Transplantationsbeauftragten so gut wie nie freigestellt. Sie müssen ihre Aufgabe – die Identifikation möglicher Spender, das Gespräch mit deren Angehörigen – neben anderen ärztlichen Pflichten erledigen. Und selbst wenn diese Transplantationsbeauftragten mit Sachverstand Engagement zeigen, fehlen ihnen die Befugnisse, sich gegen die eisernen Hierarchien und Routinen im Krankenhaus durchzusetzen.

Angesichts der desaströsen Spenderzahlen fordern Politiker und Ärztefunktionäre nun auch für Deutschland die Widerspruchslösung. Diese machte jeden zum potenziellen Organspender: Nicht mehr Willige müssten sich einen Spendeausweis besorgen, sondern Unwillige ein entsprechendes Dokument. Ethisch heikel wäre so ein Systemwechsel also allemal, seine Netto-Wirkung allerdings sollte man nicht überschätzen. Denn nur wenn die Kliniken die Vermittlung von Herzen, Lebern und Nieren zu ihrer Sache machen, kann Deutschland seinen Status als Entwicklungsland in Sachen Organspende verlieren. **MARTIN SPIEWAK**

ANZEIGE

WICHTIG IST
nicht nur, was wir im Leben tun und wie.
Sondern auch WANN.

DAS BEWEGT MICH!
PSYCHOLOGIE HEUTE

AUCH ALS APP



WWW.PSYCHOLOGIE-HEUTE.DE

Die Prüfung ihres Lebens Fortsetzung von S. 29

Namen geben sie auf. Hier heißen sie alle gleich: *umkwetha,* Schüler.

Wer das Ritual bestehen will, der muss sich von einem Zeremonienmeister die Vorhaut entfernen lassen, mit einem Messer, ohne Betäubung. Er muss dann in eine enge Hütte kriechen und sieben Tage darin ausharren. Er darf nichts trinken, muss die Nächte durchwachen und singen, immer singen. Die Hütte, in der auch die übrigen Kandidaten ausharren, darf er nicht verlassen, auch nicht für einen Toilettengang. Danach muss er es noch drei weitere Wochen im Camp aushalten. Er muss eine Sprache lernen, die nur auf diesem Berg gelehrt wird, und er muss sich selbst versorgen. Er muss Tiere mit Stock und Stein töten.

Aber nicht alle überleben die ersten Tage.

Spricht man mit jungen Männern wie Tokali, die diese Zeit hinter sich haben, lernt man viel über etwas, das Mut genannt wird. Mut ist ein Konstrukt. Je nachdem, aus welcher Richtung man darauf schaut, zeigt sich etwas anderes.

Zolo Tokali ist ein schüchterner Mann, der nur spricht, wenn er nach etwas gefragt wird. Der 24-Jährige trägt eine Kappe wie ein Rapper, im Ohr einen falschen Diamanten. Die Jeans hat er an den Knöcheln hochgekrempelt. Sein Leben, sagt er, sei auf diesen einen Tag zugelaufen, der alles änderte, seit er mit zwölf Jahren von seinen Eltern in Johannesburg an die Ostküste Südafrikas zu seinen Großeltern zog, in eine Region namens Pondoland.

Er wohnte nun dort, wo die Menschen in Dörfern leben, vor jedem Haus eine Hütte, die den toten Ahnen geweiht ist, wo Elektrizität rar ist und Zeit unendlich. Der Junge aus der Großstadt fiel auf. Tokali zog sich anders an, er sprach anders. Er hatte keine Lust auf Rangeleien auf dem Schulhof, keine Lust auf Fußball, er spielte mit Mädchen und las Bücher. Die anderen Jungs lachten ihn aus, sie schlugen ihn. »Schwuchtel« war eine der harmloseren Bezeichnungen.

In dieser Welt wurde *ulwaluko* für ihn zu einer Verheißung. Auf dem Berg, hoffte er, wartet meine Rettung. Auf dem Berg kann ich beweisen, dass ich stark bin.

Wer das Geheimnis dieses Rituals besser verstehen will, der muss sich mit dem Landstrich vertraut machen, in dem Tokali lebte und der mit dem Südafrika der Nationalparks und Großstädte nichts gemein hat: mit Pondoland. Weiße Besucher gibt es hier wenige. Für den Zugang zu dieser Welt braucht man jemanden, der die Türen öffnet.

Patrick Dakwa steht auf der Lehmpiste, die durch sein Dorf Bodweni führt. *»Hello, my friends!«,* ruft er von Weitem und stopft sich sein T-Shirt in die Hose. Kaum jemand kennt das Ritual *ulwaluko* so gut wie der 29-Jährige. Er studiert Verwaltungslehre, aber immer im Juli verwandelt er sich in einen Menschen, der Leben rettet. Er zieht von Camp zu Camp und versucht, die jungen Männer vor den brutalsten Auswüchsen des Rituals zu bewahren.

»Los geht's, wir sind schon zu spät«, ruft Patrick Dakwa und steigt ins Auto. Er hat einen Termin beim »Chief« vereinbart. Die Hügel, über die das Auto fährt, sind kahl. Die Landschaft sei über die Jahre karg geworden, sagt er, und das Leben mitleidloser. Früher sei das Ritual eine Art Schule gewesen: Die Alten erzählten den Jungen, was sie selbst gelernt hatten. Dann aber wurde *ulwaluko* immer härter, und die Alten wurden immer erbarmungsloser. Sie gaben den Jungen kaum noch Essen und Wasser.

Scharlatane fummeln mit zittrigen Händen zwischen den Beinen der Jungen herum

Allein in dieser Gegend werden pro Saison knapp 800 Jungen in über 80 Camps beschnitten. Dakwa trifft auf betrunkene Scharlatane, die mit zittrigen Händen zwischen den Beinen der Jungen herumfummeln. Er sieht Zeremonienmeister, die ihre Messer nicht säubern, die so Entzündungen riskieren und dass sich Krankheiten wie HIV verbreiten. Schon fast normal ist es für Dakwa, in den Camps dehydrierte Jungen vorzufinden. »Die verdursten in ihrer Hütte, und keiner merkt es.«

Ulwaluko, so scheint es, ist zu einer kollektiven Mutprobe geraten, bei der jede Generation es der nächsten noch schwerer machen will. Das alles spielt in einer geheimen Welt. Wer sie betreten hat, berichtet Außenstehenden nur darüber, weil Dakwa darum gebeten hat. Die Ehemaligen vertrauen ihm, weil er eine Selbsthilfegruppe für junge Männer gegründet hat, die mit den Folgen des Rituals zu kämpfen haben. Rund 30 Teilnehmer trafen sich über Monate, um ihre Depressionen und Selbstmordgedanken zu überwinden. Jeder von ihnen sagt: »Ohne Patrick hätte ich mich umgebracht.«

Der Chief wartet an einer Straßenkreuzung auf die Besucher, gerade lässt er seinen VW Golf an einem Tümpel waschen. Er stellt sich als Chief Makuala vor und führt zu seinem Haus, das ganz oben auf dem Hügel liegt und aussieht wie eine zu groß geratene Garage. *»Welcome!«,* sagt er, packt eine junge Ziege, die im Schatten döst, am Genick und hält sie seinen Besuchern entgegen. *»Look!«* Dann lässt er das Tier fallen.

Der Chief bittet ins Wohnzimmer, an der Wand hängt ein Jesus-Poster. Er fragt: »Wisst ihr, dass ich der Chief bin? Ihr hättet mir Whisky bringen sollen.« Dann lässt er sich in einen Kunstledersessel fallen. Fragen, los, er verlangt nach Fragen.

Welche Bedeutung hat *ulwaluko* hier?

»Wir brauchen den Zusammenhalt, den uns *ulwaluko* gibt.« Die Jungen lernten, wie sie sich demütig, verantwortungsbewusst und respektvoll verhalten.

Und die Toten? Die Brutalität?

Tote wolle man vermeiden, antwortet der Chief. »Wir brauchen keine Supermärkte, wir stellen unser Essen selbst her, und wir brauchen keine Krankenhäuser«, sagt er. Gehe bei *ulwaluko* etwas schief, dann helfe der Heiler.

Er müsse jetzt los, sagt Makuala plötzlich, nach nur zwanzig Minuten. Man müsse bitte verstehen, dass man hier seine Probleme allein löse, niemand müsse sich einmischen.

Vor wenigen Jahren verbot die Versammlung der traditionellen Führer allen Beteiligten, *ulwaluko* öffentlich zu diskutieren. Das Ritual ist eine Tradition der Xhosa. Sie sind einer der wichtigsten Stämme des Landes, rund acht Millionen Südafrikaner gehören den Xhosa an. Und sie gelten als Kämpfer. Nelson Mandela war einer von ihnen. Auch er ging einst auf den Berg.

Der Versuch der Versammlung, die Debatte zu unterdrücken, kam zu spät. Längst berichteten südafrikanische Zeitungen. Über 50 Jungen waren in manchen Jahren gestorben. Die Behörden reagierten und machten den Beteiligten zur Auflage, dass die Jungen täglich ein Glas Wasser bekommen sollten.

Von Anfang an ging es auch um die Frage, was schwerer wiegt: das Recht der Xhosa, Traditionen zu bewahren, oder die Pflicht eines Staates, seine Bürger zu schützen. Es geht aber auch noch um etwas anderes: um Geld. Wählte der Vater früher nur einen Pfleger für seinen Sohn aus, zahlt man heute für ein Komplettpaket mit Beschneidung, Camp und Aufpasser. Heute ist *ulwaluko* ein Statussymbol. Manche Väter lassen ihre Söhne nach bestandener Prüfung mit dem Helikopter aus dem Camp abholen, die Familien geben viele Tausend Südafrikanische Rand für die Abschlussfeste aus und schalten Zeitungsanzeigen, die die Initiation ihres Sohnes verkünden. Aus dem Ritual ist ein Geschäft geworden.

Zugleich ist die Stimmung auf dem Berg heute aggressiver. In manchen Camps, sagt Dakwa, tauchen nachts die Absolventen der Vorjahre auf und fallen über die Jungen her. Sie stürmen in die Hütten und schlagen ihnen auf die Penisse oder schnüren ihnen Lederriemen um die Penisse, so eng, dass kein Blut mehr fließt. Wehren dürfen sich die Opfer nicht, denn all das gilt als Teil der Härteprüfung.

Jedes Jahr werden solche Fälle von Misshandlungen bekannt, Patrick Dakwa hat eine Liste angelegt. Gwede, 18 Jahre, ertränkt. Pallo, 19 Jahre, erschlagen. Themba, 18 Jahre, verdurstet. Dakwa kennt keinen einzigen Fall, in dem ein Gericht einen der Täter verurteilt hätte.

Kehren die Jungen zurück in ihr Dorf, können sie dort mit niemandem reden, das wäre ein Zeichen von Schwäche. Sie fangen an zu trinken, zu rauchen, zu prügeln, und wenn im Jahr danach die nächste Saison beginnt, quälen sie die Neuen, die sich nicht wehren dürfen. »Jahr für Jahr produzieren wir eine Generation von Traumatisierten«, sagt Dakwa, »das bedroht unsere gesamte Gesellschaft.«

Sein Gegner ist stark, stärker als die Angst vor den Prüfungen auf dem Berg. Es ist der Gruppenzwang. Die Kandidaten müssen sich beweisen, nicht nur indem sie die Beschneidung klaglos über sich ergehen lassen, sondern auch indem sie sich in den Wochen danach im Camp behaupten. Viele der Betroffenen erzählen: Es war brutal, ich habe nichts gelernt, was mir helfen würde, ein Mann zu sein – aber ich würde es wieder tun. Es gibt Jungen, die mit 13 auf eigene Faust in die Berge ziehen, weil sie es nicht mehr aushalten. Andere suchen sich illegale Camps oder beschneiden sich selbst, um den Makel der Vorhaut loszuwerden. Und manche, die bei alldem scheitern, bringen sich aus Verzweiflung um.

Wer *ulwaluko* nicht erfolgreich abgeschlossen hat, findet meist keine Frau. Lässt sich doch eine auf ihn ein, entscheidet sie sich für ein Leben am Rand der Gesellschaft. Ein Unbeschnittener wird behandelt wie ein Aussätziger. Er darf die anderen Männer nicht mit Namen ansprechen. Er darf weder dieselbe Toilette noch denselben Tisch benutzen.

Je traditioneller eine Gemeinschaft organisiert ist, je abgelegener ein Dorf, desto größer ist der Druck teilzunehmen. Es gibt nur eines, das noch schlimmer ist, als nicht auf den Berg zu dürfen: dort oben zu versagen.

Der Student Zolo Tokali erinnert sich an seinen Onkel, der in die Berge zog, aber nie zurückkam. Tokali war damals zwölf und erfuhr von niemandem, dass sein Onkel oben verdurstet war. Der Onkel war nicht stark genug, das war die Botschaft, die Tokali erreichte.

Am 20. Juni 2013 beginnt Zolo Tokalis großer Tag. Er wacht früher auf als sonst, isst fast nichts zum Frühstück. So jedenfalls erzählt er es heute. Tokali ist von Vorfreude erfüllt, aber er spürt auch die Sorgen seiner Großmutter. Die Frau, die schon ihren Sohn an den Berg verloren hat, fürchtet um das Leben des Enkels.

Für Tokali gibt es kein Zurück. Er ist 20 Jahre alt, hat die Schule abgeschlossen. Bald will er studieren. Er will ein Mann werden und das Kind in ihm hinter sich lassen. Er zieht seine alten Klamotten aus und wirft sich eine Decke über, wie es Brauch ist. So stapft er in den Wald. Als er im Camp auf dem Berg ankommt, sind die anderen schon da. »Schaut, der Schwule ist auch gekommen«, ruft ein Junge, und die anderen lachen. Dann wird es dunkel.

Jemand zündet ein Feuer an, und schließlich taucht der Beschneider auf, ein groß gewachsener Mann, auf dem Kopf ein Hut mit Gepardenmuster. Als er seine Tasche aufklappt, sieht Tokali die vielen Küchenmesser.

Die Jungen setzen sich auf den Boden. Sie sind nackt, schweigen, spreizen ihre Beine. Tokali hockt irgendwo in der Mitte, gelähmt vor Angst starrt er geradeaus. Der Beschneider nähert sich den Jungen, geht durch die Reihen. Bei jedem der Jungen nimmt er die Vorhaut zwischen Daumen und Zeigefinger und setzt das Messer an. Einer schreit. Dann steht der Mann vor Tokali.

»Werde ich jemals Kinder haben können? Und was ist mit Sex?«

Mut, hat Tokali immer geglaubt, bedeute, Schmerzen auszuhalten. Stark sein. Sich nicht drücken. Sich der Angst ausliefern. Wer schwach ist, kann kein Mann sein.

Als der Schnitt gesetzt ist, spürt Tokali gar nichts, sein Körper ist voller Adrenalin. Der Beschneider legt ein Blatt um Tokalis Penis, bindet eine Bandage straff darum. Dann kriecht Tokali benommen in eine der Reisighütten.

Die Zeit dort drinnen, sagt er, sei in seinen Erinnerungen zu einem einzigen Rausch verschwommen. Hin und wieder betritt jemand die Hütte und gibt ihm einen Teelöffel Wasser oder etwas zu essen. Aber erst Tage später hat Tokali das Gefühl aufzuwachen. Er schaut auf seinen Penis und erschrickt. Er blickt auf verwesendes Fleisch. »Warum ist das schwarz?«, fragt er den Aufseher. »Das heißt, dass es schnell heilt.« Tokali begreift, dass der Aufseher Unfug erzählt.

Das Nächste, woran sich Tokali erinnert, ist das Bett in einem Krankenhaus, in dem er aufwacht. Der Arzt sagt zu ihm: »Deine Eichel ist abgestorben. Sie muss amputiert werden.«

Tokali glaubt dem Doktor nicht, beschimpft ihn, weint, schreit, verweigert die Operation. Nach drei Tagen löst sich das tote Gewebe von seinem Penis. Tokali fragt den Doktor:

»Werde ich je Kinder haben können?«

»Das kann ich nicht beantworten.«

»Und Sex?«

»Auch das weiß ich nicht.«

Einige Tage später bittet ihn der Arzt zu einem Gespräch in ein Nebenzimmer. Tokali schaut den Arzt an, einen Weißen, einen Niederländer mit zauseligen Haaren und Brille. »Um ein Mann zu sein«, habe der Doktor gesagt, »brauchst du keinen Penis, du brauchst keinen Sex. Ein Mann zu sein, das bedeutet viel mehr.«

Das ist fünf Jahre her, aber wenn Tokali davon erzählt, klingt es, als sei es gestern gewesen. Es ist spät geworden auf dem Campus der Hochschule, die Sonne hat sich gesenkt, da setzt Tokali noch zu einer Art Rede an. »Ich weiß nicht, wie ihr das aufnehmen werdet, aber ich bin schwul«, sagt er zu seinen Besuchern. »Seit drei Jahren habe ich einen Freund. Wir leben hier auf dem Campus zusammen, wir verstecken uns vor niemandem. Er liebt mich so, wie ich bin. Wenn ich unter der Dusche stehe und er mich anschaut, dann sagt er: Du bist schön. Und inzwischen weiß ich: Er hat recht. Mir geht es gut. Und ich bin ein Mann.«

In den Augen seiner ehemaligen Klassenkameraden ist Zolo Tokali ein Versager. Aber Tokali weiß, dass auch die brutalsten Prüfungen nicht so viel Mut erfordern, wie nötig ist, um sich selbst anzunehmen. Mut ist eine Frage von innerer Größe. Ohne den verfluchten Berg wäre ihm seine Größe vielleicht für immer verborgen geblieben.

www.zeit.de/audio



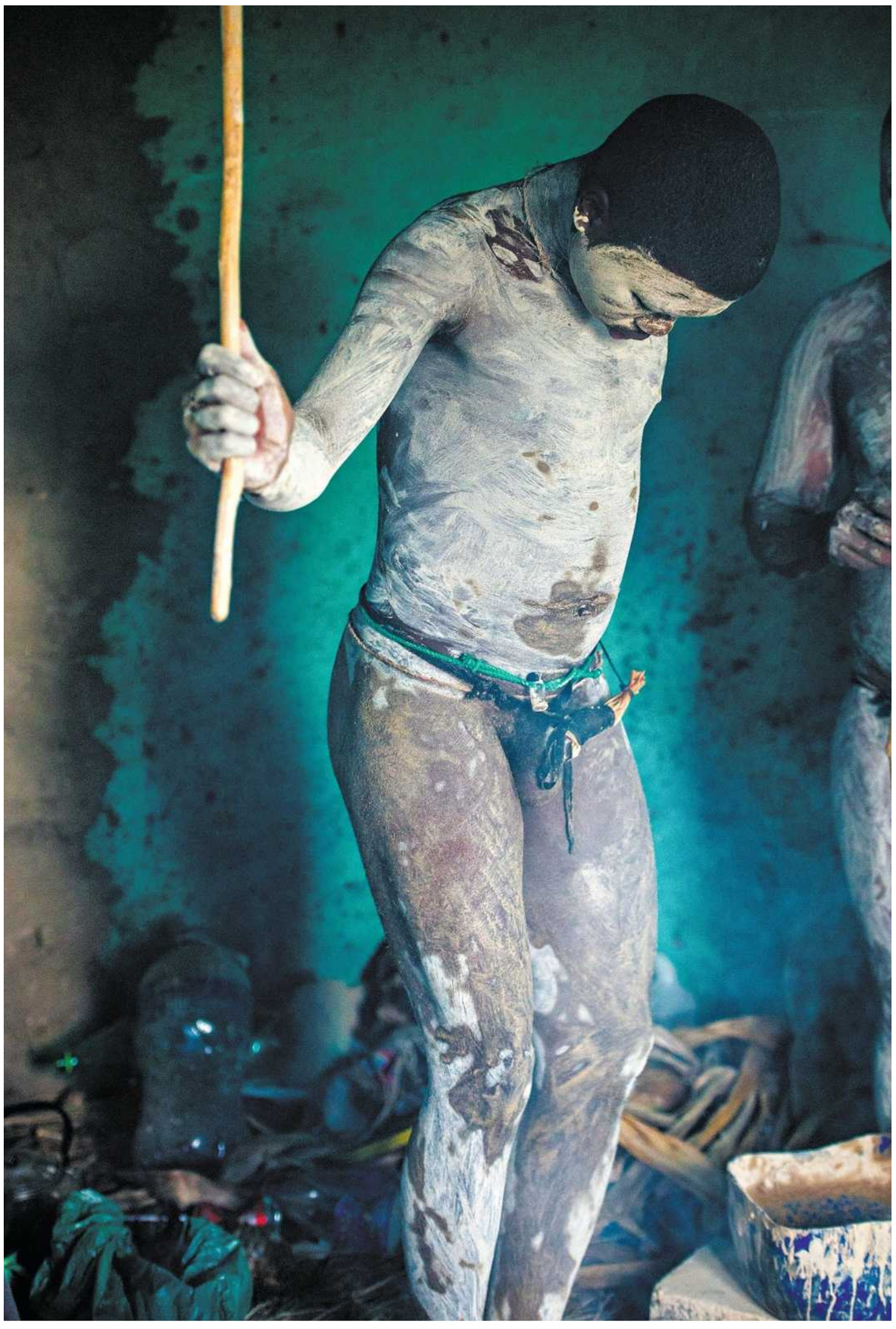


Foto: Mujahid Safodien/AFP/Getty Images; ZEIT-Grafik

Ein Kandidat während des »ulwaluko«-Rituals. Nur wer den Schmerz klaglos aushält, besteht

TITELTHEMA: MUT!

Mut in der postheroischen Gesellschaft
POLITIK, SEITE 2

Die freiwillige Geisel
RECHT & UNRECHT, SEITE 12

Selbstversuche in der Wissenschaft
GESCHICHTE, SEITE 17

Die Geschichte vom »Kleinen Feigling«
WIRTSCHAFT, SEITE 28

Mutproben für junge Männer in Afrika
WISSEN, SEITE 29

Hat die AfD Courage?
FEUILLETON, SEITE 41

Der mutlose Atheist
GLAUBEN & ZWEIFELN, SEITE 46

Über den Dächern der Stadt
Z – ZEIT ZUM ENTDECKEN, SEITE 50

Die Mafiajägerin Carla del Ponte
CHANCEN, SEITE 58

Sie wollen helfen?

Patrick Dakwa aus dieser Geschichte setzt sich als Einzelner gegen ein archaisches Ritual ein. Momentan fehlen ihm die Mittel, um an Schulen über *ulwaluko* aufzuklären oder Treffen von Männern zu organisieren, die durch das Ritual ihren Penis verloren haben. Er hat auch kein Geld für Benzin, um in die Camps zu fahren. Die Autoren dieses Artikels haben ein Konto bei der Hamburger Sparkasse eingerichtet und werden eingehende Beträge an Dakwa weiterleiten.

Kontoinhaber: Sebastian Kempkens
IBAN: DE45 2005 0550 1281 5357 71

Die Stadt, der Müll und die neue Metro

Wer im Untergrund gräbt, findet Geschichte. Amsterdams Archäologen sammelten beim Bau einer U-Bahn-Linie 700.000 Fundstücke – und schreiben nun die Stadtchronik um VON URS WILLMANN

Menschen tragen ihren Müll oft nicht weg. Er landet in Gruben, Bächen oder bleibt verstreut liegen. Er wird von Sediment oder Staub zugedeckt und überdauert oft Jahrtausende. Kratzt man die Oberfläche auf, kommt er wieder zum Vorschein, zwischen all dem Schlick und Sand, der sich um das Verlorene und Weggeworfene angehäuft hat. Solch wiedergefundener Müll, in der Zwischenzeit gealtert, verrostet, zerbrochen, deformiert, erzählt Alltagsgeschichten von früher – die Grundkonstellation für Archäologie.

Manchmal ergeben sich für die Wissenschaftler einzigartige Gelegenheiten. Wo immer im großen Stil gegraben wird, können sie sich ansehen, was vergangene Generationen hinterlassen haben: Wird eine Eisenbahntrasse in die Landschaft gelegt, öffnen die Bagger ein Archiv. Kommen Kulturdenkmäler zum Vorschein, ist es in Deutschland Aufgabe der Landesbehörden, diese zu schützen. Ist ein Shoppingcenter auf urbanem Untergrund geplant, dürfen meist erst die Forscher ran. Sie sichten, bergen, bewahren. Es gibt Städte, die auf Archiven thronen, die ganze Jahrtausende dokumentieren: Jerusalem, Athen, Köln. Jeder Spatenstich kann einen Blick in die Vergangenheit liefern.

Amsterdams Archäologen erlebten den Idealfall. Als ihre Stadtoberen vor 20 Jahren den Bau einer U-Bahn durch das Herz der Metropole beschlossen, wurden sie von Beginn an mit einbezogen. Maximales Glück bescherte ihnen, dass die geplante Strecke durch das Flussbett der Amstel führen sollte. Nirgendwo versprach das Kratzen unter der Oberfläche ergiebiger zu werden als im Schlick des Flusslaufs, der während der 700-jährigen Geschichte der Stadt dazu da war, die Industrieabfälle und das Gerümpel ihrer Bewohner aufzunehmen.

2003 begannen die Bauarbeiten; nun, 15 Jahre später, nimmt die Nord-Süd-Linie in gut einer Woche den Betrieb auf. Acht Stationen, 16 Minuten Fahrzeit. Der 9,7 Kilometer lange und stellenweise 30 Meter tiefe Schnitt durch die urbane Unterwelt versprach an den Haltestellen Damrak und Rokin am meisten Ertrag. Die Forscher konzentrierten sich auf diese Standorte und brachten ein gigantisches Sammelsurium aus 700.000 Fundstücken ans Licht. 10.000 Einzelteile dieser archäologischen Beute werden nun öffentlich ausgestellt: Wenn die U-Bahn ab dem 22. Juli fährt, reisen Passagiere an der Station Rokin auf einer Rolltreppe durch die Vergangenheit. Sie gleiten an zwei riesigen Vitrinen vorbei mit den materiellen Überresten aus dem Alltag der Amsterdamer.

Neuzeitliche Objekte sind dabei, Handys, gebrauchte Telefonkarten, Spielzeugautos. Älter sind die meisten der abgerissenen Anker und Enterhaken, der Fibeln und Knöpfe. Murmeln und Schlüssel. Es gibt Pistolen und Patronen, Knochenflöten und Füllfederhalter. Haarbüschel, Kondome, Küchenmesser, Gebissteile. Von der ins Mittelalter reichenden Stadtgeschichte geht es weit zurück in die Vorgeschichte: Römermünzen, Schweineknochen aus vorchristlichen Jahrhunderten, Speerspitzen aus der Bronzezeit, 100.000 Jahre alte Muscheln.

Auffallend sind die riesigen Mengen tönerner Tabakpfeifen. Es sind so viele, dass sie nicht zufällig dahin geraten sein können. Tatsächlich gibt es einen Grund: Die Seeleute pflegten ihre Pfeifen ins Wasser zu werfen, bevor sie an Bord gingen. Denn auf den alten Handelsschiffen mit ihrer kostbaren Fracht war das Rauchen verboten.

Das archäologische Großprojekt trug mit dazu bei, dass die Amsterdamer sich mit dem Bau anfreunden konnten. 1997 sah dies noch anders aus. Wäre es nach dem Willen der abstimmenden Bevölkerung gegangen, hätte die Nord-Süd-Linie nie gebaut werden sollen. 65 Prozent sprachen sich in einem Volksentscheid dagegen aus – vor allem aus Sorge um die historische Innenstadt, die auf Holzpfählen steht und im Zuge früherer Projekte in Mitleidenschaft gezogen wurde. Da die Stimmbeteiligung jedoch gering war, setzte sich die Stadtregierung über das Volksvotum hinweg.

Fast aber wäre der Metrobau zu einem Debakel wie der Berliner Flughafen geworden. Die Kosten verdoppelten sich auf 3,1 Milliarden Euro, mehr als 3000 Euro pro Zentimeter Fahrstrecke. Die Bauzeit verlängerte sich um sieben Jahre. Zwischenzeitlich stand das Projekt vor dem Abbruch; eineinhalb Jahre ruhten die Bauarbeiten, nachdem eine Zeile uralter Häuser an der Vijzelgracht abgesackt war. Die Bewohner mussten evakuiert, der Untergrund der Häuser stabilisiert werden.

Seit jedoch die Touristenströme und Verkehrsprobleme fast unerträglich geworden sind, zweifeln nur noch wenige am Sinn des Projekts. Genauso unbestritten ist mittlerweile der Wert der archäologischen Sammelaktion. Sie bescherte tief greifende neue Erkenntnisse. Die Stadt Amsterdam, so verriet ein Briefsiegel, ist 75 Jahre älter als gedacht. Auch an neue Gründer müssen sich die Hauptstädter gewöhnen. Das Ur-Amsterdam war kein Bauerndorf, wie die Historiker immer angenommen hatten. Die U-Bahn brachte ans Licht, was die Pioniere im Jahr 1170 tatsächlich leisteten.

Sturmfluten hatten damals die alte Flusslandschaft durcheinandergewühlt. Dank der Verheerung entstand plötzlich ein Mündungsort am offenen Wasser – mit besten Schiffsverbindungen ins Hinterland. Die Bauern, die zwei Jahrhunderte lang die Torfmoore um die Amstel herum bewirtschaftet hatten, erkannten ihre historische Chance, ökonomisch durchzustarten. Mit Handwerk und Fernhandel schufen sie binnen eines Jahrhunderts eine boomende Stadt aus dem Nichts.

www.zeit.de/audio

Fotos: Harold Strak & Willem van Zoetendaal/Van Zoetendaal/De Harmonie Publishers (s. auch Katalog + laufende Ausstellung im Huis Marseille Amsterdam)

20./21. Jahrhundert



Archäologisches Fundstück: Handy



Kettenblatt eines Hollandrads



Seltenes Relikt: Musikkassette



Mord? Menschlicher Knochen



Aus der Unterwelt: Browning FN-5

1800–1900



Ein Gel-Döschen aus Paris



Seemanns Pfeife aus Ton



Lange gelagert: Halb leere Weinflasche



Aufziehschlüssel einer Taschenuhr



Enterhaken mit Holzschaft

1500–1800



Eisenschere, 15 Zentimeter lang



Kam wohl per Post: Siegelwachs



Kopf eines Christkind-Figürchens

Was Menschen so hinterlassen

Wer etwas auf sich hält, schafft Ordnung. **11.279 Fotos von Fundstücken**, die beim Bau der neuen Metrolinie durch Amsterdam ans Licht kamen, sind in dem Katalog **STUFF** (Sachen) auf 600 XXL-Seiten zu bewundern (Verlag Van Zoetendaal). Damit der Leser nicht den Eindruck des Messitums bekommt, haben die Autoren **alles schön aufgeräumt**. Die Funde sind in 10 Kategorien aufgeteilt und inhaltlich säuberlich geordnet, die Messer zu den Gabeln, die Waffen zu den Rüstungen.

Wer alle 700.000 Funde sehen will, klickt sich auf der Website **belowthesurface.amsterdam** durch die Epochen. Man kann das 19. Jahrhundert ansteuern oder direkt bis in die Steinzeit scrollen.



Haute Cuisine: Frittenpfanne

800 v. Chr.–1500



Gürtelschnalle aus Messing



Scherbe eines römischen Krugs



Haarbüschel, aus einer Dichtung



Drei von vielen Tausend Nägeln

100.000–800 v. Chr.



4000 Jahre alt: Hammeraxt



Zweiter Halswirbel (Schaf oder Ziege)



Lag in 9,5 Meter Tiefe: Muschel



Speerspitze aus der Bronzezeit



Relikt der Glockenbecher-Kultur

Stimmt's?

Soll man Kaffeepulver im Kühlschrank aufbewahren?
... fragt **BENEDIKT STOY** aus Toronto (Kanada)

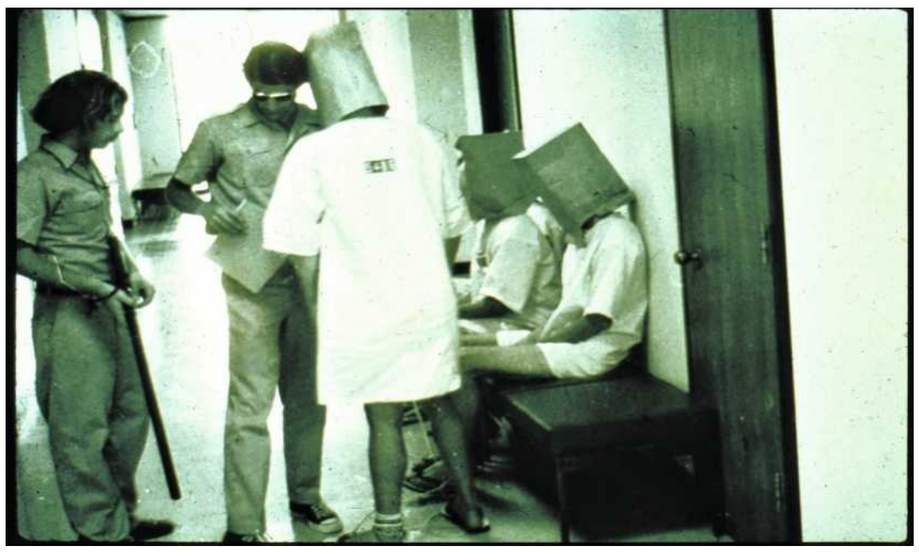
Stellt man die Frage einem Kaffee-Aficionado, wird der die Nase rümpfen: Kaffee bereite man selbstverständlich nicht aus fertigem Pulver zu, sondern aus Bohnen, die am besten erst am Vortag geröstet wurden und die man kurz vor dem Aufbrühen mahlt. Aber vielen Menschen ist das zu viel Aufwand. Wie kann man also das Aroma von Kaffeepulver am besten erhalten? Sein Geschmack hat vier Feinde: Luft, Feuchtigkeit, Licht und Wärme. Vor denen sollte man ihn schützen – und der Kühlschrank klingt zunächst nach einer guten Lösung, weil er zwei davon zuverlässig außen vor hält.

Aber Luft und Feuchtigkeit machen Probleme: Die Luft im Kühlschrank enthält alle möglichen Düfte, und die zieht das Pulver mit seiner großen Oberfläche an. Der Kaffee riecht dann schnell nach Fisch oder Käse. Und wenn man ihn in einen luftdichten Behälter füllt, bildet sich leicht Kondenswasser, das Pulver wird feucht. Beim Gefrierschrank ist die Bilanz etwas günstiger. Sowohl Pulver als auch Bohnen lassen sich dort langfristig lagern – am besten in der luftdichten Originalverpackung, die oft ein Einwegventil hat: Es lässt Kohlendioxid heraus, aber nichts hinein. Auf keinen Fall sollte man das Behältnis täglich rein- und rausstellen, auch das führt zu einem Kondenswasserproblem.

Für eine begrenzte Zeit aber lagert man das Pulver am besten in einer luft- und lichtdichten Dose an einem kühlen Ort in der Wohnung. Extreme Kälte tut den Bohnen allenfalls kurz vor dem Mahlen gut: Laut einer wissenschaftlichen Arbeit, die 2016 in *Nature Scientific Reports* erschien, ist dann die Korngröße des Pulvers homogener, und das führt zu einem besseren Aroma. Aber das ist wirklich etwas für die ganz großen Enthusiasten. **CHRISTOPH DRÖSSER**

Die Adressen für »Stimmt's«-Fragen:
DIE ZEIT, Stimmt's?, 20079 Hamburg,
oder stimmts@zeit.de.
Das »Stimmt's?«-Archiv: www.zeit.de/stimmts

www.zeit.de/audio





Fotos: PrisonExp.org

Die einen agierten als Wärter, die anderen als Gefangene: Der berühmte Versuch im Uni-Keller

Böse! Böse?

Das Stanford-Prison-Experiment steht in der Kritik. Die Forscher sollen zu Härte animiert haben **VON STEFANIE KARA**

Was sagt ein 47 Jahre altes Experiment mit 21 Teilnehmern darüber aus, woher das Böse kommt? Der Versuch wurde herangezogen, um den Holocaust zu erklären, und er wurde mit der Folter in Abu Ghraib verglichen. Er ist einer der bekanntesten in der Psychologie überhaupt: das Stanford-Prison-Experiment. 1971 ließ der Psychologie-Professor Philip Zimbardo zehn Studenten im Keller der Stanford University einsperren und von elf weiteren Studenten bewachen. Schnell eskalierte die Lage, der Versuch wurde nach sechs Tagen abgebrochen. Die gängige Schlussfolgerung: Die Gefängnissituation habe aus den willkürlich ausgewählten »Wärtern« Täter gemacht – das Böse stecke also in jedem.

Doch jetzt wachsen die Zweifel an dem Experiment, über das mehrere Filme gedreht wurden. Inzwischen sind nämlich die Original-Tonbandaufnahmen zugänglich. Der Regisseur und Sozialwissenschaftler Thibault Le Texier hat gerade ein Buch darüber geschrieben: *Histoire d'un mensonge,* »Geschichte einer Lüge«. Er war es, der Forscher auf eine besonders interessante Szene aufmerksam machte, nämlich das Gespräch zwischen dem von Zimbardo eingesetzten »Gefängnisdirektor« und einem der »Wärter«.

»Wir wollen vor die Welt treten können mit dem, was wir gemacht haben, und sagen können ›Schaut, das passiert, wenn sich Wärter so verhalten ...‹ Aber damit wir das sagen können, brauchen wir Wärter, die sich so verhalten«, sagt der Direktor darin zu dem Wärter. Er solle also ein »harter Wärter« sein. Der Wärter antwortet: »Ich bin nicht besonders hart.« Darauf der Direktor: »Nun, du musst es in dir wecken.«

Die Experimentatoren hätten direkt interveniert, um die Wärter dazu zu bringen, ihre Rolle anzunehmen und sich hart zu verhalten, schreiben Forscher um Alexander Haslam und Stephen Reicher in ihrer Analyse, die sie vorab im Online-Archiv *PsyArXiv* veröffentlichten.

Auch das Verhalten der Häftlinge war offenbar nicht immer authentisch. Einer von ihnen, Douglas Korpi, erlitt angeblich einen Nervenzusammenbruch. Jetzt zitiert ihn der Autor Ben Blum im Digitalmagazin *Medium* so: »Jeder Klinikarzt hätte gemerkt, dass ich das gefakt habe.«

Haslam und Reicher waren bereits vor 17 Jahren an einer Wiederholung des Experiments für die BBC beteiligt. Das ursprüngliche Ergebnis bestätigte sich damals nicht, denn die Wärter hielten sich zurück.

Die beiden Psychologen stellen auch einen weiteren Versuch infrage, der immer wieder zitiert wird, wenn es um das Böse im Menschen geht: das Milgram-Experiment von 1961. Darin hatten Teilnehmer anderen Menschen auf Anweisung der Wissenschaftler vermeintlich extreme Stromstöße versetzt. Blinder Gehorsam sei die Quelle des Bösen, lautete die verbreitete Schlussfolgerung. Doch Haslams und Reichers Analyse ergab, dass viele Probanden sich weigerten, weitere Stromstöße zu verteilen, wenn sie einfache Befehle erhielten. Vermittelte der Studienleiter ihnen aber, dass es wichtig für das Experiment sei, weiterzumachen, taten sie das. Die Teilnehmer hätten nicht blind gehorcht, sondern geglaubt, etwas Wichtiges zu tun, argumentieren die beiden Kritiker.

Damit reihen sich die beiden Experimente ein in eine große Zahl psychologischer Versuche, die in Zweifel gezogen werden. Kürzlich hatte es auch den berühmten Marshmallow-Test getroffen, der die Selbstkontrolle messen soll. Eine Wiederholungsstudie, welche auch die soziale Herkunft der getesteten Kinder einbezog, fand kaum Vorteile für diejenigen, die sich angesichts einer Süßigkeit beherrschen konnten.

Nicht immer bedeutet so etwas, dass eine Studie völliger Unsinn ist. Es zeigt aber, dass man genau hinsehen muss, was eigentlich untersucht wurde und wie ein Resultat zustande kam – gerade bei sehr berühmten Experimenten, von denen weithin nur das Ergebnis bekannt ist.

Erratum

In den Artikel über Statistik (»Raten Sie mal«) in der *ZEIT* Nr. 28/18 hat sich leider eine falsche Null eingeschlichen. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Mammogramm positiv ist, obwohl eine Frau keinen Brustkrebs hat, wurde mit 0,7 Prozent angegeben. Tatsächlich aber muss es 7 Prozent heißen.

ANZEIGE

EINE SCHWIERIGE BEZIEHUNG

Die einen verehrten sie als Helden, die anderen verachteten sie als Mörder. Bis heute trifft die Frage, wie Deutschlands Soldaten sein sollen, wofür sie kämpfen und sterben, den Nerv der Nation. ZEIT GESCHICHTE blickt auf die schwierige und häufig unheilvolle Beziehung der Deutschen zu ihren Soldaten.

So spannend kann Geschichte sein:
Lesen Sie jetzt eine Ausgabe gratis, und erfahren Sie mehr über deutsche Soldaten!

+ eine Ausgabe gratis lesen
+ kein Risiko, keine Kündigungsfrist



JETZT AM KIOSK

ODER HIER GRATIS TESTEN!

ZEIT GESCHICHTE-Vorteilskarte

○ **Ja, ich möchte ZEIT GESCHICHTE gratis testen!**

Anrede/Vorname/Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

○ **Ja, ich möchte von weiteren Vorteilen profitieren.** Ich bin daher einverstanden, dass mich DIE ZEIT/ZEIT ONLINE per Post, Telefon oder E-Mail über interessante Medien-Angebote und kostenlose Veranstaltungen informiert (diese Einwilligung kann ich jederzeit widerrufen).

×

Datum Unterschrift

Schicken Sie mir eine Ausgabe ZEIT GESCHICHTE gratis frei Haus. Wenn mir das Magazin gefällt, brauche ich danach nichts weiter zu tun. Ich beziehe dieses dann 6x im Jahr für zzt. nur 6,15 € pro Ausgabe und spare über 10% gegenüber dem Einzelkauf. Angebot nur in Deutschland gültig. Auslandspreise auf Anfrage. Diese Bestellung kann binnen 14 Tagen ab Erhalt der 1. Ausgabe ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen werden. Mein Abonnement ist auch danach jederzeit kündbar. Ausführliche Informationen zum Widerrufsrecht unter www.zeit.de/wr. Ihre Daten sind nach der Datenschutzgrundverordnung geschützt und werden nach deren Richtlinien verarbeitet. Ausführliche Informationen hierzu unter zeit.de/dsgvo. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, 20095 Hamburg. Belieferung, Betreuung und Zahlungsabwicklung durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, 20444 Hamburg.

ZEIT GESCHICHTE, Leser-Service, 20080 Hamburg
040/42237070* 040/42237090*
abo@zeit.de* www.zeit.de/zg-gratis
*Bitte Bestellnummer angeben

Bestellnr. 1777125

Jetzt bestellen: www.zeit.de/zg-gratis

ZEIT Geschichte

Muskeln aus dem Kraftwerk

Mit minimalem Zeitaufwand viel Kraft aufbauen, das verspricht die Trainingsmethode EMS. Funktioniert sie? VON HARRO ALBRECHT

Ausdauertraining war früher, Fettverbrennung und Gelenkigkeit sind von gestern. Muskeln sind das neue Ding im Fitnessgeschäft. Mehr Muckis helfen gegen Diabetes und andere Stoffwechselerkrankungen, sie schützen vor Rückenschmerzen, sie geben mentalen Halt. Das hat sich herumgesprochen. Wer heute in ein Fitnessstudio geht, sieht an den Langhanteln nicht mehr nur aufgeblasene Bodybuilder schwitzen, sondern zunehmend junge Frauen und (noch) schmale Männer. Regelmäßig zwei-, dreimal Training in der Woche sollte es schon sein. Doch vielen fehlt diese Zeit zum Muskelaufbau.

Kleine Ladengeschäfte bieten jetzt einen wundersamen, zeitsparenden Kraftspender an: Pulsierenden Strom. 2500 solcher Mikrostudios soll es in Deutschland bereits geben. Dort versuchen Menschen mit Elektro-Myo-Stimulation (EMS) abzunehmen und Muskeln aufzubauen. »Ein Traumkörper mit nur 2 mal 20 Minuten in der Woche«, verspricht ein Anbieter. Heute nutzen Gesunde diese Technik als Ganzkörpertraining – in der Medizin ist die Stimulation für einzelne Muskeln schon länger bekannt, beispielsweise nach orthopädischen Operationen. Doch wie nützlich und vor allem wie sicher ist EMS?

Die Idee hinter jedem Muskeltraining ist vergleichsweise simpel. Sobald ein Muskel nicht mehr gefordert ist, stellt er das Wachstum ein oder schwindet sogar. Umgekehrt wachsen Muskeln immer dann, wenn sie ungewohnten Belastungen ausgesetzt sind – etwa nach dem Stemmen schwerer Gewichte. Bei der EMS sorgt Strom für die Belastung. Dafür legen die Trainierenden Anzüge mit angefeuchteten Elektroden an. Über diese gelangen 85-mal in der Sekunde schwache Stromimpulse durch die Haut in die Muskeln. Die Folge: Ganz ohne Bewegung schnurren die Muskelfasern zusammen – und die Sportler halten gegen diese künstliche Anspannung. Diese Phasen dauern nur wenige Sekunden, kurze Pausen folgen. Diese Muskelarbeit erfordert extremen, schweißtreibenden Einsatz. Ganzkörper-EMS (englisch Whole Body EMS oder kurz WB-EMS) nennt sich das Trainingskonzentrat.

Aber bringt es auch etwas? »Nein, es ist nicht effektiv«, antwortet Nicola Maffiuletti knapp. Der Sportwissenschaftler arbeitet am Human Performance Lab der Zürcher Schulthess Klinik und beschäftigt sich seit 20 Jahren mit der Wirkung von Strom auf die Muskulatur. Maffiuletti versuchte zu quantifizieren, was die Stimulation des ganzen Körpers oder einzelner Muskeln bewirkt. Er entnahm Muskelproben und entdeckte, dass vor allem hautnahe, schnelle Muskelfasern gereizt worden waren. »Weil der Strom nicht sehr tief in die Muskeln eindringt«, sagt Maffiuletti. Die wenigen aktivierten Muskelfasern ermüden sehr schnell, nach der WB-EMS fühlt man sich deshalb ordentlich kaputt.

Aber dies ist kein Hinweis auf Erfolg. Das Training, sagt der Sportwissenschaftler, sei ziemlich künstlich und würde keine für den Alltag brauchbaren (funktionalen) Muskelmassen produzieren – schon gar nicht, wenn man nur einmal die Woche trainiere. Maffiulettis desillusionierendes Fazit: »Für gesunde Menschen, die normalerweise fürs Krafttraining ins Fitnessstudio gehen würden, gibt es aus wissenschaftlicher Sicht keinen Grund, EMS zu bevorzugen – das betrifft auch die Stimulation von einzelnen Muskeln.«

Warum schwören trotzdem viele Menschen auf EMS? »Die Leute haben schon ewig diesen Wunsch, dass es irgendeine Wunderübung gibt«, sagt Maffiuletti, »und sie denken, EMS könnte diese magische Methode sein.« Der Zürcher Sportwissenschaftler hält WB-EMS für eine vorübergehende und von Geräteherstellern gepushte Erscheinung, die durch den nächsten Sporttrend ersetzt werde. Zumal die Kosten mit rund 80 Euro monatlich (bei nur einer Trainingseinheit pro Woche) hoch seien.

Mit diesem vernichtenden Fazit ist die Diskussion keineswegs beendet. Selten trifft man in der Medizin auf so konträre Ansichten wie im Fall der EMS. »Das ist schon eine sehr nützliche Sache«, findet Wolfgang Kemmler, »gerade für Leute, die sich die Zeit für ein konventionelles Training nicht nehmen wollen.« Der Sportwissenschaftler von der Universität Erlangen-Nürnberg forscht ebenfalls seit Jahren über Muskeln und Strom. Wo Maffiuletti in Muskelbiopsien keine zufriedenstellenden Veränderungen finden konnte, entdeckte Kemmler in Kernspintomografien überzeugendes Wachstum. Für ihn ist die Sache glasklar: »Es gibt Muskelzuwachs.« Die WB-EMS fördere die Maximalkraft und in etwas geringerem Maß die Schnellkraft. Der Trainingseffekt sei vergleichbar mit dem hoch gelobten, ebenfalls zeitsparenden hochintensiven Intervalltraining (*ZEIT* Nr. 15/16).

Ein wenig »Hype« wittert Wolfgang Kemmler indes auch. »Ein Otto-Normal-Verbraucher, der ein konventionelles Krafttraining machen kann, muss nicht EMS machen«, sagt er. »Aber wer sind wir denn, dass wir den Leuten vorschreiben, was sie zu tun haben.«

Über den Trainingseffekt der elektrischen Ganzkörperstimulation bei Gesunden mögen Maffiuletti und Kemmler sich trefflich streiten, die potenzielle Gefahr sehen sie ähnlich. Es geht um die »Rhabdomyolyse«. Das ist keine Raubsaurierart, sondern eine unschöne Nebenwirkung der WB-EMS. Die Muskeln mancher Menschen reagieren sehr empfindlich auf den ungewohnten Elektrostress, sie lösen sich sogar teilweise auf (das besagt die Wortendung »lyse«). Der massive Abbau von Muskelfasern schwemmt Eiweißschrott in Adern und Nieren. Letztere werden dadurch belastet. Der Urin färbt sich tief dunkel. In Nicola Maffiulettis Klinik kamen Patienten deshalb schon auf die Intensivstation. Im Januar schlug die Deutsche Gesellschaft für Klinische Neurophysiologie und funktionelle Bildgebung Alarm: »EMS-Training: Neurophysiologen warnen vor Überlastung und Nierenschäden«, hieß es in einer Pressemeldung.

Rhabdomyolysen sind wahrscheinlich selten, bleibende Schäden gibt es mutmaßlich nicht, aber mangels Statistiken kann das niemand genau sagen. Sicher ist indes: Selbst bei weniger Empfindlichen ist nach einem EMS-Training die Kreatinkinase – ein Enzym, das Muskelschädigung anzeigt – bis zu 1000-fach erhöht.

Insbesondere Anfänger können es mit dem Training schnell übertreiben, zumal sie im Stromtraining noch weniger als beim Gewichteheben ihre persönliche Belastungsfähigkeit einschätzen und dosieren können. Deshalb plädiert auch Kemmler für eine Trainer-Ausbildung und das Beachten strikter Regeln (siehe Kasten).

Trotz der Zweifel an der Wirksamkeit, trotz der potenziellen Gefahren gilt sowohl für Maffiuletti als auch für Kemmler als gesichert, dass Kranke und Menschen, die nach einer Operation längere Zeit immobil sind, von einer Strombehandlung profitieren können. Bei ihnen schwinden die oberflächlichen schnellen Muskelfasern besonders rasch. »Die Reizung eines einzelnen Muskels«, sagt der Sportwissenschaftler Nicola Maffiuletti, »ist dann effektiver als eine konventionelle Physiotherapie.« Studien zeigen, dass nur eine Stunde EMS am Tag mit geringer Intensität den Muskelschwund verlangsamen kann. »Das Problem ist«, sagt Maffiuletti, »dass 95 Prozent der Ärzte auf Intensivstationen ihre Routinen nicht ändern wollen.«

Nicht nur Kranke können von dem elektrischen Training profitieren, sondern auch alte und sehr alte Menschen. Es ist bekannt, dass ab dreißig mit jedem Jahrzehnt bis zu fünf Prozent der Muskelmasse verloren gehen und vor allem die muskelsteuernden Nerven absterben. Dieser Schwund beschleunigt sich ab 65 mit sichtbaren Folgen. Setzen sich alte Menschen im Bus hin, sieht man vielen die erhebliche Kraftlosigkeit an. Ab einer gewissen Höhe können sie die Körperspannung nicht mehr halten und plumpsen einfach in den Sitz. Sarkopenie, »Mangel an Fleisch«, heißt dieser extreme Muskelschwund. Unter 60- bis 70-Jährigen sind bis zu 13 Prozent betroffen, bei den über 80-Jährigen sind es 50 Prozent. Die Menschen stürzen häufiger, sie verletzen sich leichter und sterben etwas früher. Das Problem wird in einer überalternden Gesellschaft noch deutlich zunehmen. Das Gegenmittel: eine eiweißreiche Ernährung und Gewichte stemmen.

Das Schöne ist, dass Muskeln zeitlebens für Wachstumsimpulse empfänglich sind. Im Prinzip können und sollten 90-Jährige noch mit Hanteln trainieren. »Bei älteren Menschen reichen ja schon 60 bis 65 Prozent der Maximalbelastung für Muskelaufbau«, sagt Kemmler.

Fehlen Beweglichkeit und Motivation, kann WB-EMS aushelfen. Kemmler wies nach, dass nicht nur die Kraft zunimmt, sondern im Bauch gleichzeitig das problematische Fett wegschmilzt. Auch Ältere sollten das EMS-Training aber nur unter fachlich geschulter Aufsicht in Angriff nehmen. Personal Training jedoch ist zeitintensiv und teuer. »Ich könnte mir vorstellen«, sagt Kemmler, »dass ein gut geführtes Altersheim für betuchte Menschen so etwas anbietet.« Es wäre eine elektrisierende Seniorenresidenz.

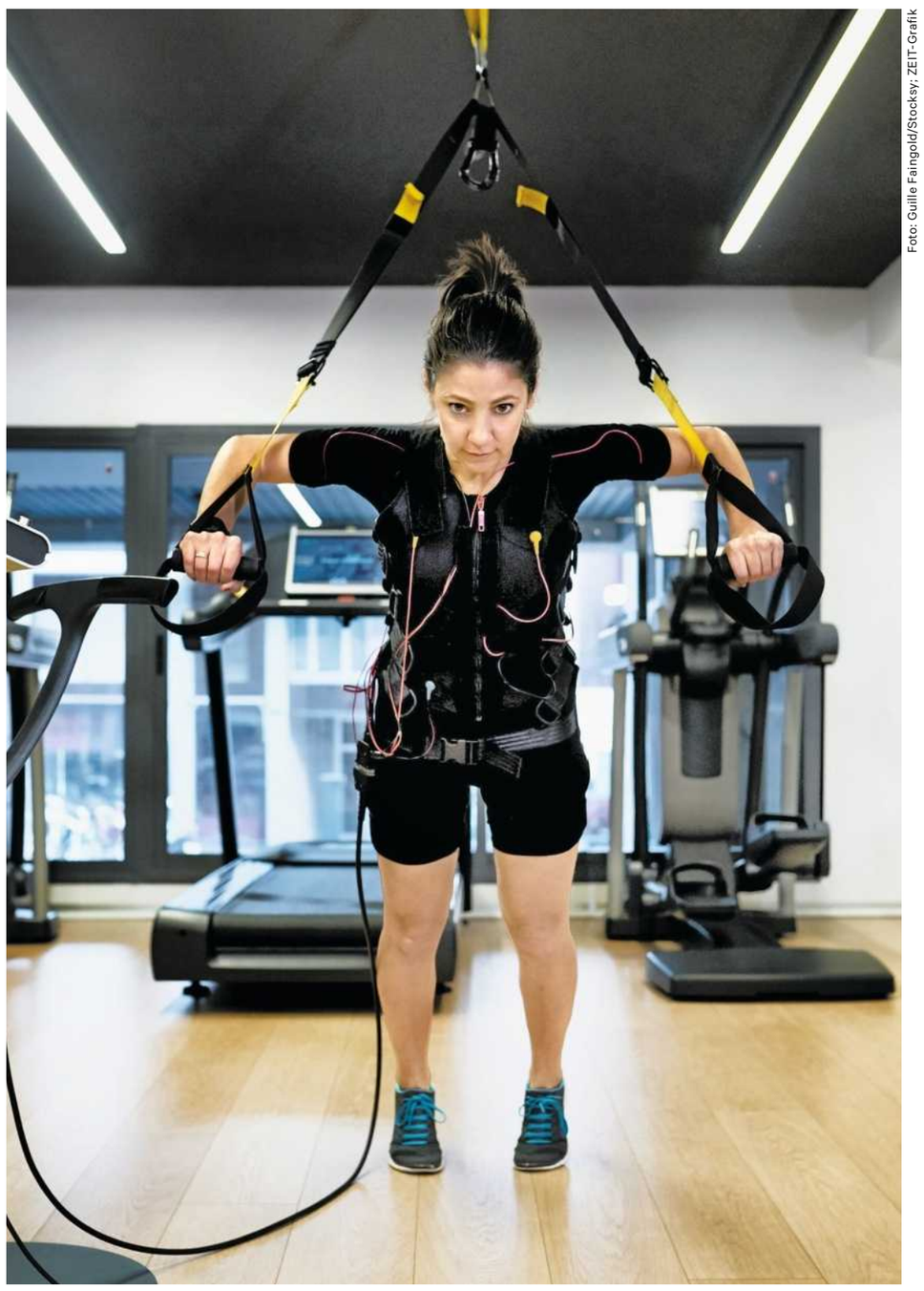


Foto: Guille Faingold/Stocksy; ZEIT-Grafik

Noch mehr Kraft? Zusatzimpulse bei herkömmlichem Muskeltraining

Vorsicht, Spannung!

Stromunterstütztes Krafttraining ist extrem intensiv. Der Bundesverband Gesundheitsstudios Deutschland mahnt zur Vorsicht und hat mit Universitäten **Leitlinien zur Anwendung von Ganzkörper-EMS** veröffentlicht (https://bit.ly/2kpjRJt):

- nie mit einem Infekt starten
- vor dem Training Kohlenhydrate essen
- vorher und nachher mindestens einen halben Liter trinken
- anfangs nur kurz, wenig intensiv, höchstens einmal pro Woche üben
- frühestens nach acht bis zehn Wochen das Maximum anpeilen
- nach einer Trainingseinheit vier Tage Pause
- bei großen Schmerzen und Unwohlsein: Arzt aufsuchen

HEILEN MIT STROM

Reizende Therapie

Erstaunliche Wirkungen in Gehirn, Rückenmark und Muskulatur

Schon 1780 ließ Luigi Galvani Froschschenkel mit Strom zucken. Seitdem werden fließende Elektronen erfolgreich in der Medizin eingesetzt.

Gegen Schmerz
Die Transkutane Elektrische Nervenstimulation (Tens) lindert Schmerzen mit Reizen von bis zu 30 Milliampere. Sie geht auf die Erkenntnis zurück, dass sich Schmerzreize im Rückenmark mit einer Art Gegenimpuls blockieren lassen. Die begrenzt effektive Methode wird begleitend zu anderen Maßnahmen eingesetzt.

Im Sport
Auch die Elektrostimulation der Muskeln arbeitet mit niedrigen Spannungen und Stromstärken zwischen 50 und 90 Milliampere. Stromimpulse können die Funktion von Herzschrittmachern stören und bei vorgeschädigten Herzen Vorhofflimmern auslösen. Aber selbst unter diesen Umständen ist eine EMS möglich. Herzpatienten sollten vorher ihren Kardiologen konsultieren.

Bei Depressionen
Seit den 1930er-Jahren gibt es die Elektrokrampftherapie (EKT). Lange als grausam verschrien, wirkt sie aber bei vielen schweren Erkrankungen. Rund 30 Sekunden lang fließen bis zu 900 Milliampere durch das Gehirn. Die Folge: Übererregung der Nerven und Ausschüttung vieler Botenstoffe, was die aus dem Gleichgewicht geratene Hirnchemie wieder ins Lot bringen soll.

Nach Herzstillstand
Spektakuläre Anwendung ist die Defibrilation. Bei Herzrhythmusstörungen, Kammerflimmern und Kammerflattern werden über zwei Metallplatten auf der Brust bis zu 40 Ampere durch den Herzmuskel gejagt. Der Strom wirft im Erfolgsfall die Rhythmuszentren im Herzen wieder an.

ANZEIGE



Essenszeiten

Wie hat sich die Ernährung der Deutschen in den vergangenen hundert Jahren verändert? Jedes Jahrzehnt hatte seine Essensmode – die von Angebot, Ideologie, Zuwanderung und Urlaub bestimmt wurde

1920er

Ein neuer Trend kommt auf: Naturkost aus Reformhäusern, von denen in Deutschland über 2000 entstehen. An der Hauptmahlzeit ändert sich noch wenig, sie wird nur etwas besser, internationaler und weniger fettreich.



1930er



1930er: Der Nationalsozialismus drängt die internationale Küche zurück. Gemeinsames Essen aus einem Topf wird ideologisch aufgeladen, hat aber auch praktische Gründe: Ein Drittel der Deutschen isst mittlerweile in Kantinen.

1940er: Spinat ist das erste Tiefkühlprodukt. Es gibt vermehrt Fisch. Mehr als die Hälfte der Modernisierungsinvestitionen fließt in den Agrar- und Lebensmittelsektor. Wegen regulierter Preise geben die Deutschen fünfzig Prozent des Einkommens für Lebensmittel aus.

1950er: Konservenkost wird populär, urlaubsbedingt auch die italienische Küche. Konsequenz: Dosenravioli. Fleisch- und Gemüsekonsum steigen, auch wegen verbesserter Kühl- und Tiefkühltechnik.

1960er: Zuwanderung und Reisen verhelfen vor allem der italienischen Küche zum Durchbruch. Durch steigende Reallöhne gibt die Mittelschicht nur noch 30 Prozent für Essen aus.

1940er



1950er



1960er



1970er



1970er: Der Europäische Wirtschaftsraum verändert den Speiseplan – Käse, Salate, Gemüse und Früchte aus ganz Europa sind fortan erhältlich. Die Käseauswahl wird größer, der Konsum steigt von vier Kilogramm pro Jahr (1950) auf zehn Kilo (1970) – heute sind es 25 Kilo.

1980er: Die bürgerliche Oberschicht kann sich kulinarisch nicht mehr mit Masse abheben, sondern durch besondere Lebensmittel. Und die Küche selbst wird zum Wohnbereich, wo man auch Gäste empfängt. Die Ausgaben für Lebensmittel in der Mittelschicht sinken auf die heutigen rund 15 Prozent und weniger.

1990er: Übersee-Tourismus und Zuwanderung globalisieren auch die Küche. Chinesisches Essen etwa – oder zumindest das, was man hier dafür hält – gibt es nun auch als Fertigprodukte.

2000er: Biologische und regionale Produkte werden Mainstream. Die Anzahl der Öko-Höfe hat sich seit der Jahrtausendwende verdoppelt.

1980er



1990er



2000er



2010er

Der Fleischkonsum ist rückläufig. Verbrauchte in den Neunzigerjahren jeder Deutsche etwa 65 Kilogramm im Jahr, sind es 2017 nicht ganz 60. Vegetarische und vegane Küche gelten als angesagt. Die Avocado erlebt einen Boom. Wichtig auch: Essen muss fotogen und repräsentativ sein.





ZUM RAUSTRENNEN

N° 474

Die Themen der letzten Grafiken:

473 Küstendünen

472 Stau

471 Technikfeindlichkeit

Die Zutatenliste:

1920er: Milch, Haferflocken, Zucker, Haselnüsse, Rosinen
1930er: Linsen, Speck, Bohnen, Erbsen, Würstchen
1940er: Fisch (in diesem Fall Dorade), TK-Spinat
1950er: Dosenravioli
1960er: Makkaroni, Tomate (als Ausgangsbasis für Tomatensoße)
1970er: Cocktailtomate, Mozzarella, Rucola
1980er: Parmesan, Olive, Chorizo, grüne Peperoni
1990er: Pak Choi, Mie-Nudeln, Chilischoten
2000er: Rotkohl, Kürbis, Rote Bete, Pastinake
2010er: Süßkartoffel, Tofu, Avocado

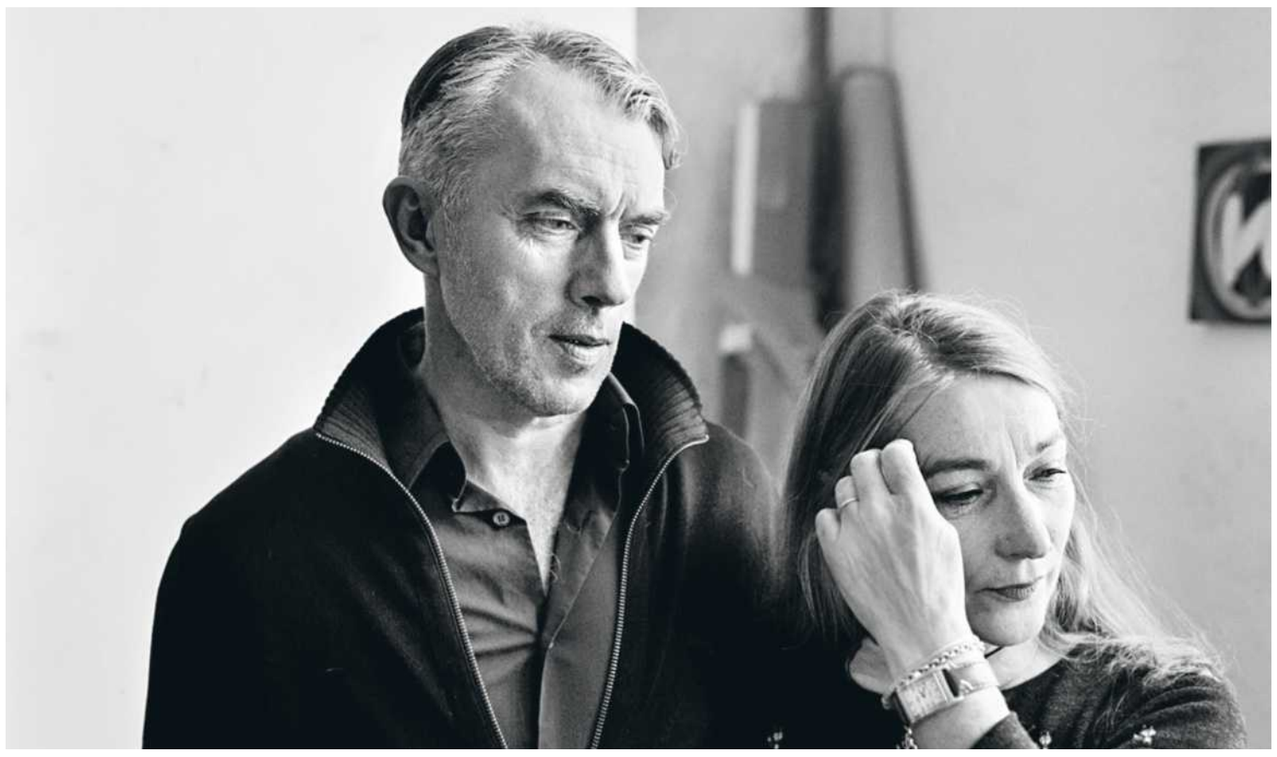
Fotos:
allezhopp Studio

Recherche:
Tin Fischer

Beratung:
Prof. Uwe Spiekermann, Universität Göttingen, Autor von »Künstliche Kost: Ernährung in Deutschland, 1840 bis heute«

FEUILLETON

Daran glaube ich nicht!
Ein junger Atheist würde seiner frommen Familie gern die Wahrheit sagen
Seite 46



Neo Rauch und Rosa Loy in ihrem Leipziger Atelier 2017 – sowie eine Gemeinschaftsarbeit von 2012: »Die Jagdgesellschaft«

Die Birne in der Fassung

Neo Rauch und Rosa Loy, zwei bildende Künstler, entwerfen die Ausstattung für den neuen »Lohengrin« bei den Bayreuther Festspielen. Ein Gespräch über das Licht der Aufklärung, das ewig Unergründbare und den Gleitfilm der Musik



Ein Sommertag in Bayreuth, wir steigen den Grünen Hügel hinauf, wo wir Neo Rauch, Rosa Loy und Yuval Sharon treffen, das Regieteam des neuen »Lohengrins« bei den diesjährigen Wagner-Festspielen. Eine ältere Dame kreuzt unseren Weg, fünf große Hunde an der Leine, Neufundländer, jene schon vom Ahnherrn Richard Wagner bevorzugte Rasse. Kurz vor dem Festspielhaus biegt das Gespann links ab, zur Villa der Festspielchefin Katharina Wagner. Auch das Ehepaar Rauch/Loy hat einen Hund, eine Mops-Dame, die das Interview sanft schnorchelnd grundiert.

DIE ZEIT: Herr Rauch, wir haben den Eindruck, dass es in Ihrem Werk bereits die eine oder andere Wagner-Kulisse gibt, ohne dass Sie bislang am Theater gearbeitet haben. Wie gehen Sie als Maler mit dem Bühnenraum um?

Neo Rauch: Die Dreidimensionalität liegt im Wesen eines Bühnengeschehens begründet, wenngleich sie nur halb erfassbar ist. Wir haben uns in der Arbeit an *Lohengrin* beizeiten auf ein klassisches Kulissentheater kapriziert. Also: Schritt zurück nach vorn in die Vergangenheit der Bühnendekorationskunst, das Risiko in Kauf nehmend, etwas Vorstadtbühnenhaftes zu elaborieren. Gleichzeitig wollten wir das Programm mit neuem Stoff aufladen.

ZEIT: Weshalb dieser ästhetische Rückschritt? Zu sehen ist, so viel darf verraten werden, ein bühnenbreiter bemalter Rundhorizont, sehr blau.

Rauch: Ich hatte die Idee, etwas auf die Bühne zu bringen, was ich selber gern sehen würde und nur allzu selten zu sehen bekam. Es war mir wichtig, das Ganze mit den Mitteln der Malerei zu gewährleisten und ihre Möglichkeiten auszuloten. Das heißt: die Zweidimensionalität so zu platzieren, dass eine Raumwirkung entsteht.

Rosa Loy: Wenn man Zweidimensionalität auf der Bühne staffelt, entsteht ja Dreidimensionalität. Außerdem müssen und wollen wir uns der sehr speziellen Akustik des Festspielhauses unterordnen. Das Bühnenbild beugt sich dem Gesang. Wir haben die Kulissen so gestaffelt, wie man es von alten ausfaltbaren Postkarten kennt.

ZEIT: Oder von der Barockbühne her?

Loy: Ja, und dann gibt es wiederum Brüche mit ganz modernen Einschüben, bei den Requisiten zum Beispiel.

ZEIT: Sie bezeichnen Ihre Bilder als Ausstülpungen Ihres inneren Wesens, Herr Rauch. Wie lässt sich das im Gesamtkunstwerk verwirklichen, in der kollektiven Theaterarbeit?

Rauch: Der Gleitfilm, auf dem es möglich war, das Innere nach außen zu stülpen, ohne andere damit zu erschlagen, war die Musik. Wagners *Lohengrin* hatte nun seit sechs Jahren die Rolle eines Dauergastes in meinem Atelier. Er bildete den Rahmen für meine ganze Atelierarbeit.

ZEIT: Hat sich dabei auch so etwas eingestellt wie Angst oder Ehrfurcht vor der Musik?

Loy: Wenn man als freischaffender Künstler Angst hat, kann man es gleich bleiben lassen. Das blockiert. Wir sind trainiert darin, offen zu sein, unsere Kanäle offen zu halten, um die ganzen Zuraunungen in uns zu erfahren und umzusetzen.

ZEIT: Herr Sharon, Sie stießen 2016 zu der Produktion hinzu und sprangen für Ihren lettischen Kollegen Alvis Hermanis ein, der beschlossen hatte, nicht mehr in Deutschland zu arbeiten. Er haderte mit seinen deutschen Kritiken und mit Angela Merkels Flüchtlingspolitik.



Yuval Sharon führt bei »Lohengrin« Regie

Yuval Sharon: Ich bin ganz offen und ohne fertiges Konzept zu Neo und Rosa nach Leipzig gekommen. Dann habe ich mich gefragt: Was wird mir von ihren Bühnenbildern erzählt? Daraus ist ein Konzept entstanden. Man musste das Bild in Bewegung setzen. Das Tolle an Wagner ist ja seine Idee der unendlichen Melodie, einer sich endlos bewegenden Handlung.

ZEIT: Lohengrin betritt die Welt Brabants, um Elsa in einem Gottesgericht beizustehen. Er trägt eine »glänzende Silberrüstung«, schreibt Wagner, sein Nachen wird von einem Schwan gezogen. Lohengrin rettet Elsa, indem er um ihre Hand anhält. Dafür, das ist der Preis, darf sie ihn nie nach seinem Namen fragen. Wie halten Sie es mit dem Wunder, mit dem Auftreten des Numinosen in Gestalt des Schwanenritters?

Rauch: Man soll ja staunen und sich nicht wundern. Staunenswertes wird sich hoffentlich zutragen. Die Lichtregie Reinhard Traubs ist in dieser Hinsicht ein ganz wesentlicher Motor. Sie führt uns vor Augen, was in der Malerei möglich wäre, wenn man sich der Beleuchtung bedienen könnte.

ZEIT: Ist Licht die ultimative Farbe?

Loy: Licht ist die Potenzierung der Farbe.

ZEIT: Brauchen Ihre Bilder die Bewegung des Körpers im Raum überhaupt, die Kostüme, die Musik?

Rauch: Eigentlich brauchen sie das nicht. Man kann auch Genuss aus der reinen Betrachtung dessen ziehen, was man an statischem Material vorfindet. Aber wir haben es hier mit einer Oper zu tun, das heißt, bewegte Körper sind willkommen. Wir arbeiten auch mit Projektionen, mit Erbstüll, einem transparenten Vorhang, der vor das Geschehen gehängt wird. Das führt zu einer verwirrenden Vielschichtigkeit.

Loy: Es geht ja auch um die Verzauberung des Stücks und des Publikums.

Sharon: Wir organisieren Schwebezustände. Lohengrin kommt aus einer reinen Welt, und je länger er in der echten Welt verweilt, desto schmutziger wird er. Davon handelt diese Geschichte: wie man ein Ideal in die Realität bringt.

Rauch: Die Wirklichkeit ist doch eine Zone, in der die Anschmutzung ständig zu gewärtigen ist. Wir entheben uns hier der Wirklichkeit. Wir versetzen uns in einen Zustand, der bühnenbildnerisch schon durch die Lokalisierung des Geschehens in einem Schilfgürtel angelegt ist, einem Bereich, in dem unsere Trittsicherheit infrage gestellt wird. Wir treten in die Zone des Morbiden ein, wo das Rationale und das Unterschwellige aufeinanderstoßen und ineinanderfließen.

ZEIT: In den Bildern Neo Rauchs gibt es immer wieder Symbole des Bösen, die Schlange zum Beispiel. Wäre die altmodische Seite Ihres Bühnenbilds auch eine, die das Böse und das Gute ausleuchtet?

Rauch: Das wäre schön, wenn es so erfahrbar wäre. Allerdings ist das Ambivalente der Motor allen künstlerischen Wollens. Das Sowohl-als-auch, dem wir kein Entweder-oder entgegensetzen. Insofern gibt es das Böse in paritätischen Anteilen.

Loy: Gucken wir uns die Ortrud an. Die Figur ist nicht absolut böse. Sie ist Landesmutter in Brabant. Sie muss ihre Interessen vertreten. Und Elsa macht in der Auseinandersetzung mit Ortrud und durch Ortrud eine wunderbare Entwicklung durch. Am Anfang ist Elsa die kleine Naive.

ZEIT: Aber dann wächst in ihr das Verlangen nach Aufklärung, und sie setzt sich über Lohengrins Frageverbot hinweg.

Loy: Sie hat einen Anspruch darauf zu erfahren, wen sie heiratet!

Sharon: Meiner Ansicht nach lautet die Botschaft des Stücks: Man darf nicht blind vertrauen. Das beginnt nicht erst mit dem Frageverbot, sondern bereits im Scheingericht des ersten Akts, wo die Brabanter Elsa ohne Beweis fast verbrennen. Diese Hexenjagd zeigt eine gesellschaftliche Haltung, die überwunden werden muss: die der absoluten Kritiklosigkeit. Elsas Befreiung von Lohengrin und von dieser Gesellschaft ist die Heldentat der Oper.

ZEIT: Im Grunde handeln alle Wagnerschen Musikdramen vom Eintritt des Künstlers in die Welt. Ist Lohengrin für Sie auch ein Alter Ego?

Rauch: Lohengrin? Na ja. Als Gralsritter ist er mit energetischen Sachverhalten betraut und vertraut und spürt ihnen nach. Das macht seine Singularität aus. Er wird als Energiebringer in die Handlung eingespeist. Die Gesellschaft harrt seiner, um aus der Erstarrung herauszukommen und illuminiert zu werden.

ZEIT: Wie groß ist Lohengrins Anrecht darauf, ein Fremder, ein Außenseiter zu bleiben? Haben Parallelen im aktuellen politischen Geschehen für Ihre Arbeit eine Rolle gespielt?

Sharon: In unserer Zeit müssen wir Elsas Zweifel loben. Das Nachfragen fördert ein freies Individuum. Das gehört zum Romantizismus und zum Wagnerschen Vormärz und ist heute dringlicher denn je. Wir können die Wahrheit oft nicht mehr von den Fantasiewelten um uns herum unterscheiden. Elsa aber lässt sich nicht blenden, sie braucht das Wissen.

Rauch: Woher kommt der Kerl? Wer ist dieser geheimnisvolle Liebhaber? Er ist eine Projektionsfigur.

Loy: Das haben wir immer mit Fremden. Alles, was wir uns wünschen, wird auf sie projiziert. Und wenn sie dann da sind, bröckelt die Projektion.

Rauch: Xenophilie.

ZEIT: Sehen Sie in der Xenophilie eine größere Gefahr als in der Xenophobie?

Loy: Das ist ein sehr brisantes Thema, nur so viel dazu: Ich halte nichts davon, über Ängste zu diskutieren und sie so mit Energie aufzublasen. Füttern wir lieber die Nächstenliebe.

ZEIT: Mit Kunst?

Rauch: Wir leben in einer Zeit, in der sich die Aufklärung scheinbar auf dem Rückzug befindet. Es gibt ein Anbranden von Irrationalismus. Reli-

Fortsetzung auf S. 36

Zwei Maler in Bayreuth

Neo Rauch, 1960 in Leipzig geboren, gilt als einer der gefragtesten deutschen Maler weltweit. Seine Bilder erzielen in den USA Preise von über einer Million Dollar. Rauch war Meisterschüler von Arno Rink und avancierte mit seiner figürlich-surrealen Ästhetik zum Protagonisten der **Neuen Leipziger Schule**. 1985 heiratete er seine zwei Jahre jüngere Studienkollegin **Rosa Loy**. So wie das Künstlerpaar gelegentlich zusammen malt, so begreift sich auch der Bayreuther »Lohengrin« unter der musikalischen Leitung von **Christian Thielemann** als dezidiertes Gemeinschaftsprojekt (Premiere am 25. Juli, Kino-Übertragung um 18 Uhr). Den Regisseur **Yuval Sharon** jedenfalls – 39 Jahre alt und gebürtiger Amerikaner – wollten die beiden beim ZEIT-Gespräch unbedingt mit dabeihaben.

Abb.: Gemeinschaftsarbeit Rosa Loy und Neo Rauch »Die Jagdgesellschaft« 2012/VG Bild-Kunst, Bonn 2018; Fotos: Uwe Walter (Gemälde); Julian Baumann (o.); laif (r.); dpa (u.)

Lachen ist die schlechteste Medizin

Wie der Netflix-Auftritt einer Komikerin ein Genre verändert

Am schönsten strahlt eine Kunstform in jenem Augenblick, in dem ein talentierter wie gnadenloser Künstler schon den Vorschlaghammer über seinem Kopf schwingt, weil er die Form sogleich zertrümmern, sie dekonstruieren wird in kleine Brösel, die wir nur noch auffegen und entsorgen dürfen. So geschah es dem Roman, der Skulptur, der Sinfonie. Und so geschieht es nun der Stand-up-Comedy. In den vergangenen Jahren stand diese Form der Populärkultur in einmaliger Blüte, vom goldenen Zeitalter war die Rede und von Comedians sprach man als den *public intellectuals* der Gegenwart. Vor allem Netflix hob das Genre in den Zenit, wöchentlich neue, brillante Stand-up-Comedy-Auftritte, sogenannte Specials, veröffentlichte der Online-Videodienst. Zuletzt erschien das Programm *Nanette* der Australierin Hannah Gadsby, aufgezeichnet in der Oper von Sydney. Doch nach *Nanette* wird Stand-up-Comedy nicht mehr dasselbe sein wie zuvor.



Die 40-jährige Australierin Hannah Gadsby

Man hört das Sausen des Hammers bereits im ersten Akt, als Gadsby von ihrer Jugend auf dem Land erzählt und der Verachtung, die ihr entgegenschlug. Weil sie lesbisch ist. Weil andere sie für einen Mann halten. Amüsant erzählt sie von einem homophoben Typen, der sie nachts an einer Bushaltestelle beschimpft als »Scheißschwuchtel« und ihr Prügel androht, bis er merkt, dass er gar keinen Mann vor sich hat: »Oh, tut mir leid, ich schlage doch keine Frauen!« Während Gadsby anfangs noch Witze strickt aus ihrer Biografie, wie wir das von einer Komikerin erwarten, verweigert sie irgendwann die Arbeit, im Laufe dieser mythischen *one hour,* der einen Stunde, die ein Stand-up traditionell umfasst. »Ich sollte«, gesteht sie schließlich, »mit Comedy aufhören.« Denn Witze helfen nicht mehr. Witze haben eine Einleitung und eine Pointe. Eine Geschichte aber, ihre Geschichte, die habe nicht nur einen Anfang und eine Mitte, die habe auch ein Ende. Und Komiker erzählen nie das Ende. Dass jener Typ nachts an der Bushaltestelle sie dann doch zusammengeschlagen hat – dahinter passt keine Pointe mehr. Lachen, sagt Gadsby noch, sei keine Medizin, und dann wirkt der Vorschlaghammer ein auf eine Kunstform, bei der wir uns lange genug in der Illusion gewiegt haben, eine Pointe sei ein angemessenes Ende für irgendwas. LARS WEISBROD

Qualitätssicherung

Thilo Sarrazin muss seinen Verlag wechseln und verlangt Schadensersatz

Ende August erscheint ein neues Buch von Thilo Sarrazin, und es ist jetzt schon klar, dass es ein Bestseller wird. So weit nichts Neues. Alle vier bisher bei der Deutschen Verlags-Anstalt erschienenen Bücher des früheren Berliner Finanzsenators, Ex-Bundesbankers und SPD-Mitglieds waren Bestseller. Sein legendäres Untergangsbuch *Deutschland schafft sich ab,* das die Kanzlerin im Jahr 2010 als »dumm und nicht weiterführend« bezeichnete, ist bis heute eines der meistverkauften Sachbücher seit Gründung der Bundesrepublik.

Dennoch befürchtet der Autor für sein neues Werk *Feindliche Übernahme: Wie der Islam den Fortschritt behindert und die Gesellschaft bedroht* Gewinneinbußen aufgrund seines Verlagswechsels von der Deutschen Verlags-Anstalt (Random House) zum Finanz-Buch Verlag (Bonnier). Der wurde nötig, weil die Deutsche Verlags-Anstalt das neue Buch in der vom Autor gewünschten Fassung nicht publizieren wollte. Die Uneinigkeit betraf, so Verlagschef Thomas Rathnow gegenüber der *ZEIT,* »die Qualitätsstandards von Argumentationen«. Man konnte sich nicht auf eine Überarbeitung einigen, der Verlag gab dem Autor die Rechte zurück. Der zog vor Gericht und verlangt jetzt Schadensersatz in Höhe von 800.000 Euro, obwohl der zu erwartende Bestseller unverzüglich in einem anderen Konzernverlag auf den Markt kommt.

Welche Nachteile der Autor durch den Verlagswechsel erleidet, entscheidet das Gericht. Fest steht bisher einzig, dass dem beklagten Verlag das Qualitäts-Publishing deutliche Gewinneinbußen wert ist. IRIS RADISCH



Die Unerwünschten

Irgendjemand muss ja schuld sein: Mesut Özil, die Flüchtlinge und die Wiederkehr des Sündenbocks

VON THOMAS ASSHEUER

Foto: Lars Baron/Fifa/Getty Images

Der Fußballspieler Mesut Özil bei der WM in Moskau

Er ist es also, man hatte es ja geahnt: Der Fußballspieler Mesut Özil hat entscheidenden Anteil an der säkularen Blamage der deutschen Elf in Moskau. Die Verantwortlichen, sagt Oliver Bierhoff, der Manager der Nationalmannschaft, hätten überlegen müssen, ob sie bei der Weltmeisterschaft auf Özil nicht hätten »sportlich verzichten« müssen.

Mesut Özil steht nun am Pranger, er ist der Sündenbock, der Schuldige. Seinen »Fall« hätte man sich gar nicht ausdenken können, er könnte glatt aus dem Lehrbuch für Kulturanthropologie stammen, erstes Kapitel, erste Seite: In einer Gruppe bricht Streit aus, es gibt eine handfeste Krise, und alle rufen nach einem Neuanfang. Und dann? Dann fahndet die Gruppe nach einem Schuldigen – jemandem, auf dessen Schultern sie die bleischwere Last der Krise abladen kann. Im Prinzip kann jeder zum Opfer werden, meist sind es Menschen, die durch graduelles Anderssein auffallen und sich dadurch als Sündenbock empfehlen. Im Fall von Mesut Özil, jahrelang der gefeierte deutsche Spielmacher, war es besonders leicht. Er hatte Reklame für einen nicht deutschen Politiker gemacht, den in der Tat wenig erfreulichen türkischen Staatspräsidenten Recep Tayyip Erdoğan. Man konnte es als Verrat betrachten.

Für gewöhnlich sind es nur intellektuelle Tischfußballspieler, die nach Parallelen zwischen Sport und Politik suchen, doch in diesem Fall liegen sie auf der Hand. Tatsächlich erfreut sich das Muster, mit dem der DFB seinen Neuanfang einleitet, auch unter Politikern rasant wachsender Beliebtheit: Es ist die Suche nach einem Schuldigen, der für die nationale Misere verantwortlich gemacht werden kann. Wenn nicht alles täuscht, dann bildete diese Suche den heimlichen Kern in der großen vaterländischen Schlacht zwischen CSU und CDU. Nach Jahren einer »Herrschaft des Unrechts«, nach »Systemkrise« und »Staatsversagen« verlangte die CSU nach einer sofortigen Kehrtwende, Alexander Dobrindt sogar nach einer »konservativen Revolution«. Neustart, Neugründung, Revolution lauten die erlösenden Formeln, auf dass wieder Frieden einkehre in die magische Bruderschaft der Konservativen. Und Frieden in die gespaltene deutsche Nation.

Kein Neuanfang ohne ein symbolisches Opfer. Doch wer soll es bringen? Wer ist der Schuldige, der »in die Wüste geschickt wird«, da er angeblich Verantwortung trägt für die Zerrissenheit des Gemeinwesens? Klar, für Dobrindt ist es der zählebige Geist von Achtundsechzig, der die Nation kampfunfähig gemacht und es irgendwie ins Kanzleramt geschafft hat. Darüber hinaus, scheint es, gibt es noch andere Negativfaktoren in der Leistungsbilanz der Deutschen: Es sind die Fremden, die in den Wochen der Willkommenskultur unter der Schirmherrschaft einer Willkommenskanzlerin leider Gottes willkommen geheißen wurden.

Vermutlich werden es nicht einmal die Heldentenöre der Christlich-Sozialen Union wagen, Flüchtlinge und Migranten unverblümt als »Schuldige« zu bezeichnen, die der überfälligen Selbstversöhnung Deutschlands im Wege stehen. Deshalb wählen sie eine andere Methode, sie ist geschickter und annähernd wirkungsgleich: Spitzenvertreter der CSU versuchen, mithilfe einer offensiv hartherzigen Wortwahl jenen öffentlichen Gefühlsraum zu manipulieren, in dem Flüchtlinge und Migranten gesehen, wahrgenommen und, nun ja: taxiert werden. Sie machen das Reden über Flüchtlinge gewissermaßen »kalt«, die Sprache wird klinisch vereist, sie wird gefühllos – oder verächtlich.

Um es mit den aktuell im Einsatz befindlichen Nahkampfbegriffen der CSU zu sagen: Bei Schutzsuchenden handelt es sich um »Asyltouristen«, die mit parasitärer Haltung durch Europa gondeln, nachdem sie zuvor mit einem »Shuttle-Service« auf den Kontinent geholt wurden, gesponsert von einer »Anti-Abschiebe-Industrie« und leistungslos genährt von einem »Asylgehalt«.

Das ist eine erstaunliche Wortwahl für eine Partei, die das barmherzige, das Sündenbock-Denken überwindende christliche Menschenbild zur Leitdifferenz erhebt und als Tatbeweis ihrer hochwertigen Gesittung flächendeckend Kreuze aufhängen lässt. Die Folge der semantischen Verrohung, der allgemeine Klimawechsel, ist jedenfalls spürbar. Als Angela Merkel beim Besuch des lieben ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán von »Humanität« sprach, klang das Wort wie ein verbaler Fremdkörper, der sich auf der Flucht in die deutsche Sprache verirrt und durch einen Verfahrensfehler beim Bamf Asyl erhalten hatte.

Mit anderen Worten: Während die geplanten Lager für »Asyltouristen« begrifflich aufgehübscht werden (»Hotspots, Ausschiffungsplattformen, Ankerzentren«), wird – nicht nur in Deutschland – das kollektive Empathievermögen ausgetrocknet und schleichend dehumanisiert. Im Herbst 2015 sollten die Bürger sich schämen, wenn sie Flüchtlingen die kalte Schulter zeigten; jetzt sollen sie sich dafür schämen, sie ihnen nicht zu zeigen. So entstehen in den nationalen Sprachgemeinschaften Zonen von Feindschaft und Indifferenz, und plötzlich ist das Ungeheure möglich, und Flüchtlinge werden als »Pesthauch« (Viktor Orbán) oder als »Menschenfleisch« (Italiens Innenminister Salvini) bezeichnet, gleichsam als infame Zwischenwesen, die weder leibhaftige Menschen noch nützliche Gegenstände sind, sondern der zombiehafte Teil einer Bedrohung, die sich im Gedächtnis der Bürger nur mit Schreckenserinnerungen verbindet, mit Terror, Mord und Vergewaltigung, mit Städtenamen wie Madrid, Paris, Nizza, Köln, Berlin.

Doch warum wird der Eindruck erzeugt, die »Flüchtlingskrise« sei der Kern allen sozialen Übels? Woher rührt die massive symbolische Aufladung des Streits? Die Antwort müsste lauten: Weil Migranten die Funktion des Sündenbocks übernehmen müssen. Sie werden, erst in der Rede und dann in der Praxis, zu Alleinschuldigen gestempelt, damit die Nation ihre innere Spaltung überwindet und alles so wird wie früher. Angela Merkel, so fordern ihre Gegner, müsse das erste symbolische Opfer bringen, sie müsse ihrer Politik abschwören und das »Willkommen« widerrufen. Feierlich, das folgt daraus, soll sie die Fremden zu Fremden erklären, damit die Deutschen wieder sind, was sie sind: nämliche Deutsche.

Theologen wie der Innsbrucker Girard-Experte Wolfgang Palaver haben gezeigt, dass der archaische Sündenbockmechanismus, also die Suche nach Schuldigen, keineswegs verschwunden ist. Mal mit hoher Absicht, mal reflexhaft wälzen Gesellschaften in Krisenzeiten Zorn und Wut auf Dritte ab, und auch Sahra Wagenknecht, die die gespaltene Linke in einer Sammlungsbewegung groß und stark machen will, weiß, wie man die Hebel bedient. Kaum ein Aufruf, der nicht mit feindseligen Untertönen versehen würde – ganz so, als wären Flüchtlinge das symbolische Gründungsopfer auf dem Altar der versöhnten Linken.

Man entschuldigt niemanden, wenn man eingesteht, dass es in diesem Drama ein objektives Moment gibt, eine unleugbare historische Angst. Der Flüchtling war schon immer ein »Bote des Unglücks«, er bringt, wie Zygmunt Bauman sagt, die Weltgesellschaft ins Haus, all »die schlechten Nachrichten, die Konflikte und Stürme aus der Ferne«. Aus diesem Grund trifft den Flüchtling ein »umgeleiteter Zorn«; die Gesellschaft erklärt ihn zum Sündenbock, damit er uns »vom demütigenden Gefühl unserer Hilflosigkeit und existenziellen Unsicherheit« befreit. Bauman nennt Politiker, die versprechen, die Unerwünschten auf immer draußen zu halten, »Exorzisten der Angst« – gefährliche Verführer, die so tun, als könnten sie »das Furcht einflößende Gespenst der Ungewissheit« aus unserem Leben vertreiben.

Doch Flucht und Migration sind ein Weltproblem, das sich nur gemeinsam bekämpfen lässt. Das ist derzeit eine ziemlich idealistische Vorstellung, denn anstatt strategisch zu kooperieren, kämpfen Nationalstaaten – auch die in der europäischen »Wertegemeinschaft« – erst einmal im Ego-Modus kollektiv für sich allein. Dabei kehrt der äußere Druck, die Last der Weltprobleme, als innere gesellschaftliche Verwerfung zurück. Das ist der Grund für das kulturelle Paradox, das mitten in der aufgeklärten Moderne finstere archaische Muster zur Krisenlösung scharf gemacht werden: die Suche nach Schuldigen und die Markierung innerer Feinde. Jeder kann dieser Tage erleben, mit welcher Geschwindigkeit sich Gesellschaften dabei verändern, wie sie moralisch hässlich werden und menschlich abstoßend. Sie bringen sich gewissermaßen selbst zum Opfer und vertiefen damit genau die Spaltung, die sie durch den Sündenbockmechanismus überwinden wollten.

ANZEIGE

FESTSPIELAUSGABE 2018



Katharina Wagner im Interview

Fokus Bayreuth: Exklusive Interviews mit der Festspielleiterin, dem Wagner-Star **John Lundgren**, sowie dem Produktions-Team des neuen »Lohengrin« **Yuval Sharon**, **Rosa Loy** und **Neo Rauch**.

Weitere Storys auch zu den Festspielen in **Salzburg** & **Bregenz**.

Und: die wichtigsten Premieren mit **Anna Netrebko**, **Plácido Domingo**, **Cecilia Bartoli**.

Jetzt am Kiosk!

oder auf **www.opernglas.de**

Wofür braucht man eine Bauakademie?

In Berlin vollzieht sich gerade ein Epochenbruch: Man lernt aus Fehlern!

Es gibt zu wenig Geld für gute Architektur. Das ist die berechtigte Klage von Architekten in dieser Republik, doch in Berlin verhält es sich jetzt genau andersherum: Der Haushaltsausschuss des Bundestags hat schon vor zwei Jahren 62 Millionen Euro für den Bau eines großen Gebäudes bewilligt – und die wirklich guten Architekten wollen keinen fertigen Entwurf abliefern.

Im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung wurden kürzlich die Entwürfe für den Wettbewerb zum Wiederaufbau der Schinkelschen Bauakademie in der Berliner Stadtmitte vorgestellt, und beim Anblick mancher Pläne hatte man ein Déjà-vu. Da wollen für ihre reaktionäre Baugesinnung bekannte Architekten die Fassaden des im Krieg ausgebrannten, in der DDR zunächst halb wiederaufgebauten und dann komplett abgerissenen Baus detailgenau rekonstruieren, um es im Inneren mit geistloser Sparkassen-Architektur zu füllen, während sich unbekannte italienische Architekten an dumpfen Fensterrastern im Stile eines Neo-Razionalismo versuchen. Was beides sehr an den noch nicht ganz vollendeten, aber schon längst missratenen Wiederaufbau des Berliner Schlosses als Humboldt Forum erinnert, das nur einen schwungvollen Sandsteinwurf vom Standort der Bauakademie entfernt liegt.

Doch die weise Jury unter der Leitung des SPD-Staatssekretärs Florian Pronold hat jetzt fünf Entwürfe zu den Siegern dieses Wettbewerbs gekürt, die sich allesamt den Wünschen nach hübschen Hüllen für die seit Jahren mit einer Plastikplanen-Attrappe der Schinkelschen Architektur zugestellte Brache verweigern. Es sind stattdessen fünf Konzepte, wofür man eine Bauakademie heute eigentlich brauchen könnte. Wie sie institutionell organisiert sein sollte, welche Raumformen sie für ihre Tätigkeit benötigt, mit welchen bereits vorhandenen Berliner Architektursammlungen sie kooperieren kann.

Da ist etwa der Entwurf von Ulrich Müller, dem Gründer der Architektur Galerie Berlin, in Zusammenarbeit mit dem Architekturbüro AFF, die zuallererst den in der Ausschreibung vorgegebenen Namen »Nationale Bauakademie« in »Neue Bauakademie« ändern möchten, um einen Anspruch auf internationale Vernetzung festzuschreiben. Ihr Entwurf sieht ein komplett offenes Haus vor, vertikal und horizontal verwoben, in dem Ausstellungen, Labore, Konferenzen und vieles andere mehr ihren Platz finden können.

Diese Offenheit heißt bei den Mitsiegern vom Büro HG Merz »elastische Struktur«. Die Elastizität ihres Konzepts bildet sich schon auf dem Poster ab, es ist wie ein großes Wackelbild gedruckt, verändert sich je nach Blickwinkel, spielt mit den möglichen Volumina und Räumen in der Kubatur des abgerissenen Schinkel-Baus. Alle nicht statisch notwendigen Elemente in der Akademie sollen hier »modular und dynamisch« sein. Die programmatische Bespielung müsse das Gebäude bestimmen, »nicht das Gebäude – oder gar die Fassade – die Programme«, heißt es in der Begründung von Merz.

Die siegreichen Architekten bestehen darauf, einen Bau von innen nach außen zu entwickeln. Erst wenn die Nutzung feststeht, will man die Fassadenfrage diskutieren. Diese Verweigerungshaltung ist ein Epochenbruch: In Berlin lernt man jetzt aus Fehlern. Selbst wenn das schnelle Geld winkt. TOBIAS TIMM

Die Birne in der Fassung Fortsetzung von S. 35

giöser, auch ethischer Fundamentalismus bläht sich auf rings um uns her: Wir sind die Guten, wir haben immer recht, wir stehen auf der richtigen Seite der Geschichte. Das ist alles fatal, wenn man zur kritischen Selbstreflexion nicht fähig ist. Da könnte *Lohengrin* hilfreich sein.

ZEIT: In der diesjährigen Neo-Rauch-Werkausstellung im niederländischen Zwolle konnte man zwei jüngere Gemälde sehen. Sie tragen die Titel *Durchstich* und *Zustrom.* Ist das Ihre Art, die weltweiten Flüchtlingsströme zu verarbeiten?

Rauch: Es wäre schön, wenn ich die Flüchtlingsströme verarbeiten könnte und sie nutzbringend zur Geltung kämen. Nein, *Zustrom* bezieht sich auf Strom, auf Energie. Das Alltagsgeschehen versuche ich konsequent auszusondern aus meinen Zuströmen. Dennoch bin ich nicht imstande, meine Werkstatt komplett zu hermetisieren. Man wird vielleicht in späteren Jahren Spuren all dessen ablesen können, Schleifspuren, Pressionsspuren, die zu bestimmten Einschnürungen meiner Bildwelt geführt haben, einem bestimmten Personalabrieb.

Loy: Wir wollen keine eindeutige Aussage. Bei *Lohengrin* geht es nicht um Flüchtlingsboote oder Rettungswesten, sondern darum, ein reiches Angebot zu machen. Der Betrachter, der in dieses Opernhaus kommt, soll Labsal verspüren.

ZEIT: Sie scheinen Lohengrins »glänzende« Erscheinung auf der Seite der Reflexion zu verorten. Das passt zur Lichtmetaphorik der Aufklärung.

Rauch: Lohengrin ist die Birne, die man in die Fassung schraubt.

ZEIT: Und wer oder was ist die Fassung?

Loy: Das, was da ist. Das Sediment ...

Rauch: ... das Volk in seiner Erwartungshaltung, in seiner Sehnsucht nach einem Zustrom von Energie und Ausrichtung.

ZEIT: Woher nimmt Lohengrin die Kraft?

Rauch: Vom Gral. Vom ewig Unergründbaren. Das ist der romantische Kern der Geschichte, der sich auch nicht freilegen lassen sollte.

ZEIT: Der Topos der Unsagbarkeit spielt in der deutschen Geistesgeschichte eine hochambivalente Rolle. Bereitet Ihnen Wagners ästhetischer Totalitarismus Bauchschmerzen?

Sharon: Wenn man Theater als Gleichnis sozialer Verhältnisse betrachtet, kann einem Wagners monomanischer Schöpfungsprozess durchaus problematisch erscheinen. Die Folgen dieses Modells haben die Weltgeschichte stark und natürlich nicht immer positiv beeinflusst. Gleichwohl kann das Werk verblüffend antiautoritär sein. Lieblose, seelenlose Obrigkeiten repräsentieren bei Wagner immer den größten Gegner des freien, nach Freiheit strebenden Individuums, und *Lohengrin* hat einen besonders antiautoritären Charakter.

ZEIT: Trotzdem scheitert der Held. Seine »Energieabgabe« funktioniert nicht.

Sharon: Es bleibt die Hoffnung, dass das Wunder beim nächsten Mal länger in der Welt bleibt. Man muss darum ringen. Wir dürfen uns doch nicht aufs Wunder verlassen.

ZEIT: Durch manche Ihrer Bilder, Herr Rauch, meint man die Lützower Jäger spazieren zu sehen. Sind mannhafte Zeiten wie der Wagnersche Vormärz für Sie neuralgische Punkte der deutschen Geschichte?

Rauch: Für mich sind sie eine Art Sehnsuchtszone, in die ich mich in schwachen Momenten zurückziehe. Vielleicht habe ich schon einmal eine Existenz fristen dürfen. Es tauchen hin und wieder auch preußische Landsturm-Männer auf oder zumindest Figuren, die so interpretiert werden können. Dieser nationale Zusammenhalt gegen Napoleon, dieser Befreiungskrieg, rührt mich immer noch an. Darüber hinaus ist es in formal-ästhetischer Hinsicht eine Zeit, in der ich lieber leben würde als in der heutigen. Da war alles noch in bester Ordnung. Es gab keine einzige hässliche architektonische Ausformung. Es war alles einem harmonischen Maß unterworfen.

ZEIT: Würden Sie sich als Künstler auf der Seite Lohengrins sehen, oder ist die Position der Kunst eher die des Widerstands gegen solche Erlösungsfantasien und -mythologien?

Rauch: Widerstand im Sinne einer Position, die sich nicht dem Strom der Zeit beugt, sondern die aufrecht steht und Wirbel bildet, ja. Kunst ist absichtslos. Sie darf nicht irgendwelchen Zwecken dienen. Sie entsteht aus der inneren Notwendigkeit heraus, hochzuklappen aus dem Plankton, das den Strom der Zeit als Transportmedium nutzt und sich als der allgemeinen Tendenz widerstrebendes Element zu erkennen gibt.

ZEIT: Sie sprechen gern von Verwurzeltsein und Heimat im Gegensatz zum Sich-Verströmen in der Welt. Spüren Sie in Bayreuth solche Wurzeln? In diesem Haus, das sich ein Monomane gebaut hat, um die Grenzen zwischen dem Ästhetischen und dem Politischen einzureißen?

Loy: Was hier wirklich extrem ist, ist das konzentrierte Arbeiten an einem Stück durch professionelle Leute, die alle etwas wollen: eine fantastische Inszenierung. Und meiner Erfahrung nach schlägt eine derart konzentrierte, an einem Ort verwurzelte Arbeit auf so hohem Niveau Wellen nach außen, ja.

Rauch: Wagner wollte zwar die Wände seiner Behausung nach außen hin öffnen, um die Musik überall sein zu lassen. Aber zunächst hat er dieses grandiose Haus geschaffen für seine Kunst. Das ist etwas, das mich ungeheuer anrührt. Dass jemand so von seinem künstlerischen Impuls besessen ist, dass er diesem eine Hülle schafft, die in die Jahrhunderte hineinragt. Allein die Lage des Hauses! Es gibt einen Blick, da hat man im Vordergrund die Porzellanfabrik Walküre, und dahinter wölbt sich der Giebel des Festspielhauses in den ewig blauen Himmel über Bayreuth. Das inspiriert mich.

ZEIT: Wobei das Ungetrübte an diesem Ort eher selten ist und auch nicht so interessant, im Gegensatz zur Trübung, zum Schmutzigen.

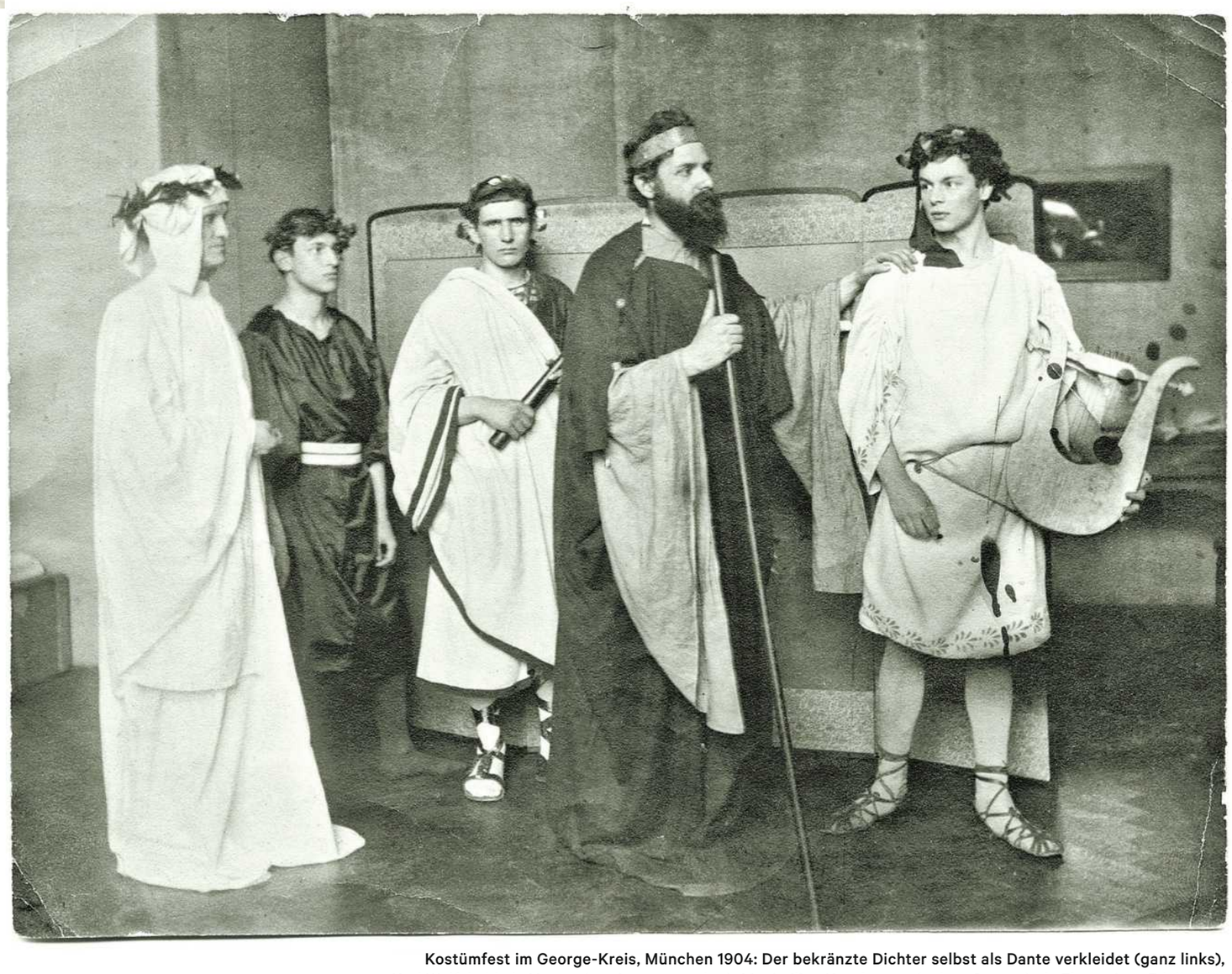
Rauch: Schmutz ist immer interessant, unter malerischen Gesichtspunkten sowieso. Aber es gilt ihn zu verwalten, zu ordnen, ihn in eine Balance mit dem Reinen zu bringen.

Wir stehen wieder unten auf dem Bayreuther Bahnhofsvorplatz und werfen einen Blick zurück zum Grünen Hügel. Plötzlich steigt hinter dem Postgebäude, in der Fluchtlinie zum Festspielhaus, eine furiose Rauchwolke auf. Große Aufregung, Notarztwagen und Feuerwehr rücken an, der Verkehr wird abgeriegelt. Der Dachstuhl eines Wohnhauses hatte Feuer gefangen, so erfahren wir später. Und wissen auch, dass Neo Rauch es liebt, seine Gemälde mit Rauchwolken zu signieren.

Das Gespräch führten
Ingeborg Harms und **Christine Lemke-Matwey**



Wolfgang Frommel und Thomas Karlauf beim Halma in Oberösterreich, Sommer 1977



Fotos: Richard Schmitz/DLA-Marbach; privat (o.)

Kostümfest im George-Kreis, München 1904: Der bekränzte Dichter selbst als Dante verkleidet (ganz links), Karl Wolfskehl als Homer (zweiter von rechts), Maximilian Kronberger (neben George) als Florentiner Edelknabe

Großes Abrakadabra im zweiten Stock

In jüngster Zeit wurden Missbrauchsvorwürfe gegen Wolfgang Frommel laut, den früheren Leiter der Amsterdamer Stiftung Castrum Peregrini. Er gehörte zu den Verehrern des Dichters Stefan George. Muss man die Geschichte des George-Kreises nun neu schreiben? VON THOMAS KARLAUF

Niemand, der die deutschen Medien während der letzten zwei Monate verfolgt hat, kann leugnen, dass die Welt Stefan Georges mit einem gewaltigen Knall explodiert ist. Die tausend Einzelteilchen, in die es Georges Kosmos zerlegt hat, wird in absehbarer Zeit so leicht keiner mehr zusammensetzen. Die Teilchen sausen noch immer durch die Luft. Manche stecken den Kopf in den Sand im Vertrauen darauf, dass es irgendwann vorüber ist – diejenigen zum Beispiel, die sagen, sie ließen sich ihre Ideale nicht zerstören. Wer glaubt, so etwas aussitzen zu können, irrt gewaltig: Die Explosion hat alles kontaminiert. Missbrauch von Minderjährigen ist ein Delikt, das keine Gesellschaft tolerieren kann.

Der Eros als pädagogisches Prinzip. Seit George 1909 im Vorwort seiner Umdichtung der Shakespeare-Sonette »von der weltschaffenden kraft der übergeschlechtlichen Liebe« gesprochen hatte, galt diese Terminologie als die für alle Freunde des Dichters verbindliche. Der Literaturwissenschaftler und George-Freund Friedrich Gundolf verkürzte den Begriff wenig später unter Weglassung des Übergeschlechtlichen auf »die weltschaffende Liebe«. Überhaupt tat er alles, die Gedichte zu »entleiben« – der »Leib« sei bei George »kein medizinischer Komplex, sondern eine metaphysische Wesenheit«. Die Gundolfsche Metaphysik quittierte ein Lästermaul 1930 mit der bissigen Bemerkung, dass in der Umgebung Georges »immer, wenn von Päderastie hätte gesprochen werden sollen, Abrakadabra gesagt wurde«.

»Auf den Spuren des geheimen Deutschland. Stefan George in Heidelberg« lautete der Titel der Rede, die ich am vergangenen Sonntag in der Alten Aula der Universität Heidelberg hätte halten sollen. Ich habe die Rede gehalten, aber ich habe sie im Lichte der Missbrauchsvorwürfe umgeschrieben. Zu all den schillernden Adressen des geheimen Deutschlands, die es in Heidelberg gibt, kam nämlich eine weitere, eine sehr reale Adresse hinzu: Werderplatz 10. Es war das Elternhaus des Mannes, durch den die Debatte ins Rollen kam: Wolfgang Frommel. Der 1902 geborene Spross einer Theologenfamilie hatte im Berlin der frühen Dreißigerjahre einen George-Nachfolgekreis um sich geschart und nach dem Krieg in Amsterdam die Zeitschrift *Castrum Peregrini* gegründet, in der das Georgesche Erbe bis 2007 hochgehalten wurde.

Frommels Neffe hat kürzlich in einem dieser Interviews, die der Aufklärung dienen sollen, berichtet, wie das war, wenn sich in der Stadt herumsprach, dass der Onkel zu Besuch kam. Dann sei halb Heidelberg auf den Beinen gewesen, »um ihn zu sehen, zu hören, von ihm belebt zu werden«. Und dann? »Dann verschwand er auch mal mit Leuten im zweiten Stock.« Er, der Neffe, sei ja »nicht immer überall dabei« gewesen, deshalb könne er nicht sagen, was sich da im Einzelnen zugetragen habe.

Nun, ich hätte es ihm sagen können. Auch ich war »nicht immer überall dabei«, aber ich habe zehn Jahre meines Lebens mit Frommel im selben Haus gewohnt, Amsterdam, Herengracht 401. Als ich 15 war, hatte er mich auf der Straße angesprochen. Das war 1970. Als ich 19 war, folgte ich der Verlockung, mich im Elfenbeinturm der Herengracht einzurichten. Zehn Jahre später – da war ich 29 – gelang es mir, dem Turm zu entkommen. Die jahrelangen Kämpfe, die ich auszufechten hatte, um mich aus der Welt meiner unter Frommels Anleitung zusammengezimmerten Ideale zu befreien, wünsche ich keinem.

Um hier gleich eine erste grundsätzliche Bemerkung zur Missbrauchsdebatte anzubringen: Das Verbrechen besteht nicht darin, sich Lustobjekte gefügig zu machen, das eigentliche Verbrechen besteht darin, ihnen einen Schuldkomplex zu suggerieren, den sie ihr Leben lang nicht mehr loswerden sollen. Sich von diesem Schuldkomplex zu befreien ist für die meisten Opfer schwerer, als sich einzugestehen, nicht genügend Widerstand aufgebracht zu haben. Diejenigen, die in den letzten Wochen und Monaten über abwegige Praktiken im Frommel-Kreis berichtet haben, bekunden genau dies: dass sie sich dreißig und vierzig Jahre später noch immer schuldig fühlen.

Als ich Anfang der 2000er-Jahre den Plan fasste, eine George-Biografie zu schreiben, war mir bewusst, dass meine Erfahrungen und Erlebnisse im Frommel-Kreis der Schlüssel waren, mit dem sich Leben und Werk Georges würden dechiffrieren lassen. Jede Biografie ist ja ein Stück weit immer auch Autobiografie. Ich wollte versuchen zu verstehen, was mit mir selbst passiert war, aber ich wollte nicht von mir reden. Bekenntnisliteratur war mir immer suspekt. Also entschied ich mich für die historisch-kritische Methode. Das System Frommel war gewissermaßen die Blaupause, die ich anlegte, um das System George transparent zu machen. Der für den Freundeskreis zentrale Gedichtband *Stern des Bundes,* schrieb ich in einem Satz, der später oft zitiert wurde, »war der ungeheuerliche Versuch, die Päderastie mit pädagogischem Eifer zur höchsten geistigen Daseinsform zu erklären«.

Den Amsterdamer Kreis, der sich nach dem Tod Frommels 1986 schnell zerstritten hatte und in immer kleinere Grüppchen auseinandergedriftet war, gibt es längst nicht mehr, die wenigen Überlebenden sind heute hochbetagt. Ein paar Jüngere, die in den Neunzigerjahren noch Anschluss suchten, haben eine neue Thoraschule eröffnet: Nur nicht über den Schriftrand hinausdenken! Die soeben in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienene George-Biografie von Jürgen Egyptien ist ein Paradebeispiel treuer Exegese.

Diejenigen, die sich in jüngster Zeit als Opfer zu Wort gemeldet haben, sind ernster zu nehmen. An die Fälle, von denen sie berichten, erinnere ich mich sehr genau. Da gibt es nichts zu beschönigen. Auch mir waren die zahlreichen Trittbrettfahrer, die Schwulen, die mit halben Kindern Gedichte lasen, um an Frischfleisch zu kommen, widerlich, ich bin ihnen immer aus dem Weg gegangen. Es war für mich unendlich peinlich, mit Frommel einen Gang durch die Stadt zu machen, weil er wie von Sinnen über die Straße taumelte, sobald er auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig einen Knaben entdeckte. Dass sich efeubekränzte Männer einmal im Jahr in großer Runde trafen, um reihum die hundert Gedichte des *Stern des Bundes* zu zelebrieren, fand ich toll – das anschließende Geküsse beim festlichen Mahl war schon weniger nach meinem Geschmack. Und wenn der eine und andere zwischen Hauptgang und Dessert mit einem Neophyten »im zweiten Stock verschwand«, sah ich weg.

Habe also auch ich die Mechanismen von Verführung und Gewalt in Wahrheit nur mehr oder weniger erfolgreich verdrängt? Die Verführung war so komplett, so allumfassend, so wirkmächtig, dass ich den Preis, den ich dafür zu zahlen hatte, an einem dreitausend Jahre umspannenden geistigen Abenteuer teilhaben zu dürfen, niemals bereut habe. Mein exterritoriales Leben im Amsterdamer Exil war – in Anlehnung an ein Wort des Germanisten und George-Jüngers Max Kommerell – eine zehn Jahre dauernde freiwillige Dienstbarkeit im Namen dessen, was ich für den deutschen Geist hielt.

Wer nun meint, es sei im Grunde Missbrauch gewesen, den frage ich: Wissen Sie eigentlich, was Missbrauch ist? Missbrauch ist die eine Viertelstunde in Ihrem Leben, in der Sie entscheiden müssen, ob Sie dazugehören wollen oder nicht, ob Sie gehen oder ob Sie bleiben. Und in der Sie aufgrund des Machtgefälles nicht in der Lage sind, eigenverantwortlich zu handeln.

Hinter vorgehaltener Hand wurde schon früh darüber gemunkelt, wie die um Stefan George es eigentlich mit dem Sex hielten. Über den Zusammenhang von Sexualität, Gewalt und Abhängigkeit bei George hat bereits Mitte der Dreißigerjahre Rudolf Borchardt ziemlich radikale Beobachtungen angestellt. Es blieb beim literarischen Schattenboxen. Erst im Rahmen der #MeToo-Bewegung erlangte das Thema publizistische Aufmerksamkeit. Dass die Fälle allesamt längst verjährt sind und die meisten Täter nicht mehr leben, war nebensächlich. Schließlich eröffnete sich hier die einmalige Chance, der ewigen Heimlichtuerei um einen der Großen der Literatur ein Ende zu bereiten. Es sei an der Zeit, hieß es auch in diesem Blatt, endlich »Licht in die letzten Dunkelheiten« zu bringen.

Unter dem ersten Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* vom 13. Mai, der über Missbrauchsfälle im Castrum Peregrini berichtete, war ein Hinweis abgedruckt: »Betroffene können sich bei der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs melden.« Einen Moment lang überlegte ich ernsthaft, wer sich da unter der angegebenen Hotline (»anonym und kostenfrei«) wohl melden könnte. Vielleicht Studenten aus dem germanistischen Seminar, die an einer Magisterarbeit über George sitzen und mit der Interpretation gewisser Gedichte jetzt Probleme haben. Mitunter fällt es einem schwer, an sich zu halten. Alle betonen zwar, an der Aufklärung der Vorwürfe konstruktiv mitarbeiten zu wollen, aber wie das praktisch geschehen soll, ist mir schleierhaft. Die Vorschläge, die bisher gemacht wurden, scheinen mir wenig zielführend.

Da wäre zunächst die Forderung des Oberbürgermeisters von Bingen, Georges Geburtsstadt. Er ist qua Amt Mitglied des Vorstands der Stefan-George-Gesellschaft, die zum 150. Geburtstag eine große Festveranstaltung in Georges Heimatstadt geplant hatte. Nach dem ersten Artikel vom 13. Mai sah sich der Oberbürgermeister außerstande, im Namen der Stadt einzuladen, solange »die im Raum stehenden Vorwürfe nicht wissenschaftlich geklärt« seien. Der Vorsitzende der Gesellschaft griff diesen Vorstoß auf und erarbeitet jetzt ein auf Jahre angelegtes »großes Forschungsprogramm, für das Mittel beantragt und geeignete Bearbeiter gefunden werden« müssen. Eine Philologie, die den Nachweis zu führen sucht, dass in den Gedichten Stefan Georges keine Anhaltspunkte für sexuellen Missbrauch und keine Anleitungen zur Verführung Minderjähriger festzustellen seien, führt sich selbst ad absurdum. Die Opfer-Täter-Perspektive ist mit Sicherheit nicht die geeignete Methode, Gedichte zu decodieren, in denen ein Meister zu seinen Schülern spricht.

Anders als der Oberbürgermeister von Bingen verfügt der Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung über ein breites George-Wissen. Aus der poetischen Funktionsweise der Gedichte leitete Ernst Osterkamp vor Jahren die These ab, dass sich im Zentrum des politisch-theologischen Gedankengebäudes eine Leerstelle befinde, und nannte Georges Poesie die »Poesie der leeren Mitte«. Spätestens mit Bekanntwerden der Vorwürfe dürfte auch dem Letzten klar geworden sein, dass das ein Irrtum ist. Nur: Was genau steht in dieser Mitte?

Ernst Osterkamp gehört dem Stiftungsrat der Stefan George Stiftung an und hat sich in dieser Funktion zu den Missbrauchsvorwürfen geäußert. Er wolle nicht ausschließen, dass eines Tages doch noch Beweise aus dem Umfeld Georges ans Licht kämen. Zugleich wies er aber darauf hin, dass die Vorwürfe den Frommel-Kreis beträfen und man George nicht ohne Weiteres verantwortlich machen könne für das, was zwei Generationen später in seinem Namen möglicherweise angerichtet wurde. Damit hat Osterkamp die entscheidende Bruchstelle in der geistigen Überlieferung benannt. Wenn er recht hat, wäre meine George-Biografie in wesentlichen Passagen Makulatur. Dann hätte ich den falschen Schlüssel benutzt. Dieser Teil der Diskussion könnte spannend werden.

Was aber ist Nachfolge, und wodurch wird sie legitimiert? Zum Nachleben Georges hat der langjährige Direktor des Deutschen Literaturarchivs Marbach, Ulrich Raulff, vor einigen Jahren unter dem Titel *Kreis ohne Meister* ein Buch vorgelegt, das viel Beachtung fand. Das Buch hatte zwei Webfehler. Zum einen blieb es eine Definition von Nachfolge schuldig; zum anderen machte es einen großen Bogen um Wolfgang Frommel. Letzteres begründete Raulff damit, dass die Amsterdamer Quellen nicht zugänglich seien.

Raulffs Buch war ein merkwürdiger Zwitter: halb Apostelgeschichte, halb Gruselkabinett. Zur Knabenliebe, die hier das »kleine schmutzige Geheimnis« hieß, erfuhr man nichts Konkretes. Raulff fächelte zwar mit Andeutungen und ließ den Sex schön schillern, enthielt sich aber jeglicher Festlegung. Damit hat er sich einen Bärendienst erwiesen. Als vor zwei Monaten plötzlich konkrete Missbrauchsvorwürfe im Raum standen, musste er sich nämlich die Frage gefallen lassen, ob er wirklich so ahnungslos gewesen war. Raulff witterte, dass er in Mithaftung genommen werden könnte – schließlich hatte keiner die Quellen zum Nachleben Georges so gründlich studiert wie er –, trat auf die Bremse und legte augenblicklich den Rückwärtsgang ein.

Leider neige die George-Literatur neuerdings wieder stark zu Verharmlosungen, ließ er sich in einer ersten Stellungnahme zitieren. Beispielhaft verwies Raulff auf die im vergangenen Jahr erschienene Kantorowicz-Biografie des amerikanischen Historikers Robert Lerner. Dieser behaupte, der Historiker und George-Schüler Ernst Kantorowicz »habe mit dem Meister nur die Kammer und nicht das Bett geteilt. Ich frage mich, woher weiß der Biograph, dass George nie Hand angelegt hat?« Die Frage ist infam. Sie kehrt die Beweislast um. Und sie setzt einen der wichtigsten Grundsätze unseres Zusammenlebens außer Kraft: die Unschuldsvermutung. Sie hat zu gelten, solange keine Beweise vorliegen. Was also weiß Herr Raulff, was wir nicht wissen?

Mit Insinuationen und Halbwahrheiten ist jetzt ebenso Schluss wie mit intellektueller Koketterie. Das Thema verlangt ein Mindestmaß an Ernsthaftigkeit, das gebietet schon der Respekt vor den Opfern. Sie haben Mut gezeigt und erhoffen im Gegenzug Verständnis. Wer nicht konkret etwas beitragen kann zu der Frage, was Missbrauch im Namen Georges bedeutet, sollte mit Äußerungen vorsichtig sein. Weil der Grad an öffentlicher Erregung sehr hoch ist, mag es manch einem schwerfallen, erst einmal nur zuzuhören. Aber wenn die dunklen Wolken aus Holland vorübergezogen sind, werden wir alle vielleicht ein Stück weit klüger geworden sein. Das, was über den Tag hinaus bleibt, steht ohnehin nicht in den Zeitungen. Es steht in den Gedichten.

Thomas Karlauf lebte von 1974 bis 1984 in der dem George-Kreis nahestehenden Amsterdamer Stiftung Castrum Peregrini. Im Jahr 2007 veröffentlichte er die Biografie »Stefan George. Die Entdeckung des Charisma«. Der Text basiert auf dem Manuskript der Rede, die er am Sonntag in Heidelberg gehalten hat

Stefan George

Am 12. Juli wäre der Dichter 150 Jahre alt geworden. Zeit seines Lebens inszenierte er sich als ein von attraktiven Jünglingen verehrter Meister. Der elitäre George-Kreis, dem auch die Stauffenberg-Brüder angehörten, trug Züge eines homoerotischen Geheimbundes. Missbrauchsvorwürfe sind aus diesem Kreis nicht überliefert, wohl aber aus dem späteren Nachahmerkreis, dem Amsterdamer Castrum Perigrini.







Eugène Isabeys »Schiffbruch des Dreimasters Emily« von 1865 (links), »Das brennende Neubrandenburg« von Caspar David Friedrich von 1835 (oben) und Kota Ezawas »Flut« von 2011

Abb.: Gérard Blot/RMN-Gran Palais/bpk; Elke Walford/bpk/Hamburger Kunsthalle (o. r.); Courtesy of Kota Ezawa and Galerie Anita Beckers (u. r.)

Die Kunst des Kollateralschadens

In der Ausstellung »Entfesselte Natur« zeigt die Hamburger Kunsthalle den Schrecken und die Anziehung von Katastrophen VON PETRA KIPPHOFF

Der Natur geht es schlecht. Im Magen eines toten Pilotwals wurden kürzlich über 80 Plastiktaschen gefunden, die eine Nahrungsaufnahme unmöglich gemacht hatten. Die neue Art zu verhungern. Der Mensch verzehrt zwar selbst auch mit dem Fisch den Plastikmüll, der im Meer gelandet ist, aber der Bioladen wird's schon richten.

Seit einiger Zeit hat die Natur auch zunehmend in den Geisteswissenschaften Einzug gehalten, vor allem in der Kunstgeschichte. Nachdem dort die Forschungsschwerpunkte des *Linguistic Turn, Iconic Turn, Pictorial Turn* bearbeitet waren, ist man naturgemäß beim *Animal Turn* angekommen. Da war es dann aber auch an der Zeit, die Kehrseite der keineswegs immer harmonischen Relation von Mensch und Natur ebenfalls zu zeigen. Die Kollision jenseits aller Schwärmereien. Jetzt ist die umfassende Ausstellung *Entfesselte Natur – Das Bild der Katastrophe seit 1600* in der Hamburger Kunsthalle zu sehen.

Die Folgen der brutalen und vernichtenden Natur sind brennende Städte, einstürzende Häuser, Feuer speiende Vulkane, verwüstete Landschaften, gestrandete Schiffe, ertrinkende Menschen, Tote. Zeitgenossen oder auch Nachkommen haben es dokumentiert oder imaginiert. So war Caspar David Friedrichs Bild *Das Eismeer* eine Reaktion auf die Nachrichten von den Nordpolexpeditionen des englischen Admirals und Polarforschers William Parry, welche die Entdeckung der Nordwestpassage zum Ziel hatten. Dreimal musste man umkehren, ohne das Ziel erreicht zu haben. Umso erstaunlicher ist es, dass Friedrichs Bild auf ein katastrophales Ende hinzuweisen scheint und dadurch auch zur indirekten Warnung wird. Von dem gestrandeten Schiff ist nur noch ein Teil des Rumpfes in der Landschaft aus Eis zu sehen. Dominiert wird die Szene von den monumental in den frostblauen Himmel aufragenden Eisschollen.

Das Bild, eine der Vorzeigeschätze der Hamburger Kunsthalle, hat keinen Sonderplatz in der Ausstellung. Was aber neben höflicher Hausherrenbescheidenheit auch einen geheimen Sinn hat. Denn hier geht es nicht um Meisterwerke des Schreckens und Stars dieses Genres. Sondern um die Reaktion der großen und nicht so großen Künstler auf die grauenhaften, erschreckenden Nachrichten, aus der Nachbarschaft wie aus der Ferne.

Die biblische Sintflut war da seit dem 16. Jahrhundert immer wieder sehr ergiebig als Thema des ewigen Grauens. Dazu Erfolg versprechend, um Geld zu verdienen. Der Kirche war es recht. Und für die Tatsache, dass die Größe eines Dramas auch en miniature und schwarz-weiß zu erleben ist, ist der 34,5 mal 51 Zentimeter große Holzschnitt von Melchior Lorck ein grandioses Beispiel. Unzählige Menschen liegen hier am Boden oder türmen sich übereinander zu einem vom Himmel unter Wasser gesetzten Gebirge der Not und des Schreckens, rechts stürzen die Gebäude ein, links sieht man die kleine, kompakte, unter linearem Starkregen stehende Arche Noah.

Nah an der Aktualität und Geschichte sind die Kupferstich-Radierungen von Jacques-Philippe Lebas zur Zerstörung von Lissabon. Ein Erdbeben mit Flutwelle und einem sich ausbreitenden Brand ruinierte die Stadt im Jahr 1755 im wahrsten Sinne des Wortes. Die filigranen Ansichten der zerstörten Straßen, der Kirchen, des Opernhauses und Königspalastes, die Lebas, der nie dort gewesen war, zwei Jahre später anfertigte, evozieren keine Emotionen. Aber sie strahlen eine stumme, bedrohliche Erhabenheit aus. Die Stadt Hamburg, die selbst im Jahr 1842 durch den Großen Brand weitgehend zerstört wurde, schickte auf Beschluss der Admiralität mehrere Schiffe mit Holz, Nägeln, Tischlerwerkzeug, Segeltüchern, Decken, Stiefeln, Strümpfen, gesalzenem und geräuchertem Fleisch, Butter, Käse und Zwieback. Das war nicht erstaunlich, da es zwischen den beiden Hafenstädten schon lange Handelsbeziehungen gab. Dagegen aber sprach ein moraltheologisches Argument: das Dogma, demzufolge Naturkatastrophen von Gott gesandte Strafen für ein sündiges Leben seien. Ob Gottes Zorn oder die Morgenröte der Aufklärung: Auf den fein ziselierten Ruinenporträts von Lebas, die mit dem Titel *Sammlung der schönsten Ruinen von Lissabon* angeboten wurden, sieht man mehr und anderes als auf den Katastrophen-Prunkgemälden, die um 1800 Einzug hielten in den Salons.

Unübertroffen aber als immerwährend attraktives Katastrophen-Ereignis war der Ausbruch des Vesuvs in der Bucht von Neapel. Seit er 79. n. Chr. zum ersten Mal ausgebrochen war und die Städte Pompeji, Herculaneum, Stabiae und Oplontis mitsamt den Einwohnern unter der glühenden Lava und Asche begraben hatte, hat er die lokale Bevölkerung immer wieder in Angst und Schrecken versetzt. Und die Besucher in Schrecken und Bewunderung. Keine andere Katastrophe hat eine so lang anhaltende Resonanz gehabt, was sich auch in der Hamburger Ausstellung widerspiegelt. Und nicht zuletzt als Folge der Ausgrabungen und der Möglichkeit, durch die Orte des Unglücks zu spazieren, entwickelte sich ein endloser Besucherstrom. Besonders bei den Engländern und Deutschen. Und den Künstlern.

William Hamilton, englischer Diplomat am Hof von Neapel, war im Jahr 1766 Zeuge eines größeren Vulkanausbruchs und wurde über den Ausgrabungen der verschütteten Städte zum Vulkanologen. Sein Bericht und seine Beobachtungen lagen 1787 auch in einer deutschen Übersetzung vor. Mit und nach Hamilton kamen die englischen Künstler, wobei vor allem Joseph Wright of Derby, der 1774 auch Zeuge eines Vesuv-Ausbruches wurde, in seinen kleinformatigen Bildern nicht den Ausbruch selbst, sondern die davon geprägte, veränderte Landschaft abbildete. In einer verhaltenen, weitgehend aus Farbkontrasten von braunen und rotgelben Tönen aufgebauten Dramatik wird hier die Unglückslandschaft illuminiert und ausgeleuchtet.

Es kam Jacob Philipp Hackert, einer der wenigen deutschen Künstler, der das, was er malte, auch selbst gesehen hatte. Und es kam Goethe, in dessen Roman *Die Wahlverwandtschaften* das Feuerwerk eine Unheil verkündende Rolle spielt. Wohingegen seine Zeichnungen eher zurückhaltend wirken im Umgang mit, wie er schrieb, »einer der größten Katastrophen der Menschheit«. Wie diese im realistischen Detail aussah, hat der Fotograf Giorgio Sommer dokumentiert. Einerseits das Panorama der Ruinen entlang der leeren Straßen und andererseits die Nachbildung des Körpers eines Toten, man hatte dafür einen Leerraum in der Asche mit Gips ausgegossen. Schließlich eine Gruppe von Vesuv-Touristen, die sich zusammen mit ihren Trägern ablichten ließen, die sie in Sänften über Schutt und Asche den Berg hinaufschleppten.

Unübertroffen in seiner Reaktion aber war und blieb Fürst Leopold Franz von Anhalt-Dessau. Für das von ihm erfundene und über Jahre hinweg gestaltete Wörlitzer Gartenreich, das als ein Naturraum der Aufklärung angelegt war, hatte der eher arme Adelige keine Kosten und Mühen gescheut. Und ließ als Krönung der Parkanlage auf einer kleinen, zwischen 1788 und 1794 künstlich aufgeschütteten Insel einen kleinen Vulkan bauen. Der nach langer Pause im Jahr 2005 in einer lauen Sommernacht wieder aktiviert wurde.

Der Vesuv, die Brände von Hamburg und London, das Erdbeben von Lissabon, die meist namenlosen, aber über die Jahrhunderte hinweg zahllosen Schiffskatastrophen: Sie alle waren das Ergebnis der entfesselten Natur, Menschen wurden vernichtet, Künstler animiert. Auch heute gibt es Erdbeben, Orkane, Überschwemmungen. Aber sie haben eine andere Struktur und weitreichendere Folgen. So der Tsunami, der im Jahr 2011 in Japan eine Flutwelle auslöste, der 20.000 Menschen zum Opfer fielen. Im nahe gelegenen Atomkraftwerk kam es danach zum Super-GAU. Die Menschen mussten evakuiert werden, das Wasser ist verseucht, die Folgen sind unübersehbar. Die Kollateral-Katastrophe, früher von der entfesselten Natur verursacht, hat sich zur Konsekutiv-Katastrophe, ein von Hartmut Böhme geprägter Begriff, erweitert. Natur und Mensch arbeiten hier mit vereinten Kräften zusammen.

Kunsthalle Hamburg bis zum 14. Oktober, Katalog 29,– €

ANZEIGE

NDR kultur
Filmkritiken
von ZEIT-Autoren können Sie auch hören, donnerstags 7.20 Uhr.

Top 20 Klassik-Charts

Juli 2018

1 (3)	**Max Richter: The Blue Notebooks** Deutsche Grammophon
2 (–)	**Sommernachtskonzert 2018/ Summer Night Concert 2018** (Valery Gergiev & Wiener Philharmoniker) Sony Classical
3 (14)	**Dolce Vita** (Jonas Kaufmann, Orchestra del Teatro Massimo di Palermo, Asher Fisch) Sony Classical
4 (1)	**Verdi: Otello** (Jonas Kaufmann, Marco Vratogna, Maria Agresta, Antonio Pappano & Orchestra of the Royal Opera House) Sony Classical
5 (4)	**Ludovico Einaudi: Elements** We love Music
6 (–)	**La Traviata, Rigoletto & Tosca** (Plácido Domingo, Julia Novikova, Vittorio Grigolo, Ruggero Raimondi, Catherine Malfitano) Signum Classics
7 (6)	**The King's Singers: Gold** Signum Classics
8 (9)	**Ludovico Einaudi: Islands – Essential Einaudi** Decca Records
9 (19)	**Dolce Duello** (Cecilia Bartoli & Sol Gabetta) Decca Records
10 (–)	**Anna Netrebko: Diva – The very best of Anna Netrebko** Deutsche Grammophon
11 (7)	**Gluck: Orfeo ed Euridice** (Philippe Jaroussky, Amanda Forsythe, Diego Fasolis, Coro della Radiotelevisione Svizzera, I Barocchi) Erato
12 (16)	**Jonas Kaufmann: L'Opéra** Sony Classical
13 (–)	**New Era (Stamitz, Danzi, Mozart)** (Andreas Ottensamer, Kammerakademie Potsdam, Emmanuel Pahud & Albrecht Maye) Warner Classics
14 (–)	**Rafael Kubelik: Complete Recordings on Deutsche Grammophon** Deutsche Grammophon
15 (–)	**Isabelle Faust: Schubert Oktett** Harmonia Mundi
16 (15)	**Neujahrskonzert 2018/ New Year's Concert 2018** (Riccardo Muti & Wiener Philharmoniker) Sony Classical
17 (–)	**Tesori d'Italia** (Albert Mayer, I Musici di Roma, Andres Zucco & Luca Pianca) Deutsche Grammophon
18 (11)	**Vivaldi: La Venezia di Anna Maria** (Midori Seiler & Concerto Köln) Berlin Classics
19 (–)	**Verdi: Giovanna d'Arco** (Anna Netrebko, Franceso Meli, Carlos Álvarez, Riccardo Chailly, Coro E Orchestra Del Teatro Alla Scala) Decca Records
20 (2)	**Sophie Pacini: In Between** Warner Classics

Die Liste der 20 bestverkauften Klassik-Alben, ermittelt von GfK Entertainment, erscheint monatlich im ZEIT-Feuilleton

ANZEIGE

Z2X18 | Das Festival der neuen Visionäre

1. und 2. September 2018, Radialsystem V & Holzmarkt, Berlin

JETZT BEWERBEN →

Du bist zwischen 20 und 29 und nimmst die Dinge selbst in die Hand?
Wir suchen deine Idee zur Verbesserung der Welt. Bewirb dich jetzt für Z2X18 in Berlin und sei Teil des großen Festivals der neuen Visionäre von ZEIT ONLINE.

Bewerbung und Informationen zum Programm unter: www.zeit.de/z2x
Die Teilnahme erfolgt auf Einladung und ist kostenfrei.
Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

Eine Veranstaltung von ZEIT ONLINE | Gefördert von Robert Bosch Stiftung | Unterstützt durch Audi, Deutsche Fernsehlotterie, mozilla

Radikal schmerzhaft

Die Schriftstellerin Rachel Cusk ist zum internationalen Star aufgestiegen. Mit »Kudos« vollendet sie ihre Romantrilogie. Eine Begegnung mit einer Frau, die über das Scheitern schreibt wie keine andere VON ANDREA KÖHLER

ROMAN

Der Mann neben ihr im Flugzeug war so klein, dass er wie ein Kind den Boden mit den Füßen fast nicht berührte. Sie sah ihn nur im Profil, die scharf geschnittene, für seine Körpergröße zu voluminöse Nase, den von welligem Haar umrahmten Kopf. Er könne, sagte er, immer streng geradeaus schauend, das Gefühl nicht abschütteln, dass etwas nicht Wiedergutzumachendes in seinem Leben geschehen sei.

Er habe schon länger nicht mehr mit seiner jüngsten Tochter gesprochen und fürchte, ihre Krankheit – ein Zustand, der mit zwanghafter Ehrlichkeit nur unzulänglich beschrieben sei – sei in ein unkontrollierbares Stadium getreten. Sie habe eine Aversion gegen sogenannte Lügen, die in seinen Augen nichts weiter seien als normale, unter Erwachsenen gängige Floskeln. Schon als kleines Kind sei sie, sobald ihr der Klang eines Wortes falsch vorkam, laut schreiend aus dem Zimmer gelaufen. Mit der Zeit habe dieses Verhalten dazu geführt, dass er und seine Frau begonnen hätten, auf die Unaufrichtigkeit ihrer Äußerungen zu achten. Und tatsächlich stellten sie irgendwann fest, dass ein Großteil des Gesagten die wahren Gefühle nicht richtig zum Ausdruck bringen konnte.

So oder so ähnlich wie diese dem letzten Band entlehnte, beispielhafte Szene beginnen die Bücher der außergewöhnlichen Romantrilogie von Rachel Cusk, die jetzt mit *Kudos* zum Abschluss gekommen ist. Es sind Romane, die aus zahllosen solcher Szenen bestehen und deren einzige durchgängige Erzählinstanz eine Schriftstellerin namens Faye ist, die selbst nur eine Art Echokammer der Monologe anderer zu sein scheint. Was man gemeinhin eine Erzählhandlung nennen würde, sind hier lose aneinandergereihte Gespräche, oder besser noch Bekenntnisse, die meist um ein Thema kreisen: um das erwähnte nicht abzuschüttelnde Gefühl, dass im Leben etwas nicht Wiedergutzumachendes geschehen ist.

Die 51-jährige in Kanada geborene und in London und Norfolk lebende Autorin ist eine der aufregendsten literarischen Entdeckungen der letzten Jahre – und das, obwohl Rachel Cusk seit Anfang der Neunziger bereits neun Romane und drei autobiografische Bücher veröffentlicht hat. Doch erst mit ihrer Romantrilogie, deren Bände *Outline* und *Transit* 2016 und 2017 auf Deutsch erschienen sind, hat sie einen internationalen Durchbruch erlebt; insbesondere in den USA gehört sie seitdem zur Spitze der zeitgenössischen Literatur.

Das hat auch mit einem neuerdings verschärften Interesse an autobiografischem Schreiben zu tun. Autoren wie Karl Ove Knausgård, mit Cusk häufig in einem Atemzug genannt, haben das Genre zu einem Simultan-Protokoll des häuslichen Alltags gemacht – wobei Knausgårds halb genialer, halb enervierender Wildwuchs mit Rachel Cusks disziplinierter Prosa eigentlich nicht zu vergleichen ist. Was die beiden verbindet, sind die sogenannten »weiblichen« Themen Ehe, Familie und Kinder – sofern man diese Themen überhaupt noch geschlechtsspezifisch definieren kann. Doch ist es genau das, was Rachel Cusk mit psychologisch gewiefter Intelligenz und subtiler Beobachtungsgabe tut.

Ich hätte sie gerne in Stiffkey, Norfolk, besucht, ihrem Rückzugsort an der englischen Küste. Es ist eine Landschaft, deren windumtostes Seeklima in ihren Texten zu spüren ist – selbst dann, wenn diese, wie die Romantrilogie, in Athen *(Outline)*, London *(Transit)* oder in Portugal *(Kudos)* spielen. Stattdessen haben wir uns im Londoner Büro der Agentur Wylie im Stadtteil Bloomsbury getroffen, wo Virginia Woolf am Gordon Square gewohnt hat. Virginia Woolf spielt in Rachel Cusks literarischem Werdegang eine markante Rolle, nicht zuletzt deswegen, weil beide Autorinnen sich in ihren Büchern der großen Tradition des von männlichen Wahrnehmungen und Wertvorstellungen vorgespurten Literaturverständnisses entgegenstellen.

Dabei ist die in New York beheimatete Agentur Wylie der Inbegriff des traditionellen männlichen Literaturbetriebs. Die Empfangsdame agiert mit der Coolness einer Rezeptionistin in einem der angesagtesten Restaurants von Manhattan, und aus den Regalen blickt uns der soeben verstorbene Philip Roth mit seinem dunklen Blick vorwurfsvoll an. Roth, der aus seiner Abneigung gegenüber der journalistischen Zunft kein Hehl zu machen versuchte, hätte gut in *Kudos* auftreten können, einem Roman, der sich lustig macht über den zeitgenössischen Literaturbetrieb und die für Autoren oft lästigen Promotion-Verpflichtungen.

Die Schriftstellerin Faye besucht dort einen Literatur-Kongress, was heißt, dass das Personal des Romans in erster Linie aus Autoren und dem dazugehörigen Tross von Agenten, Verlegern und Journalisten besteht. Unser Gespräch, sage ich, als Rachel Cusk mit leichter Verspätung erscheint, werde hoffentlich nicht so ablaufen wie die in *Kudos* geschilderten Interviews. Rachel Cusk lacht.

Wenn man ihr gegenübersitzt, fällt als Erstes auf, wie wenig sie den Fotografien gleicht, die es von ihr gibt. Sie möge es nicht, fotografiert zu werden, sagt Rachel Cusk. Sie denke immer, sie sei am Ende auf den Bildern vielleicht gar nicht drauf. Und sie hat in gewisser Weise recht. Besonders ihre grazile Anmut und die wachsamen braunen Augen sind etwas, das auf den Bildern nicht richtig zur Geltung kommt. Eine gewisse witternde Vorsicht geht von ihr aus. Gut vorstellbar, dass diese in ihrer Kindheit in der Klosterschule entstanden ist, einer für Verletzungen und Gemeinheiten besonders anfälligen Lebensperiode, die Cusk »absolut grausam« fand.

Ihr Alter Ego Faye hingegen besitzt die Fähigkeit, fremde Menschen »durch simple Fragen zu Spitzenleistungen der Selbstoffenbarung« zu bringen (wie es in *Kudos* heißt). Nahezu alle Figuren, die uns in dieser Romantrilogie begegnen, sind durch eine schwere Lebenskrise gegangen. Faye – um die fünfzig, geschieden, zwei Kinder, wiederverheiratet und damit der Autorin auch in ihren Lebensumständen nicht unähnlich – verharrt dabei in einer passiven Position, wie ein Gefäß, das die Stimmen anderer zum Klingen bringt. Die indirekte Rede ist ihr bevorzugtes Stilelement.

Diese Erzähltechnik verdanke sie einer schmerzhaften Erfahrung, sagt Rachel Cusk. Ihre autobiografischen Essays *A Life's Work: On Becoming a Mother* (2001) und *Aftermath. On Marriage and Separation* (2012) hätten sie in der britischen Presse zu einer Persona non grata gemacht. Ihr Wunsch, die herkömmlichen Stationen einer weiblichen Biografie – Schwangerschaft, Familie und die emotionale Verwüstung, die eine Scheidung über eine Familie bringt – einer unverstellt persönlichen Analyse zu unterziehen, haben ihr den Vorwurf des rücksichtslosen Exhibitionismus eingebracht. Zwar sind Mutterschaft und Scheidung auch der Stoff, aus dem Cusks Romane sind. Doch dass eine Frau in unverschlüsselter Form ihre ambivalenten Empfindungen gegenüber der heiligen Institution der Mutterschaft und die fundamentalen Erschütterungen einer Geburt zum Ausdruck bringt, haben besonders Frauen ihr übel genommen. Schamlosigkeit, Egoismus, Brutalität hat man ihr vorgeworfen. »Man hat sogar behauptet, ich hasse meine Kinder.« Besonders nach dem Roman *Aftermath* wurde sie in einer Weise attackiert, die weniger ihre Bücher als vielmehr ihre moralische Integrität in Zweifel zog. »Drei Jahre konnte ich nicht mehr lesen und schreiben.« Aus alldem hat sie ihre Konsequenzen gezogen: »Ich wollte dem Dilemma entkommen, dass immer ein Ich die Struktur der Sätze diktiert. Dazu reicht es nicht aus, dass man diszipliniert mit der Sprache umgeht. Es ging mir darum, das Ich aus dem Satz zu vertreiben.«

Daraus entsteht eine Erzählhaltung, die dem Leser eine zwischen Voyeurismus und Introspektion schwankende Freiheit gewährt. Die Stimme der Autorin bleibt dabei stets hörbar. Ihrer Regie verdanken wir eine funkelnde Prosa, deren stilistische Eleganz und pointierte Personenbeschreibungen in einem bemerkenswerten Kontrast zur vagen Präsenz der Erzählerin stehen. Am ehesten gleichen diese rhythmisch skandierten Monologe einer Melodie, in der das Motiv des Scheiterns in immer neuen Varianten durchgespielt wird.

Inwieweit diktiert der Umstand, als Frau oder Mann geboren worden zu sein, das Gefühl des Gelingens oder Versagens? Auf diese Frage spielt der Titel des Romans an. Das im Englischen (und im Internet) verbreitete Wort *Kudos* kommt aus dem Altgriechischen und hieß ursprünglich so viel wie männliche Ehre, männliche Glorie, männlicher Ruhm.

Sie habe diesen Titel gewählt, »weil man den Heroismus einer weiblichen Biografie meist übersieht«, sagt Rachel Cusk. Weiblichen Biografien hafte oft etwas radikal Schmerzhaftes an, für das es keine öffentliche Anerkennung gebe. »Es ist aber wichtig, im Leiden und Scheitern auch das Ehrenhafte zu sehen – den Heroismus nämlich, qualvolle Erfahrungen zu überleben und weiterzumachen.«



Rachel Cusk kam 1967 in der kanadischen Provinz Saskatchewan zur Welt, inzwischen lebt sie in England

Foto: Ulf Andersen/Fotofinder



Rachel Cusk: Kudos. A. d. Engl. v. Eva Bonné; Verlag Suhrkamp, Berlin 2018; 215 S., 20,– €, als E-Book 16,99 €

Die Geister sind unter uns

Der Ethnologe Ulrich van Loyen berichtet aus Neapels Unterwelt

Ein häufig beklagter Globalisierungseffekt besteht darin, dass sich die Metropolen der Welt so ähnlich geworden sind. Wird nicht überall dasselbe gesprochen, gedacht, geträumt und zelebriert? Städte scheinen Benutzeroberflächen geworden zu sein, bequem, aber banal. Schlechte Zeiten also für Ethnologen? Ulrich van Loyen tritt den Gegenbeweis an. Sein Buch *Neapels Unterwelt. Über die Möglichkeiten einer Stadt* ist das Ergebnis einer mehrjährigen Feldforschung im vielleicht letzten europäischen Widerstandsnest gegen die große Entzauberung. Auf weichen Tuffsteinhügeln errichtet, hütet Neapel seine Geheimnisse in tief hinabgetriebenen Stollen, Höhlen und Kellern. Die *città sotterranea* ist vor allem das Reich der Toten. Hier lagern die Gebeine Zigtausender Menschen, die in Neapel nie so gründlich begraben wurden wie anderswo. Und weil es bis heute Lebende gibt, die sich mit diesen Toten in regem Kontakt wähnen, erzählt van Loyen einen ethnologischen Gespensterroman. Er dokumentiert die Berichte von Kerzenverkäuferinnen, die in den Unterkirchen der Stadt Knochen und Schädel sammeln und putzen. Die davon erzählen, wie ihnen die Seelen der Toten zunächst im Traum erschienen sind und sich dann äußerst gesprächig zeigten. Diese Seherinnen sind eine Anlaufstation für jene, die sich von den Hinweisen aus dem Jenseits lebenspraktischen Nutzen versprechen. Krankheiten wollen geheilt, Erdbeben vorhergesagt, Restaurantlizenzen ergattert werden.

Das Treiben ist dem Vatikan längst ein Dorn im Auge. Er fürchtet in der neapolitanischen Beschwörung des Fegefeuers eine allzu populäre Konkurrenz. Nachvollziehbar: Schließlich machen die Anhänger dieses Kults Erfahrungen, die sonst die schamanische Magie zu bieten hat. Sie erleben die Grenzen zwischen Dies- und Jenseits als ebenso durchlässig wie die zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Traum und Realität. Seherinnen können fliegen. Der Ethnologe versagt sich aber jede Schwärmerei für die Lebendigkeit der Vormodernen. Van Loyen zeigt, wie die rituelle Hegung des Todes zu einer Vergemeinschaftung von unten führt, die in der politischen Zerfallslandschaft Italiens vielleicht eher symptomatisch ist als kurios. RONALD DÜKER

Ulrich van Loyen: Neapels Unterwelt. Über die Möglichkeiten einer Stadt; Matthes & Seitz, Berlin 2018; 456 S., 28,– €

ANZEIGE



BRIEFE

Absender: Häftling 466/64

Wovon träumt man im Gefängnis? Zum 100. Geburtstag von Nelson Mandela erscheinen jetzt die Briefe, die der südafrikanische Bürgerrechtler während seiner Haft schrieb VON ALEXANDER CAMMANN



Nelson Mandela: Briefe aus dem Gefängnis. C. H. Beck Verlag, München 2018; 752 S., 28,– €,

Ein Foto war vorn auf der Postkarte, die ich aus Prenzlauer Berg nach Robben Island schickte, so wie viele Tausend Zweitklässler in der DDR. Das war Anfang der Achtzigerjahre, die staatlich organisierte Aktion, für die unsere Lehrerin die Karten in die Klasse mitgebracht hatte, galt Nelson Mandela, dem berühmtesten politischen Häftling der Welt, seit vielen Jahren eingekerkert auf der Gefängnisinsel Robben Island vor Kapstadt, Südafrika. Was ich ihm geschrieben habe, weiß ich nicht mehr; auf dem Anfang der Sechzigerjahre noch in Freiheit entstandenen Foto sah er freundlich und wohlgenährt aus – wie schlank und groß er hingegen 1990 bei seiner Freilassung auf den Fernsehbildern war! Was mag wohl aus den Abertausenden von Postkarten geworden sein, die ihn natürlich nicht erreichten? Jedenfalls kannte Robben Island und seinen prominentesten Häftling jedes Kind in der DDR.

10.052 Tage war Nelson Mandela in Haft, in verschiedenen südafrikanischen Gefängnissen, von 1962 bis 1990. Dass ausgerechnet dieser Staatsfeind Nummer eins später nicht nur Präsident Südafrikas, sondern ein weltweit verehrter Staatsmann wurde, gehört zu den wunderbaren Wendungen, zu denen die Weltgeschichte manchmal fähig ist. Am 18. Juli wäre der 2013 verstorbene Mandela 100 Jahre alt geworden – pünktlich zu seinem Geburtstag erscheint jetzt weltweit erstmals eine ausführlich kommentierte Auswahl von mehr als 250 seiner Briefe aus dem Gefängnis. Es sind eindrucksvolle persönliche Dokumente – und es sind lehrreiche Zeugnisse eines ebenso geschickten wie unbeugsamen politischen Kämpfers.

Mandela konnte zwar Briefe nach draußen schreiben, allerdings unter schärfsten Restriktionen; oft erreichten sie die Adressaten ebenso wenig wie deren Nachrichten ihn, vieles wird von der behördlichen Zensur stillschweigend konfisziert. Zunächst wurde ihm ein Brief alle halbe Jahre an Verwandte ersten Grades zugebilligt, mit maximal 500 Wörtern ohne politischen Inhalt; im Laufe der Zeit verbessert sich das. Als Anführer des bewaffneten Arms des African National Congress (ANC) war er 1962 verhaftet worden. Nach diversen Prozessen gab es lebenslänglich für ihn und mehrere seiner Weggefährten, obwohl gewaltsame Sabotageaktionen des ANC sich ausdrücklich nicht gegen Menschen gerichtet hatten. Völliger Gewaltverzicht freilich kam für die Männer um Mandela nicht mehr infrage, denn das südafrikanische Apartheidregime setzte damals die alsbald auch international geächtete Politik der Rassentrennung brutal um; das Massaker von Sharpeville 1960 mit 69 erschossenen Demonstranten wurde zum Symbol.

Für den politischen Häftling Mandela werden die Jahre gleich in mehrfacher Hinsicht zur existenziellen Herausforderung: im Kampf um bessere Haftbedingungen in seinen diversen Gefängnissen (18 Jahre allein auf Robben Island), als Aktivist im Kontakt mit den Weggefährten draußen – und als Familienvater. 1962 hatte er fünf Kinder, 1990 bei seiner Entlassung zwölf Enkel. Mit ständigen Beschwerden an die Gefängnisverwaltung und den Justizminister trotzt er den unsäglichen Bedingungen: Einzelzelle, davon zehn Jahre ohne Bett und Pyjama, nur mit Sisalmatte, Decke und ausschließlich kaltem Wasser, tagsüber harte Arbeit im Steinbruch oder Seegrasmähen, ohne Nachrichten, erst ab 1980 Zeitungen und Radio, ab 1986 Fernseher, wenige Besuche und die nur nach Genehmigung.

Er wehrt sich früh und detailliert gegen die Verdächtigungen des Regimes, einen kommunistischen Umsturz geplant zu haben und Mitglied der KP zu sein. »Ich kämpfe für das Recht des afrikanischen Volkes, sich in seinem eigenen Land selbst zu regieren«, erklärt er 1967 dem Justizministerium. Da politische Botschaften in seiner privaten Korrespondenz nicht erlaubt sind, hält er Kontakt zu den Weggefährten in aller Welt vor allem durch persönliche Anteilnahme, ständig erkundigt er sich nach familiären Dingen und beruflichem Werdegang. Jahrelang studiert er abends nach der Zwangsarbeit gegen tausend Widrigkeiten in Fernkursen an der Universität, 1989 wird der 71-jährige Häftling Mandela noch seinen Bachelor of Law machen.

Erschütternd sind viele Familienbriefe von »Tata« (Vater), wie es in der Sprache seines Volkes, der Xhosa, heißt. Seine junge Frau Winnie ist mehrfach selbst in Haft; seine Mutter und sein ältester Sohn sterben, ohne dass er bei den Beerdigungen dabei sein dürfte. Er mahnt seine Kinder, Enkel und viele andere Verwandten, nimmt Anteil aus der Ferne an deren Schicksal, klagt nie, macht Mut. Vielleicht sind diese Briefe Mandelas letztlich am aufschlussreichsten: Denn sie zeigen die Lebendigkeit von stolzen Traditionen in einem weitverzweigten Clannetzwerk, von familiären Regeln und engen Bindungen auch unter Südafrikas Progressiven. Nicht zuletzt dieses starke Bewusstsein war ein solidarischer Kraftquell, der das Regime am Ende in die Knie zwang.

Echte Intimität freilich ist ihm in privaten Briefen nicht möglich, unter den Augen der staatlichen Mitleser, wie er sich mehrfach gegenüber seiner geliebten Winnie entschuldigt. Dennoch ist innige Sehnsucht in ihnen ständig präsent. Einmal schreibt er dann doch von einem Traum, in dem Winnie mit ihrem »ganzen Körper in geschmeidigen Bewegungen einen anmutigen hawaiianischen Tanz aufgeführt« hat: »Wenn ich träumen muss, dann mach bitte wieder die Hawaiianerin für mich.« Überhaupt Erinnerungen: Sie werden zum gemeinschaftsstiftenden Überlebenselixier, immer wieder schreibt Mandela an diverse Adressaten über Erlebnisse vor seiner Inhaftierung.

Mitte der Achtzigerjahre ändern sich die Verhältnisse, die Haft wird erträglicher, das Regime gerät immer stärker unter Druck und beginnt Geheimverhandlungen mit Mandela über die politische Zukunft des Landes; er übermittelt politische Grundsatzerklärungen an die Regierung. Der einstige Hobbyboxer Mandela bedankt sich bei Schwergewichtsweltmeister Mike Tyson, der ihm Boxhandschuhe geschickt hatte; im Juli 1989 wird er zu Präsident Botha zum Gespräch gefahren. Countdown in Südafrika, schließlich ist es im Februar 1990 so weit: Nelson Mandela kommt nach 28 Jahren frei, die Welt hatte sich verwandelt – auch durch ihn.

Mandelas Briefe dokumentieren ein Leben im Ausnahmezustand und zugleich afrikanische Kultur und Geschichte. Es sind keine literarischen Hinterlassenschaften eines Intellektuellen, keine philosophischen Meditationen wie die Briefe des politischen Häftlings Václav Havel an seine Frau Olga. Der Weltgeist wird hier auch nicht romantisch in die Zellenwand geritzt. Aber es sind die Briefe eines erstaunlich gefassten, klugen politischen Führers, der im Bewusstsein lebt, die Geschichte auf seiner Seite zu haben. Kein Zweifel: Dieser Häftling Nummer 466/64 auf Robben Island war eine epochale Gestalt.

VOM STAPEL

Theorie des Blödelns

Der Komiker Otto hat seine Autobiografie geschrieben

Viele Künstler schreiben, wenn sich die Lebenskurve neigt, ihre Memoiren. Otto Waalkes hat pünktlich zum 70. Geburtstag *Kleinhirn an alle* verfasst. Ein Bestseller – völlig zu Recht.

Erwartungsgemäß enthält fast jeder Satz einen Gag, erwartungsgemäß rekapituliert das Buch die Lebensstationen des in Emden geborenen Waalkes; von der Gründung der Schülerband The Rustlers in den Sechzigern, dem Studium der bildenden Künste in Hamburg, dem Umstieg ins Komödienfach Anfang der Siebziger, der jahrzehntelangen Zusammenarbeit mit Robert Gernhardt, Bernd Eilert und Peter Knorr, den Häuptlingen der Neuen Frankfurter Schule um die Satirezeitschrift *Titanic,* über den frühen Zenit 1985 *(Otto – der Film* ist einer der erfolgreichsten Kinofilme der Bundesrepublik) bis in die Gegenwart. Man erfährt, dass Otto Waalkes die Wintermonate in Florida verbringt, gelegentlich mit Steffi Graf Tennis spielt und nach zwei gescheiterten



Otto Waalkes: Kleinhirn an alle. Die große Ottobiografie; Heyne Verlag, München 2018; 416 S., 22,– €

Ehen Single ist. Schnipsel aus der Privatsphäre, die ansonsten diskret verhüllt wird.

Das eigentliche Gewicht des Buches liegt an anderer Stelle. Es enthält eine Kulturgeschichte des bundesrepublikanischen Humors, mit der Waalkes, dieser Gigant des sinnfreien Blödelns, an jedem theaterwissenschaftlichen Institut eine Vorlesungsreihe bestreiten könnte. Er analysiert, was er von Heinz Erhardt oder Jerry Lewis lernte und weshalb er zum Antagonisten des politischen Kabaretts wurde. Er kennt sich in den dramaturgischen Feinheiten des Kasperletheaters und der Shakespeareschen Stücke aus. Ottos Autobiografie ist geistreich – tut aber so, als wäre sie es nicht. Es gibt Autoren, die mit Intellekt protzen, den sie nicht haben. Otto spielt seinen herunter. Er tut dies, weil sein geniales Lebenswerk darin besteht, aus der Gestalt eines Ostfriesen namens Otto Waalkes ein über die Bühne hoppelndes, in hoher Stimmlage kieksendes, Grimassen schneidendes Kind geschaffen zu haben, das zufälligerweise ein bisschen groß gewachsen ist und zufälligerweise nicht altert.

Kindlichkeit aber, die sich über sich selbst Gedanken macht, ist bekanntlich keine. Naivität, die ihre Betriebsanleitung zu erkennen gibt, ist auf der Stelle zunichte. Deswegen tritt Otto auch in Talkshows nicht als Herr Waalkes in Erscheinung, der die Kunstfigur Otto von sich abrückt, sondern als kieksender Otto. Deswegen betont er auf jeder zehnten Buchseite, an seiner Humorbegabung gäbe es nichts zu ergründen, keine rückseitige Melancholie, keine traurige Kindheitserfahrung. Er sei einfach ein Wunderkind des Frohsinns. Völlig okay, wir glauben es und loben die Autobiografie eines Künstlers, der im Herbst des Lebens angekommen ist und zufälligerweise ziemlich viel reflektiert. URSULA MÄRZ

Die Lebenslügen des Signor Profeti

Francesca Melandri ist ein großer zeitgeschichtlicher Roman über Migrantenschicksale und das Gift des Kolonialismus gelungen VON JULIA SCHRÖDER

ROMAN



Francesca Melandri: Alle, außer mir. Roman; a. d. Ital. v. Esther Hansen; Wagenbach, Berlin 2018; 608 S., 26,– €, als E-Book 23,99 €

Eines Tages 2010 steht bei Ilaria Profeti »der Junge« vor der Tür und behauptet, er sei ihr Neffe, der Sohn eines Bruders, von dem Ilaria, Mittvierzigerin und engagierte Lehrerin in Rom, gar nichts wusste. Was zu ihrer Verwirrung beiträgt: Der abgerissene junge Mann ist so dunkelhäutig, wie jemand aus Äthiopien nur sein kann. Ganz eindeutig ist er ein Geflüchteter, noch dazu ein »Illegaler«. Doch er spricht perfekt Italienisch, und er hat einen Pass – auf den Namen Shimeta Ietmgeta Attilaprofeti lautend. Und Attilio, genannt »Attila« Profeti heißt immerhin Ilarias Vater.

Die römische Schriftstellerin und Drehbuchautorin Francesca Melandri, Jahrgang 1964, scheint in ihrem Roman *Alle, außer mir* die Hollywood-Devise zu beherzigen, mit einem Erdbeben anzufangen und sich dann langsam zu steigern: Ilaria macht sich auf die Suche nach der Wahrheit hinter der Behauptung des Migranten, sie befragt ihre Mutter und die zweite Frau des Vaters. Er selbst kann nicht mehr antworten, denn der 95-Jährige ist längst dement. Dennoch enthüllt sich nach und nach in stetiger Steigerung, was es mit Attila Profetis afrikanischem Nachkommen auf sich hat – und auch, dass der nicht des Vaters einziges Geheimnis ist.

Die Leser lernen im Lauf der 600 Seiten dieses Romans die gesamte Familie Profeti kennen, sie erfahren von Attilas jahrelangem Bigamisten-Leben in Rom, von seinem bescheidenen Herkommen aus der Emilia und dem Wahnsinnsglück, das er immer wieder im Leben hatte, und zwar nicht nur mit seiner Karriere im Dunstkreis der italienischen Politik und Wirtschaft. Der deutsche Titel ist das Motto, das er als kleiner Junge gewählt hatte: Alle Menschen müssen sterben, war ihm eines Tages gesagt worden. »Alle, außer mir«, schwor er sich.

Über die Lebenslügen des Signor Profeti hinaus zielt der Titel des Originals, *Sangue giusto,* auf unbequeme Wahrheiten, die an die Wurzeln des modernen Italiens rühren. »Das richtige Blut« nämlich hatten jene Männer, die Ostafrika 1935 mit einem grausamen Krieg überzogen und kolonisiert hatten – bevor Mussolinis »abessinisches Abenteuer« fünf Jahre später sein ruhmloses Ende fand. Francesca Melandris eigentlicher Held in diesem Buch, Attilio Profeti, blauäugig und langgliedrig, der Traumtyp eines jedes Rassekundlers, gehörte zu diesen Männern. »Das richtige Blut« schien es damals auch zu rechtfertigen, Hunderttausende äthiopische Männer, Frauen und Kinder auf jede erdenkliche Weise umzubringen, mit Senfgas, in Hungerlagern.

Und das »richtige Blut« ist es wiederum, das heute allen fehlt, die siebzig Jahre später aus den von Bürgerkriegen und Gewaltherrschaft verheerten Staaten Afrikas fliehen. Ebenso wie »der Junge«, in dessen Pass ja der Name Attilaprofeti steht. In Äthiopien drohen ihm, einem Lehrer, wie so vielen regimekritischen Bürgern, Verschleppung und Hinrichtung. Sein Cousin wurde totgefoltert, er selbst musste »raus«: das lapidare Kürzel für eine jahrelange Flucht, erst nach Norden durch die Wüste, dann in die Hölle eines libyschen Lagers, übers Meer bis an die Küste Italiens, wo nach monatelangem Warten in wenigen Minuten sein Schicksal, die Ablehnung des Asylantrags, entschieden wird.

Zehn Jahre lang hatte die Autorin in Archiven recherchiert. Sie war sogar selbst nach Äthiopien gereist, um noch Zeitzeugen zu finden. Die beschämenden Schilderungen der historischen Tatsachen, im italienischen genauso wie im europäischen Bewusstsein verdrängt, machen eine große Stärke ihres Romans aus.

Alle, außer mir ist ein effektvolles Werk engagierter Literatur. Dazu trägt auch Melandris illusionsloser Blick auf das Italien der Nachkriegsjahre bei sowie auf die letzten Jahrzehnte in diesem Land. Das Gift des Kolonialismus und des Rassismus wirkte auch nach dem Ende des Faschismus fort, es wirkte bis in jene Zeiten, in denen in Ostafrika »Entwicklungshilfe« vor allem das Erschließen neuer Claims für die italienische Bauwirtschaft bedeutete, die Jahre, in denen auch Attila Profeti sich ein Stück vom Korruptionskuchen abzuschneiden lernte.

Deutschen Lesern muss dieses fiktiv-reale Bild einer westlichen Demokratie nahegehen, dieses Italiens, das sich mit der Wahl einer rechtspopulistischen Partei den alten Dämonen heute wieder an den Hals wirft: »Plötzlich hörte man Sachen, die fünfzig Jahre lang ein nostalgisches Schattendasein geführt hatten. Meinungen, die für jedermann mit demokratischen Ambitionen unaussprechlich waren, erklangen in den Äußerungen der höchsten institutionellen Ämter.«

Francesca Melandri verknüpft auch in ihrem dritten Roman Privates und Politisches in einer Geschichte der Gewalt. In *Eva schläft* von 2010 war es die Zwangsitalianisierung Südtirols, in *Über Meereshöhe* aus demselben Jahr der Terror der »Brigate rosse«. In *Alle, außer mir* flicht sie die unterschiedlichen Erzählstränge und wechselnden Perspektiven in ein Gerüst aus versetzten Zeitebenen zusammen.

Dass dann die linke Moralistin Ilaria ausgerechnet mit einem Politfunktionär der Berlusconi-Partei Sex hat, ähnlich wie einst der Rassist Attilio sein Glück in afrikanischen Armen fand, dass die Erzählung es sich oft, wenn es um die Figurenzeichnung geht, mit süffigen Klischees bequem macht – geschenkt. Die Kolportage wirkt wie die Tarnung des Partisanen, sie ermöglicht, Sprengsätze zu legen. Francesca Melandri zündet sie, und die Lebenslügen Europas fliegen in die Luft.

Hier lesen Sie im Wechsel die Kolumnen von Alexander Cammann über Hörbücher, von Tobias Gohlis über Kriminal- und von Ursula März über Unterhaltungsliteratur sowie von Franz Schuh über Taschenbücher

DIE ZEIT

Gründungsverleger:
Gerd Bucerius (1906–1995)
Herausgeberrat:
Prof. Jutta Allmendinger, Zanny Minton Beddoes, Florian Illies, Dr. Josef Joffe, René Obermann
Ehemalige Herausgeber:
Dr. Marion Gräfin Dönhoff (1909–2002)
Helmut Schmidt (1918–2015)

Chefredakteur:
Giovanni di Lorenzo
Stellvertretende Chefredakteure:
Moritz Müller-Wirth (Managing Editor)
Sabine Rückert
Bernd Ulrich
Mitglieder der Chefredaktion:
Malin Schulz, Holger Stark,
Dr. Stefan Willeke (Chefreporter)
Chef vom Dienst:
Iris Mainka (verantwortlich),
Dr. Wolfgang Lechner, Mark Spörrle
Textchefin: Anna von Münchhausen
Geschäftsführender Redakteur: Patrik Schwarz
Internationaler Korrespondent: Matthias Naß
Leitender Redakteur: Hanns-Bruno Kammertöns
Redakteure für besondere Aufgaben (Print/Online):
Philip Faigle, Götz Hamann
Parlamentarischer Korrespondent: Matthias Geis
Politik: Bernd Ulrich/Dr. Heinrich Wefing (verantwortlich), Mohamed Amjahid, Dr. Jochen Bittner, Lea Frehse, Cathrin Gilbert, Matthias Krupa, Jörg Lau (Außenpolitik), Elisabeth Raether, Gero von Randow, Merlind Theile, Özlem Topçu
Dossier: Tanja Stelzer/Wolfgang Uchatius (verantwortlich), Nadine Ahr, Bastian Berbner, Amrai Coen, Malte Henk, Roland Kirbach, Henning Sußebach
Leserbriefe: Anna von Münchhausen (verantwortlich), Jutta Hoffritz
Geschichte: Christian Staas (verantwortlich)
Fußball: Cathrin Gilbert/Hanns-Bruno Kammertöns (verantwortlich)
Wirtschaft: Dr. Uwe J. Heuser (verantwortlich), Lisa Nienhaus/Roman Pletter (stellv.), Jana Gioia Baurmann, Thomas Fischermann, Götz Hamann, Dietmar H. Lamparter, Felix Rohrbeck, Marcus Rohwetter, Dr. Kolja Rudzio, Claas Tatje, Christian Tenbrock
Wissen: Andreas Sentker (verantwortlich), Stefan Schmitt (stellv.), Dr. Harro Albrecht, Dr. Ulrich Bahnsen, Fritz Habekuß, Stefanie Kara, Ulrich Schnabel, Jan Schweitzer, Martin Spiewak, Burkhard Straßmann, Urs Willmann
Junge Leser: Katrin Hörnlein (verantwortlich)
Feuilleton: Dr. Adam Soboczynski (verantwortlich), Dr. Hanno Rauterberg/Christine Lemke-Matwey (stellv.), Dr. Thomas Assheuer, Alexander Cammann, Jens Jessen, Peter Kümmel, Katja Nicodemus, Nina Pauer, Iris Radisch (Literatur; verantwortlich), Dr. Elisabeth von Thadden (Politisches Buch)
Kulturreporter: Dr. Christof Siemes, Moritz von Uslar (Autor)
Glauben & Zweifeln: Evelyn Finger (verantwortlich)
Z – Zeit zum Entdecken: Anita Blasberg/Dorothée Stöbener (verantwortlich), Johannes Gernert (stellv.), Michael Allmaier, Karin Ceballos Betancur, Felix Dachsel, Stefanie Flamm, Elke Michel, Merten Worthmann; Besondere Aufgaben: Jutta Hoffritz
Chancen: Manuel J. Hartung (verantwortlich), Rudi Novotny (stellv.), Anant Agarwala, Jeannette Otto, Arnfrid Schenk, Johanna Schoener, Dr. Anna-Lena Scholz
Bildungspolitischer Korrespondent: Thomas Kerstan
Hauptstadtredaktion: Marc Brost/Tina Hildebrandt (verantwortlich), Peter Dausend, Christoph Dieckmann (Autor), Martin Klingst (Politischer Korrespondent), Mariam Lau, Caterina Lobenstein, Ijoma Mangold (Kulturpolitischer Korrespondent), Petra Pinzler, Dr. Thomas E. Schmidt (Kulturkorrespondent), Britta Stuff, Michael Thumann (Außenpolitischer Korrespondent), Mark Schieritz (Wirtschaftspolitischer Korrespondent)
Dorotheenstraße 33, 10117 Berlin,
Tel.: 030/59 00 48-0, Fax: 030/59 00 00 40
Investigative Recherche/Recht & Unrecht: Holger Stark (verantwortlich), Yassin Musharbash (stellv.), Anne Kunze, Stephan Lebert (Reporter), Daniel Müller; Autor: Christian Fuchs
ZEITmagazin: Christoph Amend (Chefredakteur), Matthias Kalle (Stellv. Chefredakteur), Christine Meffert (Textchefin), Claire Beermann, Jörg Burger, Sascha Chaimowicz, Johannes Dudziak, Heike Faller, Anna Kemper, Friederike Milbradt, Khuê Pham, Ilka Piepgras, Tillmann Prüfer (Style Director), Jürgen von Rutenberg, Matthias Stolz, Annabel Wahba
Art-Direktorin: Jasmin Müller-Stoy
Gestaltung: Nina Bengtson, Gianna Pfeifer
Fotoredaktion: Milena Carstens (verantwortlich), Michael Biedowicz
Redaktion ZEITmagazin: Dorotheenstraße 33, 10117 Berlin, Tel.: 030/59 00 48-0, Fax: 030/59 00 00 39;
E-Mail: zeitmagazin@zeit.de
Die ZEIT-App: Dr. Christof Siemes (Redaktionsleitung), Jürgen von Rutenberg (ZEITmagazin); Art-Direktion: Haika Hinze, Jasmin Müller-Stoy (ZEITmagazin); Betreiber: ZEIT Online GmbH
Verantwortlicher Redakteur Reportage: Wolfgang Uchatius
Reporter: Wolfgang Bauer, Benedikt Erenz, Christiane Grefe, Ulrich Stock
Korrespondent Regionalausgaben: Stefan Schirmer
Autoren: Dr. Dieter Buhl, Kerstin Bund, Dr. Gisela Dachs, Christoph Drösser, Ronald Düker, Dr. Wolfgang Gehrmann, Ulrich Greiner, Wilfried Herz, Dr. Gunter Hofmann, Gerhard Jörder, Rüdiger Jungbluth, Dr. Petra Kipphoff, Alard von Kittlitz, Erwin Koch, Angela Köckritz, Ursula März, Dr. Susanne Mayer, Dr. Werner A. Perger, Roberto Saviano, Christian Schmidt-Häuer, Dr. Hans Schuh-Tschan, Jana Simon, Dr. Theo Sommer, Jens Tönnesmann, Dr. Volker Ullrich
Berater der Art-Direktion: Mirko Borsche
Art-Direktion: Haika Hinze (kommissarisch verantwortl.), Malin Schulz, Jan Kny
Gestaltung: Klaus-D. Sieling (Koordination), Julika Altmann, Mirko Bosse, Martin Burgdorff, Mechthild Fortmann, Sina Giesecke, Katrin Guddat, Jan Lichte, Annett Osterwold, Lydia Sperber, Delia Wilms
Infografik: Gisela Breuer, Nora Coenenberg, Anne Gerdes, Jelka Lerche, Matthias Schütte
Bildredaktion: Jutta Schein (kommissarisch verantwortl.), Nico Baldauf, Melanie Böge, Anja Franzke, Florian Fritzsche, Lara Huck, Navina Reus, Vera Tammen, Edith Wagner
Dokumentation: Mirjam Zimmer (verantwortlich), Davina Domanski, Dorothee Schöndorf, Dr. Kerstin Wilhelms
Korrektorat: Thomas Worthmann (verantwortlich), Oliver Voß (stellv.), Rüdiger Frank, Volker Hummel, Christoph Kirchner, Anke Latza, Irina Mamula, Ursula Nestler, Antje Poeschmann, Maren Preiß, Karen Schmidt, Matthias Sommer, Astrid Wiedemann
Schlussredaktion: Imke Kromer
Hamburg-Redaktion: Kilian Trotier/Marc Widmann (verantwortlich), Frank Drieschner, Hanna Grabbe, Daniel Haas, Oliver Hollenstein, Sebastian Kempkens, Charlotte Parnack
Frankfurter Redaktion:
Eschersheimer Landstraße 50,
60322 Frankfurt a. M.
ZEIT im Osten: Patrik Schwarz (Herausgeber); Martin Machowecz (Büroleitung), Anne Hähnig, Valerie Schönian
Naumburger Straße 48, 04229 Leipzig,
Tel.: 0341/492 76 13-10, E-Mail: martin.machowecz@zeit.de
Österreich-Seiten: Joachim Riedl, Alserstraße 26/6a, A-1090 Wien, Tel.: 0043-664/442 91 45,
E-Mail: joachim.riedl@zeit.de
Schweiz-Seiten: Matthias Daum, Sarah Jäggi, Aline Wanner, Lavaterstrasse 61, CH-8002 Zürich, Tel.: 0041-56/206 66 08,
E-Mail: matthias.daum@zeit.de
Europa-Redaktion: Ulrich Ladurner, Residence Palace, Rue de la Loi 155, 1040 Brüssel, Tel.: 0032-2/230 30 82, Fax: 0032-2/230 64 98, E-Mail: ulrich.ladurner@zeit.de
Pariser Redaktion: Blume News Group GmbH, 17, rue Bleue, 75009 Paris, Tel.: 0033-173 71 21 95,
E-Mail: blumegeorg@yahoo.de
Mittelost-Redaktion: Andrea Böhm, Beni Qahtan Street, Zouwain Bldg, 7th floor, Mar Mikhael, Beirut,
E-Mail: andrea.boehm@zeit.de
Washingtoner Redaktion: Kerstin Kohlenberg, 1930 Columbia Road, NW, Apt 212, Washington, DC 20009,
E-Mail: kerstin.kohlenberg@zeit.de
New Yorker Redaktion: Heike Buchter, 11 Broadway, Suite 851, New York, NY 10004, Tel.: 001-212/269 34 38,
E-Mail: hbuchter@newyorkgermanpress.com
Indien-Redaktion: Jan Roß, K-22, Hauz Khas Enclave, 110016 New Delhi, E-Mail: jan.ross@zeit.de
Moskauer Redaktion: Alice Bota, Srednjaja Perejaslawskaja 14, Kw. 19, 129110 Moskau, E-Mail: alice.bota@zeit.de
Weiterer Auslandskorrespondent:
Dr. John F. Jungclaussen, London,
Tel.: 0044-2073/51 63 23, E-Mail: johnf.jungclaussen@zeit.de
ZEIT Online GmbH:
Chefredakteur: Jochen Wegner;
Stellvertretende Chefred.: Maria Exner, Markus Horeld, Sebastian Horn; Mitglied der Chefredaktion: Alina Fichter; Geschäftsf. Red.: Christoph Dowe (Mitglied der Chefred.);
Textchefin: Meike Dülffer;
Chef/-in vom Dienst: Sasan Abdi-Herrle, Christian Bangel, Katharina Benninghoff, Rieke Havertz, Dr. Rita Lauter, Monika Pilath, Till Schwarze, Michael Stürzenhofecker, Ragnar Vogt; Politik, Wirtschaft und Gesellschaft: Marcus Gatzke/Lenz Jacobsen/Dr. Michael Schlieben (Leitung), Lisa Caspari/Marlies Uken (stellvertr. Leitung), Andrea Backhaus, Matthias Breitinger, Steffen Dobbert, Alexandra Endres, Angelika Finkenwirth, Simone Gaul, Karin Geil, Hasan Gökkaya, Sören Götz, Tina Groll, Sybille Klormann, Judith Luig, Carsten Luther, Ferdinand Otto, Steffen Richter, Parvin Sadigh, Katharina Schuler, Tilman Steffen, Frida Thurm, Vanesse Vu, Zacharias Zacharakis; Kultur, Entdecken: Rabea Weihser (Leitung), Dr. Tobias Haberkorn, David Hugendick, Wenke Husmann, Alexander Krex, Tomasz Kurianowicz, Carolin Ströbele, Carolin Würfel (Entdecken); Digital, Wissen: Dagny Lüdemann (Leitung), Sven Stockrahm (stellv.), Lisa Hegemann, Eike Kühl, Dirk Peitz, Alina Schadwinkel; Team Investigativ/Daten: Karsten Polke-Majewski (Leitung), Kai Biermann, Astrid Geisler, Sascha Venohr; #D18: Philip Faigle, Christian Bangel; ZEITmagazin Online: Silke Janovsky (verantwortl. Red.), Carmen Böker, Ruben Donsbach;
ZEIT Campus Online: Amna Franzke (verantwortl. Red.), Luisa Jacobs, Hannes Schrader;
Arbeit: Leonie Seifert (verantwortl. Red.), Juliane Frisse, Luisa Jacobs, Wlada Kolosowa;
Sport: Christian Spiller (verantwortl. Red.), Oliver Fritsch, Fabian Scheler;
Video: Ute Brandenburger (Leitung), Ana-Marija Bilandzija, Claudia Bracholdt, Adrian Pohr, Sven Wolters; Design Lead: Christoph Rauscher; Head of Visual Journalism: Julius Tröger; Team Interaktiv: Fabian Mohr (Leitung), Paul Blickle, Julian Stahnke; Team Engagement: Tobias Dorfer, Carly Laurence, Hanna Lauwitz, Jana Lavrov, Julia Meyer, Laura Oelker, Ulrike Rosina, Marlon Schröder, Ann-Kristin Tlusty;
Bildredaktion: Michael Pfister (Leitung), Norbert Bayer, Sabine Bergmann, Jan Hillebrecht, Alexander Hoepfner, Reinhold Hügerich, Nina Lüth, Andreas Prost, Sonja Ritter, Jakob Weber;
Entwicklungsredaktion: Holger Wiebe (Leitung), Thomas Strothjohann (stellv.), Milan Bargiel, Leonie Wismeth
Geschäftsführer: Dr. Rainer Esser, Christian Röpke, Enrique Tarragona
Verlag und Redaktion:
Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Helmut-Schmidt-Haus, Buceriusstraße, Eingang Speersort 1, 20095 Hamburg
Telefon: 040/32 80-0, **Fax:** 040/32 71 11,
E-Mail: DieZeit@zeit.de
ZEIT Online GmbH: www.zeit.de
© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg
Geschäftsführer: Dr. Rainer Esser
Marketing und Vertrieb: Nils von der Kall
Unternehmenskommunikation und Veranstaltungen:
Silvie Rundel
Herstellung/Schlussgrafik: Torsten Bastian (verantwortlich), Patrick Baden, Helga Ernst, Stefanie Fricke, Jan Menssen, Oliver Nagel, Tim Paulsen, Frank Siemienski, Pascal Struckmann, Birgit Vester; Bildbearbeitung: Andrea Drewes, Hanno Hammacher, Martin Hinz
Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH, Kurhessenstr. 4–6, 64546 Mörfelden-Walldorf;
Axel Springer Offsetdruckerei Ahrensburg GmbH & Co. KG, Kornkamp 11, 22926 Ahrensburg

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder übernimmt der Verlag keine Haftung.
Anzeigen: DIE ZEIT, Matthias Weidling; Empfehlungsanzeigen: iq media marketing, Michael Zehentmeier
Anzeigenstruktur: Ulf Askamp
Anzeigen-Preisliste Nr. 63 vom 1. Januar 2018
Magazine und Neue Geschäftsfelder: Sandra Kreft
Projektreisen: Christopher Alexander
Börsenpflichtblatt: An allen acht deutschen Wertpapierbörsen

ZEIT-LESERSERVICE

Leserbriefe
Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, 20079 Hamburg
Fax: 040/32 80-404;
E-Mail: leserbriefe@zeit.de

Artikelabfrage aus dem Archiv
Fax: 040/32 80-404;
E-Mail: archiv@zeit.de

Abonnement
DIE ZEIT € 260,00 (52 Ausgaben);
für Studenten € 158,60
(inkl. ZEIT Campus);
Lieferung frei Haus;
Digitales Abo € 5,00 pro Ausgabe;
Digitales Abo für ZEIT-Abonnenten € 0,60 pro Ausgabe

Schriftlicher Bestellservice:
DIE ZEIT, 20080 Hamburg

Abonnentenservice:
Tel.: 040/42 23 70 70
Fax: 040/42 23 70 90
E-Mail: abo@zeit.de

Abonnement für Österreich, Schweiz und restliches Ausland
DIE ZEIT Leserservice
20080 Hamburg
Deutschland
Tel.: +49-40/42 23 70 70
Fax: +49-40/42 23 70 90
E-Mail: abo@zeit.de

Abonnement Kanada
Anschrift: German Canadian News
25–29 Coldwater Road
Toronto, Ontario, M3B 1Y8
Tel.: 001-416/391 41 92
Fax: 001-416/391 41 94
E-Mail: info@gcnews.ca

Abonnement USA
DIE ZEIT (USPS No. 0014259) is published weekly by Zeitverlag.
K.O.P.: German Language Pub., 153 S Dean St., Englewood, NJ 07631. Periodicals postage is paid at Paramus NJ 07652 and additional mailing offices.
Postmaster:
Send address changes to:
DIE ZEIT, GLP,
PO Box 9868,
Englewood, NJ 07631
Tel.: 001-201/871 10 10
Fax: 001-201/871 08 70
E-Mail: subscribe@glpnews.com

Einzelverkaufspreis
Deutschland: € 5,30

Ausland:
Belgien € 5,70;
Dänemark DKR 53,00;
Finnland € 8,00;
Frankreich € 6,50;
Griechenland € 7,10;
Großbritannien GBP 6,00;
Italien € 6,50;
Luxemburg € 5,70;
Niederlande € 5,70;
Österreich € 5,40;
Portugal € 6,80;
Schweiz CHF 7.50;
Slowakei € 6,90;
Slowenien € 6,30;
Spanien € 6,50;
Kanarische Inseln € 6,80;
Ungarn HUF 2300,00

ISSN: 0044-2070



Mut zu Deutschland, August 2017, Wahlkampf in Gütersloh

Foto: Hannes Jung/laif

Von rechter Traute

Was auch immer man vom Rechtspopulismus hält: Die AfD setzt sich über alle roten Linien und Üblichkeiten hinweg. Oder etwa nicht?

VON MOHAMED AMJAHID

Für den Aufstieg der AfD bieten Journalisten, Forscher und Politiker gern eine simple Erklärung an: die Angst. Viele Deutsche würden sich in der AfD engagieren, weil sie »Angst« hätten: um ihr Land, ihre Existenz, ihre Identität. Und noch mehr Deutsche würden die AfD wählen, weil sie den Abstieg oder die Migranten fürchteten, heißt es.

Zur Illustration dieser Angsttheorie folgt nun eine kleine Auswahl an Überschriften aus Tages- und Wochenzeitungen zum Thema AfD: »Mit Empörung, Lug und Angst ums Geld« *(Die Welt,* Juli 2013), »Das Spiel mit der Euro-Angst« *(Frankfurter Rundschau,* Dezember 2013), »Testament der Angst« *(taz,* Oktober 2015), »Das ewige Spiel mit der Angst« *(Süddeutsche Zeitung,* März 2016), »Statusängste machen aggressiv« *(Tagesspiegel,* März 2016), »Das macht uns Angst« *(FAZ,* September 2017), »Städtle in Angst« *(ZEIT,* Oktober 2017).

Diese Liste kann ohne Weiteres beliebig verlängert werden, es hat sich nämlich herumgesprochen, dass die AfD »Politik macht mit den Ängsten der Menschen«. Daher hört man Politiker anderer Parteien oft den folgenden Satz sagen: »Wir müssen die Sorgen dieser Menschen ernst nehmen.« So äußerten sich unter anderem Bodo Ramelow, Winfried Kretschmann und Horst Seehofer. Die Deutschen hätten halt beim Thema Migration und Flucht Angst, der Staat müsse also etwas gegen diese Angst unternehmen. AfD-Mainstreaming könnte man das nennen.

Was aber, wenn der Hauptantrieb der Rechtspopulisten (und ihrer noch weiter rechts angesiedelten Parteifreunde) und das Leitmotiv der AfD-Wähler nicht etwa Angst wäre – sondern Mut?

Beim Begriff Mut denken viele an Figuren wie Robin Hood, der von den Reichen nahm und den Armen gab. Mut beschreibt in dieser Vorstellung eine humanistisch und ethisch getriebene Handlung. Mut – neutral verstanden – könnte aber auch bloß die Überwindung meinen, die man braucht, um mit Konventionen zu brechen und sich der Mehrheitsmeinung entgegenzustemmen. Diese Definition von Mut beansprucht die AfD für sich.

Die AfD trägt den Mut, den sie vorleben will und den sie ihren Mitgliedern und Wählern abverlangt, schon in der Wahlwerbung. In den vergangenen fünf Jahren hieß es auf blau-roten Plakaten, Ansteckern und Facebook-Slogans »Mut zur Wahrheit« oder »Trau dich, Deutschland!«. Nimmt man die AfD also beim Wort, liegt der Beweis für ihren außerordentlichen Mut auf der Hand. Aber das wäre zu einfach. Es lohnt sich, ein bisschen genauer hinzuschauen.

Die AfD-Fraktionschefin Alice Weidel stellte sich neulich bei der Haushaltsdebatte im Reichstag vor dem versammelten Parlament ans Rednerpult. Als Oppositionsführerin durfte sie der Regierung von Angela Merkel als Erste sagen, was ihr an Deutschland so alles nicht passt. Weidel entschied sich in ihrer Rede für folgenden Kernsatz: »Burkas, Kopftuchmädchen und alimentierte Messermänner und sonstige Taugenichtse werden unseren Wohlstand, das Wirtschaftswachstum und vor allem den Sozialstaat nicht sichern.« Dafür erhielt sie eine Rüge vom Bundestagspräsidenten Wolfgang Schäuble.

Bestimmt war Weidel klar, dass sie als Parlamentarierin mit ihrer Aussage eine rote Linie überschritt. Natürlich ist es nicht möglich, in den Kopf einer Person zu blicken, aber es gehört doch einiger Mut dazu, auf Konventionen wie Anstand, Achtung des Nächsten und den Schutz von Minderheiten zu pfeifen und sich so dermaßen danebenzubenehmen. Jedenfalls in humanen und zivilisierten Ländern wie Deutschland.

Im Rampenlicht zu stehen und gleichzeitig etwas Verpöntes oder Verbotenes zu tun, das kennen viele Menschen von anderen Gelegenheiten: vor versammelter Klasse dem Lehrer so richtig eins überbraten oder dem grantigen Chef coram publico die Meinung geigen. Ohne eine gehörige Portion Mut geht so etwas nicht. Oder?

Alice Weidel beweist ihre Courage bei jeder Gelegenheit und mit Bravour: Wenn sie kalkuliert aus Talkshow-Runden stürmt, öffentlich ihre – ohne Papiere beschäftigte – syrische Haushaltshilfe als »Freundin der Familie« bezeichnet oder stichfeste Recherchen von Journalisten schlicht »Lügen« nennt. Als Abschluss einer jeden Kür inszeniert sich Weidel offensiv als mutige Tabubrecherin. Nach ihrer Haushaltsdebattenrede etwa informierte sie ihre Follower auf Facebook, dass sie gegen den Ordnungsruf von Wolfgang Schäuble Einspruch eingelegt habe. Die Botschaft dahinter: Oha – ich lege mich sogar mit dem Bundestag und der Demokratie selbst an!!

In der AfD finden sich auf allen Ebenen Funktionsträger, die tapfer mit allen Regeln brechen und entschlossen den Common Sense missachten: Alexander Gauland (möchte seine politischen Feinde jagen, und ein Jäger darf nicht ängstlich sein), Beatrix von Storch (twitterte nach der Amokfahrt von Münster unangekränkelt von jedweder Information mutig ihre islamfeindlichen Theorien über den Täter – hielt selbst daran fest, als herauskam, dass der Mann gar kein Muslim war. Nicht schlecht!) und Björn Höcke (ohnehin: der Mutigste von allen). Wenn AfD-Politiker reden, spricht stets die grenzenlose Überzeugung aus ihnen. Sie arbeiten mit Provokationen, stellen das Bewährte infrage und geben an, das Volk wachrütteln zu wollen. Natürlich ist laut AfD Mesut Özil allein schuld an der Krise des deutschen Fußballs, selbstverständlich sorgt der »Gender-Wahn« für die Homosexualisierung aller Kinder, und Weihnachten darf man in Deutschland auch nicht mehr feiern. Solche erfundenen Realitäten bringen sehr viele Menschen in der Mitte und auf der anderen Seite des politischen Spektrums aus der Fassung und oft auch in Rage. Sich dieser Wut mit billigen Provokationen willentlich auszusetzen, verlangt nach Selbstgewissheit und Standhaftigkeit.

Mögen sie noch so betonen, dass sie doch nur Neulinge seien, sich noch finden und einarbeiten müssten und sich an den politischen Betrieb erst herantasteten: Alles kalkuliert. Die AfD liefert sogar schriftliche Beweise für die Mut-Hypothese.

Der sächsische AfD-Landtagsabgeordnete Carsten Hütter wollte Anfang des Jahres wissen, wie viele Jungen und Männer in Sachsen beschnitten sind. Er stellte eine Kleine Anfrage an die sächsische Landesregierung und forderte sie darin auf, die Religionszugehörigkeit der Betroffenen (also Differenzierung nach Muslimen und Juden) aufzulisten. Das Zählen von Minderheiten ist ein erster Schritt Richtung Dystopie, wie man sich in Deutschland noch gut erinnern kann. Ist eine solche Anfrage als Einzelfall zu betrachten oder steckt mehr dahinter?

Im April 2018 verlangten mehrere AfD-Bundestagsabgeordnete im Namen ihrer Fraktion und mit der ausdrücklichen Unterstützung ihrer Vorsitzenden in einer Kleinen Anfrage folgende Informationen von der Bundesregierung: Es ging um Menschen mit Behinderung, wie viele es von ihnen in Deutschland gebe, wie viele Kosten sie der Gemeinschaft verursachten und – vor allem – wie viele davon einen Migrationshintergrund hätten. Solche Manöver formulieren sich nicht so nebenbei, sie sind durchdacht und werden groß inszeniert. Wenn man die deutsche Geschichte und den Umgang mit gehandicapten Menschen in diesem Land dazudenkt, bleibt nur eine Schlussfolgerung übrig: Die AfD ist die mutigste aller Parteien.

So viel zum Personal. Doch was ist mit dem Wähler der AfD los? Ist er ein Angsthase oder doch ein Zoon politikon, das ganz bewusst die Stimme erhebt?

Gegen die verbreitete Angsttheorie spricht zunächst, dass AfD-Wählern durch diese Theorie selbst schon jede Verantwortung für ihr eigenes Handeln abgesprochen wird. Die Symphonie all ihrer Sorgen scheint AfD-Anhänger zu willenlosen Emotionsbrötchen zu degradieren, die es einfach nicht besser wissen. Sie erscheinen von Affekten geleitet, weniger von politischen Überzeugungen. Ist dies nicht eine Form von Entmenschlichung? Das hat kein Individuum verdient.

Die Entwicklung in anderen europäischen Ländern zeigt, dass Wähler rechter und rechtsextremer Parteien in den vergangenen Jahren mit wachsendem Selbstbewusstsein zu ihrer politischen Haltung stehen und in einem zweiten Schritt immer mehr Mut beweisen, diese Haltung auch nach außen zu kommunizieren. So ist es in Frankreich beispielsweise fast akzeptiert und normal, den Front National zu wählen – auch wenn den Wählern in einigen Sphären der Öffentlichkeit (Schule, Hochschule, Medien, Arbeitsplatz …) weiterhin die Gegenrede und der Widerstand drohen. Zu erwarten sind also Stigmatisierung im Uni-Seminar oder sogar Jobverlust. Sich als Bürger – egal in welcher Form – zu einer stramm rechten Partei zu bekennen, braucht also Mumm. Noch.

Es könnte theoretisch auch sein, dass AfD-Wähler überhaupt keine Angst haben, sondern dass sie bloß den Islam nicht mögen, Europa hassen oder das politische System der Bundesrepublik verachten – und deshalb ein zwar monothematisches, aber dafür sehr konkretes politisches Programm einer sehr speziellen Partei bevorzugen. Als Wähler allein auf die Migrationskarte zu setzen – also alle anderen Politikfelder (Umwelt, Steuergerechtigkeit, Bildung …) komplett auszublenden – gleicht einem Roulettespiel, bei dem man gar nicht gewinnen kann.

Es existieren mittlerweile einige Studien, die die Einstellungen von AfD-Wählern zum Gegenstand haben. Zwei Erhebungen der gewerkschaftsnahen Hans-Böckler-Stiftung aus den Jahren 2017 und 2018 beschreiben tatsächlich »Angst« als das Hauptmotiv der AfD-Wähler. In einem Kommentar der Wissenschaftler zu ihrer eigenen Studie heißt es: »Abstiegsängste speisen sich auch aus dem Gefühl, den gesellschaftlichen Veränderungen, die Digitalisierung oder Globalisierung mit sich bringen, ausgeliefert zu sein. Sie sind nicht zuletzt Ausdruck des Gefühls, die Kontrolle über die Gestaltung des eigenen Lebens verloren zu haben.«

Doch nur willenlose Emotionsbrötchen?

Eine qualitative Studie des Thinktanks Progressives Zentrum vom März 2018 fand hingegen heraus, dass Menschen – gerade in Stadtteilen mit hohem Anteil an AfD-Wählern – kaum Angst verspüren, weder vor Europa, noch vor Migranten und auch nicht vor dem sozialen Abstieg. Mehrere Tausend Menschen wurden persönlich angesprochen, Hunderte von ihnen antworteten ausführlich, dass es ihnen emotional recht gut gehe.

Was stimmt denn nun?

Beide Ansätze nebeneinanderzustellen bedeutet zunächst nicht, dass eine der Studien falsch ist. Irreführend ist lediglich die monokausale Aussage, die Wählerschaft der AfD und damit die Partei selbst speise sich allein aus der Angst. Das gilt übrigens auch für die hier aufgestellte Mut-Hypothese. Wenn AfD-Wähler (egal ob berechtigt oder vorgeschoben) Ängste äußern (vor der Globalisierung, vor Europa, vor dem Islam, vor Migranten und so weiter), kann man daraus nicht sicher schließen, dass sie auch wirklich nur von diesen Sorgen getrieben werden. Andere Faktoren (politische Überzeugung, Feindschaften, Dogmen, religiöse Einstellungen, historisch gewachsene Denkweisen …) können genauso greifen. Uneingestanden oder bloß unausgesprochen.

Man kann also Angst haben und doch bewusst eine politische Entscheidung treffen. Aus Angst kann sogar Mut werden. Wenn sich Menschen bedroht fühlen und sich aus einer (vermeintlich) misslichen Lage befreien wollen, kommt es manchmal vor, dass sie Superkräfte entwickeln. Dann schießt das Adrenalin ins Gehirn, man hat plötzlich einen Plan und führt ihn präzise aus. Angsthasen können so zu politischen Tieren werden, die man ernst nehmen sollte. Nicht wenige zielstrebige Emotionsbrötchen (also ideologisch-dogmatisch Getriebene, die sich in einer kritischen Masse organisieren) wurden in der Vergangenheit und teilweise bis heute sehr gefährlich für viele Gesellschaften.

Die AfD ist eine Partei, die einen ganzen Gesellschaftsvertrag aufkündigen will. Sie deutet dabei lediglich an, was danach kommen könnte. Wer sich zu ihr bekennt – ob als Wähler oder Mitglied –, braucht aufgrund der Unsicherheit dieses politischen Angebots eine gehörige Ladung Mut. Angsthasen wählen eher die Grünen oder Angela Merkel oder so. Seine Stimme der AfD geben fällt eher in die Kategorie »Nach einem Besuch im billigen Fast-Food-Restaurant Achterbahn fahren«.

Dabei dürften ängstliche Rechte freilich angenehmer als jene sein, die von Tollkühnheit getrieben werden. Das weiß man in Deutschland zu gut.

www.zeit.de/audio

TITELTHEMA: MUT!

Mut in der postheroischen Gesellschaft
POLITIK, SEITE 2

Die freiwillige Geisel
RECHT & UNRECHT, SEITE 12

Selbstversuche in der Wissenschaft
GESCHICHTE, SEITE 17

Die Geschichte vom »Kleinen Feigling«
WIRTSCHAFT, SEITE 28

Mutproben für junge Männer in Afrika
WISSEN, SEITE 29

Hat die AfD Courage?
FEUILLETON, SEITE 41

Der mutlose Atheist
GLAUBEN & ZWEIFELN, SEITE 46

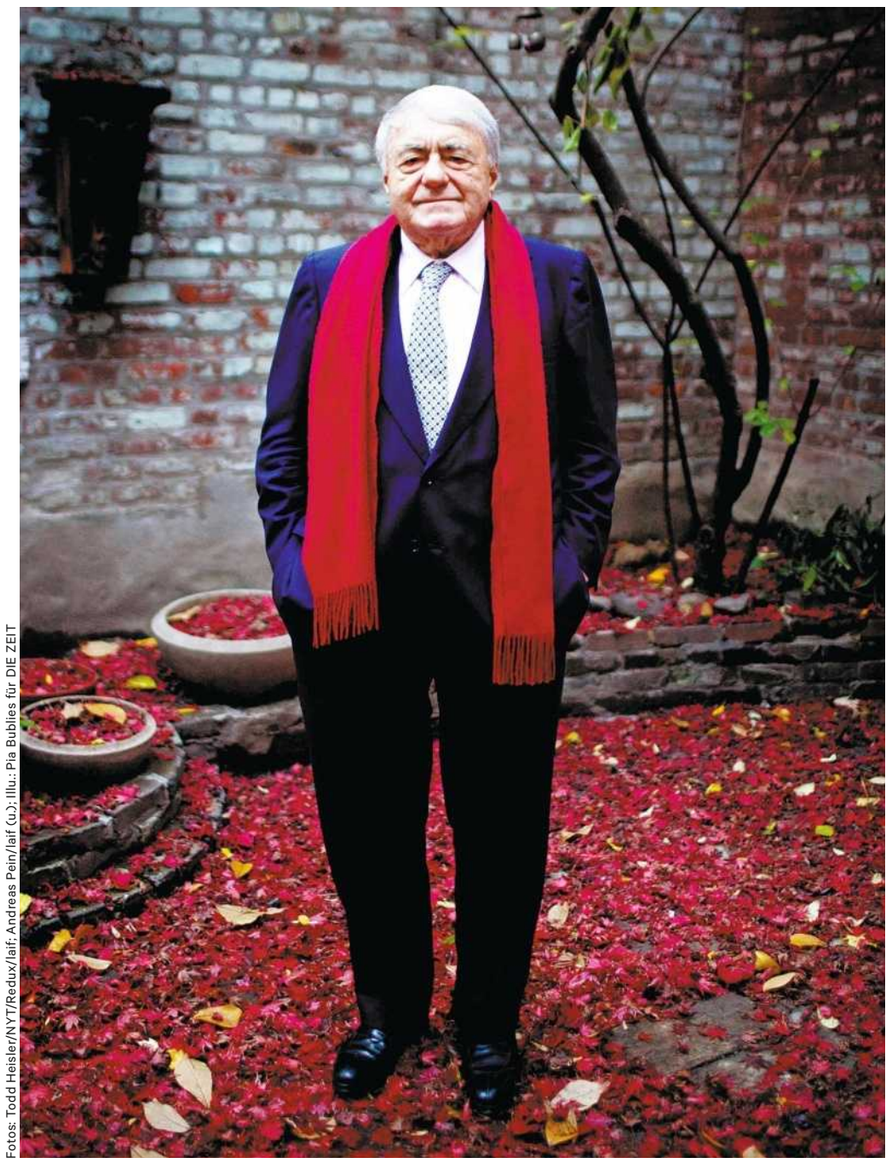
Über den Dächern der Stadt
Z – ZEIT ZUM ENTDECKEN, SEITE 50

Die Mafiajägerin Carla del Ponte
CHANCEN, SEITE 58

»Niemand war in Auschwitz«

Zum Tod von Claude Lanzmann, dem bedeutendsten Widerstandskämpfer gegen das Vergessen

VON KATJA NICODEMUS



Fotos: Todd Heisler/NYT/Redux/laif; Andreas Pein/laif (u.); Illu.: Pia Bublies für DIE ZEIT

Claude Lanzmann
*** 27. 11. 1925, Bois-Colombes**
† 5. 7. 2018, Paris

Einmal begegneten wir uns in Cannes, um über seinen Film *Sobibor, 14. Oktober 1943, 16 Uhr* zu sprechen, in dem Claude Lanzmann den Aufstand der Häftlinge im weißrussischen Konzentrationslager Sobibor schildert. Der Franzose Lanzmann saß am Pool des Hotels Majestic und trank Rotwein. Das Interview sollte für die *taz* stattfinden, und zur Begrüßung brüllte Lanzmann so laut, dass die rundherum sitzenden Festivalgäste erstarrten: »Was wollt ihr verdammten linken Antisemiten eigentlich von einem alten Juden wie mir?« Es war eine dieser Provokationen, die er liebte, »um die Dinge ein bisschen in Gang zu bringen«, wie er im anschließenden ruhigen und konzentrierten Gespräch erklärte.

Claude Lanzmanns Tod bedeutet unendlich viel mehr als das Verschwinden eines einzelnen Menschen und Filmemachers. Mit ihm geht der bedeutendste filmische Widerstandskämpfer gegen das Vergessen und gegen den wohlfeilen Umgang mit der Erinnerung. Lanzmanns vielleicht größtes Verdienst besteht darin, dem Menschheitsverbrechen des Holocausts eine Haltung entgegenzusetzen, die zunächst einmal nüchtern klingt: moralische und formale Genauigkeit. Zu dieser Haltung gehört es, einen allerersten Film zu machen, dessen Position schon über das fehlende Fragezeichen deutlich wird: *Warum Israel.* Nur durch diese Haltung konnte es geschehen, dass Claude Lanzmann über das Inkommensurable einen inkommensurablen Film gedreht hat. *Shoah,* zehn Stunden Schilderungen von Holocaust-Überlebenden, auch von Tätern, Mitläufern, dazwischen Kamerafahrten über die Orte des Verbrechens: Gleise, Wälder, KZ-Ruinen, Felder. In *Shoah* gibt es kein einziges Archivbild, weil das, was geschildert wird, nicht vergangen ist. Zu Beginn schwenkt die Kamera über eine Wiese nahe der polnischen Stadt Chelmno. Die Natur hat sich den Ort zurückgeholt, doch der Jude Simon Srebnik erzählt von den Leichen, die er hier als Dreizehnjähriger aus Gas-Lkw geschleppt und verbrannt hat.

In *Shoah* läuft die Kamera weiter, auch wenn die Holocaust-Überlebenden dem Zusammenbruch nahe sind, denn es geht darum, ihr Sprechen über das Unsagbare festzuhalten, es zu bewahren. Es ist ein Film über die Systematik des Holocausts, über Verrichtungen, Handgriffe, Pläne, Logistik, Abläufe, Funktionen. Er wird getragen von den Überlebenden, die Zeugnis ablegen in einem Prozess der Stimmen und Bilder. In einer Anklage, die auch Kaddisch und Todesfuge ist. Elf Jahre lang hat Lanzmann an *Shoah* gearbeitet und um die Form des Films gerungen – er selbst verwendete das deutsche Wort »Gestalt«. Die Gestalt von *Shoah* ist paradox, weil der Film einerseits genau 613 Minuten dauert und dauern muss, aber auch hundert, tausend oder zehntausend Stunden dauern könnte.

»Niemand war in Auschwitz«, sagte Lanzmann, als wir uns vor ein paar Jahren wieder zum Gespräch trafen, in Wien, zu seinem Film *Der letzte der Ungerechten.* Er meinte damit die ontologische Ortlosigkeit der Opfer, zwischen der Rampe, an der die Selektion stattfand, und dem Todeskampf in der Gaskammer. Und man konnte seinem Gesicht, seiner tonlosen Stimme anmerken, wie die Vergegenwärtigung des Holocausts seine Persönlichkeit durchdrang, zerwühlte, zerriss: »Diese Menschen waren nie in Auschwitz. Sie wissen nicht, wo sie sind. Sie kennen nicht einmal den Namen Auschwitz.«

Shoah wurde zu Lanzmanns Lebenswerk, auch weil er bereits interviewte Zeugen nicht in den Film aufnahm, um ihnen später große Einzelwerke zu widmen: etwa Yehuda Lerner, der als siebzehnjähriger Zwangsarbeiter in Sobibor einen SS-Mann mit dem Beil erschlug; er wurde zum Protagonisten von *Sobibor, 14. Oktober 1943, 16 Uhr.* Dem Widerstandskämpfer Jan Karski *(Der Karski-Bericht),* der unter anderem Franklin D. Roosevelt über die systematische Ermordung der polnischen Juden informierte. Oder auch Benjamin Murmelstein, der als großer Rabbi von Wien 120.000 Juden vor dem Tod bewahrte und als Mitglied des »Judenrates« von Theresienstadt mit den Nazis rang. Lanzmanns Dokumentarfilm *Der letzte der Ungerechten* ist eine Rehabilitation dieses Mannes »zwischen Hammer und Amboss« (Murmelstein), der Verantwortung übernahm für einen Kampf, den er moralisch nicht gewinnen konnte. Immer wieder ist Lanzmann in *Der letzte der Ungerechten* in einem Akt physischer Solidarität selbst im Bild zu sehen – ein unerbittlicher Chronist im weißen Hemd auf dem kargen Bahnsteig von Theresienstadt.

Claude Lanzmann schloss sich als achtzehnjähriger Schüler der Résistance an, studierte in Tübingen Philosophie, arbeitete für die Freie Universität Berlin, war in den Fünfzigerjahren gemeinsam mit Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir Herausgeber der Zeitschrift *Les Temps modernes* und wurde zum Liebhaber von Beauvoir, mit der ihn eine jahrzehntelange Freundschaft verband. Er war ein exzessiver Mensch, ein Macho und Narziss, der in seiner Autobiografie *Der patagonische Hase* völlig uneitel über seinen eigenen Narzissmus schrieb.

Claude Lanzmanns Tod erschüttert auch deshalb, weil die moralische und künstlerische Genauigkeit seiner Filme an die Ontologie des Filmemachens selbst rührt; weil das Gebot von der Nichtdarstellbarkeit des Holocausts in der visuellen Fiktion unverrückbar schien, solange er bereitstand, es in leidenschaftlichen Texten zu verteidigen. Tatsächlich ist die Erkenntnis, dass es Nichtzeigbares gibt, von kaum zu überschätzender Bedeutung für die Moral des Zeigens, des Bildermachens an sich.

Es mag pathetisch klingen, ist aber eine nüchterne Feststellung: Jetzt ist es umso mehr an uns, die Erinnerung, die Lanzmann mit seinen Filmen auf so genaue Weise wachgehalten hat, zu vergegenwärtigen. Und gerade in diesen Zeiten zu verteidigen. Am vergangenen Donnerstag ist Claude Lanzmann, der große Widerstandskämpfer gegen das Vergessen, im Alter von zweiundneunzig Jahren in Paris gestorben.

www.zeit.de/audio

Das Letzte

»Wir schaffen das!« An dieser Stelle müssen wir die Bundesregierung endlich anständig loben. Unermüdlich kämpft sie für mehr Anstand im zwischenmenschlichen Sektor, auch im Umgang der Parteien untereinander. Zwölfender-Sätze wie »Angela Merkel ist nur wegen mir Kanzlerin« landen künftig im Bonner Haus für Geschichte und werden dort anstandshalber zum Abschuss freigegeben. Aus Anstand hat die Bundesregierung auch das Baukindergeld eingeführt, damit Menschen, die auf der Nachtseite des Daseins geboren werden, nicht länger unter Brücken schlafen müssen, sondern ein anständiges Dach über dem Kopf bekommen. Auch das Flaschenpfand soll anständig erhöht werden; Flaschensammler sollen künftig mehr Freude am Leben haben. Mitglieder der Grünen loben das Vorhaben: »Es ist unanständig, wenn der Vorstandsvorsitzende der Post 232-mal mehr verdient als seine Mitarbeiter, während das Jahreseinkommen eines Flaschensammlers stagniert. Leistung muss sich wieder lohnen!«

Gerechterweise muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass keine Regierung der Welt, nicht einmal die deutsche, eine Vollversorgung der Bevölkerung mit Anstand sicherstellen kann. Hier muss die Zivilgesellschaft einspringen, oder wie der Volksmund sagt: »Wo der arme Staat nicht kann, muss der liebe Bürger ran!« Sehr anständig verhält sich diesbezüglich eine Schule in der schönen Stadt Passau. Die Erziehungsanstalt (Name der Redaktion bekannt) duldet keine Schüler mehr, die im Unterricht unanständig viel nackte Haut zeigen. Als hochgradig unanständig gelten Oberteile, deren Ausschnitt im Sichtbereich zu weit, oder Beinkleider, die untenrum messbar zu kurz sind. Die Anstandsprobe erfolgt allmorgendlich bei einer Inspektion. Sollte dem Rektor Unanständiges vor Augen kommen, müssen verhaltensauffällige Schüler als äußeres Zeichen ihrer inneren Bußfertigkeit die entblößten Körperteile mit weißen T-Shirts im XXXL-Format bedecken. Laut Rektor erreicht »die Anstandsquote bei uns Spitzenwerte«.

Erwartungsgemäß lief das linksalternative Milieu Sturm und beklagte einen Angriff auf das Kindeswohl. »Sackleinen-T-Shirts? Das geht gar nicht!« Inzwischen hat sich die Schule mit ihren Kritikern ausgesöhnt, alle sind glücklich. Künftig wird die Anstandswäsche aus veganer Baumwolle ökofair produziert und kann anstandslos bei 30 Grad im Pflegeleichtprogramm nachhaltig keimfrei gereinigt werden. Bitte keine stark verschwitzten Herrensocken mitwaschen. FINIS

www.zeit.de/audio

Ein-Mann-Regime

Der Sultan der Türkei und die Verantwortung des Westens

VON CAN DÜNDAR

MEINE TÜRKEI (98)

Letzte Woche wechselte die Türkei vom gut hundertjährigen parlamentarischen System zu einem rigorosen Ein-Mann-Regime. Wahlsieger Erdoğan nahm seine Position als erster Präsident im sogenannten Präsidialsystem à la turca ein. Übersetzen lässt sich das mit »Sultanat«, wobei selbst die osmanischen Sultane ihre Macht zuletzt mit dem Parlament teilten. Der »neue Präsident« hingegen installierte ein System ohne Bremsen, in dem parlamentarische Kontrolle und Rechenschaft vor der Justiz nicht mehr existieren. Den aufgehobenen Ausnahmezustand machte er per Dekret zum Normalzustand. Die Türkei verwandelte er in einen mit Dekreten regierten Parteienstaat. Die gesamte Macht liegt beim Palast.

Was Erdoğan unmittelbar nach den Wahlen tat, gibt eine Vorstellung von der Zukunft: (Weitere) 18.700 Angestellte im öffentlichen Dienst und 199 Hochschullehrende wurden entlassen, zwölf Vereine und vier Medienorgane geschlossen. Drei Studierende, die bei der Abschlussfeier Erdoğan-Karikaturen trugen, wurden verhaftet.

Erdoğan steht aber (noch) eine Opposition von 50 Prozent gegenüber. Das sind die gebildeten, urbanen, kaufkräftigen, säkularen, jüngeren Kreise, die sich der Unterdrückung widersetzen.

In der Klemme steckt allerdings die Wirtschaft. Die Inflation liegt bei 15, die Arbeitslosigkeit bei über 10 Prozent. Die Lebensmittelpreise stiegen um 19 Prozent. Die türkische Lira sackt gegenüber Dollar und Euro weiter ab. Das Haushaltsdefizit stieg auf 57,7 Milliarden Dollar. Die Risikoprämie liegt auf dem Niveau Griechenlands. Um das Haushaltsdefizit auszugleichen und die Auslandsschulden von 183 Milliarden Dollar zurückzuzahlen, muss die Türkei im kommenden Jahr 233 Milliarden im Ausland auftun. Für ein Land ohne funktionierendes Rechtssystem dürfte es allerdings problematisch sein, für seine bröckelnde Wirtschaft ausländische Gelder und Investoren zu finden. Es stehen also Maßnahmen an, den Gürtel enger zu schnallen. Die wiederum bedeuten Enttäuschungen für die mit Wahlversprechen überhäuften Anhänger Erdoğans.

Hinter den nun freundlicheren Botschaften Erdoğans an den Westen, dem er vor dem Volksentscheid im letzten Jahr beinahe den Krieg erklärt hatte, steckt auch ein wenig dieses Szenario. Geht der nach den Wahlen einsetzende Abfluss ausländischen Kapitals weiter, wird es der Wirtschaft schwerfallen, standzuhalten.

Jetzt muss Europa, speziell Deutschland, in Sachen Türkei neu entscheiden. Man wird den Dialog mit Erdoğan, der Stütze bei der Strategie gegen den Flüchtlingszustrom, nicht abbrechen wollen. Auch für die Türkei wäre ein Abbruch zum Nachteil. Doch Europa muss erkennen, dass jedes Zugeständnis an Erdoğan die Türkei weiter auf den Abgrund zutreibt. Schaut Europa aufgrund von Interessen bei der Flüchtlingsblockade, der Verteidigung oder im Energiebereich lediglich zu, wie die Justiz zermalmt, die Presse zum Schweigen gebracht wird, wie Menschenrechte mit Füßen getreten, Demokratie und Laizismus begraben werden und die Türkei in religiösen Despotismus gezerrt wird, oder beteiligt es sich gar am Aufbau eines autoritären Regimes, wird es dafür vor der Geschichte verantwortlich sein.

Aus dem Türkischen von **Sabine Adatepe**



Can Dündar ist Chefredakteur der Internetplattform »Özgürüz«. Er schreibt für uns wöchentlich über die Krise in der Türkei

ANZEIGE



Sie sparen 30 %
+ Geschenk zur Wahl

Klarheit schaffen

Über das, was uns wichtig ist, kommunizieren wir viel zu selten. Wenn wir uns mitteilen, kann es immer sein, dass unser Gegenüber nicht zuhört, sich das Gesagte nicht merkt oder einfach nicht berücksichtigt. Erfahren Sie in ZEIT WISSEN wie Sie für Ihre Botschaften Raum schaffen und verständlich kommunizieren.

Sichern Sie sich jetzt die aktuelle Ausgabe »Das ist mir wichtig!« und zwei Folgeausgaben für nur 14,50 €.
Als Dankeschön erhalten Sie ein hochwertiges Geschenk Ihrer Wahl.



Buch »Kopf aus, Bauch an?«



ZEIT WISSEN USB-Stick mini, 16 GB



Asia-Messer-Set, 3-teilig

Jetzt bestellen: www.zeit.de/zw-aktion

ZEIT WISSEN

E-BIKES

Die Nachfrage nach E-Bikes ist riesig, allein im vergangenen Jahr wurden 720 000 Elektroräder in Deutschland verkauft. Neuester Trend: filigrane Räder, bei denen Motor und Akku in den Rahmen integriert sind.

Next E-Bike Generation: leicht, schlank & chic



PAUL SCHÖN

Akkus verschwinden im Rahmen, Motoren in den Hinterradnaben, Displays zeigen sich dezent: die neuen puristischen E-Bikes für urbane Pedaleure



Die wenig filigranen E-Bikes mit ihren klobigen Akkus, die auf dem Unterrohr kleben wie der Rucksack auf dem Rücken eines Alpinisten – das war nicht die Vision von einem stylishen E-Bike der Brüder Michael und Thomas Rath aus der Steiermark. Die beiden Radfans, Tüftler und ehemaligen Modellbauer trieb der Anspruch an, E-Bikes »besser, eleganter und leichter« zu machen, wie sie ihre Mission auf ihrer Homepage beschreiben.

Ein Elektrorad, mit dem man Understatement beweisen kann – weil es eben nicht als typisches E-Bike erkennbar ist. Dabei dachten die Brüder von innen nach außen: Zuerst entwickelten sie ein neues System, bei dem die Elektroeinheit nicht in den Motor integriert ist, da dies zu einer höheren Wärmeentwicklung führt und damit zu einem Leistungsabfall.

Ihre Lösung: Der Motor ist in die Hinterradnabe integriert, und die Elektronik wird abgekoppelt im Sattelrohr verbaut. Zudem haben sie die meisten Leitungen versteckt im Rahmen verlegt. Denn die Maxime bei ihren »Geero Bikes« lautet: minimales Gewicht und schlanke Geometrie. Mit ihren drei Räderkategorien »Standard«, »City« und »Touring« werden vor allem Alltagsfahrer angesprochen, die ein pflegeleichtes, handliches E-Bike für den täglichen Einsatz suchen. Eine

Leichte E-Bikes sind auf dem Vormarsch

Reichweite von 85 Kilometern mit einer Akkuleistung versprechen die Brüder Rath, wer schonend fährt, kommt sogar 125 Kilometer weit. Und nach nur drei Stunden ist der Akku wieder voll aufgeladen. Selbst bei dem mit Gepäckträger ausgestatteten Touringbike »Vintage Vinyl Black« im Retrodesign bleiben Sie unter der magischen Gewichtsgrenze von 20 Kilogramm. Sich als kleines Start-up gegen die starke Konkurrenz der großen Radhersteller wie Stevens, Kalkhoff, Bulls, Haibike oder Cube zu behaupten ist nicht einfach. E-Bikes sind komplexe, aufwendige Fahrräder, deren Entwicklung viel Know-how und größere finanzielle Mittel voraussetzt. Oder aber leidenschaftliche Tüftlermentalität in Kombination mit einer guten Idee. Beides ist bei den Machern von Geero vorhanden – denn schlanke E-Bikes, denen man weder Motor noch Akku ansieht, sind im Kommen.

Auch die beiden ehemaligen Kurierfahrer Pius Warken und David Horsch verliebten sich in die Idee, ein E-Bike zu designen, das minimalistisch aussieht und das man aufgrund des geringen

2 500 E-Bike-Modelle gibt es auf dem deutschen Markt

Gewichts noch leicht in die Altbauwohnung im dritten Stock tragen kann – ein elektrifiziertes Ein-Gang-Rad, bei dem alle Systemteile filigran in Rahmen und Rad integriert sind. Mit ihrem Pedelec »Coboc eCycle« gewannen sie im Jahr 2013 den Gold-Award der Eurobike Messe. Damals war das designprägende Merkmal der ins Unterrohr eingebaute Akku. Er ließ sich zwar nicht entnehmen, aber problemlos mit dem Ladekabel an jeder Steckdose aufladen. Coboc war damit einer der Vorreiter der in die Rahmen integrierten Akkus, die inzwischen bei vielen E-Bike-Modellen das Maß der Dinge sind.

Doch so schlanke, kaum als E-Bikes wahrnehmbare Räder à la Geero oder Coboc hat bislang keiner der großen Radhersteller im Programm. Dabei scheinen gerade diese schlanke Elektroräder für den urbanen, sportlichen Einsatz neue Zielgruppen anzusprechen. Schließlich wird ein geringes Radgewicht oft zum ausschlaggebenden Faktor für den Kauf eines E-Bikes in den Städten. Denn wer lässt schon gern sein 2500 Euro oder noch teureres Bike auf der Straße stehen? Man trägt es in die Wohnung oder in den Keller – und je niedriger das Gewicht, desto geringer ist die Hemmschwelle, es zu schultern.

Rund 15 Millionen Autopendler in Deutschland haben einen Arbeitsweg von weniger als zehn Kilometern und produzieren bis zu 200 g CO_2/km. Andererseits ist das E-Bike auf einer Strecke bis zu neun Kilometern das schnellste Verkehrsmittel – und produziert dabei lediglich 5,4 g CO_2/km.

Eines der leichtesten E-Bikes auf dem Markt (13,5 kg) ist das »Desiknio Pinion Urban« des schwäbschen Getriebeherstellers Pinion. Das Zentralgetriebe mit sechs oder neun Gängen sitzt am Tretlager, der 250-Watt-Motor befindet sich in der Hinterradnabe, die Akkus im Unterrohr. Zudem ersetzt ein wartungsarmer Carbon-Riemen die Kette und verbindet Getriebe und Hinterradnabe. Der Vorteil eines Zentralgetriebes liegt darin, dass die Muskelkraft nicht in den Motor geht, wie bei einem Mittelmotor, sondern zuerst in die Schaltung. Und somit bestimmt der Fahrer den Krafteinsatz und nicht die Sensoren. Automatische Getriebe, die eine Ketten- oder Nabenschaltung ersetzen, sorgen für präzise Schaltvorgänge und Gangwechsel. Ein nicht ganz unwesentlicher Aspekt, da sonst ein großes Drehmoment durch den E-Motor eine starke Belastung für die klassischen Schaltungen sein kann. Der E-Bike-Pionier Flyer stattet viele seiner Bikes mit seinem ei-

Automatikgetriebe helfen beim Schalten

genen »FIT« (kurz für »Flyer Intelligent Technology«) genannten Antriebssystem aus, das für automatische Gangwechsel sorgt. Im Automatikmodus erkennt das Getriebe durch Messungen von Geschwindigkeit, Beschleunigung und Trittfrequenz selbstständig, welcher Gang der richtige ist und wann der Gangwechsel erfolgen soll.

Neben der Integration von Automatikgetrieben erobern die kleinen Elektromotoren auch immer mehr Radkategorien. So bringt der Londoner Faltrad-Spezialist Brompton im Frühjahr 2019 sein erstes faltbares E-Bike auch in Deutschland auf dem Markt. Die Schwierigkeit bei der Entwicklung bestand darin, den Faltmechanismus und den E-Antrieb zu kombinieren und trotzdem das Gewicht niedrig zu halten. Ein Lösungsansatz ist die Akkutasche, die unterhalb des Lenkers angeklickt wird und den Vorderradnabenmotor antreibt. Wird das Rad zusammengefaltet, lässt sich die Tasche abnehmen und separat transportieren. Der Akku kann so unabhängig vom Bike an der Steckdose aufgeladen werden. Eine kleine, aber für extra E-Power prädestinierte Bikevariante sind die Lastenräder. Bislang machen sie nur ca. 3 Prozent des gesamten Radmarkts aus, doch laut Experten könnten elektrische Lastenfahrräder künftig einen großen Teil des urbanen Güterverkehrs übernehmen. Nach einer Studie der Technischen Hochschule Nürnberg ließen sich ungefähr ein Drittel der innerstädtischen Transporte mit elektrisch unterstützten Lastenfahrrädern erledigen. Doch egal, ob für Kuriere, Handwerker oder als Kutsche für die Kids in der Stadt: Die 200 Kilogramm Zuladung, die je nach Radtyp möglich sind, müssen natürlich beschleunigt werden. Und da kann der E-Motor kräftig unterstützen. ●



Die Brüder Michael und Thomas Rath aus der Steiermark haben sich ihren Traum einer eigenen E-Bike-Schmiede erfüllt – ihre Geero Räder entstehen in der ehemaligen Scheune des elterlichen Bauernhofs.

E-Bike-Reisen

Ganz neue Ziele und auch Zielgruppen erschließt das E-Bike bei Reisen mit dem Rad. Anbieter wie die Alpinschule Innsbruck (ASI), einer der größten Veranstalter von Wander-, Rad- und Trekking-Reisen in Europa, oder Spezialisten wie Belvelo oder Edelweiss E-Bike Reisen offerieren in Europa, Nordamerika, Kuba, Vietnam, Neuseeland oder auch Südafrika bereits seit Jahren geführte Reisen mit E-Bikes. Wer kein eigenes E-Bike hat, bucht einfach eins dazu.

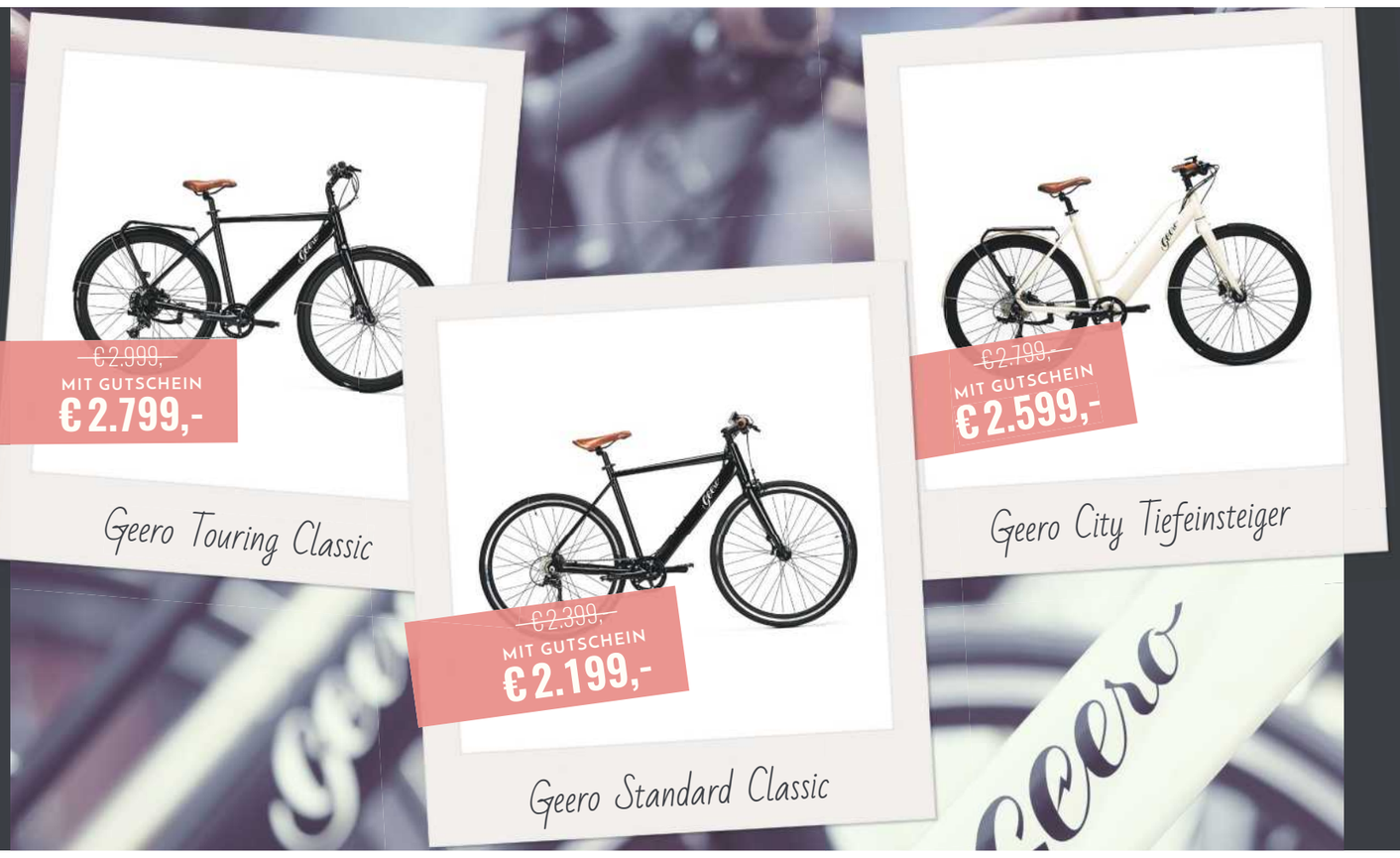
IMPRESSUM

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: *ZEIT Verlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Helmut-Schmidt-Haus Speersort 1, 20095 Hamburg;* ***Geschäftsführung:*** *Dr. Rainer Esser;* ***Art Direktion:*** *Kay Lübke, Dietke Steck;* ***Realisierung:*** *TEMPUS CORPORATE GmbH – Ein Unternehmen des ZEIT Verlags; Projektmanagement: Miriam Richter; Grafik: Andreas Stahl; Redaktion: Paul Schön; Schlussredaktion: Frauke Franckenstein; Fotos: www.postlfilm.at;* ***Anzeigenleitung:*** *DIE ZEIT, Matthias Weidling (Gesamtanzeigenleitung), Nathalie Senden;* ***Produktmanagement:*** *Ute Klemp;* ***Verkaufsleitung:*** *Felix Tiedemann, Tel.: 040 / 32 80 158, felix.tiedemann@zeit.de;* ***Anzeigenpreise:*** *Preisliste 63 vom 1. Januar 2018*

ELEKTRISCH Geero EST 2016 RADFAHREN

SICHERE DIR JETZT DEIN GEERO
UM GANZE
€ 200 GÜNSTIGER!*
BIS INKL. 30.08.2018
MIT DEM GUTSCHEINCODE
GEERO-ZEIT-18
AUF WWW.GEERO.DE

*Einlösbar bis 30.08.2018 auf alle Geero-Modelle auf www.geero.de. Einfach Gutscheincode im Warenkorb eingeben; der Rabatt wird beim Check-out automatisch abgezogen. Zubehör ist von der Rabattaktion ausgenommen. Gilt nicht für rabattierte Produkte. Nicht kombinierbar/einlösbar mit anderen Rabattcodes/Gutscheinen. Auf Versandkosten und Geschenkboxen nicht anrechenbar. Keine Barauszahlung.



Geero ELEKTRISCH RADFAHREN

Direkt im Onlineshop bestellen.
Schnelle Lieferung.
Freundlicher, kompetenter Service.

Service-Hotline / Support
0800 55 66 40 517
(Kostenlos aus Deutschland und Österreich)
office@geero.bike
www.geero.de

Follow us on
geero.bikes geero_bike

ANZEIGE

KULTURTIPPS

Theaterspielpläne und Veranstaltungen
Sonnabend, den 14. 7. bis Freitag, den 20. 7. 2018

BADEN-WÜRTTEMBERG

FRIEDRICHSHAFEN

27.7–5.8 2018 KULTURUFER FRIEDRICHSHAFEN
> 27.7. »ELVIS, Comeback!« / Thomas Oliver > 28.7. LOTTE / Sean Koch Trio > 29.7. Compagnie Illicite Fábio Lopez / Alex Burkhard / Cúig > 30.7. Wincent Weiss / Mélissa Laveaux > 31.7. Andreas Rebers / Chris Kolonko > 1.8. DaCru Dance / Veri > 2.8. N.N. Theater Köln / Traumtheater Valentino > 3.8. Die A-cappella-Nacht / Hotel Bossa Nova > 4.8. Gisbert zu Knyphausen / Abou Diarra > 5.8. Nobuyuki Tsujii / »Schöner scheitern« / Gismo Graf Trio u.v.a.m.
www.kulturufer.de

STUTTGART — Theater tri-bühne Sa 20:00 Frauen packen aus, Männer packen zu — Tel. 0711/2364610

BAYERN

MÜNCHEN — Komödie im Bayerischen Hof Sa, Mo-Fr 19:30, So 18:00 Mirandolina — Tel. 089/292810 — **www.komoedie-muenchen.de**

BERLIN

BERLIN — Staatsoper Unter den Linden, Unter den Linden 7 Sa 19:00 Festival Infektion 2018! L'INCORONAZIONE DI POPPEA, So 20:00 TI VEDO, TI SENTO, MI PERDO — NEUE WERKSTATT: Sa 20:00 Infektion! Konzert — Tel. 030 20 35 45 55 — **www.staatsoper-berlin.de**

NORDRHEIN-WESTFALEN

GELSENKIRCHEN — Consol Theater, Bismarckstraße 240, Sa 19:00 Mitreisende gesucht! – !Stage XVI Abschluss — Tel. 0209/9882282 — www.consoltheater.de

KÖLN — Kölner Philharmonie Di 20:00, Mi 20:00, Do 20:00, Fr 20:00 31. Kölner Sommerfestival: „Carmen La Cubana" — Tel. 0221/280280 — **koelner-philharmonie.de**

Lust auf Kultur?

Erscheinungstermine 2018

- ZEIT-Bühne erscheint am 20.09.2018
- ZEIT-Musik erscheint am 04.10.und 22.11.2018

DIE ZEIT

zeit.de/reiseauktion
Letzte Schnäppchen sichern!
Attraktive Reiseangebote – bis zu 50 % unter Listenpreis. Nur noch bis zum 15.07. auf ZEIT ONLINE!
Bieten Sie mit!
Nur noch 4 Tage
DIE ZEIT
Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg



WEITERE TERMINE FINDEN SIE UNTER www.zeit.de/kulturanzeigen

MUSEEN & GALERIEN

www.zeit.de/kulturanzeigen

AACHEN

Ludwig Forum Aachen, Jülicher Str. 97-109, Tel. 0241/1807-104, www.ludwigforum.de, Di, Mi, Fr-So 10-17, Do 10-20 Uhr
bis 19.08.2018: **Valdis Āboliņš** und wie FLUXUS nach Aachen kam
bis 19.08.2018: **Flashes of the Future** Die Kunst der 68er oder Die Macht der Ohnmächtigen

ALTENBURG

Lindenau-Museum Altenburg, www.lindenau-museum.de, Di-Fr 12-18, Sa, So, Feiertag 10-18 Uhr
bis 07.10.2018: **Gerhard Kurt Müller Maler/Bildhauer/Zeichner**

ASCHAFFENBURG

Kunsthalle Jesuitenkirche, Pfaffengasse 26, Tel. 06021/218698, www.museen-aschaffenburg.de, kunsthalle-jesuitenkirche@museen-aschaffenburg.de, Di 14-20, Mi-So 10-17 Uhr, Führungen Di 19, So u. Feiert. 11 Uhr
bis 09.09.2018: **Wolfgang Müllerschön.** 3 Zimmer, Küche, Bad. Rauminstallationen und Objekte

AUGSBURG

Kunstsammlungen und Museen: Maximilianmuseum, Fuggerplatz 1, Tel. 0821-3244112, www.kunstsammlungen-museen.augsburg.de, Di/Mi/Fr-So 10-17, Do-20
bis 30.09.2018: **Wasser Kunst Augsburg. Die Reichsstadt in ihrem Element**

BACKNANG

Galerie der Stadt Backnang, Petrus-Jacobi-Weg 1, Tel. 07191/894-477, Di-Fr 17-19, Sa, So 14-19 Uhr
bis 05.08.2018: **Helen Feifel**

Graphik-Kabinett, Petrus-Jacobi-Weg 5, Tel. 07191/340700, Di-Fr 17-19, Sa, So 14-19 Uhr
bis 19.08.2018: **Kehrseite(n). Von Meisterwerken, Sammlern und Marken**

BAYREUTH

Kunstmuseum Bayreuth/Altes Barockrathaus, Maximilianstr. 33, Bayreuth, Tel. 0921/7645310, www.kunstmuseum-bayreuth.de, Di-So 10-17 Uhr
bis 14.10.2018: **Eric und Jula Isenburger - von Frankfurt nach New York „...if you ain't got that swing!"** bis 26.8. Plakate von Volker Noth (Neues Rathaus)

BEDBURG-HAU

Museum Schloss Moyland, Am Schloss 4, Tel. 02824/951060, www.moyland.de, Di-Fr 11-18, Sa, So 10-18 Uhr
bis 30.09.2018: **Der Große Krieg im Kleinformat** Graphik- und Medaillenkunst zum Ersten Weltkrieg

BERLIN

BERLINISCHE GALERIE, LANDESMUSEUM FÜR MODERNE KUNST, FOTOGRAFIE UND ARCHITEKTUR, Alte Jakobstraße 124-128, 10969 Berlin, Deutschland, Tel. +49(0)30 789 02 600, www.berlinischegalerie.de, bg@berlinischegalerie.de, Mo, Mi-So 10-18 Uhr
23.03. bis 03.09.2018: **Carsten Nicolai** tele

Bröhan-Museum, Schloßstraße. 1a, 14059 Berlin, Tel. 030-32 69 06 00, www.broehan-museum.de, Di-So 10-18 Uhr
bis 03.10.2018: **Das französische Grafikerkollektiv Grapus**
bis 03.10.2018: **Jablonec 68 – Der Ost-West-Schmuckgipfel**

C/O Berlin, Hardenbergstraße 22 – 24, 10623 Berlin, Tel. 030.28444160, www.co-berlin.org, info@co-berlin.org, tägl. 11-20 Uhr
bis 23.09.2018: **Wim Wenders . Sofort Bilder**
bis 23.09.2018: **Das Polaroid Projekt**
bis 23.09.2018: **C/O Berlin Talent Award . Stefanie Moshammer**

Deutsches Historisches Museum, Unter den Linden 2, 10117 Berlin, Tel. 030/2030444, www.dhm.de, tägl. 10-18 Uhr
Dauerausstellung: Deutsche Geschichte
bis 26.08.2018: **Sparen - Geschichte einer deutschen Tugend**
bis 06.01.2019: **Europa und das Meer**

Humboldt Forum im Berliner Schloss, Schloßplatz 5, 10178 Berlin, humboldtforum.com, info@humboldtforum.com, tägl. 10-19 Uhr
bis 16.09.2018: **[laut] Die Welt hören**

Jüdisches Museum Berlin, Lindenstr. 9-14, 10969 Berlin-Kreuzberg, www.jmberlin.de, tägl. 10-20 Uhr
bis 30.04.2019: **Welcome to Jerusalem**
bis 30.09.2019: **James Turrell: Ganzfeld »Aural«**
bis 01.04.2019: **Mischa Kuball: res.o.nant**

BERNRIED AM STARNBERGER SEE

Buchheim Museum, Am Hirschgarten 1, 82347 Bernried am Starnberger See, www.buchheimmuseum.de, Di-So, Feiertag 10-17 Uhr
bis 23.09.2018: **SUTEMI KUBO. MEINE BRÜCKE**

BIBERACH

Museum Biberach, Museumstr. 6, 88400 Biberach an der Riss, Tel. 07351/51331, www.museum-biberach.de, Di, Mi, Fr 10-13/14-17, Do 10-13/14-20, Sa, So 11-18
bis 14.10.2018: **Sonderausstellung „1968"**

BIELEFELD

SAMUELIS BAUMGARTE GALERIE, Niederwall 10, 33602 Bielefeld, Tel. 0521/560310, www.samuelis-baumgarte.com, Mo-Fr 10-18, Sa 10-14 Uhr
05.07. bis 01.09.2018: **Astrid Lowack. Flashbacks**

BOCHUM

Kunstmuseum Bochum, Kortumstr. 147, Tel. 0234/910-4230, www.kunstmuseumbochum.de, Di, Do-So 10-17, Mi 10-20 Uhr
bis 16.09.2018: **Andreas Golinski: In den Tiefen der Erinnerung**

BONN

August Macke Haus, Hochstadenring 36, 53119 Bonn, Tel. 0228/655531, Fax 691550, www.august-macke-haus.de, Di-Fr, Feiertag 11-17, Do 13-21 Uhr
06.07. bis 04.11.2018: **Schnittstelle** Cut-out trifft Schattenriss

Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Willy-Brandt-Allee 14, Bonn, Tel. 0228/91650, Fax 9165302, www.hdg.de, Di-So 09-19 Uhr, Eintritt frei
Dauerausstellung: Unsere Geschichte. Deutschland seit 1945

KUNST- UND AUSSTELLUNGSHALLE DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND, Friedrich-Ebert-Allee 4, Tel. 0228/91710, www.bundeskunsthalle.de, Di, Mi 10-21, Do-So 10-19 Uhr
bis 12.08.2018: **MARINA ABRAMOVIĆ The Cleaner**
bis 16.09.2018: **NASCA Archäologische Entdeckungen aus der Wüste Perus**
bis 28.10.2018: **THE PLAYGROUND PROJECT Outdoor**
bis 07.10.2018: **VAJIKO CHACHKHIANI Heavy Metal Honey**
13.07. bis 28.10.2018: **THE PLAYGROUND PROJECT Indoor**



Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland
www.bundeskunsthalle.de



KUNSTMUSEUM BONN, Friedrich-Ebert-Allee 2, Tel. 0228/776260, www.kunstmuseum-bonn.de, Di-So 11-18, Mi-21 Uhr
bis 26.08.2018: **Christine & Irene Hohenbüchler Räume im Raum** Ausstellung für Kinder und Jugendliche
bis 19.08.2018: **Hans Hartung** Malerei als Experiment – Werke von 1962-1989
bis 30.09.2018: **Dorothea von Stetten-Kunstpreis 2018**



Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland
www.bundeskunsthalle.de

BOTTROP

Josef Albers Museum Quadrat Bottrop, Im Stadtgarten 20, 46236 Bottrop, Tel. 02041-29716, www.quadrat-bottrop.de, Di-Sa 11-17, So 10-17 Uhr
04.05. bis 16.09.2018: **Bernd und Hilla Becher. Bergwerke**

BREMEN

Focke Museum, Bremer Landesmuseum, Schwachhauser Heerstraße 240, Bremen, Tel. 0421/699600-0, www.focke-museum.de, Mi-So 10-17, Di 10-21 Uhr
bis 05.08.2018: **Protest und Neuanfang. Bremen nach 68**
bis 12.08.2018: **Arbeit sehen. Ilker Maga**

Gerhard-Marcks-Haus, Am Wall 208, Bremen, Tel. 0421/989752-0, www.marcks.de, Di, Mi, Fr-So 10-18, Do 10-21 Uhr
bis 16.09.2018: **Wolfgang Friedrich, Idyllen und Katastrophen**

Kunsthalle Bremen, Tel. 0421 - 32 908 0, www.kunsthalle-bremen.de
bis 19.08.2018: **50 Jahre Avantgarde. Das Kabinett für aktuelle Kunst Bremerhaven**
bis 26.08.2018: **Niederländische Malerei des Goldenen Zeitalters**
07.07. bis 21.10.2018: **What is Love? Von Amor bis Tinder**

BRÜHL

Max Ernst Museum Brühl des LVR, Comesstraße 42, Brühl, Tel. 02232 5793-0, Fax 02232 5793-130, www.maxernstmuseum.lvr.de, info@maxernstmuseum.lvr.de, Di-So 11-18 Uhr
Schausammlung: Leben und Werk des Dadaisten und Surrealisten Werke 1908-1974
13.05. bis 26.08.2018: **Robert Wilson** The Hat Makes The Man

CELLE

Stadtbibliothek Celle, Arno-Schmidt-Platz 1, Tel. 05141/124200, Di-Fr 10-19, Sa 10-14 Uhr
14.07. bis 18.08.2018: **Nelson Mandela - Eine Jahrhundertgestalt 1918-2013**

Kunstmuseum Celle, Schlossplatz 7, Celle, www.kunst.celle.de, Di-So 11-17 Uhr
10.06. bis 02.09.2018: **Frank Schult. WELT**
ab 29.05.2018: **Aktuell aus der Sammlung** Kowanz, Krieg, Piene, Ulrichs, Willikens

CHEMNITZ

Kunstsammlungen Chemnitz, Theaterplatz 1, Tel. 0371-4884424
bis 16.09.2018: **RISSA**
bis 14.10.2018: **Jean Brusselmans**
bis 14.10.2018: **Markus Oehlen**
Dauerausstellung: Karl Schmidt-Rottluff. Gemälde und Skulpturen
Dauerausstellung: Plastiken / Skulpturen / Objekte
Dauerausstellung: Malerei der Romantik
Museum Gunzenhauser, Falkeplatz, Tel. 0371/488 7024
bis 09.09.2018: **300 X DIX. Werke von 1912 bis 1969**
Schloßbergmuseum, Schloßberg 12, Tel. 0371-4884501
Dauerausstellung: GOTISCHE SKULPTUR IN SACHSEN

COBURG

Kunstsammlungen der Veste Coburg, Veste, Coburg, Tel. 09561-879 0, www.kunstsammlungen-coburg.de, sekretariat@kunstsammlungen-coburg.de
22.06. bis 09.09.2018: **Rembrandt. Von der Macht und Ohnmacht des Leibes**

DARMSTADT

Hessisches Landesmuseum Darmstadt, Friedensplatz 1, 64283 Darmstadt, www.hlmd.de, info@hlmd.de, Di, Do, Fr 10-18, Mi 10-20, Sa, So, Feiertag 11-17 Uhr
bis 22.07.2018: **Beschaffenheit des Himmels. Altarmalerei am Mittelrhein vom 13. bis 16. Jahrhundert**
bis 05.08.2018: **MICROSCULPTURE - Die Insektenportraits von Levon Biss**
bis 12.08.2018: **Blickfang 3. Sehnsucht Orient. Malerei um 1900**

Institut Mathildenhöhe Darmstadt, Museum Künstlerkolonie, Olbrichweg 13 A, 64287 Darmstadt, Tel. 06151-133385, www.mathildenhoehe.eu, Di-So 11-18 Uhr
10.06. bis 16.09.2018: **Ulla von Brandenburg – Der Regung Regel**

DELMENHORST

Städtische Galerie Delmenhorst, Fischstr. 30, 27749 Delmenhorst, Tel. 04221-14132, www.staedtische-galerie-delmenhorst.de, Di-So 11-17, Do bis 20 Uhr
23.06. bis 26.08.2018: **Stefan Marx. Memory Palace**

DRESDEN

STAATLICHE KUNSTSAMMLUNGEN DRESDEN, Tel. 0351-49142000, www.skd.museum
Albertinum, Georg-Treu-Platz/Brühlsche Terrasse, 10-18 Uhr, Mo geschl.
bis 15.07.2018: **Musikzimmer – Nevin Aladağ**
bis 26.08.2018: **Gerhard Richter. Selbstbildnisse 1993**
bis 06.01.2019: **Ostdeutsche Malerei und Skulptur 1949-1990**

DUISBURG

Lehmbruck Museum, Friedrich-Wilh.-Str. 40, 47051 Duisburg, Tel. 0203 283 2630, www.lehmbruckmuseum.de, Di-Fr 12-17, Sa, So 11-17 Uhr
bis 02.09.2018: **Sculpture 21st: Xu Bing.** Dragonfly Eyes
bis 07.10.2018: **Reichtum: Schwarz ist Gold -** im Rahmen von „Kunst & Kohle"
bis 05.08.2018: **Gerhard Losemann** C-Prints

DÜSSELDORF

Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Tel. 0211.8381-204, www.kunstsammlung.de, K20 Grabbeplatz 5 - K21 Ständehausstr. 1 - Schmela Haus, Mutter-Ey-Str. 3, Di-Fr 10-18, Sa, So, Feiertag 11-18 Uhr
Präsentation der ständigen Sammlung
bis 12.08.2018: **K21: Raqs Media Collective**
bis 19.08.2018: **K20: Douglas Gordon – k.364**
bis 09.09.2018: **K20: Anni Albers**
K21: Sammlung K21
K21: Tomás Saraceno – in orbit

Museum Kunstpalast, Kulturzentrum Ehrenhof, Ehrenhof 4-5, Tel. 0211/56642100, www.smkp.de, Di-So 11-18 Uhr, Do-21 Uhr, Sammlung und Sonderausstellungen
bis 26.08.2018: **Spot on: 1937. Die Aktion „Entartete Kunst" in Düsseldorf**
bis 07.10.2018: **Jan Fišar, Glassammlung Frauke Thole**
bis 07.10.2018: **Giovanni Battista Beinaschi**

EMDEN

KUNSTHALLE IN EMDEN, Hinter dem Rahmen 13, 26721 Emden, Tel. 04921/975050, Fax 975055, www.kunsthalle-emden.de, ilka.erdwiens@kunsthalle-emden.de, Di-Fr 10-17, Sa, So, Feiertag 11-17 Uhr
09.06. bis 16.09.2018: **STEPHAN BALKENHOL**
09.06. bis 16.09.2018: **AUFERSTEHUNGEN** Meisterwerke aus der Sammlung

ERLANGEN

Kunstpalais, Kulturamt der Stadt Erlangen, Marktplatz 1, Erlangen, Tel. 09131/862735, Fax 862117, www.kunstpalais.de, info@kunstpalais.de
30.06. bis 09.09.2018: **Rinus Van de Velde. Now I am the night of nights**

ESSEN

Museum Folkwang, 45128 Essen, Tel. 0201-8845-444, www.museum-folkwang.de, Di, Mi, Sa, So, Feiertag 10-18, Do, Fr 10-20 Uhr, Eintritt frei in die Sammlung
bis 22.07.2018: **Luigi Ghirri.** Karte und Gebiet
bis 05.08.2018: **Hermann Kätelhön.** Ideallandschaft: Industriegebiet
bis 30.09.2018: **Roland Topor.** Panoptikum

Ruhr Museum, Zollverein A 14, Gelsenkirchener Str. 181, 45309 Essen, Tel. 0201-24681 444, www.ruhrmuseum.de, Täglich 10-18 Uhr
Dauerausstellung: Natur, Kultur und Geschichte des Ruhrgebiets,
bis 02.09.2018: **Sonderausstellung: Josef Stoffels. Steinkohlenzechen - Fotografien aus dem Ruhrgebiet;** Galerie
bis 02.09.2018: **Erdgeschichten. Geologie im Ruhr Museum**

UNESCO-Welterbe Zollverein, Kokerei/Mischanlage (C70), Ahrendahls Wiese, 45141 Essen, Tel. 0201-24681 444, www.zeitalterderkohle.de, Täglich 10-18 Uhr
bis 11.11.2018: **Das Zeitalter der Kohle. Eine europäische Geschichte**

Villa Hügel, Tel. 0201-616290, www.josefalbers.villahuegel.de, Di-So 10-18 Uhr
bis 07.10.2018: **JOSEF ALBERS. INTERACTION.** Retrospektive: Malerei, Möbel, Glasarbeiten, Fotografie, präkolumbische Skulpturen aus int. Sammlungen.

ESSLINGEN

Galerie der Stadt Esslingen am Neckar, Villa Merkel, Tel. 0711/35122640, www.villa-merkel.de, Di 11-20, Mi-So 11-18 Uhr, Mo geschl.
24.06. bis 19.08.2018: **Marcus Weber – KRAZY DOG MOON KAT und Pauline Bastard – BILDER DER WELT**

FLENSBURG

Museumsberg Flensburg, Tel. 0461/852956, www.museumsberg.de
01.07. bis 21.10.2018: **aus neu mach alt. HistoRetroShabbyIsmus**

FRANKFURT AM MAIN

DEUTSCHES ARCHITEKTURMUSEUM, Schaumainkai 43, Tel. 069/21238844, www.dam-online.de, Di, Do-So 11-18, Mi 11-20 Uhr
bis 02.09.2018: **FAHR RAD! Die Rückeroberung der Stadt**
bis 14.10.2018: **Rhein-Main. Die Region leben**
bis 09.09.2018: **MÄRKLINMODERNE – Vom Bau zum Bausatz und zurück**
bis 09.09.2018: **WOHNEN FÜR ALLE – Das Neue Frankfurt 2018**

Deutsches Filmmuseum, Schaumainkai 41, Tel. 069/961220220, deutsches-filmmuseum.de, Dauerausstellung, Di, Do-So, Feiertag 10-18, Mi 10-20 Uhr
21.03. bis 23.09.2018: **Kubricks 2001** 50 Jahre A SPACE ODYSSEY

Frankfurter Kunstverein, Markt 44, 60311 Frankfurt/M, Tel. 069/2193140, www.fkv.de, post@fkv.de, Di-So 11-19, Do 11-21 Uhr
bis 26.08.0201: **Junge Internationale Fotografie, Foam Talent**

Liebieghaus Skulpturensammlung, Schaumainkai 71, Tel. 069/605098200, www.liebieghaus.de, buchungen@liebieghaus.de, Di, Mi, Fr-So 10-18, Do 10-21 Uhr
22.03. bis 26.08.2018: **William Kentridge. O Sentimental Machine**

MMK Museum für Moderne Kunst Frankfurt am Main, Domstraße 10, Frankfurt am Main, Deutschland, Tel. 06921230447, www.mmk-frankfurt.de, Di, Do-So, Feiertag, tägl. 10-18, Mi 10-20 Uhr
22.06. bis 09.09.2018: **MMK 1: Soziale Fassaden. Ein Dialog der Sammlungen des MMK und der DekaBank**
24.05. bis 09.09.2018: **MMK 1: EXTREME. Nomads – RAY 2018**
23.03. bis 29.06.2018: **MMK 2: IMAGE PROFILE. Aspekte des Dokumentarischen in der fotografischen Sammlung des MMK**
22.06. bis 09.09.2018: **MMK 3: Deutsche Börse Photography Foundation Prize 2018**

Städel Museum, Schaumainkai 63, Tel. 069/6050980, www.staedelmuseum.de, info@staedelmuseum.de, Di, Mi, Sa, So 10-18, Do, Fr 10-21 Uhr
ab 04.07.2018: **Ursula Schulz-Dornburg. The Land In-Between.** Fotografien von 1980 bis 2012

Städel Museum, Schaumainkai 63, Tel. 069/6050980, www.staedelmuseum.de, info@staedelmuseum.de, Di, Mi, Sa, So 10-18, Do, Fr 10-21 Uhr
16.05. bis 12.08.2018: **Frank Auerbach und Lucian Freud. Gesichter**

FREIBURG

Städtische Museen Freiburg, www.freiburg.de/museen, Di-So 10-17 Uhr
Augustinermuseum, Augustinerplatz, 79098 Freiburg
bis 23.9.18 **Julius Bissier und Ostasien. Im Raum meiner Imagination**
Haus der Graphischen Sammlung, Salzstraße 32, 79098 Freiburg
bis 30.9.18 **Japanische Holzschnitte aus der Sammlung Ernst Grosse**
Museum für Neue Kunst, Marienstraße 10a, 79098 Freiburg
bis 7.10.18 **YOUR NORTH IS MY SOUTH**
Museum Natur und Mensch, Gerberau 32, 79098 Freiburg
bis 10.2.19 **Mensch Biene!**
Museum für Stadtgeschichte, Münsterplatz 30, 79098 Freiburg
bis 16.9.18 **#freiburgsammelt. Erinnerungen für morgen.**

FRIEDRICHSHAFEN

Zeppelin Museum Friedrichshafen, Seestr. 22, Tel. 07541 / 3801-0, Fax 07541 / 3801-80, www.zeppelin-museum.de, info@zeppelin-museum.de, Mo-So 09-17 Uhr
bis 03.02.2019: **Eigentum verpflichtet. Eine Kunstsammlung auf dem Prüfstand.**
bis 04.11.2018: **Innovationen! Zukunft als Ziel**

GELSENKIRCHEN

Kunstmuseum Gelsenkirchen, Horster Str. 5-7, Tel. 0209/169-4361, www.kunstmuseum-gelsenkirchen.de, Di-So 11-18 Uhr
Kunst & Kohle - Alicja Kwade mit Dirk Bell, Gregor Hildebrandt und Rinus van de Velde

Museum im Schloss Horst, Turfstr. 21, Tel. 0209/169-6163, www.schloss-horst-gelsenkirchen.de, Mo-Fr 15-18, So 10-18 Uhr
Dauerausstellung „Leben und Arbeiten in der Renaissance"

Nordsternturm, Nordsternplatz 1, Tel. 0209/35979240, www.nordsternturm.de, Sa 11-17, So 11-18 Uhr
Dauerausstellung „Wandel is immer" - die spannende und wechselvolle Geschichte des Standortes

HAGEN

Kunstquartier Hagen, Museumsplatz 1, 58095 Hagen, www.kunstquartier-hagen.de
bis 05.08.2018: **LEON LÖWENTRAUT –** #Art4GlobalGoals
bis 05.08.2018: **HAGENER KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLER**
bis 14.10.2018: **EMIL SCHUMACHER –** Räder:Werk

HALLE (SAALE)

Jahresausstellung der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle, 06108 Halle, www.burg-halle.de/jahresausstellung
14./15. Juli 2018, 10 bis 18 Uhr „Welchen Fehler braucht ein System?"

KUNSTHALLE „Talstrasse", Talstr. 23, 06120 Halle, Deutschland, Tel. 0345-5507510, www.kunstverein-talstrasse.de, info@kunstverein-talstrasse.de, Di-Fr 14-19, Sa, So, Feiertag 14-18 Uhr
23.06. bis 07.10.2018: **In Between. TraumWelten. Vom Träumen und Leben**

Kunstmuseum Moritzburg Halle (Saale), www.hallomoderne.de
Dauerausstellung: Wege der Moderne. Kunst in Deutschland 1900-1945/Kunst in der SBZ/DDR 1945-1990.

HAMBURG

BUCERIUS KUNST FORUM, Rathausmarkt 2, Tel. 040/3609960, www.buceriuskunstforum.de, info@buceriuskunstforum.de
07.06.2018 bis 06.01.2019: **Anton Corbijn. The Living and the Dead**

Deichtorhallen Hamburg, Deichtorstr. 1-2, 20095 Hamburg, Tel. 040/32103-0, www.deichtorhallen.de, Di-So 11-18 Uhr
bis 21.10.2018: **Triennale der Photographie: [SPACE] Street. Life. Photography**
bis 23.09.2018: **Charline von Heyl & Asger Jorn** Malerei
bis 02.09.2018: **In der Sammlung Falckenberg (Harburg), Anmeldung erforderlich: Astrid Klein & Konzeptionelle Fotografie aus der Sammlung**

Ernst Barlach Haus im Jenischpark, Baron-Voght-Str. 50 A, Tel. 040/826085, www.barlach-haus.de, Di-So, Feiertag 11-18 Uhr
bis 21.10.2018: **JOSEF SCHARL.** Zwischen den Zeiten

HAMBURGER KUNSTHALLE, Glockengießerwall, Tel. 040/428131200, www.hamburger-kunsthalle.de, Di-So 10-18, Do bis 21 Uhr, Pfingst-So/Mo 10-18
bis 14.10.2018: **Entfesselte Natur. Das Bild der Katastrophe seit 1600**
bis 26.08.2018: **CONTROL [NO CONTROL]. Triennale der Photographie Hamburg**
bis 13.01.2019: **HONEY, I REARRANGED THE COLLECTION #3 Bouncing in the Corner. Die Vermessung des Raums**

Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, Steintorplatz 1, 20099 Hamburg, Tel. 040-428134-880, www.mkg-hamburg.de, Di-So 10-18, Do 10-21 Uhr
bis 14.10.2018: **Mobile Welten. Das Museum unserer transkulturellen Gegenwart**
bis 30.09.2018: **Art Déco in Paris. Grafikdesign für eine Elite**
bis 25.11.2018: **Delete. Auswahl und Zensur im Bildjournalismus**

Stiftung Historische Museen Hamburg, www.shmh.de
bis 24.02.2019: **Museum f. Hamburg. Geschichte: Revolution**
bis 14.08.2018: **Altonaer Museum: Return**
Jenisch Haus: Klassisch dänisch, bis Frühling 2019

HANNOVER

Kunstverein Hannover, Sophienstr. 2, 30159 Hannover, Tel. 0511/16992780, www.kunstverein-hannover.de, Di-Sa 12-19, So, Feiertag 11-19 Uhr
26.05. bis 29.07.2018: **Hiwa K »Moon Calendar«**



Ihre Anzeige günstig online buchen: www.zeit.de/inserieren/kultur • Servicetelefon: 040 / 32 80 313

INGOLSTADT

Dt. Medizinhistorisches Museum, Anatomiestr. 18, Ingolstadt, Tel. 0841-3052860, www.dmm-ingolstadt.de, dmm@ingolstadt.de, Di-So 10-17 Uhr
bis 09.09.2018: **Radiologie im Nationalsozialismus**

KARLSRUHE

Badisches Landesmuseum, Schloss Karlsruhe, Tel. 0721/9266514, www.landesmuseum.de, Di-So, Feiertag geöffnet
bis 05.08.2018: **Zweck fremd?! Den Dingen auf der Spur**
21.04. bis 11.11.2018: **Revolution! Für Anfänger*innen**

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Hans-Thoma-Straße 2-6, 76133 Karlsruhe, Tel. 0721-926 2696, www.kunsthalle-karlsruhe.de, Di-So, Feiertag 10-18 Uhr
24.03. bis 05.08.2018: **SEAN SCULLY.** Vita Duplex

Städtische Galerie Karlsruhe, beim ZKM, Lichthof 10, Lorenzstr. 27, Tel. 0721/133 4401/-4444, Mi-Fr 10-18, Sa, So 11-18 Uhr
31.01.2018 bis 31.03.2019: **umgehängt 2018:** Facetten der Malerei 1960-2010
28.07. bis 04.11.2018: **Blickkontakt** Gesichter einer Sammlung
01.08.2018 bis 31.03.2019: **Mit Karl Weysser unterwegs**

ZKM Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe, Lorenzstr. 19, 76135 Karlsruhe, Tel. 0721/81000, www.zkm.de, Mi-Fr 10-18, Sa, So 11-18 Uhr, Mo, Di geschl.
ab 14.07.2018: **Kunst in Bewegung. 100 Meisterwerke mit und durch Medien**
ab 14.07.2018: **Durch den schalldichten Raum. Das Experimentalstudio des Polnischen Rundfunks**
bis 05.08.2018: **DIA-LOGOS. Ramon Llull und die Kunst des Kombinierens**
bis 16.09.2018: **Dieter Hacker**
bis 31.12.2018: **ZKM_Gameplay - Die Gameplattform im ZKM**
bis 06.01.2019: **Open Codes. Leben in digitalen Welten**

KASSEL

Museumslandschaft Hessen Kassel (MHK), Schloss Wilhelmshöhe, Gemäldegalerie Alte Meister, Tel. 0561/316800, www.museum-kassel.de, 250 Jahre Antikensammlung, ab 14.06.2018, Di-So 10-17, Mi 10-20 Uhr
18.05. bis 23.09.2018: **Die Kunst zu sammeln.** Die Städtische Kunstsammlung in Kassel, Di-So 10-17 Uhr, Do bis 20 Uhr

KIEL

Kunsthalle zu Kiel, Düsternbrooker Weg 1, 24105 Kiel, Tel. 0431/8805756, Fax 8805754, www.kunsthalle-kiel.de, Di, Do-So 10-18, Mi 10-20 Uhr
21.04. bis 16.09.2018: **Alicja Kwade – AMBO**
24.02. bis 02.09.2018: **Pipilotti Rist. Videos 1986-1992**
24.02.2018 bis 13.01.2019: **globalocal – Sammlungspräsentation mit den Gästen Cao Fei, Hiwa K und Mika Rottenberg**

KLEVE

Museum Kurhaus Kleve – Ewald Mataré-Sammlung, Tiergartenstr. 41, 47533 Kleve, Tel. 02821/75010, www.museumkurhaus.de
13.05. bis 26.08.2018: **Andreas Schmitten**

KOBLENZ

Mittelrhein-Museum, Zentralplatz 1, 56068 Koblenz, Tel. 0261 1292520, www.mittelrhein-museum.de, info@mittelrhein-museum.de, Di-So 10-18 Uhr
09.06. bis 30.09.2018: **Das Erbe der Väter. Mit der Malerfamilie Zick durch zwei Jahrhunderte.**

KOCHEL A. SEE

Franz Marc Museum - Kunst im 20. Jahrhundert, Franz Marc Park 8-10, Kochel a. See, Tel. 08851-92488-0, www.franz-marc-museum.de, Di-So 10-18 Uhr
17.06. bis 23.09.2018: **Lektüre** Bilder vom Lesen - Vom Lesen der Bilder

KONSTANZ

Rosgartenmuseum, Rosgartenstraße 3-5, Tel. 07531/900246, www.rosgartenmuseum.de, Di-Fr 10-18, Sa, So 10-17 Uhr
bis 30.12.2018: **Charakterköpfe - Bodenseegeschichte in Portraits, Miniaturen und frühen Fotografien**

KÖLN

BÖHM CHAPEL, Hans-Böckler-Str. 170, 50354 Hürth, www.jablonkagalerie.com, Sa/So 11-14 Uhr
bis 21.10.2018: **William Tucker**

Käthe Kollwitz Museum Köln, Neumarkt Passage / Neumarkt 18-24, 50667 Köln, D, Tel. (0221) 227-2899, www.kollwitz.de, Di-Fr 10-18, Sa, So, Feiertag 11-18 Uhr
bis 16.09.2018: **ZEITENWENDE(N) - Umbruch und Aufbruch im Kollwitz-Werk**

Köln, Museen der Stadt Köln, Infos zu Ausstellungen und Veranstaltungen unter: **www.museen.koeln**

Museum Ludwig Köln, Heinrich-Böll-Platz, 50667 Köln, Di-So 10-18 Uhr, 1. Do im Monat 10-22 Uhr
bis 12.08.2018: **Haegue Yang ETA 1994-2018. Wolfgang-Hahn-Preis 2018**
bis 30.09.2018: **Name der Fotografin: Aenne Biermann**

Museum Schnütgen, Cäcilienstr. 29-33, 50667 Köln, Di-So 10-18, Do 10-20 Uhr, 1. Do im Monat 10-22 Uhr
bis 06.01.2019: **Der Samson-Meister und seine Zeit**

Museum für Ostasiatische Kunst, Universitätsstr. 100, 50674 Köln, Di-So 11-17 Uhr, 1. Do im Monat 11-22 Uhr
bis 30.09.2018: **Das gedruckte Bild: Die Blüte der Japanischen Holzschnittkultur**

NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln, Di-Fr 10-18, Sa, So 11-18 Uhr, 1. Do im Monat 10-22 Uhr
14.07. bis 02.09.2018: **Yuri Kharchenko**

Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud, Obenmarspforten, 50667 Köln, Di-So 10-18 Uhr, 1. + 3. Do im Monat 10-22 Uhr
bis 09.09.2018: **Rubens, Jordaens & Co: Zeichenende Meister aus Flandern**

LEIPZIG

GRASSI Museum für Angewandte Kunst, Johannisplatz 5-11, 04103 Leipzig, Tel. 0341-2229100, www.grassimuseum.de, Di-So 10-18 Uhr
bis 30.09.2018: **CAROLEIN SMIT. L´amour fou**
bis 07.10.2018: **MADE IN DENMARK. Formgestaltung seit 1900**
bis 14.10.2018: **BLUMEN FLOWERS FLEURS**

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Zeitgeschichtliches Forum Leipzig, Grimmaische Str. 6, Leipzig, Tel. 0341/2220-0, www.hdg.de, Eintritt frei, Di-Fr 09-18, Sa, So, Feiertag 10-18 Uhr
Alles nach Plan? Formgestaltung in der DDR bis 14.10.2018
DDR-Comic MOSAIK. Dig, Dag, Digedag

LEVERKUSEN

Museum Morsbroich, Gustav-Heinemann-Str. 80, 51377 Leverkusen, Tel. 0214 855560, www.museum-morsbroich.de, Di-So 11-17 Uhr
bis 02.09.2018: **Sigmar Polke** 70 – 80. Fotografien
bis 26.08.2018: **Burhan Doğançay** Zeichen an der Wand

LUDWIGSHAFEN

Wilhelm-Hack-Museum, Berliner Str. 23, 67059 Ludwigshafen, Tel. 0621.504-3411, www.wilhelmhack.museum, Di, Mi, Fr 11-18, Do 11-20, Sa, So 10-18 Uhr
bis 12.08.2018: **Thomas Scheibitz** Masterplankino
bis 22.07.2018: **Rudolf-Scharpf-Galerie: Ingo Mittelstaedt** courtesy

MAINZ

Gutenberg-Museum, www.gutenberg-museum.de
Große Dauerausstellung auf über 3.500 qm mit stündlichen Druck- und Filmvorführungen. Im Druckladen drucken unter fachlicher Anleitung.
Ab 11.5.18: Präsentation des Deutschen Hardcover-Awards und des Internationalen Jugendleistungswettbewerbs des Bundes Deutscher Buchbinder

MANNHEIM

Kunsthalle Mannheim, Friedrichsplatz 4, Tel. 0621/2936423, www.kuma.art, Di, Do-So, Feiertag 10-18, Mi 10-20 Uhr, 1. Mi im Monat 10-22 Uhr
bis 09.09.2018: **Jeff Wall. Appearance**

METTINGEN

Draiflessen Collection, Georgstr. 18, Mettingen, Tel. 05452/9168-0, www.draiflessen.com,
Mi-So 11-17, jeder 1. Do im Monat 11-21 Uhr, Mo/Di geschl.
bis 26.08.2018: **Der Fall der Sterne. Rosefeldt-Dürer-Gerson**

MÖNCHENGLADBACH

Museum Abteiberg, Abteistr. 27, Tel. 02161-252636, www.museum-abteiberg.de
bis 02.09.2018: **Laurie Parsons A Body of Work 1987**
bis 13.01.2019: **DIE ZUKUNFT DER ZEICHNUNG: ALGORITHMUS**
Das Neue in der Sammlung Etzold - Folge 2
bis 14.10.2018: **BRITTA THIE POWERBANKS**
im Museum Abteiberg und im Saturn Techno-Markt im Minto, Sonnenhausplatz

MÜLHEIM AN DER RUHR

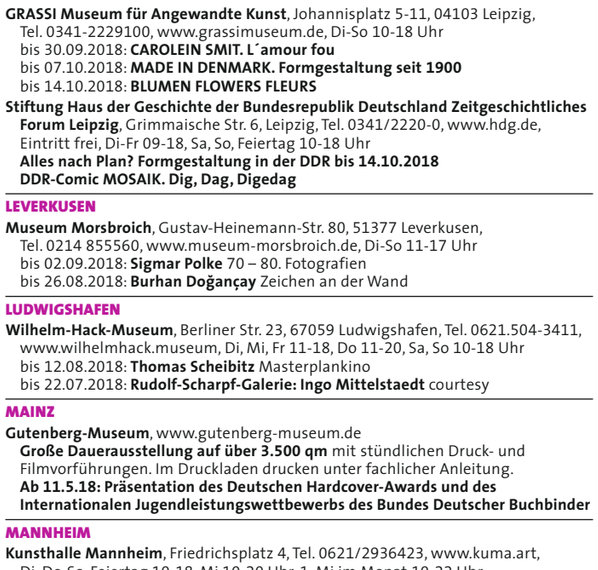
Kunstmuseum Mülheim an der Ruhr, Synagogenplatz 1, 45468 Mülheim an der Ruhr, www.kunstmuseum-mh.de, Di-So 11-18 Uhr
06.05. bis 16.09.2018: **Helga Griffiths. Die Essenz der Kohle**

zeit.de/reiseauktion

Letzte Schnäppchen sichern!

Attraktive Reiseangebote
bis zu 50 % unter Listenpreis.
Bieten Sie mit!

Nur noch 4 Tage



www.zeit.de/reiseauktion DIE ZEIT

Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

AUSSTELLUNGSHIGHLIGHT



MÜNCHEN

Bayerische Staatsgemäldesammlungen, www.pinakothek.de
Alte Pinakothek, T 089/23805-216, MI-SO 10-18, DI 10-20
bis 30.09.2018: **Vermeer. Briefleserin in Blau**
Neue Pinakothek, T 089/23805-195, DO-MO 10-18, MI 10-20
Pinakothek der Moderne, T 089/23805-360, DI-SO 10-18, DO 10-20
Sammlung Moderne Kunst
bis 22.07.2018: **Fritz Winter**
bis 23.09.2018: **Roni Horn. Pi**
bis 07.10.2018: **Fotografie heute: Private Public Relations**
bis 31.12.2018: **Olaf Metzel. Reise nach Jerusalem**
bis 03.10.2019: **Königsklasse IV. Gegenwartskunst in Schloss Herrenchiemsee**
Die Neue Sammlung – The Design Museum
bis 15.07.2018: **Ikko Tanaka: Gesichter. Plakate**
bis 16.09.2018: **Hella Jongerius & Louise Schouwenberg. Beyond the New**
Staatliche Graphische Sammlung
bis 02.09.2018: **Olafur Eliasson. WASSERfarben**
Architekturmuseum der TU München
bis 19.08.2018: **African Mobilities. This is Not a Refugee Camp**
Museum Brandhorst, T 089/23805-2286, DI-SO 10-18, DO 10-20
bis 21.10.2018: **Jutta Koether „Tour de Madame“**
Sammlung Schack, Prinzregentenstr. 9, T 089/23805-224, MI-SO 10-18

Haus der Kunst, Prinzregentenstr. 1, Tel. 089/21127-113, tägl. 10-20, Do bis 22 Uhr
bis 19.08.2018: **Blind Faith: Zeitgenössische Kunst zwischen Intuition und Reflexion**
bis 07.10.2018: **Vivan Sundaram: Umbrüche**
bis 27.01.2019: **Generations Part 2, Künstlerinnen im Dialog**
Sammlung Goetz im Haus der Kunst

Jüdisches Museum München, St.-Jakobs-Platz 16, 80331 München, Tel. 89-233-96096, www.juedisches-museum-muenchen.de, Di-So, Feiertag 10-18 Uhr
bis 21.10.2018: **A Muslim, a Christian and a Jew.** Eran Shakine

Kunsthalle München, Theatinerstr. 8, Tel. +49 (0)89 22 44 12, www.kunsthalle-muc.de, tägl. 10-20 Uhr, 21.3., 18.4., 20.6. und 18.7.: 10-22 Uhr, 23.6.: 10-17 Uhr
bis 29.07.2018: **Du bist Faust.** Goethes Drama in der Kunst

Literaturhaus München, Salvatorplatz 1, Tel. 089/291934-0, www.literaturhaus-muenchen.de, Mo-Fr 10-19, Sa, So, Feiertag 10-18 Uhr
23.03. bis 07.10.2018: **IN'S BLAUE** Natur in der Literatur

Museum Villa Stuck, Prinzregentenstr. 60, Tel. 089 / 45 55 51 - 0, www.villastuck.de, Di-So 11-18 Uhr, Erster Freitag im Monat 11 - 22 Uhr, Dauerausstellung: Historische Werke Franz von Stucks, Sonderausstellungen:
bis 16.09.2018: **José Antonio Suárez Londoño. Almanach**
RICOCHET #12 - Christian Hartard. Less Work for Mother
LIMBO-LICHTSPIELE. Eine temporäre Kino-Installation von M+M

Münchner Stadtmuseum, St.-Jakobs-Platz 1, Tel. 089-233-22370, www.muenchner-stadtmuseum.de, Di-So 10-18 Uhr
bis 23.09.2018: **„ Ehem. jüdischer Besitz“ Erwerbungen des Münchner Stadtmuseums im Nationalsozialismus**

NS-Dokumentationszentrum München, Max-Mannheimer-Platz 1, 80333 München, Tel. 089-233-67000, www.ns-dokuzentrum-muenchen.de, Di-So 10-19 Uhr
Dauerausstellung: München und der Nationalsozialismus
bis 26.08.2018: **Sonderausstellung Die Technische Hochschule München im Nationalsozialismus**

MÜNSTER

Kunstmuseum Pablo Picasso Münster, Picassoplatz 1, Tel. 0251/41447-10, www.kunstmuseum-picasso-muenster.de, Di-So, Feiertag 10-18 Uhr
28.04. bis 02.09.2018: **Picasso** Von den Schrecken des Krieges zur Friedenstaube
28.04. bis 02.09.2018: **Die École de Paris im Zirkus**

LWL- Museum für Kunst und Kultur, Domplatz 10, Tel. 0251/5907-01, www.lwl-museum-kunst-kultur.de, Di-So 10-18 Uhr, 2. Freitag im Monat 10-22 Uhr
bis 02.09.2018: **Frieden. Von der Antike bis heute**

NEUMARKT I. D. OPF.

Museum Lothar Fischer, Weiherstr. 7 a, 92318 Neumarkt, Tel. 09181/510348, www.museum-lothar-fischer.de, Mi-Fr 14-18, Sa, So 11-18 Uhr, (Okt.-März bis 17)
bis 07.10.2018: **LEUNORA SALIHU** Lothar-Fischer-Preis 2017

NÜRNBERG

GERMANISCHES NATIONALMUSEUM, Kartäusergasse 1, Tel. 0911/13310, Fax 1331200, www.gnm.de, Di-So 10-18, Mi 10-21 Uhr, Mo geschl.
bis 09.09.2018: **Licht und Leinwand.** Fotografie und Malerei im 19. Jahrhundert
bis 07.10.2018: **Adam Kraft.** Der Kreuzweg
bis 06.01.2019: **Richard Riemerschmid.** Möbelgeschichten
bis 06.01.2019: **Luxus in Seide**

Kunstvilla im KunstKulturQuartier, Blumenstr. 17, 90402 Nürnberg, Tel. 0911-231-14015, kunstvilla.org, Di, Do-So 10-18, Mi 10-20 Uhr
bis 07.10.2018: **Urbane Zukunft - Werke aus der Sammlung der wbg und aus städtischem Besitz**

NEUES MUSEUM, Klarissenplatz, 90402 Nürnberg, Tel. 0911/240 20 69, www.nmn.de, info@nmn.de, Di-So 10-18, Do 10-20 Uhr
13.07. bis 16.09.2018: **Goshka Macuga. Intellectual Co-operation**

OBERHAUSEN

LUDWIGGALERIE Schloss Oberhausen, Konrad-Adenauer-Allee 46, 46049 Oberhausen, Deutschland, www.ludwiggalerie.de, Di-So 11-18 Uhr
10.06. bis 09.09.2018: **FIX & FOXI.** Rolf Kauka, der deutsche Walt Disney, und seine Kultfüchse

OFFENBURG

Museum für Aktuelle Kunst – Sammlung Hurrle, Almstr. 49, Tel. 0781 93 201 402, www.museum-hurrle.de, mail@museum-hurrle.de, Mi-Fr 14-18, Sa, So 11-18 Uhr
30.06. bis 04.11.2018: **Das Lied der Dinge. Stillleben im Wandel der Kunst**

OLDENBURG

Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, landesmuseum-ol.de
26.05. bis 19.08.2018: **Exotische Pflanzen - Blumenwelten von Emil Nolde und Karl Schmidt-Rottluff, im Augusteum**

REGENSBURG

Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg, Di-So 10-17, Do 10-20 Uhr
19.05. bis 09.09.2018: **Roman Ondak. Based on True Events. Lovis-Corinth-Preis 2018** Führungen jeden So 15 Uhr

ROCKENHAUSEN

Museum Pachen-Deutsche Kunst des 20. Jahrhunderts, Speyerstr. 3, Rockenhausen, www.rockenhausen.de, Di-So 14:30-17:30 Uhr
01.07. bis 12.08.2018: **R. Storck: Über die leise Begegnung von Papier und Zeichnung**

SAARBRÜCKEN

Museum für Vor- und Frühgeschichte, Schlossplatz 16, 66119 Saarbrücken, Tel. 0681-954050, www.vorgeschichte.de, Di-So 10-18, Mi-20 Uhr
bis 23.09.2018: **Patara - Lykiens Tor zur römischen Welt**

Saarlandmuseum, Moderne Galerie, Bismarckstr. 11-15, 66111 Saarbrücken, Tel. 0681-9964-234, www.modernegalerie.org, Di-So 10-18, Mi-20 Uhr
bis 05.08.2018: **Thomas Meier-Castel - Große Radierungen**
bis 05.08.2018: **Hans-Christian Schink - Hier und dort**
bis Frühjahr 2019: Michael Riedel und Pae White

Stadtgalerie Saarbrücken, St. Johanner Markt 24, Saarbrücken, www.stadtgalerie.de, stadtgalerie@saarbruecken.de, Di-Fr 12-18, Sa, So, Feiertag 11-18 Uhr
18.05. bis 30.09.2018: **IN THE CUT - Der männliche Körper in der feministischen Kunst**

SCHWEINFURT



SCHWERIN

Staatliches Museum Schwerin - Ausstellungen, Tel. 0385/5958-0, www.museum-schwerin.de, Di-So 11-17 Uhr
bis 07.10.2018: **Hinter dem Horizont ...**
Kunst der DDR aus den Sammlungen des Staatlichen Museums Schwerin

SCHWÄBISCH HALL

Johanniterkirche/Kunsthalle Würth, Im Weiler 1, 74523 Schwäbisch Hall, Tel. 0791-94672-330, www.kunst-wuerth.com, Di-So 11-17 Uhr
Alte Meister in der Sammlung Würth



Kunstverein Schwäbisch Hall e.V., Am Markt 7/8, 74523 Schwäbisch Hall, Tel. 0791/9780186, www.kvsha.de, Mi-Fr 15-18, Sa, So 12-18 Uhr
17.06. bis 02.09.2018: **Goldrausch Künstlerinnenprojekt Berlin**

Museum Würth, 74523 Schwäbisch Hall, www.kunst.wuerth.com, tägl. 10-18 Uhr, Eintritt frei
18.06.2018 bis 06.01.2019: **Äpfel und Birnen und anderes Gemüse**

SIEGEN

Museum für Gegenwartskunst Siegen, Unteres Schloss 1, Tel. 0271/4057710, www.mgk-siegen.de, Di-So 11-18, Do 11-20 Uhr
10.06. bis 30.09.2018: **Landschaft, die sich erinnert. Permanent: Sammlung Lambrecht-Schadeberg. Rubenspreisträger der Stadt Siegen. Im Fokus: Schwarz und Weiß**

SINDELFINGEN

SCHAUWERK Sindelfingen, Eschenbrünnlestr. 15/1, Tel. 07031 932-49 00, www.schauwerk-sindelfingen.de, Di, Do 15-16:30, Sa, So 11-17 Uhr
bis 16.09.2018: **PINC KOMMT!** Rupprecht Geiger
bis 20.01.2019: **SABRINA HAUNSPERG** Werke 2008–2018
bis 06.01.2020: **LICHTEMPFINDLICH 2** Fotografie aus der Sammlung Schaufler

SPEYER

HISTORISCHES MUSEUM DER PFALZ, Domplatz, 67346 Speyer, Tel. 06232/620222, Fax -23, www.museum.speyer.de, info@museum.speyer.de, Di-So, Feiertag 10-18 Uhr
bis 06.01.2019: **Das Sams und die Helden der Kinderbücher**

STADE

KUNSTHAUS STADE, Wasser West 7, Stade, www.museen-stade.de, Di, Do, Fr 10-17, Mi 10-19, Sa, So 10-18 Uhr
bis 23.09.2018: **BAVID DOWIE: Jonathan Meese, Daniel Richter & Tal R**

STUTTGART

Kunstmuseum Stuttgart, Kleiner Schlossplatz 1, Stuttgart, Tel. 0711/21619600, www.kunstmuseum-stuttgart.de, Di-So 10-18, Fr 10-21 Uhr
bis 26.08.2018: **Mixed Realities. Virtuelle und reale Welten in der Kunst**
bis 31.10.2018: **Museum Haus Dix** www.museum-haus-dix.de

Staatsgalerie Stuttgart, Konrad-Adenauer-Str. 30-32, Stuttgart, www.staatsgalerie.de, Di, Mi, Fr-So 10-18, Do 10-20 Uhr, Mo geschl.
bis 26.08.2018: **#meinMuseum** 175 Jahre Staatsgalerie. Eintritt frei! (inkl. Sammlung)
29.06. bis 21.10.2018: **Ernst Ludwig Kirchner** Die unbekannte Sammlung.

ULM

Stadthaus Ulm, Münsterplatz 50, Tel. 0731/1617700, www.stadthaus.ulm.de, stadthaus@ulm.de, Mo-Mi, Fr, Sa 10-18, Do 10-20, So, Feiertag 11-18 Uhr
bis 26.08.2018: **MovinPics** Fotografieausstellung, Eintritt frei

VÖKLINGEN/SAARBRÜCKEN

FASZINATION WELTKULTURERBE VÖLKLINGER HÜTTE, Tel. 06898/9100100, Fax 06898/9100111, www.voelklinger-huette.org, 7.000 Meter Besucherwege
UrbanArt Parcours, ganzjährig
bis 04.11.2018: **Banksy´s Dismaland & Others – Fotografien von Barry Cawston**
Ottmar Hörl – Second Life - 100 Arbeiter, ganzjährig
bis 06.01.2019: **Legende Queen Elisabeth II. - Sammlung Luciano Pelizzari**

WAIBLINGEN

Galerie Stihl Waiblingen, Weingärtner Vorstadt 12, 71332 Waiblingen, Tel. 07151-5001-1686, www.galerie-stihl-waiblingen.de, Di-So 11-18, Do 11-20 Uhr
19.05. bis 12.08.2018: **Dior, Lacroix, Gaultier - Haute Couture auf Papier**

WIESBADEN

Museum Wiesbaden, Friedrich-Ebert-Allee 2, 65185 Wiesbaden, Tel. 0611/3352250, www.museum-wiesbaden.de, Mi, Fr-So 10-17, Di, Do 10-20 Uhr
bis 30.09.2018: **Von Beckmann bis Jawlensky** Die Sammlung Frank Brabant
bis 14.10.2018: **Liquid Light** Joseph Marioni
bis 28.10.2018: **Hommage à Palermo**
bis 05.08.2018: **Pilze** Nahrung, Gift und Mythen

WOLFSBURG

Kunstmuseum Wolfsburg, Hollerplatz 1, Tel. 05361/26690, www.kunstmuseum-wolfsburg.de, Di-So 11-18 Uhr
bis 23.09.2018: **Robert Lebeck. 1968**
bis 07.10.2018: **Facing India**

WUPPERTAL

Skulpturenpark Waldfrieden, Hirschstraße 12, Tel. 0202/4789812-0, www.skulpturenpark-waldfrieden.de, Fr-So, Feiertag geöffnet, 10-17 Uhr
MARKUS LÜPERTZ (bis 5.8.), JAMES ROGERS (19.7.-7.10.), EVA HILD (18.8.-27.1.)
Dauerausstellung u.a. mit Werken von Tony Cragg, Henry Moore, Erwin Wurm, Richard Deacon, Jaume Plensa, Hede Bühl, Thomas Virnich u.v.a.

WÜRZBURG

Museum im Kulturspeicher, Oskar-Laredo-Platz 1, 97080 Würzburg, Tel. 0931/32225-0, Fax -18, www.kulturspeicher.de, museum.kulturspeicher@stadt.wuerzburg.de, Di 13-18, Mi, Fr-So 11-18, Do 11-19 Uhr
bis 15.07.2018: **Labyrinth konkret... mit Nebenwegen**

SCHWEIZ

ZÜRICH

Kunsthaus Zürich, Heimplatz 1, www.kunsthaus.ch, Fr-So/Di 10-18, Mi/Do-20 Uhr
bis 15.07.2018: **letzte Tage! Fashion Drive. Extreme Mode in der Kunst** öffentl. Führungen: So 15.7., 11 Uhr, verlängert
bis 02.09.2018: **Magritte, Dietrich, Rousseau. Visionäre Sachlichkeit**

Strauhof, Augustinergasse 09, Zürich, Schweiz, Tel. +41 44 221 93 51, www.strauhof.ch, info@strauhof.ch, Mi, Fr 12-18, Do 12-00, Sa, So 11-17 Uhr
08.06. bis 29.07.2018: **Teju Cole – Blind Spot**

ÖSTERREICH

INNSBRUCK

TIROLER LANDESMUSEEN, Tel. +43/512/59489, www.tiroler-landesmuseen.at
TIROLER LANDESMUSEUM FERDINANDEUM - Museumstr. 15, Di-So 9-17 Uhr; bis 7.10., CRANACH NATÜRLICH; bis 28.10.: STEREO-TYPEN
HOFKIRCHE - Universitätsstr. 2, Mo-Sa 9-17 Uhr, So + Fei 12.30-17 Uhr
MUSEUM IM ZEUGHAUS - Zeughausg., Di-So 9-17 Uhr; bis 6.1.19., FRISCHLUFT? FREIHEIT! FAHRRAD!
TIROLER VOLKSKUNSTMUSEUM - Universitätsstr. 2, Mo-So 9-17 Uhr; bis 4.11., FEUER
DAS TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum - Bergisel 1-2, Mi-Mo 9-17 Uhr; bis 20.1.19: NÄCHSTENLIEBE IM KRIEG

TIROLER LANDESMUSEEN, Tel. +43/512/59489, www.tiroler-landesmuseen.at
TIROLER LANDESMUSEUM FERDINANDEUM - Museumstr. 15, Di-So 9-17 Uhr; bis 7.10., CRANACH NATÜRLICH; bis 28.10.: STEREO-TYPEN
HOFKIRCHE - Universitätsstr. 2, Mo-Sa 9-17 Uhr, So + Fei 12.30-17 Uhr
MUSEUM IM ZEUGHAUS - Zeughausg., Di-So 9-17 Uhr; bis 6.1.19., FRISCHLUFT? FREIHEIT! FAHRRAD!
TIROLER VOLKSKUNSTMUSEUM - Universitätsstr. 2, Mo-So 9-17 Uhr; bis 4.11., FEUER
DAS TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum - Bergisel 1-2, Mi-Mo 9-17 Uhr; bis 20.1.19: NÄCHSTENLIEBE IM KRIEG

SALZBURG

Museum der Moderne Salzburg, Mönchsberg 32, Standort Rupertinum: Wiener-Philharmoniker-Gasse 9, Salzburg, Österreich, Tel. +43 662 842220, www.museumdermoderne.at, info@mdmsalzburg.at, Di, Do-So 10-18, Mi 10-20 Uhr
bis 04.11.2018: **Marisa Merz** Il cielo è grande spazio. Der Himmel ist ein weiter Raum
bis 07.10.2018: **30 Jahre Generali Foundation** In Dialog mit 1918 1938 1968
14.07. bis 28.10.2018: **Resonanz von Exil**
26.07. bis 11.11.2018: **Anna Boghiguian**
26.07. bis 11.11.2018: **Lose Blätter in Büchern**
Das verborgene Archiv in der Bibliothek von Kristian Sotriffer

WIEN

ALBERTINA, Albertinaplatz 1, 1010 Wien, Tel. 0043-1/53483-0
Schausammlung Monet bis Picasso (dauerhaft)
bis 26.08.2018: **Florentina Pakosta**
bis 07.10.2018: **Alfred Seiland**
bis 23.09.2018: **Meisterwerke der Architekturzeichnung aus der Albertina**
11.07.2018 bis 31.03.2019: **ALBERTINA Contemporary Art**

LEOPOLD MUSEUM, MuseumsQuartier Wien, www.leopoldmuseum.org, tägl. geöffnet
bis 29.07.2018: **WOW!** The Heidi Horten Collection
bis 06.08.2018: **Zoran Mušič** Poesie der Stille
bis 04.11.2018: **Egon Schiele** Die Jubiläumsschau
bis 04.11.2018: **Gustav Klimt** Jahrhundertkünstler
13.07. bis 29.10.2018: **Machen Sie mich schön, Madame D'Ora!**

mumok – Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien, MuseumsQuartier Wien, Tel. 43-1/52500, www.mumok.at, Mo 14-19, Di-So 10-19, Do 10-21 Uhr
bis 11.11.2018: **Doppelleben. Bildende Künstler_innen machen Musik**
bis 11.11.2018: **Klassentreffen. Werke aus der Sammlung Gaby und Wilhelm Schürmann**
bis 03.02.2019: **55 Dates. Highlights aus der mumok Sammlung**
bis 03.02.2019: **Film und mehr. Aus den Archiven von Kurt Kren und Ernst Schmidt jr.**
bis 03.02.2019: **Photo/Politics/Austria**
bis 07.10.2018: **Loretta Fahrenholz. Small Habit Revolution**

Umfassend informiert

- Die Rubriken »Kulturtipps« und »Museen und Galerien« in der ZEIT helfen Ihnen beim Planen Ihres Kulturprogramms.
- Der Kultur-Newsletter der ZEIT ONLINE Redaktion hält Sie mit den spannendsten Neuigkeiten aus der Kulturszene auf demLaufenden.

Jetzt kostenlos abonnieren:
www.zeit.de/kulturanzeigen

KULTUR PUR
Wöchentlich auf dem neusten Stand
DIE ZEIT

Kontakt für Anzeigenkunden: Olivia Horlitz
olivia.horlitz@zeit.de
033 203 / 888 911
033 203 / 888 912



Der Garten Eden in echt: Biblische Szene im Creation Museum in Petersburg, Kentucky. Hier wird gelehrt, dass es nur eine Schöpfung, keine Evolution gab

Foto (Ausschnitt): imagebroker.com/action press

Daran glaubt er nicht!

Aber wie sagt er es seinen frommen Eltern? Ein junger Atheist hadert mit sich, ob er ihnen seine Wahrheit zumuten kann VON FRANCESCO GIAMMARCO

Martin Kremer hat ein Problem. Seine Familie ist gläubig, und er ist es nicht. Aber er bringt den Mut nicht auf, es den anderen zu sagen. Klingt nicht schlimm. Doch Kremers Familie sind fundamentalistische Christen. Er selbst ist Atheist und sicher: Religion ist Schrott. Er würde es aber nie so ausdrücken.

Martin Kremer schaut auf die vor ihm stehende Kaffeetasse und beteuert, er sei nicht nervös, während er unter dem Tisch seine Finger knetet. Er möchte seinen echten Namen nicht in der Zeitung sehen. Sogar wo er studiert, soll geheim bleiben. So viel aber kann man verraten: Es ist eine mittelgroße Stadt in Deutschland, eine Domstadt. Hier studiert Kremer Physik. Er mag die Naturwissenschaft, weil sie auf nachvollziehbaren Prozessen beruht. Und weil sie das Gegenteil von dem ist, was zu Hause vor sich geht.

Kremers Angehörige sind Russlanddeutsche. Sie kamen in den 1980ern nach Deutschland und leben auf dem Dorf. Die Bibel legen sie wörtlich aus: Gott hat den Menschen erschaffen, und zwar genau so, wie es in der Genesis, dem ersten Buch Mose, steht. Zuerst Adam, dann Eva. Die Erde ist für die Kremers nicht älter als 6000 Jahre. Evolution, Urknall – Unsinn. Dinosaurier gab es zur selben Zeit wie die Menschen. Leute, die so etwas glauben, nennt man »Kreationisten«. Davon gibt es mehr, als man denkt.

Wenn sich die Gemeinde in Kremers Dorf sonntags in einem Saal im Gemeindezentrum trifft, dann gelten vor allem für Frauen strenge Regeln: Haare müssen bedeckt sein, Arme und Knie auch. Aber Pfarrer gibt es nicht, predigen darf jeder – also jeder Mann. Kremers Bruder hat gepredigt, auch der Lehrer im Dorf, der Busfahrer und der Kfz-Mechaniker.

Die Gemeinschaft ist das Wichtigste in diesem Dorf. Und das Ausgestoßenwerden ist die Konsequenz, die Martin Kremer fürchtet. Er ist 24, wohnt bei den Eltern, verdient noch kein Geld. Man kennt solche Konflikte aus muslimischen Familien: Töchter, die mit den antiquierten Regeln des Glaubens hadern, mit Kopftuch oder Alkoholverbot. Söhne, die sich in Frauen verlieben, für die der Koran kein heiliges Buch ist.

Wenn der Glaube an Gott und die Liebe zum eigenen Kind plötzlich in Konkurrenz geraten, ziehen die Kinder oft den Kürzeren. Das Ende ist Kontaktabbruch. Die Verstoßenen geben die Familie auf, gewinnen dafür aber ihre Freiheit.

Solche Schicksale stehen auch in der Zeitung, was bedeutet, dass Menschen den Mut finden, sich dem Glauben ihrer Familien zu widersetzen. Aber was passiert dazwischen? Zwischen dem Verlust des eigenen Glaubens und jenem Moment, an dem es die Familie erfährt? Und warum bringt Martin Kremer keinen Mut auf? Im Christentum hat der Abfall vom Glauben ja heute kaum noch soziale Konsequenzen, zumindest in Deutschland.

Denkt man. Als gute Christen glauben die Kremers an Himmel und Hölle. Für sie gilt: Der Mensch ist als Sünder geboren und kann der Hölle nur entfliehen, wenn er von Gott gerettet wird. Um gerettet zu werden, muss er wahrhaftig glauben. Aber wissen, ob er gerettet ist, kann er nicht. Das weiß nur Gott. Man kann also ein eifriger Christ sein und trotzdem in der Hölle landen.

Kremer ist mit dieser Unsicherheit aufgewachsen. Dem Kind machte sie Angst. Kremer wusste lange nicht, wie er sich helfen sollte, also wandte er sich an Gott. Wenn er im Bett lag, faltete er die Hände über der Brust und betete: »Lieber Gott, bitte lass mich glauben. Mach, dass ich gerettet bin.«

Kremer war immer ein guter Schüler, schlau, interessiert, höchstens ein bisschen faul. Sein Notenschnitt war trotzdem besser als der seiner Geschwister. Eines Tages lernte er im Biologieunterricht etwas über die Endosymbiontentheorie. Diese besagt, dass vor Milliarden von Jahren einzellige Lebewesen andere einzellige Lebewesen in sich aufnahmen, um mit ihnen eine symbiotische Beziehung einzugehen. So seien im Laufe der Zeit immer komplexere mehrzellige Lebewesen entstanden. Das Leben als Ergebnis eines biologischen Prozesses. Nicht einfach aus dem Nichts gestampft. Für Kremer war das eine Offenbarung.

Also beschäftigte er sich mit Evolutionstheorie. Er sah sich die Knochen von Tieren an und wie sie sich entwickelt hatten. Da waren Flügelknochen eines Vogels, die aussahen wie die Knochen einer Hand. Aber er verspürte immer noch die Bindung an Gott, weshalb für ihn beides zugleich wahr blieb: Das Leben hat sich nach und nach entwickelt, doch Gott ist der Schöpfer aller Dinge. Für viele Gläubige ist dieses Nebeneinander normal. Aber Kremer hielt den Zwiespalt nicht aus. Es war, als verlange der ehemals radikale Glaube nun eine ebenso radikale Gegenposition. Kremer brauchte eine Entscheidung.

Also trat er an den Bücherschrank seiner Eltern, um Argumente für die religiöse Seite des Streites zu finden, der in ihm tobte. Er griff sich das Buch *Evolution. Die große Täuschung* von Ken Ham, einem evangelikalen Prediger und Kreationisten aus Australien. Kremer hoffte auf Argumente dafür, dass eine intelligente Macht das Universum geschaffen habe. Doch das Buch ging allen Widersprüchen aus dem Weg – etwa der Tatsache, dass sich anhand der Entfernung eines Sterns und des Wissens um die Geschwindigkeit des Lichts genau errechnen lässt, dass das Universum sehr viel älter ist als 6000 Jahre. Ken Ham schrieb: Der Mensch kann das nicht sicher wissen, vielleicht hat Gott die Lichtgeschwindigkeit irgendwann geändert.

Kremer war schockiert von der Einfalt dieser Beweisführung. Das war die Zeit, als er sich mit der Idee anfreundete, nicht mehr an Gott zu glauben. Jeden Morgen fuhr er mit dem Fahrrad über eine leere Landstraße zur Schule. Eines Morgens kam ihm ein Gedanke: Wenn du nicht mehr an Gott glaubst, dann kannst du Gott ja auch ruhig beleidigen. Er fuhr also die Landstraße entlang und rief: »Gott ist ein Arschloch.« Zu brüllen wagte er noch nicht.

Heute grinst er, wenn er sich an die Angst erinnert. Und er fragt sich, warum er als Einziger seiner Familie »immun« ist gegen die Religion. Vielleicht liegt es daran, dass er intelligenter ist als seine Geschwister. Der Einzige, der eine Universität besucht. Sein Bruder ist Hausmeister. »Aber daran ist nichts Schlimmes«, fügt Kremer schnell hinzu. Er will nicht arrogant klingen.

Atheismus ist für ihn eine Sache des Intellekts, Glauben nur ein Gefühl. Kremer ist stolz darauf, dass er sich die Welt durch Vernunft erschließt. Allerdings ist Vernunft keine Garantie für Mut. Wenn die Familie am Esstisch sitzt und man einander zum Gebet die Hände reicht, schwört sich Kremer: Diesmal spreche ich nicht mit. Um dann doch in den Familienchor einzustimmen: »Lieber Gott, segne diese Speise, uns zur Kraft, dir zum Preise. Amen.«

Wenn an christlichen Feiertagen Freunde und Verwandte ins Haus kommen, wird viel über den Glauben gesprochen. Kremer sitzt dann zwischen seinen Tanten und ist genervt. Manchmal hört er Dinge, die ihm zuwider sind: Homosexuelle seien pervers. Aber er springt nicht auf und ruft nicht hinaus, was er wirklich denkt. Lieber geht er auf sein Zimmer und schreibt sich in Internetforen für Ex-Christen den Frust von der Seele. Überhaupt verbringt er viel Zeit in seinem Zimmer und im Netz. Er tauscht sich mit anderen Atheisten aus, schaut Videodebatten mit Gläubigen. Auf der einen Seite hilft ihm das bei seinem Doppelleben. Auf der anderen Seite fühlt er sich einsam und unaufrichtig. Kremer sagt, er habe das Gespräch mit den Eltern schon oft im Kopf durchgespielt. Er gestehe ihnen seinen Unglauben, und sie sagen: »Du zweifelst? Das ist gut! Zweifel führen zu stärkerem Glauben.« Aber einen ungläubigen Sohn würden sie wohl nicht akzeptieren.

Irgendwann fiel es auf, dass Martin nicht mehr zur Kirche mitkam und auch nicht mehr die Bibel las. Am Anfang ließen die Eltern ihn noch in Ruhe. Alle Kinder haben mal so eine Phase. Außerdem war er schon immer ein Einzelgänger. Eines Sonntags blieb dann aber sein Vater überraschend zu Hause, als die anderen zum Gottesdienst gingen. Er rief die Treppe hoch, Martin möge mal in den Garten kommen, dort saß er dann zwischen Topfpflanzen, neben ihm ein leerer Stuhl.

»Was ist los?«, fragte der Vater. Jetzt wäre der Zeitpunkt für die Wahrheit gewesen. Für die große Eröffnung, dass Martin Atheist sei, nicht Zweifler, nicht Agnostiker. Totaler Atheist. »Ich habe ihm dann aber nur gesagt, dass ich mir unsicher sei, ob ich noch an Gott glaube«, sagt Kremer und knetet seine Hände. Es habe ihn kalt erwischt, rechtfertigt er sich. Auf so ein Gespräch müsse man vorbereitet sein. Er hatte einfach nicht den Mut, die Gelegenheit beim Schopf zu packen – und dem Vater das Herz zu brechen.

Sein Vater war trotzdem enttäuscht und bat ihn, mehr Bibel zu lesen. Martin Kremer erschien es, als sollte er nur fleißig pauken, dann klappe das mit dem Glauben schon. Sie sprachen nie mehr über das Thema. Zwischen Kremer und den Eltern herrscht seither ein Patt. Er sagt nichts. Sie fragen nicht nach.

Auch mit seinen Geschwistern will Kremer nicht sprechen. Er hat mal erwogen, sich dem großen Bruder anzuvertrauen, mit dem ihn die Liebe zur Natur verbindet. Sie gehen oft in die Wälder. Wenn sie Pause machen, schaut sein Bruder in den Himmel und dankt Gott für die Schönheit der Natur. Das war nicht Gott, denkt Kremer dann.

Einmal nach einer Wanderung fuhr er mit dem Bruder im Auto zurück. Im Radio lief ein Bericht über Anis Amri, den Attentäter vom Berliner Breitscheidplatz. »Im Islam«, sagte der Bruder, »da sind sie konsequent. Wenn jemand seine Religion verrät ...« – und dann fuhr er sich mit dem Finger über die Kehle. »Wenn man aber als Christ aus der Glaubensgemeinschaft austritt, verliert man höchstens sein soziales Umfeld. Das war's.«

Alles wäre kein Problem, wäre die Ratio, auf die Kremer so viel gibt, nicht letztlich verpflichtend, das Schweigen zu brechen. Kremer ist nicht einfach ungläubig, er ist religionskritisch. »Ich will Menschen vom Glauben wegholen«, sagt er. Im Netz schreibt er auch auf den Foren aktiver Christen. Er versucht, sie zu überzeugen. Nicht aggressiv, sondern höflich und verständnisvoll. »Nachdem ich mich vom Glauben losgerissen hatte, fühlte ich mich frei. Das will ich auch für andere Menschen erreichen.« Die Frage, warum man anderen ihren Glauben nicht lassen sollte, beantwortet er mit einer Gegenfrage: »Wenn ein Sklave glücklich ist in seiner Knechtschaft, sollte man ihn dann befreien? Ja. Sobald er frei ist, wird er erkennen, dass er es besser hat als zuvor.«

Müsste er dann nicht zuerst seine Familie befreien? Das ist der Punkt, an dem Kremer nicht weiterkommt. Wo es nicht mehr auf Vernunft ankommt, sondern auf Mut. »Vielleicht kann ich ehrlich sein, wenn irgendwann mehr Distanz zwischen mir und meiner Familie liegt.« Martin ist volljährig, studiert in einer anderen Stadt. Aber er sagt, er sei finanziell von den Eltern abhängig.

Apropos Eltern: Bis zu den Gesprächen für diesen Text hatte Kremer weder Vater noch Mutter gefragt, wie sie zum Glauben kamen. Dann wagte er es – auf einem der verhassten Familienfeste. Der Vater erzählte ihm, wie er mit seiner Frau, beide Anfang 20, aus Russland nach Deutschland kam. Sie landeten in diesem Dorf mit vielen anderen Russlanddeutschen, in ihrer angeblichen Heimat, die die Fremde war, deren Sprache und Kultur sie nicht verstanden. Dann lud ein Aussiedler alle Neuankömmlinge zu einem Fest in seinen Keller ein. Und weil er überzeugter Christ war, hielt er eine Predigt. Von da an gingen Kremers Eltern einmal die Woche zu ihm.

»Sie sind gar nicht aus Überzeugung religiös«, sagt Kremer und sieht nun zwei Gründe für den Glauben – hineingeboren zu sein oder verzweifelt.

Am Schluss des Gesprächs hat er eine Idee. Er möchte jetzt in den Dom. Kremer führt durch die belebte Altstadt, es ist Sommer, Leute sitzen vor den Cafés, ein Straßenmusiker spielt Gitarre. Kremer betritt den steinernen Bau und schiebt sich an den Touristen vorbei, die Fotos schießen. Er schleicht langsam durch das Schiff auf den Altar zu. Vorn angekommen fällt sein Blick auf das große verzierte Kreuz, das von der Decke schwebt. »Ganz schön beeindruckend«, sagt er.

TITELTHEMA: MUT!

Mut in der postheroischen Gesellschaft
POLITIK, SEITE 2

Die freiwillige Geisel
RECHT & UNRECHT, SEITE 12

Selbstversuche in der Wissenschaft
GESCHICHTE, SEITE 17

Die Geschichte vom »Kleinen Feigling«
WIRTSCHAFT, SEITE 28

Mutproben für junge Männer in Afrika
WISSEN, SEITE 29

Hat die AfD Courage?
FEUILLETON, SEITE 41

Der mutlose Atheist
GLAUBEN & ZWEIFELN, SEITE 46

Über den Dächern der Stadt
Z – ZEIT ZUM ENTDECKEN, SEITE 50

Die Mafiajägerin Carla del Ponte
CHANCEN, SEITE 58

Berichtigung

Erstens: Wer zelebriert hier was? In der *ZEIT* vom 28. Juni berichteten wir, dass ein Pfarrer und mutmaßlicher Missbrauchstäter im **Bistum Bamberg** nach Bekanntwerden seiner Taten noch gefeiert wurde und im liturgischen Gewand zu sehen war. Das Bistum erklärt hierzu, »dass der beschuldigte, heute 89-jährige Pfarrer sich an die Anweisung hält, keine öffentlichen Gottesdienste zu feiern«. Ein in einem Pfarrbrief veröffentlichtes Foto, das einen anderen Eindruck erweckte, war ein Archivbild. Zweitens: Wer baut hier was? In der *ZEIT* vom 21. Juni hieß es über den Architekten Thomas Albrecht, dass sein Büro »auch das Berliner Schloss baut«. Korrekt ist, dass Albrecht das Schloss »mitbaut«: Das **Architekturbüro Hilmer & Sattler & Albrecht** ist Teil der »Franco Stella Humboldt-Forum Projektgemeinschaft« unter Federführung von Franco Stella. DZ

ZEIT ZUM ENTDECKEN

ABPFEIFEN!

Altbau

Man hört den Nachbarn schnarchen, es zieht erbarmungslos, und die Wände zerfallen beim Bohren. Warum nur verherrlichen alle das Leben im Altbau?

VON CLAUDIA SCHUMACHER

Foto [M]: Photo_works/Shutterstock

Abreißen! Neu bauen!



»Warum, um alles in der Welt, sollte ich in einer Wohnung leben, in der ein altpreußischer Infanterist aufmarschieren könnte?«

VON CLAUDIA SCHUMACHER

Mein Freund fragt, ob wir zusammenziehen. Er wohnt in einem Altbau, wie fast alle Menschen, die ich eigentlich mag. Jetzt suchen wir eine »neue« Wohnung, doch für ihn muss es wieder ein Altbau sein. Das ist ein Problem. Nicht nur für mich. Auch für unseren Planeten.

Sie können mir nicht folgen? Liegt womöglich daran, dass auch Sie Ihren Avocadotoast mit dem Schreiben verdienen, oder Sie sind Schauspieler, Wissenschaftlerin, Barista, Hornbläserin, Werberin oder Social-Media-Berater – um die lange Liste abzukürzen: Sie lesen offenbar die *ZEIT*. Damit gehören Sie zu einem Milieu, das im Zweifel links, liberal, gebildet, akademisch, kulturell interessiert und ein bisschen grün ist. Und das gern im Altbau lebt. Vielleicht finden Sie, dieser verfüge über mehr Charme und Charakter als ein einfallsloser Neubau. Im Altbau wohnen Menschen, die individuell sein wollen. Altbau, das ist irgendwie nostalgisch, das ist gemütlich, das ist hyggelig. Das gute Leben kommt jetzt aus Dänemark, wie die Chianti-Korbflasche der 68er aus der Toskana kam. Im Jahr 2018 setzt man in Sachen Heimeligkeit auf eine Mischung aus Shabby Chic und skandinavischem Design. Im Berliner Prenzlberg, im Hamburger Schanzenviertel oder in München-Schwabing herrscht Hygge-Hegemonie.

Menschen in Altbauten feiern Partys, bei denen die Tabakkrümel ihrer selbst gedrehten Zigaretten auf den Boden fallen, in die breiten Parkettrillen, wo sie sich auf die Sedimente anderer Bewohner aus den vergangenen 150 Jahren legen. Auf Abertausende Spinnen, die hier seit 1850 verendeten und sich zum Sterben zwischen das Parkett legten. Morgens gehen die Altbauianer mit ihren nackten Käsefüßen über denselben Boden in die Küche, um sich beim Kaffeekochen am Gasherd die Finger zu verbrennen. Bei Menschen über 30 wuselt womöglich noch irgendwo ein Baby rum – und das kreischt plötzlich wie am Spieß, weil es sich beim Krabbeln über das Parkett einen Holzspreißel in die Hand gerammt hat.

Die Liebe zum historischen Bau und der Zwang, sie zu teilen, gehen aber über das Milieu hinaus. Rund die Hälfte der Deutschen würde gerne in einem Haus leben, das unter Denkmalschutz steht. Am begehrtesten ist das Fachwerkhaus, dann kommt das sanierte Fabrikloft.

Ich verstehe diesen Trend nicht ganz. Meiner Wohnung hat man nie angesehen, ob mein IQ über oder unter 120 Punkten liegt. Wie alle meine Freunde lese ich das meiste auf dem 5,5-Zoll-Display meines Smartphones. Aber so wie ich das beobachte, muss eine Altbauwohnung trotzdem zwingend mit Tausenden von verstaubten Büchern ausstaffiert werden. Thomas Mann, *Der Zauberberg*, Erstausgabe von 1924. Und wie der Altbau hat auch das Papier, Fetisch der Nostalgiker, höchstens noch dekorativen Wert.

Ich vermisse jetzt schon meine schallisolierten Doppelglasfronten im Wohnzimmer meiner Wohnung am See, die Solarzellen auf dem Flachdach, die frei stehende Kochinsel mit Induktionsherd und Dunstabzug, den Drei-mal-drei-Meter-Balkon mit Markise, meine Lüftung, meine Ruhe, meinen Tiefgaragenstellplatz. Nur aus Liebe zu meinem Freund habe ich neulich Gründerzeitwohnungen in Hamburg besichtigt. Eine schmerzhafte Erfahrung. Hier mal eine Führung: Wer mit dem Auto kommt, erreicht das Ziel verschwitzt und 20 Minuten zu spät – im 19. Jahrhundert hatten sie es halt noch nicht so mit Parkplätzen und Tiefgaragen. Vor der Eingangstür empfangen einen Müllsäcke, die in der Sonne schmoren, weil dem Haus Stellplätze für Tonnen fehlen. Im Treppenhaus riecht es nicht gut. Ohne Aufzug kommen Sie atemlos im vierten Stock an. Jetzt öffnen Sie die scheppernde Wohnungstür, in die ein Glasfenster eingelassen ist und die nicht bündig schließt. Diese Tür dient auch als Liveticker zum Leben der Nachbarn. Im Zusammenspiel mit den hellhörigen Wänden garantiert sie, dass einem beim Nachbarjungen weder die Zeugung noch das Zahnen entgeht.

Nach Betreten der Wohnung beachte man den alltagsuntauglichen Grundriss. Schon mal vom »Hamburger Bad« gehört? Ein winziger, schlauchartiger Raum, der keine Badewanne hat, beim Gang aufs Klo aber blaue Flecken beschert, weil dieses aus Platzgründen schräg unter dem Waschbecken angebracht wurde. Eine Mini-Dusche versteckt sich entweder dahinter – oder in der Küche. Die nächste Überraschung wartet im Wohnzimmer. Sie lieben Flügeltüren? Ihr Vermieter auch. Ein mieser Trick, um die Miete hochzutreiben: zwei Zimmern als vier verkaufen, weil da ja jeweils eine dünne Wand mit Flügeltür in der Mitte steht. Will man dann in einem Zimmer lesen und im nächsten jemand fernsehen, ist die Altbau-Harmonie futsch. In einem Altbau ist Intimität so garantiert wie in der Kabinenreihe einer öffentlichen Toilette. Der Altbau verlacht den betonten Individualismus seiner Bewohner: Jede Form von Selbstentfaltung wird im Keim erstickt.

Und ich will jetzt ja nicht zu negativ werden, aber: Auch vor frisch gestrichenen Wänden sei gewarnt! Die Chancen stehen gut, dass hier kurz vor der Besichtigung ein Schimmelproblem übertüncht wurde. Altbaugemäuer gibt's nur in Bipolar: entweder zu feucht oder zu trocken – und porös. Dann fällt einem der halbe Putz ins Gesicht, sobald man bohrt, um ein Bild aufzuhängen. Zwei Nervenzusammenbrüche und drei ineinandergesteckte, mit Baukleber vollgekleisterte Dübel später hängt das Bild vielleicht an der massakrierten Wand. Doch was bleibt, ist die Angst, es könnte runterfallen. Mich verstören auch die vier bis sechs Meter hohen Decken. Wer hat Lust, sich in seinen eigenen vier Wänden ständig demütigen zu lassen? Diese größenwahnsinnigen Decken sind jedes Mal, wenn man zu ihnen hochschaut, eine narzisstische Kränkung.

Was für eine Erholung dagegen ist mein Neubau. Schon der geruchlose Hauseingang ist ein Meditationsraum, der im Winter heilsam warm und im Sommer erlösend kühl ist. Bin ich zu erschöpft, nehme ich den leise surrenden Aufzug. Hoch in meine lichtdurchflutete Wohnung mit dem neuen, sauberen Parkett.

Hier ist das Leben wohlgeordnet. Im Schlafzimmer markieren die Steckdosen, wo die Nachttischlampen stehen sollen. Es gibt Einbauschränke, und auch die Couchecke ist da, wo sie in den Plänen vorgesehen war. WC, Dusche und Badewanne finde ich weder in der Abstellkammer noch in der Küche, sondern im Bad. Der Müll kommt nicht auf die Straße, wir haben Tonnen. Wer ein Auto fährt, stellt es in die Tiefgarage. Meine Nachbarn höre ich nie. Auch keine Waschmaschine stört mich. Sie steht im Keller, in meiner eigenen Waschküche samt Trockenraum. Nachts schlafe ich, ohne die Straße zu hören, und bin trotzdem bestens mit Sauerstoff versorgt: Das Fenster bleibt zu, die Lüftung arbeitet für mich ohne einen Laut. Das ganze Jahr ist die Wohnung perfekt klimatisiert.

Was mich wiederum zum größten Altbau-Übel führt: seine unbezwingbare Kälte. Seit ich mich mit einem Altbauianer paarte, ist mein Leben ein erkältetes. Wie der Mörder schleicht der Zug nachts durchs Fenster, einem Diebe gleich stiehlt er sich durch die Tür in die Stube oder klappert in eisigen Windzügen geisterhaft durch den Briefkasten herein. Nicht nur unwohnlich, sondern auch ökologisch völliger Wahnsinn!

»Ein unsanierter Altbau verbraucht rund zehnmal mehr Energie als ein Neubau«, sagt mir Martin Pehnt, der das Institut für Energie- und Umweltforschung Heidelberg leitet. Ich habe ihn angerufen, um meine Argumente wissenschaftlich zu untermauern.

»Zwei Drittel der Heizungen in deutschen Haushalten sind uneffizient«, sagt Pehnt. Die Krux ist, dass viele zwar glauben, sie lebten in sanierten Altbauten, aber sie tun es nicht. Die meisten Altbauten sind unsaniert. Redet der Vermieter von isolierten Fenstern, macht das noch lange keinen sanierten Bau. Der Großteil der Energie verpufft über das Deckengeschoss, die Fassade und den Kellerboden. Altbauianer heizen mit fast religiösem Wahn in den Himmel und in die Erde hinein, als huldigten sie heidnischen Gottheiten. Und viele Gründerzeithäuser werden sich nie wirklich sanieren lassen, weil eine prächtige Stuckfassade das nicht mit sich machen lässt.

Pehnt hat noch einen Hammer auf Lager, der selbst die verblendetsten unter den Altbaubewohnern erschrecken müsste: »Rund ein Prozent der Altbauten werden in Deutschland pro Jahr saniert – wenn es in diesem Tempo weitergeht, kann Deutschland seine Klimaziele nicht einhalten.« Da können sie mit ihrem Veganismus noch so am CO_2-Ausstoß der Kühe drehen: Ihre ökologische Kernsünde macht das nicht wett. Da bin ich als Fleischfresser mit Grill auf dem Neubaubalkon der bessere Mensch, aber ich will nicht abschweifen: Die Deutschen, ihre gefährliche Nostalgie, ihre Gesternverliebheit und ihre verdammte Romantik bedrohen wieder einmal die Welt, diesmal mit ihrer verrückten, kollektiven Altbau-Liebe.

Im volkspsychologischen Vergleich fallen einem nur die Briten ein. Die wohnen ebenfalls mit Vorliebe in historischen Backsteinbauten, in denen es ewig kalt ist – und spukt, das glaubt zumindest die Hälfte der Bevölkerung. Der britische Geisterglaube ist eng verbunden mit der Liebe zum Altbau: Es sind die Geister der Vergangenheit, die da spuken. Das ist bei England mit seiner stolzen Geschichte ja irgendwie nett. So eine Poltergeistfrau im viktorianischen Nachthemd, die hat schon was. Aber warum, um alles in der Welt, sollte ich in einem Haus leben wollen, in dem ein altpreußischer Infanterist aufmarschieren könnte oder Schlimmeres?

Ich verstehe nicht, warum Menschen freiwillig so leben. Mit Logik allerdings kommt man hier nicht weiter, es geht wohl ums Gefühl. Man hat sich halt drauf geeinigt, so zu wohnen. Wie man sich drauf geeinigt hat, Avocados auf dem Toast zu zermatschen. Beides hat einen ökologisch hohen Preis – und es ist eindeutig, welche Marotte schädlicher ist. Die Wahrheit mag wehtun, aber sie war selten so klar.

Es gibt kein richtiges Leben im Altbau. Abreißen, neu bauen!

www.zeit.de/audio

Abb. (Ausschnitt): Photo_works/Shutterstock

ANZEIGE

DIE LEITMEDIEN

Denn eine Nr. 1 erreicht man am besten mit einer Nr. 1.



Sie möchten mit Ihrer Marke Deutschlands Entscheider ansprechen? Bei uns finden Sie ihre Leitmedien:

Nr. 1
der Wirtschaftsentscheider[1]
Handelsblatt

Nr. 1
der Meinungsführer[2]
DIE ZEIT

Nr. 1
der Politikentscheider[3]
TAGESSPIEGEL

Nr. 1
der Mittelstandsentscheider[4]
WirtschaftsWoche

Wir freuen uns auf Sie: **iqm.de**

IHR VERMARKTER FÜR LEITMEDIEN. iq media

[1] Handelsblatt ist crossmedial die Nr. 1 nach Affinität unter den Qualitätszeitungen bei der 1. und 2. Führungsebene in der Unternehmens- und Geschäftsführung. (Quelle: LAE 2018/Ltd. Ang. in der Gesamt-/Teilbereichsleitung.)
[2] DIE ZEIT ist die Nr. 1 in den gesellschaftlichen Leitmilieus (SINUS) nach Reichweite (715 Tsd.) und Wirtschaftlichkeit (TKP 42,54 €/¼ S. Eckfeld) unter allen Qualitätszeitungen. (Quelle: B4P 2017 III)
[3] Der Tagesspiegel ist crossmedial die Nr. 1 bei Hauptstadt-Politikentscheidern mit einer Reichweite von 68,7 %. (Quelle: EAB 2017)
[4] WirtschaftsWoche ist crossmedial die Nr. 1 im Mittelstand nach Reichweite mit 262 Tsd. Entscheidern unter den Wirtschaftstiteln. (Quelle: LAE 2018)

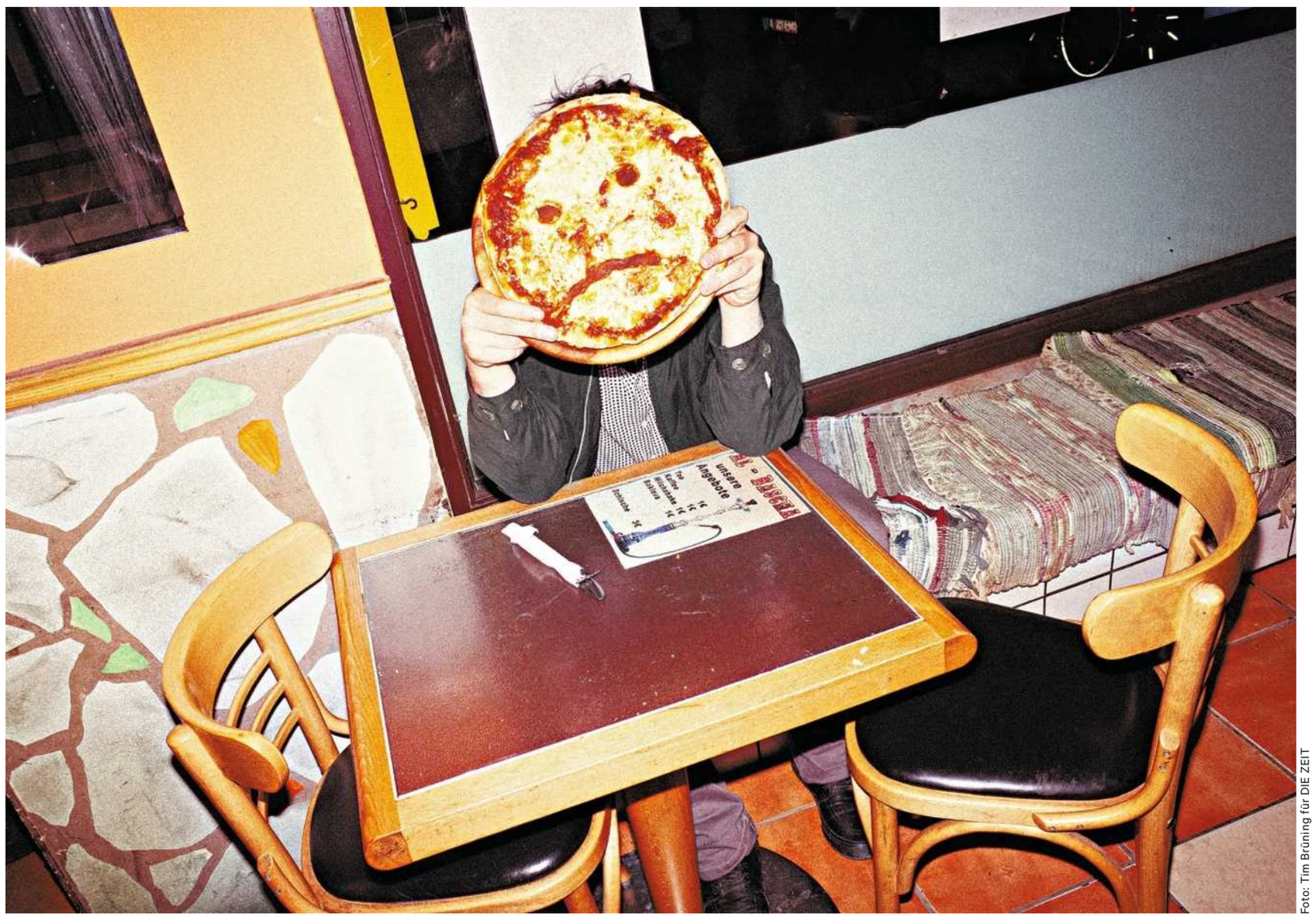


Foto: Tim Brüning für DIE ZEIT

Wenn man Leute nicht mit Argumenten zum WM-Boykott bringen kann, dann vielleicht mit Pizza?

Zwei Urgewalten kollidieren

Unser Autor DMITRIJ KAPITELMAN boykottiert die Fußballweltmeisterschaft. Letzte Folge: Mit Pizza gegen Putin

Ich habe es mit Argumenten, Opferzahlen und emotionalen Apellen versucht. Mich mit Freunden und Familie gestritten, in Hausarbeit gestürzt und mitten in der Fanmeile protestiert. Doch mein WM-Boykott verfängt einfach nicht. Vielleicht muss ich selbst wie die Fifa und Putin denken, um ihnen etwas anhaben zu können. Was würden diese Musterschüler der Manipulation tun, um Menschen zu beeinflussen? Natürlich! Bestechung! Moneypulation! Gut, mit den Milliarden ist es bei mir eher übersichtlich, aber Pizza statt Putin, das sollte gehen.

Ich versende also einen Haufen SMS und erstelle eine Facebook-Veranstaltung: »Während die Welt auf Putins WM starrt, bombardieren russische Kampfflugzeuge Syrien. Liebt Fußball, boykottiert diese WM, esst Pizza – ich lade ein! Zwischen 20 und 22.30 Uhr, während des Russlandspiels gegen Kroatien.« Brasilien – Belgien, Uruguay – Frankreich und England – Schweden wirkten wie unbesiegbare, bildschöne Fußiverheißungen. Russland – Kroatien hingegen scheint mir von allen Paarungen am ehesten verzichtbar. Stattfinden soll das Ganze in Ahmeds Lokal. Bei meinem fußballversessenen Dönerverkäufer, der vor vier Wochen völlig verständnislos auf meinen Anti-WM-Protestplan reagierte. Und mir entnervt eine nihilistische Rede über Realpolitik hielt, als er feststellte, dass ich wirklich verweigere und wir nicht wie gewohnt die Spiele jogilöwen können.

Pizza gegen Fußi – am Vorabend stehe ich etwas ehrfürchtig vor den beiden Urgewalten, die ich im Begriff bin, kollidieren zu lassen. Ich statte Ahmeds Laden vorsichtshalber einen Besuch ab. Sage Bescheid, dass morgen eine größere Menschenmenge kommen könnte. Ahmed ist nicht da, er guckt zu Hause Fußball. Sein Stellvertreter Samir spricht mit Vorliebe sein Brockenrussisch mit mir, das er als Touristenführer in Dubai aufgeschnappt hat. *»Ne Problema.«* Ich gucke auf die Pizzapreise. Könnte etwas kostspielig werden das Ganze. Aber Putin musste sich seine bestechende Form ja auch hart verdienen.

Am nächsten Abend sind bei Anstoß genauso viele Pizzaprotestierer da, wie ich Milliarden habe. Ist ja erst acht, noch viel Zeit. David sollte auf jeden Fall kommen. Der wollte eigentlich schon am Anfang mitboykottieren, aber war dann zu schwach, zu fußiversessen. Mit dem Pizza-statt-Putin-Aussteigerprogramm schafft er es vielleicht. Außerdem wohnt David um die Ecke und ist pleite. Wer, wenn nicht er?

Im hinteren Teil des Lokals, einer Art Shishalounge, läuft das Spiel. Ich bitte Samir, es auszustellen. Ahmed himmelt zu Hause Kroatiens Luka Modrić an. Direkt gegenüber vom Dönerladen ist eine Bar, die ebenfalls die Partie überträgt. Gut besucht. Die werden sich wundern, wenn die Musik plötzlich hier drüben spielt! Zwanzig Minuten später ist es aber immer noch still auf meiner Seite. Na ja, war ja auch ein heißer Tag, da wollen die Leute vielleicht erst später essen.

Eine Fliege sitzt auf meiner Halloumipizza. Es wäre vernünftig, der Fliege einen Namen zu geben, wenn wir hier schon zu zweit gegen die ignorante Vergnügungssucht der Welt ankämpfen. Ich nenne sie Igor. Igor reibt nachdenklich seine Vorderbeine am fetten Käsestreifen: *Ssssss.* Will er mir etwa sagen, dass mein Boykott kindisch ist, weil ich über den bösen Putin blöke und die internationale Komplexität des Syrienkonflikts auf einen Akteur runterbreche?

Nein, Igor, es ist viel kindischer, all die Gräueltaten auszublenden und weiter trotzig ein Spiel von Mörders Gnaden zu gucken! Ein Spiel, Igor, ein gottverdammtes Spiel!

Igor macht kurz die Fliege, kommt aber nach einer kleinen Verdauungsrunde zurück: *Ssssss.*

Sehr witzig, Igor. Menschen verzichten zum ersten Mal seit Evolutionsgedenken auf Gratispizza – eine Geschichte, die nur der Fußball schreibt. Ich gönne euch allen ein 120-minütiges 0 : 0 ohne Torschuss.

Drüben in der Bar Jubel, Russland führt offenbar. Scheiß David, extra für dich einen Laden ausgesucht, der auch veganen Fraß hat, und dann glotzt du lieber irgendwo. Wieder Jubel, Kroatien gleicht aus. Samir schaut abwechselnd zu den Teigbergen, die er nach meiner Ankündigung vorbereitet hat. Und nach hinten zum Fußi-Fernseher, den er natürlich doch nicht ausgeschaltet hat. Eine sehr gepflegte Frau, vielleicht Ende dreißig, kommt auf mich zu. Ja, hier bin ich, Mr. Protestpizza, willkommen! »Entschuldigung, kennen Sie den Weg zur Kochstraße?«

In der Halbzeit dreht die Bar gegenüber den Ton ab. So hört man nicht, was Markus Söder von der CSU in den *Tagesthemen* von sich gibt. Ob er gerade versichert, dass Jesus es auch stabilitätsfördernd fände, wenn Menschenmassen im Mittelmeer ertrinken? Dann schnell wieder zurück zur Halbzeitanalyse.

Weißt du, Igor, vielleicht schauen viele Menschen Putins Spiele, obwohl es ihnen alles andere als egal ist, was an Unmenschlichkeit in der Welt vor sich geht.

Sssss?

Kinder in Käfigen, rechte Populisten an der Macht, seltsame Atombombengipfel – das macht den Menschen Angst. Und Fußi beruhigt. Rituale dämpfen die Vorstöße der Zeit. Ich glaube, ich blickte in den Wochen ohne Fußball auch ängstlicher auf die Welt. »Du wirst alleine bleiben«, hatte Ahmed zum WM-Start vor drei Wochen genau hier prophezeit. Und recht behalten. Wer sich gegen den Fußi stellt, zerschellt jämmerlich. Igor hat offenbar keinen Appetit mehr auf Käse und migriert zur Tomate. Wobei ich meine, einen Anflug schadenfrohen Spotts in den 3000 Augenwinkeln zu erkennen.

Du kannst dir deine Besserwisserei sparen, mein Schönster.

Ssssss.

Auch wenn ich keine gesellschaftliche Resonanz erzeugen konnte, hat mir das Boykottieren etwas gebracht.

Sss, sss!

Ja, lach nur. Aber dadurch, dass ich mich in einer so schweren Sache beherrschen konnte – ganz allein –, bin ich auch in anderen Bereichen meines Lebens disziplinierter geworden. Ich esse weniger Fleisch, mache mehr Sport und hänge kaum noch auf Facebook rum. Ich gehe jetzt aufrechter und halte den Kopf oben. Danke, Putin, Danke, Assad.

Russland fliegt raus. Ich sollte mich freuen, tue ich aber nicht. Putin hat den Sport und die WM dank euer aller Hilfe instrumentalisiert und gewonnen. Danke, Weltgemeinschaft.

Kroatiens Verteidiger Domagoj Vida ist nach dem Spiel siegestrunken in einem Video zu sehen, in dem er *»Slawa Ukraine«* ruft, »Ehre der Ukraine«. Eine Losung aus dem lang zurückliegenden Unabhängigkeitskampf des Landes, die im Krieg mit Russland wieder aufgetaucht ist. Dafür wird Vida von der Fifa verwarnt. Aber warum? Wenn es keinen Krieg mit Russland in der Ukraine gibt, wie die Fifa suggeriert, dann war das auch keine politische Aussage.

Bleibt eigentlich nur noch das Finale. Mein Glaube an Vernunft und Solidaritätsbereitschaft dieser Gesellschaft ist angeschlagen. Gehen wir nach Hause, Igor. Deine Fliegenfrau macht sich bestimmt schon Sorgen.

Sssss.

Selbstverständlich schaue ich nächste Saison Fußi. Ich kann es kaum erwarten, dass dieses Dreckskturnier vorbei ist. Die erste Runde für den DFB-Pokal ist schon ausgelost, oder? 1. FC Köln gegen BFC Dynamo, sagst du, Igor? Nehm ich!

Dmitrij Kapitelman
wurde 1986 in Kiew geboren und kam mit acht Jahren nach Deutschland. Als er mit zwölf das WM-Finale Brasilien gegen Frankreich verschlief, weinte er bitterlich. Für den SV Grün-Weiß Miltitz schoss er drei Tore

ANZEIGE

zeit.de/reiseauktion

Letzte Schnäppchen sichern!

Bieten Sie mit:
Attraktive Reiseangebote – bis zu 50 % unter Listenpreis und nur noch bis zum 15.07. auf ZEIT ONLINE!

Nur noch 4 Tage



Gourmet & Wellnessurlaub in Lienz
Vier Tage zu zweit in einer Grande Deluxe Suite Nord mit Blick auf das wunderbare Zettersfeld schon ab 499,00 €.
Online-ID 371



Nordlichter und Wale erleben
7-tägige Reise mit Schiff und Bus durch den Nordwesten Islands entlang der Westküste mit Landausflügen und Lektoren-Vorträgen für zwei Personen ab 2.155,00 €.
Online-ID 117



Radurlaub in der Toskana
7 Tage zu zweit im familiengeführten 3-Sterne-Hotel Senio inkl. Frühstücksbuffet, Mittag- oder Abendessen und geführter Radtour vom Haus ab 600,00 €.
Online-ID 47

DIE ZEIT

Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg



Foto: @angela_nikolau

Die russische Rooferin Angela Nikolau auf einem Antennenmast in Hongkong

Festgehalten!

Roofer klettern ohne Sicherung auf Hochhäuser, sie riskieren ihr Leben für gute Selfies. Was suchen sie an der Grenze zum Tod? VON ALICE BOTA

Vor dem Aufstieg kommt die Angst. Breitet sich wie eine Plage im Körper aus. Der Mandelkern im Hirn, die Amygdala, beginnt loszufeuern. Hetzt das Herz. Befällt die Brust, bis die Luftzüge kürzer, schneller werden. Marschiert in den Bauch, der sich zusammenzieht. Greift die Beine an, die nachgeben. Das Blut: verdickt. Die Körpertemperatur: erhöht. Hunger, Durst: nicht mehr spürbar. Alles im Körper schreit: Bloß weg hier! Dreh um! Angela Nikolau dreht aber nicht um, Iwan Kusnetsow auch nicht.

Nicht, als sie in Bangkok in den Taifun geraten und Windböen den Kran schütteln, an dem sie sich festkrallen.

Nicht, als sie auf dem Dachsims in St. Petersburg Krähen aufschrecken, die mit spitzen Schnäbeln ihre Brut gegen die menschlichen Eindringlinge verteidigen.

Nicht, als sie in China oben auf einer Baustelle über Iwans quietschenden Turnschuh kichern, während sie über den Wachmann steigen, der dort schnarcht.

Roofers sind sie. *Roof* bedeutet Dach auf Englisch, aber die Bezeichnung Roofers hat in Russland die allersteilste Karriere hingelegt: Nirgendwo soll es so viele von ihnen geben, hier entstand der Trend. Roofers, das klingt harmlos, nach Jugendlichen, die aus Spaß über die Dächer geduckter Altbauhäuser jagen. Aber Angela Nikolau und Iwan Kusnetsow bezwingen Dächer, Brücken und Kräne in absurden Höhen – und damit ihre Angst. Packen jedes Mal den Selfiestick in den Rucksack, die Drohne, um zu filmen, das Wasser, etwas zu essen. Den Fotoapparat mit dem Teleobjektiv oder die kleine GoPro für die Tasche. Die Kleider zum Umziehen für die Fotos, mal hochhackige Schuhe, mal den Badeanzug oder das Abendkleid. Die Angst spüren sie jedes Mal bei den ersten zwei, drei Schritten. Die sind die schwersten.

Ihr Weg beginnt, wenn er für andere endet: auf dem höchsten Punkt einer Baustelle oder wenn im Hochhaus der Fahrstuhl ganz oben anhält, bing, Tür auf. Manchmal müssen sie sich verkleiden. Ziehen sich Schutzwesten und Helme von Bauarbeitern über. Oder er zwängt sich in einen Anzug, sie besorgt sich eine Uniform vom Putzpersonal. Er fällt weniger auf als sie, die jünger aussieht als ihre 25 Jahre und auffallend klein ist. Wird sie erwischt, redet sie sich raus: Hab nur das Klo gesucht! Bei Frauen sind sie nachsichtiger, bei Männern rufen sie die Wachleute, die nicht zimperlich sind. Haben sie es aber aufs Dach geschafft, klettern sie los, ungesichert. Ganz oben legen sie ihre schmalen, muskulösen Körper auf Vorsprüngen ab, nur Zentimeter getrennt vom freien Fall: 300 Meter Tiefe, klick, ein Foto. Springen mit angelernter Leichtigkeit über schmale Abgründe, klick. Lassen die Beine baumeln, unter sich die City, klick. Umschlingen einander innig auf der Spitze eines Turms, der aus den Wolken ragt. Klick, klick.

Diese Bilder werden sie später posten, auf Facebook oder Instagram. Werden Filme auf ihrem YouTube-Kanal zeigen: Den aus Hongkong, der wie ein Musikclip daherkommt. Oder den, wie sie auf einem der höchsten Gebäude der Welt auf einem Turmkran posieren. Wie sie mit einem Fuß schon im Nichts schwebt und er sie zurückzieht. Wie sie einen Flickflack am Dachrand schlägt und dann weitergeht, als sei nichts gewesen. Zigtausende werden sie feiern für diesen Flirt mit der Gefahr: like, gefällt mir!

Die Schar der Anhänger bei Instagram: Mehr als 200.000 hat er, mehr als eine halbe Million hat sie, was sie zur wohl berühmtesten Rooferin Russlands macht. Frauen sind unter den Roofers noch immer eine Seltenheit, und Angela Nikolau weiß sich zu inszenieren. Bestätigt das Klischee, während sie es bricht. »Das Mädchen mit den gefährlichsten Selfies der Welt«, heißt sie in britischen Medien. Ihr Instagram-Kanal ist ein Mix aus Mode, Reisen, Erotik und einem Hauch Todessehnsucht.

Und die Angst ist der Berater, immerzu dabei, nervend: Sei vorsichtig, kenne deine Kräfte. Sie wollen nicht sterben, im Gegenteil – sie wollen das Leben spüren.

Das Netz ist voll mit Videos auf russischen Websites, die davon erzählen, wie junge Menschen ihr Leben weggeworfen haben. Anfänger aus der Provinz, die auf den Fünfminutenruhm aus sind, erfahrene Profis, die sich bloß dieses eine Mal überschätzt haben. Die Seiten tragen reißerische Namen, als ginge der Wettbewerb im Tod weiter. Jugendliche klettern auf Hochspannungsmasten, bekommen einen Stromschlag, stürzen ab. Hüpfen über der Schlucht zwischen zwei Dächern hin und her, bis sie abgleiten. Stehen am Dachrand, verlieren das Gleichgewicht. Sie glauben, alles im Griff zu haben.

Sie irren.

Alexander, 18 Jahre alt. Läuft in Moskau über das Dach im 86. Stock eines Hochhauses und schlägt unten auf einem Autodach auf. Fiel er? Sprang er?

Pawel, 20 Jahre alt. Er drehte in St. Petersburg vor seinen Freunden auf einem Dachvorsprung im 16. Stock einen Salto und verlor das Gleichgewicht.

TITELTHEMA: MUT!

Mut in der postheroischen Gesellschaft
POLITIK, SEITE 2

Die freiwillige Geisel
RECHT & UNRECHT, SEITE 12

Selbstversuche in der Wissenschaft
GESCHICHTE, SEITE 17

Die Geschichte vom »Kleinen Feigling«
WIRTSCHAFT, SEITE 28

Mutproben für junge Männer in Afrika
WISSEN, SEITE 29

Hat die AfD Courage?
FEUILLETON, SEITE 41

Der mutlose Atheist
GLAUBEN & ZWEIFELN, SEITE 46

Über den Dächern der Stadt
Z – ZEIT ZUM ENTDECKEN, SEITE 50

Die Mafiajägerin Carla del Ponte
CHANCEN, SEITE 58

Alexej, 18 Jahre alt. Stürzte vom Dach des Hauptpostamts in Moskau. Er ging über ein Glasdach, das unter ihm brach.

Er habe einen Fehler aus Nachlässigkeit gemacht, meint Iwan, der ihn flüchtig kannte. Fühlte sich wohl zu sicher.

Iwan: »Angst ist wichtig. Ohne Angst wird der Mensch leichtsinnig. Dann macht er einen Fehler. Angst hält dich zurück, macht, dass du dich ganz auf dich selbst fokussierst.«

Angela: »Mit der Zeit habe ich begriffen, dass ich mich selbst beruhigen und meine Angst überwinden kann. Ich habe gelernt, mit meiner Angst zu arbeiten.«

Ist das irre? Irre mutig? Das Gegenteil von Angst – heißt es Mut, oder heißt es Leichtsinn?

Das Kind, das zum ersten Mal vom Zehn-Meter-Brett springt – ist es mutig? Der Feuerwehrmann, der ins brennende Haus rennt. Wagemut? Und was ist mit dem Schwulen, der in Russland für seine Rechte protestiert, wissend, dass er seine Festnahme riskiert und vielleicht sogar Prügel? Oder die russischen Teenager, die lautstark gegen Putin demonstrieren und dafür abgeführt werden. Ist das Mut, Übermut?

Angela Nikolau und Iwan Kusnetsow würden niemals so weit gehen wie jener ukrainische Roofer, der am Anfang des russisch-ukrainischen Krieges den sowjetischen Stern auf einem Moskauer Hochhaus blau-gelb überpinselte, in den Farben der Ukraine. Er konnte sich noch rasch in die Heimat absetzen, sein russischer Kumpel aber – der ihm die Idee auszureden versucht hatte – wurde zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Solang die Jugendlichen bloß ihr Leben riskieren, schert sich die Polizei wenig um sie. Es gibt zwar Gesetze, die ihr Handeln erschweren, aber keine Staatsmacht, die sie einschüchtert. Vielleicht ein Dutzend Mal wurde Iwan Kusnetsow festgenommen – und kam mit kleinen Geldstrafen davon. Angela Nikolau lässt man fast immer laufen. Einzige Konsequenz: Ihr Kanal auf YouTube ist gesperrt. Hauptsache, sie halten sich an die eine Regel: keine Politik. Man hat bei Angela Nikolau und Iwan Kusnetsow nicht den Eindruck, man müsse ihnen das zweimal sagen. Meistens sind sie ohnehin im Ausland unterwegs.

Das Angeberviertel Moskau City, Aussichtspunkt Panorama360, 89. Stock, Druck auf den Ohren, es sind 327 Meter bis zur Erde. Angela Nikolau und Iwan Kusnetsow lassen den Blick über Moskau gleiten. Über grüne Parks, die verstreut wirken, über Stalins hohe Zuckerbäckerpaläste, die wie Pilze aus der Erde ragen, über Autos, die wie Ameisen durch die Häuserschluchten wuseln.

Schön sind die beiden, die seit zwei Jahren als Liebespaar auftreten. Necken einander. Werfen sich die Bälle zu, sie forsch, er eher bedacht. Sie: knappe Shorts, bauchfreies Sport-Top, klobige Turnschuhe, Muskeln einer Leistungssportlerin und eine bemerkenswerte Ausstrahlung. Er: enge Jeans, Shirt und ausgesprochene Höflichkeit. Was ist echt, was inszeniert?

Die Stadt wirkt von hier oben, als hätten volltrunkene Riesen sie jauchzend zusammengewürfelt. Da, am Ufer der Moskwa, steht die Universität, die höchste der sogenannten Sieben Schwestern in Moskau, jener Kathedralen, die Stalin hat bauen lassen – Iwan hat sie alle bestiegen. Da, die gläsernen Hochhäuser, um die Ecke, »auf dem da haben wir uns mal getroffen!«, ruft sie. Der Wolkenkratzer nebenan: war sein erster hier. Drei Monate lang hat er mit dem Fernglas die Wachleute beobachtet, damit er hochkann, wenn sie Pause machen. Das Gebäude mit dem ovalen Dach – sie war da schon, er noch nicht. Sie lacht. Das luftige Moskau ist ihnen vertrauter als das geerdete.

Angela: »Ich bin nicht mutig, das ist ein männlicher Charakterzug.« Sagt ausgerechnet sie, aber verweist auf die Sprache. Mut heißt *Muschestwo* auf Russisch, und *Musch* heißt: Ehemann, zugleich ist es Wortstamm von »Mann«.

Iwan: »Ich bin auch nicht mutig. Mut ist, wenn du etwas Gigantisches machst, weil dein Leben es dir abverlangt. Wir verlangen es uns selbst ab. Mut ist heroisch und Kühnheit kommt ohne aus. Wir klettern einfach für uns. Ohne jeden Heroismus. Aus Kühnheit.«

Warum tun sie das dann?

Er begann in der Schule damit. Hatte Probleme, die Gedanken führten ihn nirgendwo hin, aber beim Klettern spürte er sich. Irgendwann trieb es ihn jeden Tag auf die Dächer hinauf. Sie hatte genug von der Profigymnastik, zu der sie ihre Eltern, zwei Luftakrobaten, ihr Leben lang genötigt hatten. Begann, Kunst zu studieren, hatte diesen Überschuss an Energie und Zeit. Tat sich irgendwann mit ihm zusammen.







Angela Nikolau und ihr Freund Ivan Kusnetsow über den Dächern von Shenzhen, China (oben), Nikolau auf einem Dach in Hongkong (unten)

Meist wissen sie genau, wie weit sie gehen können: In China oder Thailand wird Einbruch hart bestraft – also brechen sie nichts auf. Nur in Frankreich haben sie sich verschätzt. In Paris ließen sie oben ihre Drohne steigen und wunderten sich, warum unten mehr und mehr Blaulichter blinkten. Sie hatten vergessen, dass an diesem Tag Macrons Amtseinführung war. Dass die Sicherheitsgesetze verschärft und die Franzosen hypernervös waren wegen der Terroranschläge der vergangenen Monate.

Man nahm sie in getrennten Polizeiwagen mit. Da saß Angela Nikolau mit Drogensüchtigen und Kriminellen in einer Zelle, Müdigkeit und Hunger nagten an ihr, und sie flennte, weil ihr das alles wie ein schlechter Film vorkam. Einen Flur weiter saß er ein, dem gerade die Geschichte jenes Ausländers eingefallen war, der in Frankreich wegen seiner Drohne 30.000 Euro Strafe bezahlen musste. Das war's, dachte er. Unser Leben ist vorbei.

Der Psychiater Wladimir Mendelewitsch leitet die psychologische Abteilung an der Medizinischen Hochschule von Kasan. Er arbeitet für die Weltgesundheitsorganisation und fliegt von einem internationalen Kongress zum nächsten. Dieser Mann, der zum Kern der russischen Gesellschaft gehört, spricht nicht ohne Zärtlichkeit über jene, die sich außerhalb verorten.

Dass es in Russland wohl mehr Roofers und mehr Spielarten derartiger Subkulturen gibt als anderswo, erklärt sich Mendelewitsch damit, dass hier die Grenzen des Alltags so eng gesteckt sind. Da ist der Staat, der kontrolliert. Die Familie, die fordert. Die Gesellschaft, die verbietet. Abweichungen würden selten toleriert, gepredigt werde ein Hyperpragmatismus, der die Jungen darauf vorbereitet, in einem vorbestimmten Leben zurechtzukommen. Die Dachbezwinger, glaubt Mendelewitsch, versuchen, diesem »Sumpf des Lebens« zu entkommen.

Er sagt, sie fühlten sich als »Überflüssige«, stünden außerhalb der Gesellschaft, und sei es nur für die Dauer eines Aufstiegs aufs Dach. Empfindsam seien sie, zur Selbstreflexion neigend. »Sie wollen ihren Platz in der Welt spüren. Im Gewöhnlichen das Einzigartige erblicken. Das ist eine neue Romantik.«

Also Dach statt Novalis, Fotos posten statt Gedichte lesen.

Tatsächlich – ein bisschen davon spiegelt sich in den Bildern von Angela Nikolau und Iwan Kusnetsow. Hetzte er früher hinter Superlativen her – höher, gefährlicher, riskanter –, haben sich die Fotos mit den Jahren verändert: ihre Hände, die sich einander entgegenstrecken, aber nicht zu fassen kriegen. Küsse in schwindelnder Höhe. Ihr Abendkleid, wie es über dem Abgrund weht, vor untergehender Sonne. Die Bilder sind weniger Belege der Waghalsigkeit als Dokumente einer Popkultur: aufwendig montierte Videos, professionelle Fotos, glamouröses Outfit und Make-up. Perfektes Marketing.

Längst ist das Dach zur Werbefläche geworden. In St. Petersburg können Touristen Führungen über Dächer buchen. Sponsoren nutzen erfahrene Roofers für Reklamefotos und zahlen ihre Reise. Iwan Kusnetsow macht Werbung für das Online-Unternehmen Yandex, Angela Nikolau bewirbt bei Instagram Schmuck oder Laptops. Agenturen vertreten die zwei, als seien sie Models. Sie leben von ihrer Kühnheit. Sollten sie sich einst überflüssig gefühlt haben, so sind sie heute Marketingprofis.

Angela: »Früher sind wir mehr für uns geklettert, heute für die Ästhetik. Wir suchen Kompositionen aus. Das ist Kunst.«

Iwan: »Wir wollen die Schönheit in der Höhe zeigen. Menschen, die uns auf Bildern sehen, sollen nicht erschrecken, sondern sich inspiriert fühlen.«

Die Gier nach Klicks mag lebensgefährlich und geschäftstüchtig zugleich sein. Und doch erzählen die Auftritte davon, wie es ist, seinen Weg zu finden aus einem Leben, das sich überflüssig anfühlt. Trotz der Angst. Nicht die Welt aus den Angeln zu heben, sondern einen zweiten Schritt zu machen.

Und den dritten.

Derzeit zieht es die beiden dahin, wo es gar nicht besonders hoch zugeht: Nach Barcelona, nach Venedig, noch mal nach Paris, denn die Festnahme endete glimpflich: Drohne weg, 400 Euro Strafe. Also wieder raus auf die französischen Dächer, die Seine, Notre-Dame, das Licht der untergehenden Sonne.

Klick.

Fotos: @angela_nikolau (2); Sebastian Bolesch für DIE ZEIT (n.)

ANZEIGE

frankfurt · 21.06.2018

smarter_mittelstand – digitalisierung 4.0

Fotos: Jürgen Lecher für Convent Kongresse GmbH



Digitalisierung ebnet den Weg für das Outsourcing – Melanie Kell, Geschäftsführerin der Kell Outsourcing GmbH, erklärte wie



Informieren, Neues entdecken und netzwerken: Das macht den Reiz der Konferenz »smarter_mittelstand« aus



Über den Wert einer starken Marke sprach Managing Director Maik Hofmann von hauser lacour kommunikationsgestaltung gmbh



Die Vorzüge von Datenbrillen im industriellen Umfeld erklärte Thomas Winzer, Management Board der INOSOFT AG

»Lieber mehr gewinnen als schneller verlieren«

Alles auf Anfang, jeden Tag aufs Neue – Digitalisierung bedeutet Veränderung. Welche Innovationen die Welt bewegen und wie sie der Mittelstand für sich nutzen kann, war Thema der Konferenz »smarter_mittelstand« in der Frankfurter Jahrhunderthalle.

Nie zuvor hatte der Mittelstand so viele Chancen, Kunden zu erreichen und neue Geschäftsfelder zu erschließen. Oder gnadenlos unterzugehen, wenn man sich dem Wandel verschließt, den Kundennutzen vergisst und Internetgiganten kampflos das Feld überlässt. Die Kernfrage, die längst nicht mehr nur den E-Commerce betrifft, ist: Warum soll der Kunde morgen bei Ihnen kaufen? Ein Fazit der Konferenz: Weil er im Mittelpunkt steht. Immer. Das gilt auch für die digitale Markenführung. Wenn große Player Milliarden investieren, um mit Marktzugang, Lieferzeiten und Preis bei Kunden zu punkten, bleibt nur eines: eine starke Marke.

Vom Papier zum Prozess

Digitale Neuerungen prägen auch das Vertragsmanagement. »Vertragsinformationen so zu nutzen, dass sie aktiv die verschiedensten Prozesse im Unternehmen steuern, ist alles andere als Zauberwerk«, betonte Markus Funk, Leiter des Geschäftsbereichs Contract Management bei Smartconex. Er erklärte, wie die Experten von Smartconex alle Informationen und Abläufe, die bei Vertragsabschluss bekannt sind, in Steuerungs- und Workflowprozesse transformieren. Und zwar so, dass jede Frist, jedes vertragsrelevante Detail der richtigen Person zur richtigen Zeit zur Verfügung steht, revisions- und compliancesicher. Seine Empfehlung: »Think big, start small! Beginnen Sie mit einem Bereich und rollen Sie das Vertragsmanagement dann weiter aus.«

Lean und agil

Auch die Arbeitswelt verändert sich rasant, wird lean und agil, um schneller auf Kundenwünsche zu reagieren, bei der sipgate GmbH zum Beispiel. Wie Work Hacks, also konkrete Ideen, den Arbeitsalltag besser machen, stellte Marianna Tensi, Produktberaterin, vor. Statt zum Beispiel im Alleingang Projektpläne abzuarbeiten, ist beim Düsseldorfer Cloud-Telefonie-Anbieter Teamarbeit angesagt, nicht nur beim Programmieren, sondern bei jedem Projekt. Bei kurzen Stand-ups spricht sich das Team täglich ab, alle zwei Wochen wird in Retrospektiven überlegt, was besser laufen kann. Das Team entscheidet auch darüber, ob und wer eingestellt wird. Das bedeutet: keine Hierarchien und Selbstverantwortung in allen Entscheidungen.

Kunde im Fokus

Bei der Impulse Medien GmbH dreht sich ebenfalls alles um eines: den Kunden. Angelika Unger, Chefin vom Dienst digital, zeigte, was eine perfekte »Über uns«-Seite ausmacht und wie jeder aus Website-Besuchern Kunden machen kann – in vier Schritten: Indem der Anbieter 1. dem Besucher Nutzen verspricht, ihn 2. bei seinem Problem abholt und Lösungswege anbietet, ihm 3. zeigt, warum genau er der richtige Anbieter ist, und 4. den Kunden zum nächsten Schritt auffordert – zum Beispiel zur Teilnahme am Impulse-Online-Kurs »Website-Texte, die verkaufen«. Und dann wieder alles auf Anfang, jeden Tag aufs Neue.

Drei Fragen an Stefan Grimm, Mitbegründer und CEO der E-Commerce-Plattformen RESTPOSTEN.de und grosshandel.eu



Herr Grimm, wie smart ist aus Ihrer Sicht der Mittelstand in Deutschland?

Der deutsche Mittelstand ist schon smart, aber muss noch viel smarter werden! Manch ein Unternehmen befindet sich noch in der Aufwachphase. Ich denke, dass sich der Mittelstand noch von diversen Geschäftsmodellen, die sehr strukturiert sind, verabschieden muss und sehr viel disruptiver denken muss.

Wie steht der deutsche Mittelstand Veränderungen gegenüber?

Deutsche und Veränderungen haben ein sehr zwiespältiges Verhältnis. Es ist nötig, sich zu verändern. Diese Veränderung kann nicht von oben verordnet werden, sondern erfolgt schrittweise. Es bringt nichts zu sagen: Wir verändern uns und ab jetzt müsst ihr anders sein. Weil der Mensch auf Knopfdruck kein anderer ist. Prägungen und Gewohnheiten machen uns zu dem, was wir sind. Wenn ich im Unternehmen als Mittelständler etwas verändern möchte, muss ich alle mitnehmen und diese Veränderung im Unternehmen leben. Das ist ein Prozess. Und dieser Prozess, wenn er nicht schon läuft, sollte schnellstmöglich und mit Nachdruck begonnen werden.

Und was ist Ihr persönlicher Tipp?

Nehmen Sie sich als Unternehmer die Zeit zu schauen, was die Welt an Veränderungen offenbart. Es heißt immer: Man soll nicht zu viel im Unternehmen arbeiten, weil man dann nicht mehr am Unternehmen arbeiten kann. Und genau das ist der Punkt. Das Tagesgeschäft vereinnahmt uns, wir sind immerzu mit Detail-Innovationen beschäftigt. Wir müssen regelmäßig raus, damit wir nicht nur die eigenen Prozesse zwischen dem Vorlieferanten, uns und dem Kunden optimieren, sondern sehen, dass es auch ganz andere, neue Wege gibt, die entweder eine Chance für uns sind oder uns bedrohen. Deswegen: Raus aus dem Tagesgeschäft und regelmäßig schauen, was in der Welt an Innovationen stattfindet!

AMAGNO DIGITAL WORKPLACE · Atradius · cewe-print.de · CONVENT.de · DATEV · Deutsches Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz GmbH · DIE ZEIT · HDI · impulse · KELLOUTSOURCING DIE RECHNUNGSWESEN-EXPERTEN · sipgate · smartconex · SMART DATA FORUM

in kooperation mit Bundesministerium für Wirtschaft und Energie



Kennenlernen im Mehrbettzimmer



Häuptling Maike Engel



Faltarbeiten aus dem Bastelworkshop



Mutprobe Kistenklettern

MEHR CAMPS FÜR ERWACHSENE

Im Taunus
Übernachtet wird in einer Jugendherberge, das Leben findet draußen statt: Beim Klettern oder Bogenschießen, beim Kanufahren oder am Lagerfeuer. Wer neugierig ist, bleibt drei Tage. Wer es ernst meint, quartiert sich gleich eine ganze Woche ein.
sommercamp-fuer-erwachsene.de

In der Lüneburger Heide
Auf dem riesigen Campgelände liegen drei Seen. In die kann man zum Beispiel vom Badetrampolin aus springen. Nicht nur Mensch und Handy werden hier voneinander getrennt, sondern auch Mann und Frau vor dem Schlafengehen. Wer beieinanderbleiben will, darf aber sein mitgebrachtes Zelt neben dem Tipidorf aufstellen.
sommerjung.de



Unsere Autorin (im Schneidersitz) am Lagerfeuer. Ihre Smartphones haben alle abgegeben

Endlich wieder peinlich

Als Teenager verbrachte FABIENNE HURST jeden Sommer im Zeltlager, es war die beste Zeit ihres Lebens. Im Feriencamp für Erwachsene versucht sie, noch einmal pubertär zu sein – Schwimmnudel-Schleudern inklusive

Der erste Bewohner, dem ich im Camp begegne, trägt eine Baseballkappe, einen Dreitagebart und ein Klebeschildchen mit seinem Namen auf der Brust: »Happy« lese ich. »Ich heiße Happy, weil ich immer so happy bin«, sagt er – und ich will sofort wieder umdrehen. Ein ungutes Gefühl macht sich in mir breit. Ich fürchte, dass mich gleich eine ganze Horde viel zu gut gelaunter Menschen nötigen wird, ebenfalls viel zu gut gelaunt zu sein.

Ich stehe auf dem Gelände des Jugendferienheims Tannenhöhe im ostholsteinischen Dorf Süsel. Ein großes Willkommenstransparent kündigt die Absurdität an, bei der ich knapp drei Tage lang mitmachen will: »Camp Breakout – Ferienlager für Erwachsene«. Das Gelände ist von Wald umgeben, in den angrenzenden See springen normalerweise pubertierende Schulklassen, es gibt ein halbes Dutzend Holzhütten, zwei Lagerfeuerplätze und jede Menge Stechmücken. Von Weitem läuten die Glocken der Dorfkirche.

Am Check-in nimmt mir eine Frau mit asymmetrischer Frisur mein Smartphone ab. Sie steckt es in eine Papiertüte und klebt ein Siegel drauf. Wer es 48 Stunden ohne durchhält, bekommt am Ende eine Urkunde. Kein Witz. »Und ganz wichtig: Hier gibt es keine echten Namen«, sagt die Asymmetrische ohne jede Ironie. Ich bin ratlos. »Wie hieß denn deine Kindheitsheldin?«, fragt sie. Weil Pippi Langstrumpf schon vergeben ist und ich dieses peinliche Gespräch schnell beenden will, sage ich: Lotta, die aus der Krachmacherstraße. Ich bekomme ein Namensschild und hoffe, dass dieses beklemmende Unwohlsein bitte, bitte, bitte schnell verschwinden möge.

Dabei hatte das Angebot so verlockend geklungen: zurück ins Ferienlager, zumindest für ein langes Wochenende. Ich hatte von Maike Engel gelesen, einer Frau um die 30, die seit zwei Jahren Feriencamps für Erwachsene organisiert. Aus Nostalgie und Sehnsucht nach der Zeit ohne LTE. Zweieinhalb Tage Vollpension für 289 Euro, Übernachtung in Neuner-Hütten, drei Gemeinschaftsduschen für 40 Leute, Würstchen grillen und Freizeitprogramm. Für mich klang das wie ein Versprechen, wie die Aussicht auf eine wunderbare kleine Zeitreise.

Meine ganze Jugend über habe ich jeden Sommer im Ferienlager verbracht. Dort war es egal, ob man der Sohn vom Reifenhändler war oder die Tochter des Oberstudienrats. Ob man zu den Coolen gehörte oder zu den Nerds, Ballett tanzte, Tuba spielte oder Einrad fuhr. Alle waren gleich. Wir schliefen zu zwölft in speckigen Bundeswehrzelten und aßen zum Frühstück Graubrot mit Nutella aus Jumbogläsern. In einer Wolke aus Polyesterschweiß, Mückengift und »Vanilla Kisses«-Deo hatten wir die Zeit unseres Lebens.

Die Unwissenden verspotteten uns. All jene, die die großen Ferien mit ihren Eltern im Robinson Club auf den Malediven verbrachten. Sie fanden, es sei doch kein Urlaub, bloß 30 Kilometer vom Kinderzimmer entfernt zu campen. Ich finde: Sie alle werden irgendwann als Rentner aus weißen Segeltuchlatschen tot in den Sand von Palm Beach fallen und nie erlebt haben, wie aufregend es ist, mit 15 heimlich hinter dem Versorgungszelt Lianen zu rauchen. Die Eltern, der Alltag, die Teenagerprobleme waren eine ganze Welt weit weg.

Aber jetzt, auf dem Weg zu meiner Hütte, meldet sich die Angst, mich mit ein paar Berufsjugendlichen auf eine Schnapsidee eingelassen zu haben. Dort bezieht gerade eine Gruppe langbeiniger Segelschönheiten ihre Betten. Sie haben in einer Frauenzeitschrift gelesen, dass im Camp viel gebastelt würde, und das sei total ihr Ding. Meine Bettnachbarin ist eine etwa 35-jährige Frau im Blümchenkleid, die sich als Cat vorstellt. Sie hat sich vor Kurzem von ihrem langjährigen Freund getrennt, jetzt will sie herausfinden, ob das Alleinreisen noch etwas für sie ist. Quasi als Testballon. Alles nette Frauen so weit, denke ich, vielleicht wird es gar nicht so schlimm. Vor der Hütte schlappt Maike Engel alias »Häuptling« vorbei und ruft uns per Megafon zum Abendessen.

> Übernachten in Neuner-Hütten, Duschen mit 40 Leuten

Bei Gemüsesuppe und Würstchen versammelt sich der Querschnitt der Gesellschaft an einer Biergarten-Garnitur. Da ist ein Pärchen im Camp-David-Partnerlook. Eine Bayerin mit einem Faible für vulgäre Witze. Zwei Stammtisch-Freundinnen aus Diepholz, die sich von ihren Männern getrennt und die Lust am Leben neu entdeckt haben. Die schwangere Pippi Langstrumpf. Ein junger Mann mit eisblauen Augen, der sich Rio nennt.

Alle zusammen stellen wir uns auf der Wiese im Kreis auf, Kennenlernspiele. Es gehe nicht ohne, sagt die Asymmetrische, wir haben ja nicht viel Zeit. Sie ruft: »Wer kommt aus einer Großfamilie?« Wir bilden Grüppchen. Krass, eine Diepholzerin hat elf Geschwister. »Wer wohnt in einem Dorf?« Wieder Grüppchen. »Wer trinkt lieber Bier als Wein?« Und so weiter. Ich wüsste gern, wer die AfD gewählt hat, aber das findet die Asymmetrische nicht gut. Nach dem Spiel habe ich eine Ahnung von den jeweiligen Humorvorstellungen der anderen, ihrem Musikgeschmack und der familiären Situation. Eine Frau etwa ist sechsfache Mutter und vierfache Oma. Nur acht Teilnehmer sind Single. Drei mögen Schlager.

Beim Lagerfeuer greift die »No Job-Talk«-Regel. Man darf hier nicht über seinen Beruf reden. Das führt dazu, dass niemand den anderen zu beeindrucken versucht und sich alle irgendwie neutral gegenüberstehen. Und das Handyverbot nimmt einem die Möglichkeit, sich aus einer Diskussion davonzustehlen. Man ist zu ständiger Gemeinschaft verdammt. Der Effekt: schnelle Nähe unter Fremden, die sich sonst womöglich nicht begegnen würden. Irgendwann füttert Happy die Diepholzerinnen mit geschmolzenen Marshmallows.

Die Kulisse ist wie damals, nur die Gesprächsthemen sind die von heute. Pippi Langstrumpf klärt mich ausführlich auf über den Horror der Schwangerschaft im Allgemeinen und die Vorteile des Kaiserschnitts im Speziellen. Eine der Segelschönheiten heiratet bald und bekommt langsam kalte Füße. Jemand erzählt, wie neidisch, rastlos und verbissen ihn Instagram und Facebook machten, weshalb er dringend eine »Digital Detox« brauche. Das Erwachsensein lässt sich nicht einfach abgeben wie ein sperriger Schirm in der Garderobe.

Meinem 14-jährigen Ich wäre das alles ziemlich egal. Es hätte keine Ahnung von Dating-Apps und Dehnungsstreifen und die Lagerfeuerrunde längst nach einem potenziellen Schwarm gecheckt. Irgendeinem Sebastian, Fabio oder Dominik, der die kommenden Tage aufregender machen würde als jede Wüstensafari. Mit echtem Sex hätte das nichts zu tun, höchstens mit Knutschen und Fummeln und all den Trockenübungen für etwas, das erst ein paar Jahre später richtig gut sein würde. Ferienlagerverknalltheit fühlte sich an wie Zu-viele-Gummibärchen-im-Bauch oder Über-Kopf-Schaukeln. Dafür gibt es kein Revival, Erwachsene wissen zu viel vom Leben. Die Lianen sind geraucht, die ersten Küsse geküsst. Immerhin: Cat flirtet mit dem schönen Rio, aber den kennt sie schon von Tinder.

Ein bisschen niedergeschlagen steige ich in mein winziges Holzbett unterm Dach und schaue raus in die sternenklare Nacht. Ist es überhaupt möglich, ein Ferienlagergefühl heraufzubeschwören – so ganz ohne pubertäres Hormonchaos? Und reicht dafür ein langes Wochenende, oder müsste man nicht mindestens so lange bleiben, bis die Wochen, Tage und Stunden in der Julisonne zu einem einzigen Klumpen Freiheit verschmelzen?

Als ich am nächsten Tag zum Essensplatz komme, sind da schon Shiva und Rocky, zwei solariumgebräunte Schwestern aus dem Ruhrpott. Ihre Chefin hat sie heimlich beim Camp angemeldet. »So, ihr braucht 'ma Ullaub«, hatte sie verkündet und den beiden den Trip spendiert. Rocky, pinkes Shirt, Leggings, immer eine Packung Lucky Strikes in Reichweite, hat sich anfangs am Umstand gestört, dass Gummistiefel auf der Packliste standen. »Und für ein paar Euro mehr wäre auch 'ne Woche Türkei drin gewesen«, findet sie. »Aber wat soll's, man will ja nicht klagen.« Rocky ist die Frau mit den vielen Kindern und Enkelkindern.

Pippi Langstrumpf stippt gerade eine Banane in ein Döschen Nutella, als Häuptling Maike Engel den Tagesplan vorstellt. »Kistenklettern« steht auf der Tafel, und »Camp-Olympiade«. Die Segelschönheiten gucken entsetzt. »Auf keinen Fall«, sagt eine, »auf keinen Fall mache ich mich hier zum Affen.« Auch bei mir meldet sich wieder das beklemmende Gefühl von gestern. Hätte ich auf meine Freunde hören sollen? Die hielten meine Zeitreisen-Idee für infantil. »Was kommt als Nächstes?« fragten sie. »Erwachsenentoben im Indoorspielplatz? Mandalas ausmalen mit Filzstift?« Ab einem gewissen Alter hatten wir uns stillschweigend darauf geeinigt, unsere Freizeit mit sinn- und stilvollen Dingen zu gestalten.

Aber Maike Engel ignoriert unsere geschockten Gesichter und erklärt: Beim Kistenklettern werden zwölf Getränkekisten *Wetten, dass ..?*-mäßig aufeinanderstapelt und gleichzeitig bestiegen. Gesichert durch Bergsteigerseile, die an einer Eiche aufgehängt sind. Auf der Skala der unsinnigsten Freizeitbeschäftigungen, bei denen man garantiert bescheuert aussieht, steht diese Übung ganz oben. Aber weil Spielverderber hier nicht nur unbeliebt sind, sondern sich auch langweilen, mache ich mit.

Und so sitze ich wenig später rittlings auf acht schwankenden Cola-Kisten und denke ausschließlich darüber nach, wie ich die nächste stabil unter meinen Hintern bugsieren kann. Während meine Freunde wahrscheinlich gerade dänische Designermöbel shoppen oder den neuesten Salman-Rushdie-Roman aufschlagen, lasse ich mich von Rocky und Shiva für meine schlaue Stecktechnik loben. Zum ersten Mal seit sehr langer Zeit spüre ich keinerlei Druck, zeitgemäß und geschmackssicher sein zu müssen. Den Druck streife ich ab wie eine zu eng geschnittene Hose. Das ist es, denke ich, das Ferienlagergefühl von damals. Darum geht es doch: albern sein zu dürfen, kindisch, uncool. Und frei.

Und von diesem Gefühl will ich mehr. Ich melde mich bei der Camp-Olympiade freiwillig für die albernsten Aufgaben. In einen Schwimmring gequetscht, auf dem See treibend, bugsiere ich möglichst viele Bälle über ein Volleyballnetz. Beim Seilbahndüsen und Schwimmnudel-Schleudern feuere ich die vulgäre Bayerin an und ertrage ihre sexistischen Witze, um den Teamspirit nicht zu gefährden. Beim Kreativwettbewerb fällt meinem Team lange nichts ein, bis ich ein maßlos schlichtes Gedicht voller Haus-Maus-Reime verfasse, das hoffentlich niemals in falsche Hände gerät – aber allen gefällt. Wir tragen es zu sechst im Chor dem Häuptling vor und gewinnen den Wettbewerb. Einer Diepholzerin aus dem Team kommen vor Stolz fast die Tränen. Am Ende liegt die eng geschnittene Hose des guten Geschmacks verdreckt, zerknüllt und zertrampelt auf dem Boden.

Am letzten Tag schieben sich dunkle Wolken vor die Sonne. Heute passiert nicht mehr viel, es fühlt sich an wie der Morgen nach einer ausschweifenden Party. »Ach Mann, ich könnte locker noch eine Weile bleiben«, sagt eine Segelschönheit. Sie habe zwar seit drei Tagen nicht geduscht, aber das sei völlig in Ordnung. Es ist dieselbe Frau, die sich noch vor 24 Stunden »auf gar keinen Fall« zum Affen machen wollte. Hat sie dann doch. Für den Kreativwettbewerb hat sie mit ihrem Team eine Art Aerobic-Performance hingelegt, bei der sie auf und ab turnend in ein Megafon jodelte. Jetzt grinst sie das Grinsen derjenigen, die gerade über ihren eigenen Schatten gesprungen sind. Wir liegen erschöpft und glücklich auf einer Wiese und erwarten die feierliche Smartphone-Rückgabe.

In einem Indianer-Tipi überreicht Häuptling Engel jedem einzeln seine versiegelte Handytüte. Am Tisch nebenan gehen der Asymmetrischen die Urkunden aus: Völlig unerwartet haben alle durchgehalten. Als ich mein Gerät einschalte, ploppen WhatsApps, SMS und Eilmeldungen auf: Explosionsgefahr am Hamburger Hauptbahnhof! Gewitterwarnung in Norddeutschland! Stromausfall am Flughafen! Nur wir haben davon nichts mitbekommen. Wir waren eine ganze Welt weit weg.

Fotos: Patrick Ohligschläger für DIE ZEIT

IN DREI DRINKS DURCH

Athen

Barkeeper weisen den Weg durch die Nacht: SILKE WEBER entdeckt Cocktails aus Salat – und viel Fantasie

Meine Reise durch die Nacht beginnt im **Six Dogs**, einer Bar mitten im Ausgehviertel Psirri, in dem sich früher die Unterwelt traf und das heute voller Bars und Tavernen ist. Durch die Gassen ziehen auch abends noch die Gerüche des historischen Fisch- und Fleischmarkts Varvakios Agora. Ich lasse sie erst hinter mir, als ich aus einer Nebenstraße in eine Hinterhofoase trete. Das Six Dogs ist eine versteckte Gartenbar, eingekesselt von Mietshäusern, beschirmt von hohen Bäumen. Hinter der Bar steht ein bärtiger Typ mit Männer-Dutt und Holzfällerhemd und *shaked* sehr fokussiert. *»Ja sas«,* grüßt er. Ich warte, bis ich bedient werde – *perímene,* sich einen Augenblick gedulden, gehört in der aufgedrehten Hauptstadt Griechenlands dazu. Und wer will sich an einem schönen Abend schon hetzen.

Allein 30 verschiedene Sorten Gin stehen auf der Karte. Ich sehe einen Cocktail namens »Bubble Chaos« und denke automatisch an Finanzblasen. Ich frage den Barkeeper, ob der Name etwas mit der Krise zu tun habe. Er antwortet: »Nein, mehr mit Fantasie«, Cocktails seien für die Fantasie da.

Während er mir den »Bubble Chaos« mixt, schwärmt er von den Zutaten. Die Basis sei selbst gemachter Honiglikör gemischt mit Masticha, einem Likör aus dem Gummiharz der Mastix-Pistazienbäume, die nur auf der griechischen Insel Chios in der Ostägäis wachsen. »Sehr gut für den Magen«, sagt er. Hinzu kommen Ananas- und Zitronensaft, Kokosnuss, irgendwelche Bitterstoffe, Salz und Pfeffer. Vor mir steht ein Cocktail mit schneeweißer Krone und schwarzem Salz am Glasrand. Sieht gut aus, ist nicht zu süß, und das Salz gibt dem Ganzen einen Spezialeffekt.

Um mich herum lassen sich die Athener müde vom Tag auf die Holzbänke zwischen den Bäumen fallen. Ich sehe Anzugträger, Künstlertypen und auch Touristen. Das Publikum ist angenehm gemischt, für jeden gibt es hier eine Nische. Außerdem hat der Garten mehrere Etagen. Ich beschließe aber, sie nicht zu erkunden, und frage den Barkeeper lieber nach einer weiteren Bar. Er empfiehlt mir das Clumsies auf der Praxitelous-Straße. Es liegt zwischen Psirri und dem Syntagma-Platz, dem Platz der Verfassung, zu Fuß keine 500 Meter entfernt.

Im **The Clumsies** flitzt mein Blick über den Tresen: Hier dampfende Stickstoffwolken, dort wird irgendwas flambiert, dazwischen gefüllte Gläser in ungewöhnlichen Formen und Farben. Das Clumsies ist eine Mischung aus molekularer Küche und mittelalterlicher Chemie, modern und mystisch zugleich, Metall und Holz. Meine Augen fühlen sich direkt unterhalten. Ich bin aber skeptisch, als mir der tätowierte Barkeeper wortlos die Karte und eine kleine Schwarzlichtlampe reicht, damit ich die fluoreszierende Schrift lesen kann. Bisschen zu cool, denke ich. Andererseits auch sicher praktisch, in einem Land, in dem selbst jeder Zehner argwöhnisch auf seine Echtheit geprüft wird. Unter Schwarzlicht kann man Falschgeld erkennen.

Ich blättere mich durch das Menü, und nebenbei fällt mein Blick auf die Serviette unter dem obligatorischen Glas Wasser. Prost steht darauf, in verschiedenen Sprachen, *cin cin*, *chai yo*, auf Griechisch sagt man *yamas*. Das erinnert mich daran, wie international Athen eigentlich ist. Eine Stadt voller Expats und Künstler, und die unter 40-jährigen Griechen sprechen größtenteils gut Englisch. Man kommt hier auch ohne Griechischvokabeln durch die Nacht.

Ich bestelle einen »Mediterranean Gimlet«. Ich liebe Gimlet! Der ist so minimalistisch. Ein richtiger besteht zur einen Hälfte aus Gin und zur anderen aus Rose's Lime Juice – aus sonst nichts. Trotzdem ist es irre schwer, die richtige Balance zwischen Wacholder und Zitrusnote zu finden. In der Clumsies-Karte lese ich, dass sie den Gimlet hier mit Star-of-Bombay-Gin und griechischem Salat machen. Griechischer Salat? Wie geht das denn?, frage ich den stillen Barkeeper. Lakonische Gegenfrage: Hast du schon mal griechischen Salat gegessen?

Klar.

Und, was ist da drin?

Ich zähle auf: Feta, Tomaten, Gurke, Paprika, Oliven und Petersilie.

Ne, sagt der Barmann, und meint Ja (Nein heißt *ochi*). Das alles sei da drin. Nur kein Feta.

Der Gimlet kommt in einer simplen Cocktailschale, er ist fast transparent, so soll es sein, nur auf dem Grund schwimmt ein Kapernblatt. Er ist süßlich, sauer und würzig zugleich. Ich bin überrascht, wie gut er schmeckt. Noch einen Schluck, und die Skepsis verfliegt endgültig. Auch der wortkarge Barmann wird jetzt redseliger. Auf meine Frage, wo ich als Nächstes hingehen soll, antwortet er: »Seven Jokers. Da gehen wir Barkeeper immer zur Afterhour hin.«

Ich lasse mich also von der Praxitelous-Straße weitertreiben, vorbei an marmorumkleideten Gebäuden, halb fertigen Bauruinen und hupenden Mopeds. Athen erinnert ein bisschen an Berlin in den Jahren nach dem Mauerfall. Es gibt viele Brachflächen und damit viele Freiräume. Überall nisten sich Künstler ein, sorgen für Abwechslung durch ihren Erfindungsreichtum, wie zum Trotz gegen die erdrückende Sparpolitik.

Das **Seven Jokers** wirkt irgendwie theatralisch und mit dem roten Licht hinterm Tresen auch ein bisschen puffig und gleichzeitig wahnsinnig entspannend. Von der Decke hängen Harlekine, und die Musik, irgendwas aus den Neunzigern, dröhnt so rücksichtslos laut aus den Boxen, als wolle man sich kollektiv betäuben. Trotz dem zehnten Jahr in der Krise sind die Bars immer voll. Auch am Dienstag um zwei Uhr.

Die Barfrau Armelina zeigt mir ihre speziellen Mixturen, benannt nach den sieben Todsünden. Ich wähle Wut und bekomme eine knallrote Flüssigkeit im Glas aus Beefeater, Campari, Mango, Chili und etwas Zitrone, die aber zuckersüß schmeckt. Die meisten trinken hier Biere wie Alfa, Fix, Vergina oder Hartes wie Tsipouro, den traditionellen griechischen Tresterbrand aus Trauben, die nicht für die Weinproduktion geeignet sind.

Inzwischen tanzen die Leute, vermutlich weil es eh zu laut ist, um sich zu unterhalten, oder weil sie einfach genug haben vom Probleme bereden. Stattdessen landen ihre Zigaretten auf dem Schachbrettboden. Dass seit 2008 ein Rauchverbot gilt, interessiert niemanden. Die meisten grölen zur Musik mit. Athener Nächte sind wie ein Ventil für die Sorgen des Tages. In der Nacht regieren Freiheit und Fantasie.



Six Dogs

Avramiotou 6–8
So–Do 10–3 Uhr
Fr/Sa 10–7 Uhr



Seven Jokers

Voulis 7, Mo–Do 10.30–4.30 Uhr, Fr 10.30–6 Uhr, Sa 15–6 Uhr, So 18.30–4.30 Uhr



The Clumsies

Praxitelous 30
So–Do 10–2 Uhr
Fr/Sa 10–4 Uhr

Fotos: Loulou d'Aki/Agence VU für DIE ZEIT; Illustration: Oriana Fenwick/Kombinatrotweiß für DIE ZEIT



REISEWISSEN

Soll ich eine zweite Kreditkarte mitnehmen?

Draußen wartete der Shuttle zum Flughafen. Wobei »draußen« eigentlich nicht das richtige Wort ist: Hotelresorts in Französisch-Polynesien lassen Lobby und Südseevegetation gerne tür- und fensterlos ineinanderfließen, sodass der liebliche Duft der Bougainvillea die Räumlichkeiten erfüllt und jedes Krabbeltier ungehindert bis in die Ledersessel vordringen kann. Also: Der Shuttle wartete ein paar Schritte entfernt, der Fahrer ungeduldig, die Passagiere sowieso, es war 7.10 Uhr, die Propellermaschine nach Tahiti sollte um 7.50 Uhr starten, auch für tiefenentspannte Südseegemüter wurde es also Zeit. Wir konnten aber nicht los, weil der Rezeptionist meine Kreditkarte nicht mehr fand. Beziehungsweise: behauptete, sie mir bereits zurückgegeben zu haben. Hatte er nicht. Behauptete ich. Er suchte, ich suchte, draußen hupte der Fahrer. Dann hupte er noch einmal. Dann mussten wir los.

Im Hotel auf Tahiti wollte man zwei Stunden später meine Kreditkarte. Natürlich wollte man das, und damit wäre die Eingangsfrage gleich beantwortet: Auf jeden Fall muss man eine zweite einstecken. Unbedingt. So einem kleinen Stück Plastik kann so viel zustoßen! Der Magnetstreifen funktioniert nicht mehr (ist mir mehrfach passiert). Die Karte wird geklaut (wie in Bogotá – dachte ich, bis ich die Karte zwei Jahre später wiederfand). Oder sie bleibt freitagnachmittags in einem Bankomaten in Lincoln, Nebraska stecken, und man möchte nicht unbedingt bis Montag warten, dass jemand aus dem Wochenende kommt. In Namibia hat mir mal ein Tankwart die Karte geschreddert, als er mit einem altertümlichen Hobel die Daten mit Pauspapier durchdrücken wollte.

Zurück in die Südsee. Im Zimmer auf Tahiti durchsuchte ich mich selbst. Und mein Gepäck. Jede Tasche, jede Falte, jedes Buch. Nichts. Im Hotel auf Bora Bora beteuerte der Rezeptionist am Telefon weiterhin, unschuldig zu sein. Also rief ich das Kreditkartenunternehmen an. Ein wundersamer Mechanismus stellte mich via Salt Lake City nach Frankfurt durch, wo ein Mitarbeiter meine Karte sperrte. Anschließend studierte er Flugpläne und Zeitzonen und bot mir an, »übermorgen zwischen 8.30 und 9 Uhr« eine Ersatzkarte überreichen zu können. Also: nicht er selbst, sondern ein Bote. Die neue Karte sollte aus Sydney angeflogen kommen, Luftlinie: 6100 Kilometer. Ich fand das etwas übertrieben und lehnte ab. Einen Tag später würde ich sowieso nach Hause fliegen.

In der Abflughalle des Flughafens auf Tahiti haben sie eine Reproduktion von Paul Gauguins Gemälde *Woher kommen wir? Wer sind wir? Wohin gehen wir?* Die kann man sich ansehen, während eine Band *Wini-wini, wana-wana* spielt, eine Weise, so wunderschön, dass selbst Mainzer Fastnachter ihr nichts anhaben konnten. Ich stand also vor Gauguin und sinnierte, als jemand mich ansprach: ein Page aus dem Hotel auf Bora Bora, dem mit dem schusseligen Rezeptionisten. Ob ich Mr. Nink sei? Er verbeugte sich und überreichte mir einen Umschlag. Mit meiner Kreditkarte.

●

Stefan Nink hat mehr als 30 Reisebücher geschrieben. Hier gibt er in loser Folge im Wechsel mit Thilo Mischke seine Tipps und Erfahrungen weiter

ANZEIGE



Buchen Sie jetzt in Ihrem Reisebüro oder im AIDA Kundencenter unter +49 (0) 381/20 27 07 07 oder auf www.aida.de

* AIDA VARIO Preis pro Person bei 2er-Belegung (Innenkabine), limitiertes Kontingent
Es gelten die allgemeinen Reisebedingungen, Hinweise und Informationen des aktuellen AIDA Katalogs „März 2019 bis April 2020".
AIDA Cruises • German Branch of Costa Crociere S. p. A. • Am Strande 3 d • 18055 Rostock

AIDA

URLAUBSKOMPASS

WEITERE ANGEBOTE AUF WWW.ZEIT.DE/URLAUBSZIELE

REISEEPISODE



AB AUF DIE INSEL!

Es ist die Mischung aus palmengesäumten Stränden, exotischen Tempelanlagen, lebendigem Nachtleben und der thailändischen Gastfreundlichkeit, die Phuket zum Sehnsuchtsort für Fernreisende macht. Jenseits von reinem Cluburlaub hält die Insel jede Menge Abwechslung bereit. Wie wäre es also mit einer Kanutour durch die Lagunen von Phang-Nga oder mit einem Tauchgang vor den Inselgruppen Similan oder Surin? Infos: www.faszination-suedostasien.de

TEMPEL Seit mehr als 200 Jahren leuchtet der Tempel Wat Phra Nang Sang in allen Farben des Regenbogens. Im Inneren der wenig überlaufenen Anlage im Osten der Insel gibt es Wandgemälde und Statuen zu entdecken. Nördlich von Phuket Town lädt der Tempel Wat Koh Sirae zu einer meditativen Auszeit ein – ein friedlicher Ort fernab des Touristentrubels. Der größte Tempel ist der Wat Chalong. Infos: www.wat-chalong-phuket.com

DIE STRÄNDE Der beliebte Aussichtspunkt Bay View Point im Süden der Insel gibt den Blick auf drei Strände frei, die das Attribut „traumhaft“ verdienen: Karon, Kata Yai und Kata Noi. Die meisten Badestrände erstrecken sich entlang der Westküste. Hauptferienziele sind Patong Beach und Karon Beach. Die Strände von Kata und Kamala sind bei Familien beliebt. Ruhe und Erholung in der Natur findet man zum Beispiel in der Bucht von Nai Harn.

AUSFLÜGE Einblicke in das Leben der Gibbons, die auf die Rückkehr in die Freiheit vorbereitet werden, bietet das »Gibbon Rehabilitation Project« im Khao Phra Thaeo National Park. Drei Autostunden nördlich von Patong, im Khao Sok National Park, gibt es noch echte Wildnis zu entdecken – in den Dschungel geht's per Paddelboot oder auf Wanderpfaden. Mittendrin liegt der Chiao-Lan-See, wo man Bungalows und Baumhäuser mieten kann. Infos: www.khaosok.com

FERNREISEN

Der Kapitän und der Copilot bekommen verschiedene Mahlzeiten an Bord, um im Falle einer Lebensmittelvergiftung gewappnet zu sein.

ERLEBEN

IM WASSERFLUGZEUG AUF DIE BARFUSS-INSELN

Urlaub auf den Malediven ist mehr als Palmen, schneeweißer Strand und türkisfarbenes Wasser. Einmalig ist schon die Anreise: Nach der Landung in der Hauptstadt Malé geht es weiter mit dem Wasserflugzeug zum eigenen Bungalow auf einer der tausend Koralleninseln. Ob luxuriöses Hideaway oder einfaches Urlaubsresort – lässig in Flip-Flops oder ganz ohne Schuhe ist jetzt bis Urlaubsende angesagt. Die bunte Unterwasserwelt begeistert schon beim Schnorcheln und abends inszeniert das liebenswerte Serviceteam ein romantisches CandleLight-Dinner am Strand – irgendwo hier muss das Paradies sein!



Tipps für den Malediven-Urlaub
Wie man mit Meeresbiologen Korallen pflanzt, wo es Unterwasserrestaurants gibt und warum die Uhren hier anders gehen
www.focus.de/reisen

TERMINE

SOMMERFEST, KOBLENZ
10. BIS 12. AUGUST 2018

Das Highlight am 11. heißt »Rhein in Flammen« – zwischen Spay und Koblenz leuchten acht Feuerwerke

www.koblenzer-sommerfest.de

FAMILIENTAG, HAMBURG
25. AUGUST 2018

Rathaus mal nicht so ganz ernst: Im Innenhof und darum herum gibt es Spaß für die ganze Familie

www.hamburg.de/familientag

REISELOTSE

URLAUB BEI PAPAGEI, FAULTIER UND JAGUAR

Besucher Costa Ricas erwartet eine überwältigende Natur mit Urwäldern, Vulkanen, Flüssen und hohen Bergen, wie dem Vulkan Irazú mit 3400 Metern. Es ist zwar eines der kleinsten Länder der Erde, aber auch eines der zwanzig artenreichsten. Rund ein Viertel des Landes steht unter Naturschutz. Zu den Bewohnern des größten Naturparks gehören seltene Tiere wie Jaguar und Faultier, durch die Bäume flattern rot gefiederte Aras. Aktivurlauber sammeln neue Erfahrungen bei einer Flussfahrt mit Übernachtung im Wald und Brüllaffen-Konzert, beim Navigieren durch Stromschnellen oder in den Tauchspots vor der Küste.



Zucker auf der Haut
Die reichhaltige Natur Costa Ricas liefert zertifizierte Produkte für wohltuende Massagen: vulkanischen Schlamm und tropische Früchte
www.visitcostarica.com

Das größte Strandtuch der Welt ist 87,14m lang und 25,20m breit.

ENTDECKEN

RADELN IN VIETNAM

Bei schönstem Meerblick arbeiten Golfer an ihrem Handicap, Radler genießen eine Tour auf dem legendären Ho-Chi-Minh-Pfad vorbei an wolkenverhüllten Gipfeln, Reisfeldern, Urwald, weißen Sandstränden und Sehenswürdigkeiten – nur zwei von vielen Möglichkeiten für Aktivurlaub in Vietnam.



Reisebausteine: Vietnam nach Wunsch
Möglich ist (fast) alles: in der Hauptstadt Hanoi einen Avantgarde-Künstler treffen, ein klassisches Wasserpuppentheater besuchen, eine Einführung in die regionale Kochkunst – oder doch lieber Golf.
www.vietnam-special-tours.de

ENTSPANNEN

FÜNF STERNE FÜR BALI

Staunen und genießen: Hoch über den Klippen, nahe beim berühmten Uluwatu-Tempel, liegt das luxuriöse Uluwatu Resort. Die transparente Architektur öffnet das Hotel und seine großzügigen Pool-Suiten sanft fließend in eine beeindruckende Parklandschaft und die umgebende Natur.



Asiatische Tradition und Moderne
Die Symbiose traditioneller asiatischer und moderner Elemente findet sich in der Gastronomie ebenso wie bei Entspannung und Regeneration durch traditionelle Heilkunst, Aerial Yoga und Massagen mit natürlichen Ingredienzen.
www.alilahotels.com

ZEIT.DE/KATALOGE

TRAUMREISEN AUS DEM KATALOG





Bequem und einfach online bestellen auf zeit.de/kataloge. Hier finden Sie eine verlockende Auswahl an Reisekatalogen verschiedenster Anbieter. Lassen Sie sich inspirieren und bestellen Sie die Kataloge Ihrer Wahl frei Haus und direkt über:

ZEIT.DE / KATALOGE

zeit.de/reiseauktion
Letzte Schnäppchen sichern!
Attraktive Reiseangebote bis zu 50 % unter Listenpreis.
Bieten Sie mit!



www.zeit.de/reiseauktion
DIE ZEIT
Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

Letzte Schnäppchen sichern!
Reiseangebote ab 50 % unter Listenpreis.
www.zeit.de/reiseauktion
Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg



FRANKREICH



DORDOGNE-Tal
Traum-Ferienhäuser
Priv. Pool, Tennis, Pferde, Biogarten, rollifrdl., Ruhe, idyll. Natur, Termine ab 18.8.
arne@lecolombie.eu
www.lecolombie.eu

Ferienhäuser mit und ohne Pool in ganz Frankreich
www.basic-travel.de

PERIGORD (Insp. Bruno's Heimat) Landhs., Pool, idyll. Lage, HP ab 52 €. **www.castang.info**



Cannes
Last Minute Ferienpreise
Exkl. Ferienwohnungen, 5 Min. z. Strand, bis 4 Pers.
Tel. 0251/28706595
www.ferienwohnung-in-cannes.de

Château de la Motte RÉSIDENCE DE CHARME
SÜDFRANKREICH Ihre Fewo in unserem idyll. Wein-Schloss, Park mit Pool, Gemüsegarten, Yoga, geeignet f. Paare. **www.chateaulamotte.fr**

www.bretagneferiendomizil.de
Häuser am Meer, Juli/August frei

BRETAGNE – FERIENHÄUSER
am Meer, persönlich ausgesucht.
Tel. 0911/34049709, **www.bretagne.li**

Côte d'Azur, großes App. (6 Pers.) am Meer von privat. Telefon 0033 67 33 29 388 (dt.)

ITALIEN



CILENTO – SÜDITALIEN
A' Càrpa Mangia ist eine renovierte Hofanlage aus dem 17. Jhd. mit 9 stilvollen Ferienwohnungen für 2–8 Personen.
Von allen Wohnungen blickt man über das Meer auf die Amalfiküste und Capri.
Tel. +49 (0)30 79403412
www.crapa.de

Unesco-Welterbe Cilento – Süditalien.
☎/F 0941/567646-0/-1, **www.cilento-ferien.de**

SARDINIEN?
Hier informieren:
Tel. 05563/1000
www.sardinienferienhaus.de

Nähe Rom, Meer und See
Kl. Ferienhaus in antikem Ambiente für 2 Personen. Dachterrasse.
Blick auf den See.
280 Euro pro Woche.
Tel. 0172/8815307

Sardinien – Villa
Direkt am Wasser – Sandstrand. Kleinere Häuser auf Anfrage. Variable Anreise. Termine *** **www.sardain.de**
☎ +49 (0) 89 8120500 und Mailanfragen

TOSKANA-MEER Kl. Naturstein-Ferienhaus, 2-4 Pers. mit Blick über die Hügel aufs Meer und die Inseln Elba und Korsika.
www.toskana-urlaub.com Tel. 08662/9913

INTER CHALET
URLAUB IM FERIENHAUS
Ihr Ferienhaus in der Toskana
finden Sie auf
www.interchalet.de
oder im Reisebüro.

Nähe Rom, Meer und See
Ferienhaus in antikem Ambiente für 4 Personen. Kl. Innenhof, Balkon und Garten. Blick auf den See.
580 Euro pro Woche.
Tel. 0172/8815307

FERNREISEN

AUSTRALIEN/ NEUSEELAND — MEXIKO

ERLEBEN SIE DAS ECHTE DOWN UNDER
- Australien & Neuseeland individuell
- Herzliche Gastgeber
- Handverlesene Unterkünfte
- Kultur, Natur & Wildlife abseits der Massen

Ihre Wünsche.
Unser Wissen.
Die perfekte Reise.
www.travelessence.de
Bewertet ★★★★½ 9.6/10
MÜNCHEN • FRANKFURT • DÜSSELDORF • HANNOVER • HAMBURG



SECRETS AKUMAL RIV. MAYA
STRANDURLAUB NUR FÜR ERWACHSENE
Secrets Akumal Riviera Maya bietet einen romantischen Luxusurlaub auf höchstem Niveau. Sie erwartet erstklassiger Service, Ruhe, Genuss und Entspannung. Elegante Zimmer, 24h-Zimmerservice, Gourmet-Mahlzeiten und -Getränke, Aktivitäten, Unterhaltungsprogramm und vieles mehr ist mit Unlimited-Luxury® inklusive!
Geheimtipp: Hier können Sie direkt vom Hotelstrand aus mit Schildkröten schwimmen.
Weitere Infos und Buchung beim Reisebüro Ihres Vertrauens.

SÜDAFRIKA — MAROKKO

Ferienwohnung in Kapstadt/Südafrika
Großer Pool im exotischen Garten. Golfplätze, Weinfarmen und beste Restaurants in der Nachbarschaft.
Tel. 002721 7120831
villamonbijou@gmail.com

Marokko Architektenhaus, Garten, Auto, Sonne, Meer, **www.horstundwerner.com**

BRANDENBURG



Ferien in Himmelpfort
Ferienwohnungen auf priv. Seegrundstück in Südlage. Motor-, Segel-, Paddelboote am priv. Steg, Strand, Fahrräder, 1h von Berlin.
Tel. +49 176 64739542
www.ferien-in-himmelpfort.de

OSTSEE



Große Luxus-Ferienwohnungen im Ostseebad Kühlungsborn ★★★★★
Rauch- und tierfrei, alle Meerblick, WLAN, 1–4 Schlafzimmer, 1–8 Personen, Sauna, Kneipp, Fitness, Billard, Golf, Fahrräder.
Tel. 038293/432819
www.strandresidenz-kuehlungsborn.de



Rügen
Exklusive Ferienwohnungen in herrlicher Lage.
Schwimmhalle, Saunahaus mit Badeteich und einem vielseitigen Massageangebot.
Tel. 038308 5630
www.DerMuehlenhof.de

Ostsee: Wunderschönes, freistehendes Architektenhaus (Baujahr 2013) zu verm.
www.ferienhaus-falshoeft.de

BODENSEE

Bodensee
Ruhige komf. gemütl. FeWo, Balkon mit Panoramablick, Garage, 100 m zum See/Strandbad, für 2–3 Personen, ab 60,- €/Tag.
Tel. 04202-70176 od. 0173-3554385
www.fewo-bodman-wolfrum.de

BADEN-WÜRTTEMBERG

Hotel ANNA **
Thermalhallenbad (32° C) im Haus
Klein, persönlich, charmant – mit feiner Küche möchte Ihr Urlaubsdomizil sein.
Sieben Anna-Sommer-Tage ab 630 Euro
Familie Gmelin und Krämer/Hotel Anna GmbH
79410 Badenweiler-Therme · 07632 7970
info@hotel-anna.de/www.hotel-anna.de

ÖSTERREICH

Wandertraum & Genussurlaub im Tal der Almen



Hallenbad – Dampfbad – Sauna
Ausgezeichnete Küche,
ruhige Lage, 400km gefahrlose Wanderwege, 40 Almhütten, 140 km Bikerouten.
Verwöhn-HP ab 62,- Pers/Tg.
Hotel Kathrin, Fam. A. Seer, Marktstraße 70, A- 5611 Großarl; Tel. 0043 6414 292, ATU60225517
www.hotel-kathrin.at info@hotel-kathrin.at
Kathrin
familiär – gemütlich – persönlich
Der Berg ruft – Großarl im Salzburger Land

Hütten in Österreich



Mehr als 200 Alm-, Ski- und Wanderhütten (einfach/urig oder luxuriös).
Tel.: 0211-616 8180
www.huetten-mieten.at



Salzburger Seenland
Ein romantischer Aufenthalt in Verbindung mit Nostalgie, Natur und Kultur. Privatzimmer mit Frühstück.
Tel. +43 676 9132594
www.heuholzmuehle.at

AKTIVURLAUB

500 Fasten-Wanderungen – überall. Wo ab 300 €
Tel./Fax 0631/47472 · www.fastenzentrale.de

FASTENKLINIKEN

Aktives Fasten auf Sylt – Powerurlaub mit Rundumerholung. www.fasten-sylt.de

57 Prozent der Urlaube werden von Frauen geplant und organisiert

Letzte Schnäppchen sichern!
www.zeit.de/reiseauktion
Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

Debattieren Sie mit!

Wann haben Sie das letzte Mal mit jemandem geredet, der politisch ganz anders denkt als Sie? Schon länger her? Keine Sorge, das geht anderen genauso. Wir neigen dazu, uns mit Menschen zu umgeben, die unsere Ansichten teilen. Standpunkte, die unseren eigenen Überzeugungen widersprechen, tun wir gerne als falsch ab oder ignorieren sie einfach. So weit, so menschlich.

Allerdings wird dieser Scheuklappen-Effekt zunehmend gefährlich. Wenn wir uns am Arbeitsplatz, in unserem Wohnviertel und auf Plattformen wie Facebook oder YouTube nur mit Menschen und Meinungen beschäftigen, die uns sehr ähnlich sind, entsteht das, was Wissenschaftler »Filterblasen« nennen. Für Überzeugungen, die außerhalb unserer eigenen Wahrnehmung existieren, sind wir nicht mehr empfänglich. Auch in Deutschland gibt es diese Tendenz – etwa wenn sich AfD-Anhänger und -Gegner unversöhnlich gegenüberstehen. Was tun?

Studien legen nahe, dass der intensive Dialog mit jemandem, der ganz andere Ansichten vertritt, ein Weg sein kann, um die Dinge noch einmal neu zu betrachten. Deshalb hat sich *ZEIT ONLINE* »Deutschland spricht« ausgedacht, eine Art Dating-Plattform für politischen Dialog. Am 23. September werden sich in ganz Deutschland Zehntausende Diskussionspaare mit möglichst unterschiedlichen Ansichten zum politischen Vier-Augen-Gespräch treffen. Zusammengebracht werden sie durch einen Algorithmus, der diejenigen Teilnehmer einander vermittelt, die politisch möglichst weit voneinander entfernt sind, dafür aber nah beieinander wohnen. Die Diskussionspartner können sich dann zu einem echten Gespräch verabreden, im Café etwa, im Biergarten oder zu einem Spaziergang.

Mehrere deutsche Medienhäuser beteiligen sich an der Aktion, darunter die *ZEIT,* der *Spiegel,* die *Süddeutsche Zeitung* und *SZ.de, tagesschau.de* und *tagesthemen* (ARD Aktuell) und der *Tagesspiegel*. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier übernimmt die Schirmherrschaft.

Übrigens: Bei »Deutschland spricht« kommt die Software »My Country Talks« zum Einsatz, die von *ZEIT ONLINE* gemeinsam mit internationalen Partnern konzipiert und zusammen mit Google umgesetzt wurde. Sie soll es Medienhäusern auf der ganzen Welt ermöglichen, politisch Andersdenkende in Eins-zu-eins-Gespräche zu vermitteln. Schon jetzt sind Veranstaltungen in der Schweiz, in Norwegen und Österreich geplant, und es gibt Anfragen aus mehr als 30 weiteren Regionen, von Alaska bis Australien. Bald debattieren also nicht nur die Deutschen, sondern Menschen auf der ganzen Welt.

Wenn Sie an »Deutschland spricht« teilnehmen wollen, dann füllen Sie bitte diesen Fragebogen vollständig aus, fotografieren Sie ihn und schicken Sie ihn an deutschlandspricht@zeit.de.
Oder per Post an ZEIT ONLINE GmbH
Stichwort: Deutschland spricht
Askanischer Platz 1, 10963 Berlin

Wir wollen Ihnen auf dieser Seite einige Fragen stellen, die oft zu hitzigen Diskussionen führen. Und Ihnen unser Projekt »Deutschland spricht« präsentieren

Sollte Deutschland seine Grenzen strikter kontrollieren?

Ja ○ Nein ○

Haben die #MeToo-Debatte und die Diskussion um sexuelle Belästigung etwas Positives bewirkt?

Ja ○ Nein ○

Sollte Fleisch stärker besteuert werden, um den Konsum zu reduzieren?

Ja ○ Nein ○

Sollten deutsche Innenstädte autofrei werden?

Ja ○ Nein ○

Können Muslime und Nichtmuslime in Deutschland gut zusammenleben?

Ja ○ Nein ○

Geht es den Deutschen heute schlechter als vor zehn Jahren?

Ja ○ Nein ○

Ist Donald Trump gut für die USA?

Ja ○ Nein ○

Haben Sie Lust ...

... jemanden kennenzulernen, der die Fragen ganz anders beantwortet hat als Sie? Dann machen Sie mit bei **Deutschland spricht.** Die Idee: Auf der Grundlage Ihrer Antworten versuchen wir, Ihnen einen Gesprächspartner zu vermitteln, der politisch anders denkt als Sie. Am **23. September um 15 Uhr** können Sie sich dann mit Ihrem Partner oder Ihrer Partnerin zum persönlichen Vier-Augen-Gespräch treffen.

Was machen Sie beruflich?

Womit verbringen Sie Ihren Feierabend?

Man erkennt Sie an ...

Sie sind ein Freund von ...

Was mögen Sie gar nicht?

Vorname

Nachname

Alter

Geschlecht

Postleitzahl

E-Mail

Mobilnummer
(wird nur für die Registrierung benötigt)

○

Ich stimme zu

Ich bin damit einverstanden, dass meine Antworten mitsamt meiner Kontaktdaten zur Durchführung des Projektes »Deutschland spricht« von dem Veranstalter gespeichert und verarbeitet und von diesem an seine Veranstaltungspartner weitergeleitet werden. Ich bin weiter damit einverstanden, dass meine E-Mail-Adresse und meine Antworten zum Zwecke der Kontaktaufnahme an einen potenziellen Gesprächspartner innerhalb des Projektes übermittelt werden. Mit der Anmeldung bestätige ich, dass ich die weiteren Regelungen zum Datenschutz (zeit.de/datenschutz-ds) für das Projekt »Deutschland spricht« sowie die Allgemeinen Datenschutzbestimmungen von zeit.de zur Kenntnis genommen habe.

Deutschland spricht

ANZEIGE



Opernfestival

Glyndebourne Opera Festival in England

Traditionsreich, nobel, »very British« – besuchen Sie das legendäre Glyndebourne Opera Festival in der Grafschaft East Sussex mit Karten der ersten Kategorie. Zusätzlich zu den musikalischen Höhepunkten entdecken Sie die schönsten Gärten Südenglands wie den bezaubernden Nymans Garden und den Wakehurst Palace mit üppigen Staudenrabatten in perfekt abgestimmter Farbkombination. Freuen Sie sich zudem auf ein Picknick in Abendgarderobe, bei dem der Garten zur Bühne wird.

Termin: **24. – 27.8.2018**
Ansprechpartner: **Lena Böhlke**
Preis: **ab 1.990 €**

040/32 80-3725
zeitreisen.zeit.de/glyndebourne



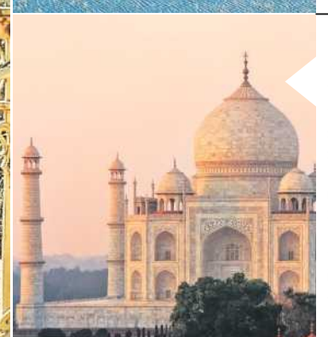
St. Petersburg

Entdecken Sie die Schönheit der Zarenstadt mit ihren imposanten Palästen, Schlössern und Museen. Die bunte Kombination aus Historie und Moderne macht die Zarenstadt zu einer der interessantesten und beliebtesten Städte Europas. Kommen Sie mit, und lassen Sie sich von der Einheimischen Natascha Gluchowa ihre Heimat zeigen.
5 Tage ab 1.890 €



Botswana

Reisen Sie gemeinsam mit dem Wildtierexperten Ruben Holland in das weltweit größte Binnendelta, und erleben Sie die einzigartige Tierwelt hautnah. Freuen Sie sich auf Pirschausflüge im Geländewagen, im Boot, zu Fuß oder aus der Luft, und kommen Sie mit zu einer der großartigsten Naturschauspielen der Welt!
10 Tage ab 7.990 €



Rajastan

Trubeliges Tempelleben, farbenfrohe Städte und strahlende Paläste – freuen Sie sich auf ein Fest der Farben und Formen in Indien! Genießen Sie magische Momente beim Sonnenuntergang am Tadsch Mahal, und erleben Sie eine faszinierende Gebetszeremonie in Jaipur. Seien Sie dabei!
13 Tage ab 2.690 €

Information und Buchung unter: **040/32 80-455**

In Kooperation mit: WINDROSE FINEST TRAVEL



WIE ES WIRKLICH IST

… im ICE Eis zu verkaufen

In der ersten Klasse ist Eisverkaufen recht einfach, weil die Fahrgäste dort an den Service am Platz gewöhnt sind. In der zweiten Klasse muss ich mir mehr Mühe geben. Wenn ich den Wagen betrete, nenne ich ein paar Sorten und gehe langsam weiter. Dann spiele ich meine Erfahrung als Eisverkäufer im ICE aus: Ich suche Augenkontakt, um zu schauen, ob irgendjemand zögert. Das heißt: Es gibt Interesse. Dann spreche ich sie noch mal direkt an. Manche Fahrgäste schmunzeln, wenn ich sie beim Überlegen ertappt habe.

Nur 18 Minuten habe ich Zeit, um Eis zu verkaufen – so lange dauert meine feste Strecke von Göttingen nach Kassel. Wir Verkäufer fahren nämlich immer dieselbe Route. Bin ich angekommen, steige ich in den Zug, der dieselbe Strecke zurückfährt, und verkaufe weiter. Bei jeder Rückkehr an den Göttinger Bahnhof fülle ich die Eisbox in unserem Lager wieder auf. Danach steige ich in den nächsten ICE nach Kassel. Und immer so weiter, bis um acht Uhr abends meine Schicht endet. Manchmal arbeite ich bis zu 80 Stunden im Monat. Nur so viel: Ich verdiene über dem Mindestlohn. Und Trinkgeld bekomme ich auch.

Humor ist die wichtigste Eigenschaft als Eisverkäufer bei der Bahn. Die Fahrgäste merken, wenn der Verkäufer keinen Spaß hat. Kürzlich wollte ein Geschäftsreisender für sich und seine beiden zögernden Mitreisenden eine Runde ausgeben. Da habe ich gefragt: »Wie viele Reihen darf ich denn zurückgehen, wer bekommt alles ein Eis von Ihnen?« Im Sommer gibt es Kunden, die schon um Viertel nach zehn morgens ein Eis bestellen. An solchen Tagen fällt mir die Arbeit leicht. Bei Regen und 15 Grad ist es schon eher eine Herausforderung, mit einem Lächeln durch den gesamten Zug zu laufen. Denn je kälter es ist, desto weniger Eis werde ich los. Deswegen verkaufe ich im Winter Brezeln.

Eine Zugfahrt ist immer voller Überraschungen. Ist mal wieder ein Baum auf eine Hochleitung gefallen und hat der ICE eine Stunde Verspätung, sind die Fahrgäste manchmal unversöhnlich. Auch wenn ich nicht dafür verantwortlich bin, werde ich oft gefragt: »Wann kommt mein Anschlusszug, wo ist die Toilette, können Sie mir mit dem Koffer helfen?« Das geht von meiner Verkaufszeit ab, aber auch diese Aufgaben übernehme ich, das gehört dazu. Weil im Kino ja manchmal auch Eiskonfekt verkauft wird, höre ich hin und wieder den Spruch: »Fängt der Film gleich an?« Dann sage ich immer: »Ja.« Denn ich finde, Bahnfahren ist großes Kino.



Roland Greiser, 38, arbeitet seit 13 Jahren als Eisverkäufer bei der Bahn

Aufgezeichnet von Benedict Wermter

Wenn Sie in unserer Rubrik »Wie es wirklich ist« berichten möchten, melden Sie sich bei uns: wirklich@zeit.de

Du siehst aus, wie ich mich fühle

(Folge 109)



Dieses Fohlen heißt Weston und ist 28 Tage alt. Für das Foto wurde es nur für einen kurzen Moment von seiner Mutter getrennt. Fotografiert von Randal Ford.

Mein Wortschatz: Wenn ich als Kind bei Verwandten am Niederrhein in Ferien war, hörte ich gelegentlich das Wort **dördenn,** betont auf der zweiten Silbe. So pflegte etwa meine Tante auszurufen: »Ich bin ganz dördenn!«, wenn sie ausdrücken wollte, dass sie ganz durcheinander sei. Und wenn jemand fragte: »Bist du so dördenn?«, war das kein Vorwurf, sondern der Ausdruck von Verständnis. Bis heute ist das bei uns eine Formulierung, der man nichts hinzufügen muss. **Beate Hannen,** Osann-Monzel, Rheinland-Pfalz

ZEITSPRUNG

1940/2015: Die Gefährtin





Auf dem linken Bild sehen Sie mich als Vierjährige mit meiner Lieblingspuppe. Das rechte Foto zeigt uns beide 75 Jahre später. An sich nichts Besonderes, wäre da nicht der Bombenangriff in Kiel im August 1944, bei dem ich unter unserem brennenden Haus verschüttet wurde. Als man mich nach vielen Stunden rettete, trug ich diese Puppe im Arm. Sie begleitet mich seither bei allen Umzügen, teilte mein Quartier in fremden Städten und Ländern, in möblierten Zimmern und eigenen Häusern. Nun sind wir beide alt – sie aber wirkt immer noch jung und schön. **Monika Göth,** Wien

Illustration: Eva Revolver/Sepia für DIE ZEIT; kl. Fotos: Privat

WAS MEIN LEBEN REICHER MACHT

Vor der Ampel sitzt ein Rabe auf dem Bürgersteig und rührt sich nicht. Erst als das grüne Männchen aufleuchtet, überquert er die Straße – wobei er nicht fliegt, was er als Vogel ja könnte, sondern Schritt für Schritt auf die andere Seite trippelt, um drüben im Gras nach Futter zu suchen. Scheint die Verkehrsregeln besser zu kennen als mancher Mensch, dieser intelligente Vogel, geht mir – dem Biologen – durch den Kopf.
Wolfgang Doerk, Filderstadt

Mein supervergesslicher Physiklehrer, der nicht nur jede Stunde meinen Namen vergaß, sondern auch am Ende des Schuljahres nicht daran dachte, meine Fehlzeiten einzutragen.
Jonas Allert, Berlin

Ein etwa neun Jahre altes Mädchen erklimmt im Berliner Columbiabad den Fünf-Meter-Sprungturm. Zwei Versuche bricht es vor dem Sprung ab, beim dritten bildet sich unten am Beckenrand spontan eine lautstark anfeuernde, klatschende Menge. Nach erneutem, seeeehr langem Zögern springt es.
Tosender Applaus eint in diesem Moment die vielen, sehr unterschiedlichen Lebensentwürfe an diesem wunderbaren Berliner Ort.
Philipp Strohm, Berlin

Das Strahlen meines Sohnes, als er sein Abiturzeugnis in den Händen hält. Das Verständnis der Lehrer, die ihm halfen, sein Potenzial – trotz Legasthenie – zu nutzen. Balsam auch für meine Legastheniker-Narben!
Doro Hofmann, Freising

Unser Balkon, der ab Mittag im Vollschatten liegt. Bei der gegenwärtigen Hitze ist uns das mit einem Mal sehr willkommen. Es hat eben alles zwei Seiten.
Ilse Wittenborn, Springe, Niedersachsen

Der Geruch von Sommerregen.
Katja Eberle, Den Haag, Niederlande

Pfefferminztee trinken, Fruchtgummis essen, das Gemurmel der anderen im Wohnzimmer hören und dabei *Die Mitte der Welt* von Andreas Steinhöfel lesen. Immer noch mein Lieblingsbuch.
Peggy Reeder, Oxford, Großbritannien

Es war eine schwierige Schwangerschaft, ich musste viele Wochen lang liegen. Ausführlich wie nie konnte ich mich unserem *ZEIT*-Abonnement widmen. In mancher Ausgabe habe ich jeden Artikel gelesen.
Jetzt ist unser Sohn da, und wir schwelgen im Babyglück. Die *ZEIT* liegt unbeachtet in der Ecke. Unsere Zeit wird wieder kommen, alter Freund, blinzel ich ihr zu. Doch bevor sie ins Altpapier wandert, lese ich schnell noch »Was mein Leben reicher macht«.
Sophie Probst, München

Es war schon ziemlich dunkel, da setzten sich sieben kleine Meisen auf die Stange meines Balkons. Dann tauchte die Mutter auf. Mir war so, als hätte sie ihnen zugeflüstert: »Jetzt aber Abmarsch ins Bett.« Auf einen Schlag waren sie alle weg.
Petra Kühn, Xanten, Nordrhein-Westfalen

Machen Sie mit!

Schreiben Sie uns, was Ihr Leben reicher macht, teilen Sie Ihre »Wortschätze« und »Zeitsprünge« mit uns.

Beiträge bitte an leser@zeit.de oder an Redaktion DIE ZEIT, »Z-Leserzeit«, 20079 Hamburg

ANZEIGE

ZEIT REISEN www.zeitreisen.zeit.de

Ägäis

Reise zum Ursprung des Denkens

Philosophische Seereise mit Höhenflügen der Gedanken: Begleiten Sie Dr. Peter Vollbrecht auf eine Seereise durch die zauberhafte Ägäis und unternehmen Sie spannende Exkursionen und kontemplative Wanderungen. Freuen Sie sich auf das Zentrum des antiken Denkens in Athen und Samos, die Heimat des Pythagoras. Auf leichten Wanderungen kommen Sie den Ideen von Thales, Pythagoras, Heraklit, Parmenides, Sokrates, Platon, Aristoteles und Epikur näher. Kommen Sie mit!

Termin: **29.9. – 9.10.2018**
Ansprechpartner: **Jana Wiepcke**
Preis: **ab 3.360 €**

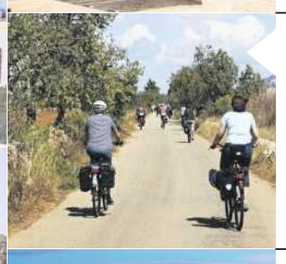
040/32 80-496
zeitreisen.zeit.de/aegaeis-philo



© Patryk Kosmider/fotolia, O. Maynard/Office de Tourisme Nîmes, Die Landpartie, rudi1976/fotolia; Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg



Kunst Okzitanien
Folgen Sie den Spuren der Impressionisten, Kubisten, Fauvisten, und entdecken Sie moderne Kunst in Weinkellern, entweihten Kirchen und ehemaligen Konservenfabriken. Lassen Sie sich inspirieren, und kommen Sie mit auf eine einmalige Kunstreise nach Frankreich.
8 Tage 1.690 €



Katalonien
Genießen Sie im Nordosten Spaniens Berglandschaften, wilde Küsten, traumhafte Fischerdörfer sowie wunderschöne Naturschutzparks, ganz entspannt – mit dem E-Bike! Eine Weinverkostung auf dem Celler Can Sais rundet Ihre Reise ab.
8 Tage 2.095 €



Madrid und Kastilien
Begeben Sie sich auf eine inspirierende Kultur- und Genussreise in das Zentrum der iberischen Halbinsel. Bestaunen Sie bei kulturellen und kulinarischen Streifzügen die Städte Madrid, Toledo, Ávila, Salamanca, Segovia und El Escorial.
8 Tage 2.275 €

Information und Buchung unter: **040/32 80-455**

In Kooperation mit: DUMONT REISEVERLAG HanseMerkur Reiseversicherung AG ING DiBa Die Bank und Du

CHANCEN

Die AfD gründet eine Stiftung. Wer lenkt die neue Denkfabrik – und wohin?

Seite 59



»Wir sollten nicht so viel altes Wissen reinhämmern«

Franz Fehrenbach, 69, war neun Jahre Vorsitzender der Geschäftsführung der Robert Bosch GmbH und führt seit 2012 den Aufsichtsrat. Er engagiert sich seit vielen Jahren für die Bildung. Bosch sitzt in Gerlingen, nur wenige Kilometer von Trumpf in Ditzingen entfernt. Fehrenbach und Nicola Leibinger-Kammüller kennen sich gut

»Herausragende Lehrer müssen spürbar mehr verdienen«

Nicola Leibinger-Kammüller, 58, steht als Vorsitzende der Geschäftsführung seit 2005 an der Spitze des Unternehmens Trumpf in Ditzingen. Die promovierte Philologin war Mitglied im Wissenschaftsrat und ist Vizepräsidentin des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft. In Bildungsfragen gilt sie als eine der einflussreichsten Industriellen

Foto: Mario Wezel für DIE ZEIT

Baut die Schulen um!

Sie führen zwei der wichtigsten Konzerne der Republik – und fürchten um Deutschlands Zukunft. Ein Gespräch über Bildung im 21. Jahrhundert

DIE ZEIT: Frau Leibinger-Kammüller, Herr Fehrenbach, Sie führen zwei der namhaftesten deutschen Unternehmen und stellen allein in diesem Jahr Tausende neue Mitarbeiter ein. Nun fordern Sie, dass die Schulen sich radikal wandeln. Warum?

Franz Fehrenbach: Deutschland befindet sich in einer gefährlichen Phase. Wir wirken wirtschaftlich erfolgreich, doch wenn ich daran denke, ob das Land in zehn bis zwanzig Jahren noch erfolgreich sein kann, läuft es mir kalt den Rücken herunter, weil wir uns nicht ausreichend auf die Zukunft vorbereiten.

Nicola Leibinger-Kammüller: Wir erreichen nicht die notwendige Geschwindigkeit, das ist auch meine Sorge. Wir müssen uns in den Schulen intensiver mit der Digitalisierung beschäftigen. Jedes Kind muss programmieren lernen! Wenn es viel mehr Drittklässler gibt, die Freude am Programmieren haben, gewinnen wir spätere Studenten der Informatik. Ohne Informatik geht nichts mehr.

ZEIT: Wer etwas Neues einführen möchte, muss etwas Altes streichen. Wir haben Ihnen den Stundenplan einer 9. Klasse mitgebracht, mit 35 Wochenstunden. Was muss rein? Was muss raus?

Fehrenbach: Neben die klassischen Fächer müssen Fächer treten, die Schüler befähigen, in der künftigen Welt ein Auskommen zu haben. Neben einem Pflichtfach Informatik ab Klasse 5 sind auch die anderen Mint-Fächer entscheidend, ebenso wie Ökonomische Bildung. Die der Zukunft zugewandten Fächer sollten ein Viertel des Stundenplans umfassen.

ZEIT: Das ist ein Viertel zusätzlicher Stoff. Bei 35 Wochenstunden müssten Sie neun bisherige Stunden streichen. Welche wären das?

Leibinger-Kammüller: Warum sollte man streichen? Man könnte doch auch jeden Tag Nachmittagsunterricht haben, wie dies vielerorts bereits geschieht. Wir sollten eher über neue Formen des Lernens sprechen. Zwei Stunden Mathe, zwei Stunden Französisch, zwei Stunden Bio – danach sind Sie tot! Stattdessen müssen wir die Fächer stärker vernetzen. Man versteht Kopernikus viel besser, wenn man nicht nur seine physikalischen Grundlagen lernt, sondern gleichzeitig, wie sich durch ihn unser Weltbild verändert hat. Zwischendurch müssen sich Schüler beim Klettern verausgaben können oder Cello spielen.

Fehrenbach: Ich wage mich einmal auf dünnes Eis: Wir sollten nicht so viel altes Wissen in die Köpfe reinhämmern, das wir erst abfragen und hinterher vergessen – etwa viele der Jahreszahlen in Geschichte. Eher sollten wir lernen zu lernen. Übrigens geht es nicht um zusätzlichen Stoff, das wäre überfordernd. Es geht um »anders«, nicht um »mehr«.

Leibinger-Kammüller: Wir dürfen die neuen Fächer nicht in Konkurrenz zu Fächern wie Deutsch und Geschichte sehen. Ohne einen geistesgeschichtlichen Hintergrund kann man die Transformation der Welt nicht verstehen. Also nicht: »Deutschlehrer raus!« oder »Geschichtslehrer raus!«. Wir brauchen die neuen Fächer zusätzlich zu den alten. Mir als Literaturwissenschaftlerin ist es wichtig, dass Schüler einen Text aus dem 18. oder 19. Jahrhundert verstehen, und ebenso, dass sie Schreibschrift können. Das macht den Gesamtmenschen aus, den wir auch in der Wirtschaft bitter nötig haben.

ZEIT: Warum sollen Schüler so viel Informatik lernen? Alle gehen doch virtuos mit ihren Handys um.

Fehrenbach: Um zu lernen, wie das iPhone bedient wird, brauchen Schüler keinen Unterricht. Informatik ist ein Fach, in dem man große Problemstellungen zunächst in Einzelteile zerlegt und dann diese Einzelteile mit einem mathematischen Ansatz, einem Algorithmus, löst. Informatik schult also ungemein, strukturiert zu denken.

ZEIT: Jack Ma, der Gründer des chinesischen Internetgiganten Alibaba, fordert: Schüler sollten vor allem Kunst, Musik und Teamarbeit lernen – das, was sie am stärksten von Maschinen unterscheidet.

Leibinger-Kammüller: Diese Herzensbildung ist wichtig. Aber gerade weil sich die Welt so schnell ändert, muss die Schule auf diese Geschwindigkeit vorbereiten. Wir können es uns nicht leisten, dies auf die Zeit nach der Schule zu verschieben. Übrigens ist Informatik sehr integrierend. Auch die Kinder, die die deutsche Sprache noch nicht so beherrschen, können hier schnell gute Leistungen zeigen und sich dadurch angenommen fühlen.

ZEIT: Warum ist der Wandel heute eigentlich radikaler als früher? Nach Erfindung von Elektrizität und Computer mussten sich Menschen auch umstellen.

Fehrenbach: Der Unterschied zu vorherigen industriellen Revolutionen ist die sich schnell ausbreitende Vernetzung. Früher sprach man von Netzwerk, wenn sich eine Handvoll Personen unterhielt. Heute kann nicht nur jeder Mensch mit jedem Menschen kommunizieren, sondern auch jedes Ding mit jedem Ding. Das hat einen riesigen Beschleunigungseffekt.

ZEIT: Jürgen Kaube, der Herausgeber der *FAZ,* schrieb kürzlich: »Digitalisierung ist keine bildungspolitische Notwendigkeit«. Was macht Sie so sicher, dass das Gegenteil stimmt?

Fehrenbach: Deutschland hat schon die erste Runde der Digitalisierung an das Silicon Valley verloren, bei Software und Smartphones. Noch ist Deutschland sehr stark bei der Hardware: bei Automobil- und Maschinenbau, Chemie und Elektrotechnik. Aber alle Produkte werden immer stärker mit Software verknüpft. Wenn die deutsche Wirtschaft diese Verknüpfung nicht technisch überlegen hinbekommt und sie wieder amerikanischen Softwarefirmen überlässt, wird Deutschland ein Land der zweitrangigen Zulieferer. Der Wettbewerb ist gnadenlos: Wenn wir uns nicht verändern, verlieren wir nicht nur auch noch dieses Spiel, sondern nehmen am Turnier gar nicht mehr teil.

ZEIT: Gibt es künftig mehr Arbeit oder weniger?

Leibinger-Kammüller: Wenn Sie Maschinenschlosser gelernt haben, muss Ihnen klar sein, dass Sie das nicht noch 40 Jahre machen. Aber Sie können umlernen, es wird viele neue Berufsbilder geben.

Fehrenbach: Wir werden mehr Arbeit haben als vorher, aber sie wird sich stark verändern. Weltuntergangsprognosen haben sich immer als falsch erwiesen.

ZEIT: Wenn das so ist: Müssten sich dann nicht vor allem die Berufsschulen ändern?

Leibinger-Kammüller: Wir brauchen mehr Flexibilität in den Berufsschulen. Sie sind oft zu langsam, weil sie langwierigen Abstimmungsprozessen unterworfen sind. Bis sich deren Bildungsinhalte geändert haben, hat sich die Geschwindigkeit der Computer schon wieder verfünffacht! Aber es gibt auch positive Gegenbeispiele, neue Ansätze, couragierte Lehrer.

ZEIT: Die Berufsschulen sind auch deshalb so langsam, weil ihnen die größte Bildungslobby fehlt: die Eltern. Wenn es um Grundschulen und Gymnasien geht, machen die Eltern wahnsinnig Druck.

Fehrenbach: Ihre Aussagen kann ich nicht teilen! Was glauben Sie, wie viel Druck die Unternehmen machen? Wir sind genauso unruhig wie die Eltern!

ZEIT: Wieso ändert sich dann so wenig?

Fehrenbach: Die administrativen Zwänge machen die Berufsschulen zum Teil langsam. Mittlerweile haben sie erkannt, dass die Digitalisierung wichtig ist. Aber bis das in pädagogische Konzepte umgesetzt wird, dauert es sehr lang.

ZEIT: Was eine gute Schule ausmacht, das leitet man oft auch aus eigenen Erfahrungen ab. Hatten Sie in Ihrer Schulzeit ein Lieblingsfach?

Fehrenbach: Physik und Geschichte. In Mathe war ich auch nicht schlecht. Aber es hat mir nicht so viel Freude gemacht, dass ich es hätte studieren wollen. Ich habe mich entschieden, Wirtschaftsingenieurwesen zu studieren, ein breit angelegtes Studium.

Leibinger-Kammüller: Breit angelegt zu studieren, finde ich wichtig. Heute gibt es über 18.000 Studiengänge, die sich oft nur marginal voneinander unterscheiden. Bei deren Zulassung ist man meiner Meinung nach viel zu wenig streng. Ich habe Literaturwissenschaften studiert, das passte zu meinen Lieblingsfächern in der Schule, Deutsch und Geschichte.

ZEIT: Sie wurden mit einer Arbeit über Erich Kästner promoviert und leiten jetzt Ihr Unternehmen. Wie groß war Ihre Leidenschaft für Mathe?

Leibinger-Kammüller: Wenn ich Ihnen das jetzt sage, hängt bei mir der Haussegen schief. Meine Mutter war vor allem geisteswissenschaftlich interessiert und sagte: »Ich konnte Mathe nicht, also wird's dir auch keinen Spaß machen.« Das hat mich geprägt. Mir hätte es schon geholfen, wenn wir gesondert als Mädchen unterrichtet worden wären. Die Buben in meiner Klasse waren gut, und das war eher demotivierend. Aber ehrlich gesagt: Ich bin auch nicht sonderlich begabt in Mathematik. Ich kann, was kein Widerspruch ist, aber sehr gut rechnen. Das braucht man auch in meiner Funktion.

ZEIT: Hatten Sie gute Lehrer?

Leibinger-Kammüller: Ich hatte einen fantastischen Deutschlehrer. Chemie dagegen hat mich zwar weniger interessiert, ich hatte aber meistens gute Noten – nur wegen des Lehrers.

ZEIT: Wie hat Ihr Chemielehrer das geschafft?

Leibinger-Kammüller: Er hat gebrannt für sein Fach, Chemie war der Mittelpunkt seines Lebens! Er hat uns mit sagenhaften Tafelaufschrieben begeistert und hat uns freiwillig Nachhilfe gegeben.

Fehrenbach: Du bestätigst die große Studie von John Hattie: Es kommt bei der Schulqualität vor allem auf den Lehrer an, auf seine Persönlichkeit sowie die Art und Weise, wie er unterrichtet.

ZEIT: Hatten Sie auch einen Lieblingslehrer?

Fehrenbach: Ich hatte tolle Lehrer. Ich bin nördlich von Freiburg auf ein Progymnasium gegangen, als Erster unter meinen Geschwistern. Wir hatten zu Hause einen Bauernhof mit Weinbau, ich musste im Sommer mithelfen und habe so viel gearbeitet, dass ich im Herbst immer versetzungsgefährdet war.

Leibinger-Kammüller: Du warst ein Saisonarbeiter. Das ging damals gar nicht anders.

Fehrenbach: Ja. Im Winter konnte ich die Lücken schließen und bin daher an Ostern, als es damals die Abschlusszeugnisse gab, nie durchgefallen. Aber gefährdet war ich fast jedes Jahr. Meine Lehrer haben mich immer wieder motiviert und gesagt: »Franz, du schaffst das. Wir wissen, warum du im Sommer immer schwächer bist. Du kriegst das hin.« Das hat mir Selbstvertrauen gegeben. Ich war von der Sexta an durchweg Klassensprecher. Da habe ich früh gemerkt: Ich kann Teams führen; mir wurde klar, dass ich gern einmal eine Führungsaufgabe ausfüllen möchte.

ZEIT: Im Jahr 2030 werden über 40.000 Lehrer fehlen. Wie würden Sie das Problem lösen?

Leibinger-Kammüller: Die Wertschätzung für Lehrer ist zu gering. Wenn in der Öffentlichkeit das falsche Bild vorherrscht, dass Lehrer »altachtundsechzigerhaft« und »faul« sind, nachmittags nicht arbeiten und in den Ferien »gammeln«, müssen wir uns nicht wundern, wenn zu wenige Abiturienten Lehrer werden möchten – und die Lehrer die Lust am Unterrichten verlieren. Dieses Image hat übrigens auch historische Gründe, wobei die Historie kurz ist: Es gab eine Zeit, in der man Philologie studiert hat, weil man in Medizin nicht unterkam. Da hat man gesagt: »Werde ich halt Lehrer.« Dabei müssen die Besten Lehrer werden. Die Besten! Wir vertrauen ihnen unser höchstes Gut an, unsere Kinder.

ZEIT: Wie bekommt man die Besten?

Fehrenbach: Wir müssen viel deutlicher als früher sagen, wie wichtig Lehrer sind. Das haben auch wir in der Wirtschaft in den vergangenen Jahren zu selten gemacht.

Leibinger-Kammüller: Geben wir den Lehrern Aufstiegsmöglichkeiten! So wie in den Firmen auch. Die Guten kommen vorwärts, die Schlechten kommen nicht so schnell voran. Staffeln wir die Gehälter! Man muss befördert werden können nach Leistung. Mir ist bewusst, dass es Besoldungs- und Entgeltgruppen gibt. Aber ein herausragender Lehrer muss auch spürbar mehr verdienen können als jemand, der Dienst nach Vorschrift macht.

ZEIT: Im Koalitionsvertrag der großen Koalition steht das Wort »Bildung« 273-mal, das Wort »digital« 290-mal. Reicht Ihnen das nicht?

Fehrenbach: Im Koalitionsvertrag wimmelt es von allgemeinen Statements. Aber was heißt das konkret? Von neuen Bildungskonzepten ist keine Rede.

Leibinger-Kammüller: Es braucht in der Bundesregierung jemanden, der voranstürmt. Doch was erleben wir in Berlin? Die Kompetenzen für die Digitalisierung sind auf verschiedene Ressorts verteilt. Es gibt viele Willige, aber mit zu wenig institutioneller Autorität. Zum Beispiel Dorothee Bär.

ZEIT: Die Staatsministerin für Digitalisierung.

Leibinger-Kammüller: Was kann Frau Bär denn machen? Wie soll sie sich durchsetzen? Sagen Sie es mir! Sie hat doch kein Ministerium mit großen Stäben und entsprechendem Etat hinter sich. Es wäre besser gewesen, alle Kompetenzen in einem Digitalministerium zu bündeln, das sich die fähigsten Leute aus den Ministerien und von außen holt. Geld dafür hätten wir ja. Aber Koalitionen unterliegen anderen Gesetzen als Familienunternehmen, schon klar.

ZEIT: Die Regierung will fünf Milliarden Euro für digitale Bildung ausgeben, das ist doch viel.

Fehrenbach: Diese fünf Milliarden Euro zielen vor allem auf die Infrastruktur. Doch das ist noch keine Bildung! Allein auf die technische Ausstattung der Schulen zu setzen reicht nicht aus. Wir brauchen eine grundlegende Schulreform.

Leibinger-Kammüller: Es nützt überhaupt nichts, ein paar Kartons voller Tablets vor die Schulen zu stellen und zu sagen: Jetzt macht mal! Es braucht auch mehr qualifiziertes Personal. Der Unterricht muss hinsichtlich der Methodik und des Verständnisses von Technik anders werden – nicht nur bezüglich der Hardware. Denn er muss auch die negativen Seiten der digitalen Transformation mitdenken. Wo sind die Gefahren? Wo sind die Grenzen?

ZEIT: Braucht man angesichts dieser Gefahren auch ein Fach wie Ethik, Werte, Compliance? Da hat man in einigen Firmen ja durchaus Nachholbedarf.

Fehrenbach: Solch ein Fach finde ich ganz wichtig. Wir haben etwa beim Thema künstliche Intelligenz noch eine große Ethiklücke. In zehn, zwanzig Jahren wird man fragen: Warum habt ihr damals nicht an diese Problematik gedacht?

Das Gespräch führten
Manuel J. Hartung und **Lisa Nienhaus**

Wer sich fürchtet, ändert nichts

Carla Del Ponte hat Mafiosi gejagt, Kriegsverbrechern den Prozess gemacht – und ihr eigenes Leben riskiert. Jetzt legt sie sich mit den Vereinten Nationen an. Woher nimmt sie ihren Mut?

VON JENS TÖNNESMANN

Als es düster wird im Schnellzug von Zürich ins Tessin, haben die gekrümmte Nackte und der Mann ohne Hirn ihren Auftritt. Denn tief im Gotthardtunnel erzählt Carla Del Ponte von ihren allerersten Leichen, die sie zu Beginn der 1980er-Jahre als blutjunge Ermittlerin auf ein Leben mit Mord und Massenmord vorbereiteten. Damals wusste sie über die Welt des Verbrechens noch fast so wenig wie die Welt des Verbrechens über sie. Die Frau sei stocksteif gewesen und »krumm wie ein Croissant«, erzählt Del Ponte, die Polizei habe ihr den Rücken gewaltsam durchdrücken müssen, »krrrack«, so habe sich das etwa angehört. Del Ponte kichert im fahlen Licht des Abteils.

Und dann der Mann, der seine Frau getötet und dann sich selbst erschossen hatte, sein Hirn war über Bett und Nachttisch verteilt. »Ich war perplex«, sagt Del Ponte, reißt die Augen auf und zieht die Hände auseinander, »wie groooß so ein Gehirn ist«. Stille. Dann lacht Carla Del Ponte wieder. Nicht aus Respektlosigkeit, sie weiß, welches Leid der gewaltsame Tod bedeutet. Aber sie hat gelernt, das Unaussprechliche auszusprechen, das Unerträgliche zu ertragen. Sie ist abgehärtet von vielen Jahren, in denen sie mit dem Bösartigsten konfrontiert wurde, was Menschen anrichten: Folter, Vergewaltigungen, Hinrichtungen. Deshalb lacht sie manchmal leise, als wolle sie sagen: Ach, was ist der Mensch?

Das also ist Carla Del Ponte, 71 Jahre alt, ehemalige Chefanklägerin der Haager UN-Kriegsverbrechertribunale für Ex-Jugoslawien und den Völkermord in Ruanda, ehemalige Mafiajägerin im Schweizer Kanton Tessin, ehemalige Bundesanwältin der Schweiz. Eine Frau, die keine Scheu hatte, sich mit Schwerkriminellen anzulegen, mit Massenmördern, mit korrupten Politikern. Sie ist das, was man eine Erscheinung nennt – nicht zu übersehen, nicht zu überhören. Eine Dame mit schlohweißem Haar, die Handgelenke behangen mit Schmuck, der klimpert, wenn sie die Arme öffnet und schließt, als spiele sie Akkordeon. Ihre tiefe Stimme bläst sich manchmal laut auf, dann wieder surrt sie flüsternd in sich zusammen. Oft hört es sich an, als halte sie ein Plädoyer: Wichtige Worte zieht sie bedeutsam in die Länge.

Ihr Buch über den Syrien-Krieg – ein Zeugnis des Schreckens und des Scheiterns

»Das sind doch Komplimeeente«, sagt sie zum Beispiel über all die Beleidigungen, die ihr Feinde entgegenschleuderten: »La Puttana«, »Carlita la Peste«, »Kurva Del Ponte« – Schlampe, Pest, Hure. Andere Kritiker nannten sie »unkontrollierbare Rakete« oder »weiblicher Zorro«. Eine Staatsanwältin, die keine Gegner hat, macht etwas falsch, findet Del Ponte. Doch ihre Anhänger sind in der Mehrheit. Für sie ist der Name Del Ponte ein Synonym für Mut. Als sie an der Universität Leuven in Belgien die Ehrendoktorwürde erhielt, sagte der Festredner: »Sie haben wiederholt bewiesen, dass sie mutig hinter ihrer Überzeugung stehen.« Das war 2002. Im Februar 2018 bekam Del Ponte den Hessischen Friedenspreis, und die Laudatoren würdigten, »mit welchem Mut Carla Del Ponte Verbrechen verfolgt und zur Anklage gebracht hat«. Sie sei ein »Vorbild für Mut«, und man müsse hoffen, »dass andere Mutige ihrem Beispiel folgen«.

Doch woher rührt dieser Mut?

Die Zugfahrt durch den Gotthardtunnel fördert Antworten zutage, sie führt ins Tessin, verläuft also quasi rückwärts durch die Biografie dieser Passagierin, bis zu den Giftschlangen, die sie als Kind jagte. Del Ponte sagte, als sie noch an Gleis 8 des Züricher Bahnhofs stand, es sei »seltsam«, ganz ohne Bodyguards zu reisen, »das habe ich ewig nicht gemacht«. Über viele Jahre stand sie unter Personenschutz, schon 1989 war sie einem Anschlag der Mafia entgangen – ein Wendepunkt in ihrem Leben, über den noch zu reden sein wird.

So wird diese Reise selbst zur kleinen Mutprobe für Del Ponte. Zumal sie jeder erkennt. Kaum eingestiegen, macht die junge Frau von schräg gegenüber Fotos von ihr, und auch der Kellner im Bordbistro bittet um einen Schnappschuss, auf dem er dann schaut, als stehe er neben einer Heiligen. Der Schaffner erkennt sie und wechselt rasch ins Italienische: Ob sie denn nicht mehr im Ausland lebe, will er wissen. Nein, wieder in der Heimat, sagt sie, und er: »Schön, dass Sie zurück sind, Signora.«

Del Ponte wirkt erschöpft. Hinter ihr liegt ein Tag voller Interviews, am Morgen hat sie ihr neues Buch vorgestellt: *Im Namen der Opfer.* Darin rechnet Del Ponte mit dem »Versagen der UNO und der internationalen Politik in Syrien« ab; im Mittelpunkt steht die UN-Kommission, die seit 2011 Menschenrechtsverletzungen im Syrien-Krieg aufklären soll. Del Ponte trat 2017 als Kommissarin des Gremiums zurück – frustriert darüber, wie wenig es ausrichtet.

Das Buch ist die Bestandsaufnahme eines nicht enden wollenden Kriegs seit 2011. Es berichtet von Bombenangriffen auf Marktplätze, Schulen, Krankenhäuser, zitiert Augenzeugen, die den in Blutrausch geratenen Soldaten entkamen; es listet auf, wie Terroristen sexuelle Gewalt als Waffe einsetzen und mit Autobomben »Kuffar« – Ungläubige – in die Luft jagen, und es erzählt von Hinrichtungen auch junger Menschen, die fast noch Kinder waren. Del Ponte schildert die Folter in Gefängnissen, berichtet, wie Frauen verkauft werden, beschreibt das Leben in Flüchtlingslagern, wo Verwundete sich unter unwürdigsten Bedingungen ans Leben klammern. »So deutlich«, schreibt Del Ponte, »war mir die Verheerung des Krieges noch nie vor Augen geführt worden.«

Das Buch ist aber nicht nur ein Dokument des Schreckens, sondern auch des Scheiterns. Del Ponte greift darin die Vetomächte im UN-Sicherheitsrat an, von denen sie sich ein Tribunal für Syrien versprochen hatte. Schließlich hatte die Kommission akribisch eine Liste potenzieller Kriegsverbrecher angefertigt, gestützt von mehr als 5000 Zeugenaussagen. Auch der Völkermord des IS an den Jesiden wurde dokumentiert und 25 Vorfälle mit chemischen Waffen. Doch all das bewirkte: fast nichts. Weil, so Del Ponte, die internationale Politik kein Interesse an einer Strafverfolgung der Täter hat. Selbst einen Giftgaseinsatz und tote Kinder vergesse die Welt nach ein paar Tagen – lange bevor die Schuldigen ausgemacht sind. »Es ist eine Tragödie.«



Foto: Andrea Grambow & Joscha Kirchknopf; kleine Fotos (v. l.): D. Stampfli/AP; dpa; A. Isakovic/AFP/Getty

»Ich gehorche dem Gesetz« – Carla Del Ponte, 71

Und dann habe sie der Vorsitzende der Kommission auch noch persönlich ausgebremst, Paulo Sérgio Pinheiro. Dieser UN-Mann habe sie keine inhaftierten Terroristen verhören und auch nicht nach Damaskus reisen lassen. Während sie selbst darauf gebrannt habe, »die Täter im heißen Stuhl vor mir zu haben«, habe Pinheiro verhindert, Verdächtige zu benennen – man sei ja keine Staatsanwaltschaft. Pinheiro seinerseits will über Del Pontes Vorwürfe nicht sprechen, gegenüber der *ZEIT* erklärt sein Pressesprecher, man kommentiere die Aussagen früherer Mitglieder nicht. Del Pontes Urteil für die Kommission aber lautet: eine »Alibi-Übung«. Dass sie ihre Kritik so direkt formuliert und im Buch selbst die Schuldigen benennt: Das ist schon »nach mir die Sintflut«-mutig.

Der Schnellzug passiert den Zürichsee und gibt den Blick auf das sonnige Alpenpanorama frei, doch Del Pontes Blick ist düster. Die Journalisten haben sich bei der Buchvorstellung mehr für sie selbst als für ihr Anliegen interessiert, das enttäuscht sie. Hat ihr Rücktritt aus der Kommission etwas bewirkt? »Es hat sich nichts verändert.« Bewirkt das Buch etwas? »Ich habe keine Hoffnung.«

Die Verzweiflung hat Del Pontes Tatendrang in ungewohnte Bahnen gelenkt. Während draußen die akkuraten Vorgärten vorbeifliegen, erzählt sie vom größten Flüchtlingslager der Welt. In Saatari leben mehrere Zehntausend Syrer in Hütten, Zelten, Verschlägen. »Ich konnte nichts für sie tun«, sagt Del Ponte, »und dann hat mich dieser elternlose Junge mit den Sauerstoffschläuchen in der Nase angeschaut.« Zurück in der Schweiz, suchte sie nach Adoptiveltern; doch als sie fündig wurde, war der Waise schon in den Wirren des Krieges untergegangen und der behandelnde Arzt unauffindbar. Auf eigene Faust Flüchtlinge retten – auf die Idee wäre Del Ponte nie verfallen, als sie in Den Haag noch gegen Kriegsverbrecher auf dem Balkan und in Ruanda ermittelte. Wozu auch? »Als ich Chefanklägerin war«, sagt Del Ponte und zieht das unsichtbare Akkordeon auseinander, »hatte ich riesige Möglichkeiten.«

Massaker in Ex-Jugoslawien und anderswo – Carla Del Ponte verzweifelt daran nicht

Plötzlich hellen sich ihre Gesichtszüge auf, jetzt gewinnt sie dem Panorama hinter der Scheibe wieder etwas ab: »Wie schön das hier ist«, sagt sie. Die Bilanz des Haager Tribunals? Mehr als 160 Personen angeklagt, 84 verurteilt. Zwar kam mancher Verdächtige frei, und bevor der frühere jugoslawische Präsident Slobodan Milošević verurteilt werden konnte, starb er im Gefängnis. »Wie ein Engel«, kommentiert sie ironisch, »da war ich schon sehr verärgert mit meinem Gott.« Ihr Gott? Gläubig sei sie schon, sagt Del Ponte, auch wenn sie nicht zur Messe gehe und weder Kraft noch Mut aus dem Glauben schöpfe. Auf Gott will sie sich nicht verlassen, auf die Menschen kommt es an. Sie haben auch den Haager Gerichtshof zu einem Erfolg gemacht – zu ihrem Erfolg. Alle wichtigen Kriegsverbrecher seien zur Rechenschaft gezogen worden, sagt Del Ponte.

Man kann sagen: Del Pontes Mut als Chefanklägerin kam daher, dass sie das Recht hinter sich wusste und die Kraft spürte, es durchzusetzen. Denn auch in Den Haag war sie mit zahllosen Grausamkeiten konfrontiert, doch damals verzweifelte sie nicht. Nicht einmal, als sie zum ersten Mal mit einem Massenmord konfrontiert wird. 1999 war das.

Ein Massengrab im Kosovo, Carla Del Ponte riecht den Geruch des Todes, sieht die ineinander verdrehten Körper in der Erde und beobachtet, wie Pathologen Tote aufsägen und untersuchen. Was sie sieht, die zerfressenen Leichname, die Fliegen, all das lässt sie kalt: Es dient der Faktensammlung, sie will Anklagen vorbereiten. Ähnlich geht es ihr, als sie später nach Ruanda reist und in ein Backsteingebäude mit Wellblechdach tritt, eine ehemalige Kirche: Auf Tischen liegen die Schädel der Kriegsopfer. Bei dem Anblick wird Del Ponte erfasst vom Drang, den Hinterbliebenen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Die Massaker in Ex-Jugoslawien und anderswo ermutigten die Chefanklägerin. Die Opfer waren es, die ihr Mut machten und ihr die Wut der Gerechten einflößten. Zum Beispiel der Zeuge O., der den Massenmord von Srebrenica verwundet und inmitten von Leichen überlebt hatte. Seine Aussagen trugen dazu bei, dass Kriegsverbrecher wie der bosnisch-serbische General Ratko Mladić wegen Völkermords zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. »Die Opfer aus Ex-Jugoslawien haben meine Batterien aufgeladen«, sagt Del Ponte, »Syrien hat sie entleert.«

Hinter Arth-Goldau verschwindet die Bahn im Gotthardmassiv, im 57 Kilometer langen Tunnel. 20 Minuten braucht der Zug bei 200 Kilometern in der Stunde. Zeit, um mit Del Ponte über die Mafia zu reden – und über Giovanni Falcone. Jenen Mann, an dessen Seite sie beinahe selbst zum Opfer eines Verbrechens geworden wäre: Es ist zu Beginn der 1980er-Jahre, Del Ponte – Mitte dreißig – hat als Scheidungsanwältin gearbeitet, sich dabei sehr gelangweilt und ist nun Staatsanwältin im Tessin. Sie hat die gekrümmte Nackte und den Mann ohne Hirn gerade hinter sich, da

#

Chefanklägerin des Strafgerichtshofes



1999 wird Carla Del Ponte von Kofi Annan, damals UN-Generalsekretär, zur Chefanklägerin des Internationalen Strafgerichtshofs ernannt



Im selben Jahr besucht Del Ponte das Massengrab in Sicevo, Kosovo. Sie schafft Öffentlichkeit für die Kriegsverbrechen



Ein Leben voller Mut – und Schmähungen. Dieser 2006 in Belgrad fotografierte Graffito zeigt Carla Del Ponte als Hexe mit Hitlerbärtchen

tritt Falcone in ihr Büro. Der Untersuchungsrichter aus Palermo kämpft in Italien gegen die Cosa Nostra, die sizilianische Mafia. Weil viele Mafiosi ihr Geld aus Drogengeschäften im Tessin waschen, sucht er in Lugano nach Verbündeten – und landet bei der jungen Ermittlerin.

Von ihm lernt sie, Beschuldigte so zu vernehmen, dass sie auspacken. Falcone ist zu jener Zeit in ganz Italien bekannt, und er ist in Gefahr; schon mehrfach hat die Cosa Nostra Ermittler und Richter ermordet. Falcones Mut sei damals auf sie übergegangen, sagt Del Ponte, und als Falcone sie in der *Repubblica* als »Hartnäckigkeit in Person« beschrieb, habe sie das noch mehr motiviert.

Dann gerät auch ihr eigenes Leben in höchste Gefahr. Im Juni 1989 reist sie nach Palermo zu Falcone, sie verabreden sich zu einem Besuch in Falcones Ferienhaus. Dort am Strand findet die Polizei später eine Tasche mit Dynamit, der Anschlag hätte sie und Falcone umbringen sollen. Als die Carabinieri ihr das berichten, steigt entsetzliche Furcht in Del Ponte auf. Du musst weitermachen, sagt sie sich trotzdem. Und langsam weicht die Angst. Auch als sie Jahre später mit der Drogenpolizei in Kolumbien unterwegs ist und im Hubschrauber beschossen wird, kehrt die Angst nicht zurück.

Falcone aber stirbt. Das ist 1992. Zusammen mit seiner Frau und drei Leibwächtern kommt er um, als die Mafia 500 Kilogramm Sprengstoff unter einer Autobahn zündet. Del Ponte sieht die Autotrümmer im Fernsehen und einen Krater im Asphalt. Ihr Freund ist tot, und sie spürt eine große Leere. Sie erhält ebenfalls Morddrohungen, Bodyguards begleiten sie jetzt auf Schritt und Tritt. Plötzlich denkt sie darüber nach, wieder als Scheidungsanwältin zu arbeiten, sie hat schließlich ein Kind.

Mario Timbal heißt Del Pontes Sohn, er trägt den Nachnamen des Vaters. Großgezogen wird er von der Großmutter, seine Mutter sieht er selten; Fremden gegenüber leugnet er jede Verbindung zu ihr, um nicht in Gefahr zu geraten. Das hat sich jetzt geändert. Mit der *ZEIT* sprach der 40-Jährige erstmals über seine Mutter. Auch wenn sich sein Leben sehr von dem anderer Kinder unterschieden hat, gibt er ihr keine Schuld: Sie habe immer getan, was gerecht und richtig war, auch wenn damit große Gefahren verbunden waren.

So ist es auch nach Falcones Tod. Eine Staatsanwältin aus Mailand beschwört Del Ponte, jetzt bloß nicht aufzugeben; sie hält den erlöschenden Mut Del Pontes wach – zum Mut gehören wohl immer Menschen, die ihn befeuern. Del Ponte kämpft weiter und verhört 1994 Salvatore »Totò« Riina, der den Mord an Falcone in Auftrag gegeben hat; der Mann mit dem Spitznamen »Bestie« wird wegen zahlreicher Morde zu 13-mal lebenslanger Haft verurteilt. »Niemand hat einen gefährlicheren Job«, schreibt die *Weltwoche* über Del Ponte. Kurz darauf wird sie zur Bundesanwältin, also zur Chefermittlerin der Schweiz berufen; fortan ermittelt sie auch im Umfeld von Politikern wir Boris Jelzin. »Falcones Tod«, sagt Del Ponte heute, »hat mich nur stärker gemacht.«

Am anderen Ende des Gotthardtunnels taucht das Tessin auf, mit Sonnenschein und grünen Berghängen. Der Zug hat Carla Del Pontes Heimat erreicht und das Gespräch ihre Jugend. Sie erzählt, wie sie im Bergdorf Bignasco aufwuchs und sich früh gegen ihre drei Brüder behaupten musste. Wenn die in den Bergen des Valle Maggia herumkletterten, so kletterte Carla hinterher. Wenn ihr Bruder Flavio, der Chirurg werden wollte, Fröschen die Beine amputierte und dann wieder annähte, dann tat Carla das auch. Sie erkämpfte sich den Respekt ihrer Brüder, als sie in den Kalksteinhängen Vipern jagte, um sie dann in Locarno für 50 Franken pro Tier zu verkaufen. Carla, die Schlangenjägerin – ein Bild, das sie mag.

Del Ponte gelang es auch, sich gegen den Vater durchzusetzen, der für sie ein Leben als Haus- und Ehefrau vorgesehen hatte. Stattdessen heiratete sie zweimal und ließ sich zweimal scheiden. Sie wurde zur begeisterten Rennwagenfahrerin, noch heute schwärmt sie von dem »Gefühl, wenn man in eine Kurve hineinrast und das Herz bis zum Halse schlägt«. Sie studierte Jura, bestärkt von ihrer Mutter, der sie auch ihr neues Buch gewidmet hat. »Sie hat mir beigebracht, nie nachzulassen, wenn ich mich im Recht fühle«, sagt Del Ponte. »Sie hat mir Selbstvertrauen mitgegeben.«

Das Selbstvertrauen ist so groß, dass Del Ponte mitunter übers Ziel hinausschoss: 2008 behauptete sie, Kosovo-Albaner hätten im Kosovo-Krieg mit den Organen getöteter Serben gehandelt. Sie erntete viel Kritik, denn der Vorwurf konnte bisher nicht belegt werden. Viele Schweizer erinnern sich auch an die ungestüme Bundesanwältin, die 1994 Redaktionsräume der *Sonntagszeitung* durchsuchen ließ, nachdem Journalisten aus vertraulichen Ermittlungsakten zitiert hatten. Der Presserat rügte das Vorgehen als »reinen Vergeltungsakt«, aber Del Ponte bedauerte das Vorgehen nie. »Ich gehorche dem Gesetz«, sagt sie auch heute, »es ist mein Limit, meine Hilfe, mein Alles.«

Bahnhof Bellinzona: Carla Del Ponte steigt aus, zieht einen Rollkoffer von Louis Vuitton hinter sich her. Zu ihrer Wohnung mit den Panzerglasscheiben reist sie allein weiter.

Wäre dieser Text ein staatsanwaltliches Plädoyer, dann subsumierte er, dass Del Pontes Mut sich aus vielen Quellen speiste, dass er durch die Konfrontation mit Konkurrenten und Gegnern wuchs – ganz organisch, bis er zum selbstverständlichen Teil dieser Frau geworden sei. Wäre dieser Text ein Plädoyer, dann schlösse er damit, dass Del Ponte sich auf vielerlei Weise um die Gerechtigkeit verdient gemacht hat und man sie dazu verurteilen möge, lebenslänglich weiterzumachen. Doch Carla Del Ponte, inzwischen zweifache Großmutter, mag nicht mehr. Sie sei nun »auf freiem Fuß«, hat sie am Morgen den Züricher Journalisten erklärt. »Ich bin pensioniert und möchte pensioniert sein.«

Wirklich?

Einige Tage später tritt Del Ponte in der Berliner Volksbühne auf. Das Business-Netzwerk Xing hat sie eingeladen – und einen weiteren Pensionär, den früheren Außenminister Joschka Fischer. Del Ponte hält zu Beginn eine Rede, sie beugt sich übers Rednerpult, lehnt sich zurück, schwenkt das unsichtbare Akkordeon, hebt wütend die Stimme, senkt sie geheimnisvoll ab. Sie schimpft, wie wenig die Menschenrechte zählen, sie fordert, Baschar al-Assad vor ein Gericht zu stellen. In der ersten Reihe gähnt Joschka Fischer, reibt sich die Stirn, senkt den Kopf. Später in der Diskussion wird er Del Ponte belehren, dass es eben Sache der Politik sei, ein Tribunal einzurichten; er wird den mutlosen Realisten geben, der über Del Pontes »Illusionen« den Kopf schüttelt und auf die Frage, wovon er träume, erwidert: »In meinem Alter träumt man schlecht.« Gefangen in seiner Resignation wird Fischer zum besten Zeugen dafür, wie sehr die Welt mutige Leute braucht, Menschen wie Carla Del Ponte. Und Nachahmer natürlich – falls sie selbst nicht doch noch einmal zur Wiederholungstäterin wird.

www.zeit.de/audio

TITELTHEMA: MUT!

Mut in der postheroischen Gesellschaft
POLITIK, SEITE 2

Die freiwillige Geisel
RECHT & UNRECHT, SEITE 12

Selbstversuche in der Wissenschaft
GESCHICHTE, SEITE 17

Die Geschichte vom »Kleinen Feigling«
WIRTSCHAFT, SEITE 28

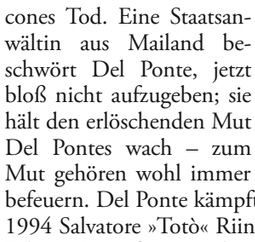
Mutproben für junge Männer in Afrika
WISSEN, SEITE 29

Hat die AfD Courage?
FEUILLETON, SEITE 41

Der mutlose Atheist
GLAUBEN & ZWEIFELN, SEITE 46

Über den Dächern der Stadt
Z – ZEIT ZUM ENTDECKEN, SEITE 50

Die Mafiajägerin Carla del Ponte
CHANCEN, SEITE 58



Carla Del Ponte mit Paulo Pinheiro, dem Vorsitzenden der Syrien-Kommission. Seinetwegen verlässt sie 2017 das UN-Gremium



Illustration: Giacomo Bagnara für DIE ZEIT; Foto (u.): M. Trezzini/dpa

Rechter Apparat

Wer steht hinter der AfD-nahen Desiderius-Erasmus-Stiftung? VON HANNAH KNUTH

Es muss ganz schön anstrengend sein, unbedingt haben zu wollen, was die anderen haben, während man unbedingt sein will, wie die anderen nicht sind. Das Gefühl hat, wer in diesen Wochen auf die AfD blickt.

Auf ihrem Parteitag Ende Juni hat sie eine parteinahe Stiftung benannt, die Desiderius-Erasmus-Stiftung, geführt von der früheren CDU-Abgeordneten Erika Steinbach. Wie die Thinktanks der anderen im Bundestag vertretenen Parteien wird auch sie künftig aus Steuergeldern finanziert: Rund 70 Millionen Euro sollen ihr jährlich zustehen.

Die AfD hat jahrelang über ein Stiftungsmodell gestritten, eine Handvoll Vereine hatte um die Anerkennung der Partei gebuhlt *(ZEIT* Nr. 4/18). Stärkster Konkurrent der Erasmus-Stiftung war die Gustav-Stresemann-Stiftung. Als die Enkel Stresemanns sich im April dieses Jahres gerichtlich dagegen wehrten, dass sich die AfD mit dem Namen ihres Großvaters schmückt, sprach sich die Parteiführung für die Erasmus-Stiftung aus.

Dass man sich in der AfD nun ausgerechnet dem Gelehrten Erasmus von Rotterdam verbunden fühlt, einem Humanisten, Europäer und Weltbürger, ist vor allem für die Humanisten, Europäer und Weltbürger dieses Landes schwer zu ertragen.

Dass die Stiftung nun aber Gelder aus dem Bundeshaushalt bekommt, ist nicht nur für viele Abgeordnete der anderen Fraktionen schwer ertragbar, sondern auch für einige AfDler selbst: Immerhin wettert die Partei seit Jahren gegen ebenjenes Stiftungssystem, spricht von verdeckter Parteienfinanzierung, schreibt in ihrem Grundsatzprogramm gar, die Parteien würden damit den Staat »ausbeuten«.

Auf dem Parteitag einigte man sich daher auf einen (nicht widerspruchsfreien) Kompromiss: Um »Waffengleichheit« mit den anderen Parteien zu haben, wird die Erasmus-Stiftung als parteinah anerkannt. Zugleich bleibt aber die Abschaffung des Stiftungssystems das »politische Endziel« der AfD.

Insgesamt 581 Millionen Euro Fördermittel gingen im vergangenen Jahr an die Stiftungen der Bundestagsfraktionen. Die Gelder werden nach einem speziellen Schlüssel verteilt, der sich im Wesentlichen an der Fraktionsgröße der Parteien orientiert. Er wird jährlich in den Haushaltsberatungen neu verhandelt. Formlos – und meist in Hinterzimmern. Da es kein Stiftungsgesetz gibt, das den Startpunkt von Zuschüssen regelt, ist noch offen, wann die AfD-Stiftung ihre ersten Gelder bekommt. Die Linken mussten einst mehrere Jahre darauf warten.

Ein Blick in das Kuratorium der Stiftung verrät, welche programmatische Linie die AfD in Zukunft verfolgen wird. Dort sitzen 13 Männer und drei Frauen, sie alle sind dem rechten Milieu verbunden.

Karlheinz Weißmann, 59, gehört dazu, einer der bekanntesten deutschen Vertreter der Neuen Rechten. Er ist Mitbegründer und ehemaliger wissenschaftlicher Leiter des Instituts für Staatspolitik – der Denkfabrik des Rechten Götz Kubitschek.

Neben ihm Karl Albrecht Schachtschneider, 78, Staatsrechtler und emeritierter Professor an der Uni Erlangen-Nürnberg, unter den Rechten als begnadeter Verfassungskläger gefeiert. Er klagte schon gegen die Einführung des Euro, gegen den EU-Beitritt Österreichs, gegen die Griechenlandhilfen, zuletzt gegen die Flüchtlingspolitik Merkels.

Ebenfalls Mitglieder sind Ulrich Kutschera, der Evolutionsbiologe, der gegen die Genderforschung polarisiert, sowie der Publizist und Theologe David Berger, Inhaber des rechten Blogs *Philosophia Perennis,* auf welchem er gegen die Einführung der Homoehe schreibt. Zu den Frauen im Kuratorium zählt Susanne Dagen, Initiatorin der Charta 2017, einer Petition Rechter, die im vergangenen Herbst unter großem Aufsehen der Frankfurter Buchmesse »Gesinnungsdiktatur« vorwarf.

Vorsitzender des Stiftungskuratoriums ist Max Otte, 53, jener Ökonom, der mit seinem Buch *Der Crash kommt* einst die Finanzkrise 2008 vorhergesehen hat. Mittlerweile sieht er »zensurähnliche Zustände« im Land. Otte ist scharfer Gegner der Flüchtlingspolitik, AfD-Anhänger, aber CDU-Mitglied. Eine Konstellation, die in der Stiftung häufig vorkommt: Fast die Hälfte der 16 Mitglieder war oder ist Mitglied der CDU.

Wie die Stiftungen der anderen Parteien will nun auch die AfD mit ihrer Stiftung die politische Meinungsbildung im Land beeinflussen. Sie wird Stipendien an Studenten vergeben, wissenschaftliche Forschungsaufträge erteilen, Parteimitglieder weiterbilden. AfD-Chefin Alice Weidel wünscht sich, dass die Stiftung zur »Ideenschmiede« für das Land werde.

Es ist ein mächtiger Apparat, den die AfD da aufbaut, einer, der bis in die Schulen, Universitäten und Kulturinstitutionen hineinwirken wird.

Der Blick hinter den Vorhang der Stiftung zeigt schon heute, in welche Richtung man diesen Apparat lenken wird.

ANZEIGE

BILDUNG. STÄRKEN. ERFOLG.

MEDIEN & KUNST

CROSSMEDIALES VOLONTARIAT IN BERLIN

Evangelische Journalistenschule

Die **Evangelische Journalistenschule** in Berlin (EJS) bietet 16 Volontärinnen und Volontären ab Februar 2019 eine anspruchsvolle crossmediale journalistische Ausbildung in 22 Monaten zur Redakteurin/zum Redakteur. Die Ausbildung ist kostenlos. Bewerbungsschluss: 15. September 2018

Kontakt: www.evangelische-journalistenschule.de

AUSBILDUNG, STUDIUM & WEITERBILDUNG



Zukunft braucht **Persönlichkeiten.**

Wir prägen sie.

Beruflicher Erfolg braucht Persönlichkeit. Mit dem Studium an der eufom Business School bilden Sie Ihre persönlichen Kompetenzen gezielt heraus. Praxisnah und international.

Bachelor of Arts (B.A.)
International Business Management

Bachelor of Science (B.Sc.)
Business Psychology

Bachelor of Arts (B.A.)
Marketing & Digital Media

Die eufom Hochschulzentren
Dortmund, Düsseldorf, Essen, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, München, Stuttgart

0800 1 97 97 97
eufom.de

Semesterstart September 2018

FOM HOCHSCHULE UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

eufom BUSINESS SCHOOL

Die eufom ist die Business School der FOM Hochschule, der mit mehr als 46.000 Studierenden größten privaten Hochschule Deutschlands.

STELLENMARKT

Seite		Seite	
1	Kunst & Kultur	2 – 7	**LEHRE & FORSCHUNG**
	Pädagogik & Soziales		Professuren
	Internationale Zusammenarbeit		Hochschulverwaltung
	Medien & Kommunikation		Wissenschaftliche Mitarbeiter
	Medizin & Gesundheit		Postdoktoranden
	Verwaltung & Management		

KUNST & KULTUR

Die **Tiroler Landesmuseen-Betriebsgesellschaft m.b.H.** schreibt gemäß Stellenbesetzungsgesetz, BGBl. I Nr. 26/1998, die Position

eines/einer Geschäftsführers/Geschäftsführerin – Direktors/Direktorin der Tiroler Landesmuseen Betriebsgesellschaft m.b.H.

aus. Gesellschafter der Tiroler Landesmuseen Betriebsgesellschaft m.b.H sind das Land Tirol und der Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum. Die Gesellschaft führt den gesamten Betrieb der Tiroler Landesmuseen in fünf Häusern (Ferdinandeum, Zeughaus, Tiroler Volkskunstmuseum mit Hofkirche, Tirol Panorama mit Tiroler Kaiserjägermuseum, Sammlungs- und Forschungszentrum Hall) und betreut die ihr zugewiesenen Gegenstände samt dazugehörigen Sammlungen.

Dem/der Geschäftsführer/in obliegt die alleinige Leitung des Betriebes und die Entscheidung in allen Angelegenheiten, die nicht nach dem Gesetz oder dem Gesellschaftsvertrag dem Aufsichtsrat oder der Generalversammlung vorbehalten oder durch die zwischen dem Land Tirol und dem Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum abgeschlossene Vereinbarungen über die wechselseitigen Rechte und Pflichten vorgegeben sind. Er/sie ist in dienstlicher und fachlicher Hinsicht Vorgesetzter/Vorgesetzte der Bediensteten der Gesellschaft.

Die Stelle wird zum ehest möglichen Antritt ausgeschrieben.

1. Zu den wesentlichen Aufgaben gehören:

Im Allgemeinen:

1.1. Die Gestaltung eines hohe Ansprüche erfüllenden, innovativen und interdisziplinären Kulturprogramms (Ausstellungen, Konzerte, Lesungen, Präsentationen, Kulturdiskussionen usw.) unter besonderer Berücksichtigung der umfangreichen Sammlungsbestände sowie der multikulturellen und mehrsprachigen Aspekte der Europaregion Tirol.
1.2. Zielgerichtete Aktivitäten zur kontinuierlichen Betreuung des Publikums sowie Entwicklung von Strategien zur Gewinnung und verstärkten Einbindung neuer Besucherschichten.
1.3. Die Erhaltung und der Ausbau der Sammlungen nach systematischen wissenschaftlichen Kriterien unter besonderer Berücksichtigung der zentralen Sammlungsgebiete der zur Gesellschaft gehörenden Einrichtungen.
1.4. Die Obsorge für die wissenschaftliche Erschließung der Sammlungsbestände, Fortführung und Ausbau der Forschungsaktivitäten.
1.5. Erhöhung der Eigenwirtschaftlichkeit und Optimierung von Marketing und Öffentlichkeitsarbeit, Finanzmanagement und Sponsoring im Sinne eines zielorientierten Einsatzes der für Betrieb und Programme verfügbaren Mittel; Ausbau und Pflege der Kontakte zu öffentlichen und privaten Geldgebern.
1.6. Starke Positionierung der Tiroler Museen in der nationalen und internationalen Museumsgemeinschaft (ICOM, Museumsbund) und auf wissenschaftlichem Gebiet.

Im Speziellen:

1.7. Erstellung klarer strategischer und operativer Zielsetzungen für die Gesellschaft.
1.8. Die Neuaufstellung des Ferdinandeums, insbesondere im Hinblick auf das 200-Jahr-Jubiläum im Jahr 2023. Die Positionierung des Ferdinandeums vorwiegend als Museum der Kunst, in dem auch interdisziplinäres Arbeiten und das Aufgreifen aktueller gesellschaftlicher Fragestellungen möglich sind.
1.9. Die Weiterentwicklung eines möglichst unverwechselbaren Profils unter Wahrung der spezifischen Eigenprofile der der Gesellschaft anvertrauten Einrichtungen; in diesem Zusammenhang auch die Fortschreibung und Schärfung von inhaltlichen Leitbildern.
1.10. Die Optimierung von Aufbau- und Ablauforganisation, insbesondere für das Sammlungs- und Forschungszentrum.
1.11. Die Etablierung eines strategischen Personalmanagements, insbesondere die Personalentwicklung.

2. Erwartet werden:

2.1. Abgeschlossenes kulturwissenschaftliches Universitätsstudium oder Nachweis vergleichbarer Kenntnisse.
2.2. Internationale Erfahrung im Kulturbetriebsmanagement, insbesondere im Mehrspartenbereich, verbunden mit entsprechenden fachlichen Kenntnissen.
2.3. Erfahrung in der Führung von komplexen Betriebsstrukturen.
2.4. Nachgewiesene Fähigkeiten im Personalmanagement sowie hohe soziale und integrative Kompetenz.
2.5. Neben dem Beherrschen der deutschen Sprache, Verhandlungssicherheit in Englisch; Grundkenntnisse in Italienisch erwünscht.
2.6. Verhandlungsgeschick und ausgeprägte Fähigkeit zu verbaler und schriftlicher Kommunikation.
2.7. Teamorientierung und ein Verständnis von Kunst und Kultur als kritische, gesellschaftlich gestaltende Kraft kombiniert mit einem ausgeprägten wirtschaftlichen Denken.

Der Geschäftsführervertrag wird auf die Dauer von fünf Jahren abgeschlossen. Eine – auch mehrmalige – Verlängerung des Vertrages ist möglich. Das mit dem/der Geschäftsführer/in zu vereinbarende Entgelt deckt auch alle Mehrleistungen in zeitlicher und inhaltlicher Hinsicht ab.

Bewerbungen unter Beifügung entsprechender Unterlagen (insbesondere Lebenslauf, beruflicher Werdegang, Interesse und Eignung, Vorstellungen bzw. Konzept über die Ausübung der Funktion als Geschäftsführerin/Geschäftsführer entsprechend den Erwartungen, Gehaltsvorstellungen) sind schriftlich auf welche technisch mögliche Weise auch immer nachweislich bis spätestens **15.09.2018** unter „Ausschreibung eines/einer Geschäftsführers/in der Tiroler Landesmuseen-Betriebsgesellschaft m.b.H." an folgende Adresse zu richten:

Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung Justiziariat
zH Mag.ª Simone Wallnöfer
Wilhelm-Greil-Straße 17, A-6020 Innsbruck
Fax +43 512 508-2285
E-Mail: justiziariat@tirol.gv.at

Bewerbungen werden vertraulich behandelt; mit einer Bewerbung verbundene Aufwendungen werden nicht ersetzt.

Auskünfte zum Aufgabengebiet können eingeholt werden beim

Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung Kultur
Dr. Benedikt Erhard
Telefon +43 512 508-3751
E-Mail: benedikt.erhard@tirol.gv.at

Innsbruck, am 02.07.2018

Die Theater und Orchester GmbH Neubrandenburg/Neustrelitz

sucht zum 01.08.2019 eine/n

Intendant/in

zum 01.05.2019 eine/n

kaufmännische/n Geschäftsführer/in



Die Theater und Orchester GmbH Neubrandenburg/Neustrelitz ist mit ca. 200 Beschäftigten ein 3-Spartenhaus mit den Sparten Musiktheater, Schauspiel und Konzertwesen. Veranstaltungsorte sind die Neubrandenburger Konzertkirche mit 809 Plätzen, das Schauspielhaus in Neubrandenburg mit 180 Plätzen und das Landestheater in Neustrelitz mit 397 Plätzen.

Die ausführlichen Ausschreibungstexte finden Sie auf der Homepage der Gesellschafter der GmbH, der Stadt Neubrandenburg, dem Landkreis Mecklenburgische Seenplatte und der Stadt Neustrelitz

www.neubrandenburg.de
www.lk-mecklenburgische-seenplatte.de
www.neustrelitz.de

Theater und Orchester GmbH Neubrandenburg / Neustrelitz
Landestheater Schauspielhaus Konzertkirche Schlossgarten

CHANCEN Brief

Aktuelle News aus der Hochschulpolitik

Jetzt kostenlos abonnieren:
www.zeit.de/chancen-brief



INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT

Interesse an einer Karriere bei Internationalen Organisationen?

Dann könnte ein Einstieg über das Nachwuchsförderprogramm der Bundesregierung für Sie genau das Richtige sein!

Junior Professional Officer (JPO)
Beigeordnete Sachverständige

Wir suchen Hochschulabsolventinnen und -absolventen (Master bzw. Diplom) mit deutscher Staatsangehörigkeit, zwei- bis vierjähriger Berufserfahrung, sehr guten Englischkenntnissen und Schwerpunkten in beispielsweise folgenden Studiengängen:

- Sozial- und Politikwissenschaften
- Rechtswissenschaften
- Wirtschafts- und Finanzwissenschaften
- Naturwissenschaften und Ingenieurwesen

Aktuell schreibt die Bundesregierung rund 40 JPO-Stellen in mehr als 30 verschiedenen Internationalen Organisationen aus, z. B. im UN-Sekretariat in New York, beim UNHCR in Beirut, der UNESCO in Paris, bei UNICEF in New York, bei der ILO in Genf oder bei der Weltbank in Washington.

Die Ausschreibung endet am 17. August 2018.

Die detaillierten Ausschreibungstexte sowie Informationen über das Bewerbungsverfahren finden Sie unter: www.bfio.de

Bitte bewerben Sie sich ausschließlich online über:

Büro Führungskräfte zu Internationalen Organisationen (BFIO)
Zentrale Auslands- und Fachvermittlung (ZAV)
Villemombler Str. 76 | D-53123 Bonn
www.bfio.de

Bundesagentur für Arbeit
Zentrale Auslands- und Fachvermittlung (ZAV)

BMZ Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung





PÄDAGOGIK & SOZIALES

FLACHSLAND ZUKUNFTSSCHULEN

Mit Freude lernen!

Für unsere weitere Entwicklung suchen wir eine Kollegin/einen Kollegen als

Koordinator/in Sek I, Projektentwickler/in Sek II und stellvertretende/n Leiter/in des Bildungshauses

Als stellvertretende/r Leiter/in des Bildungshauses verantworten Sie die Sekundarstufe I und bringen die Sekundarstufe II von der Planung in die Umsetzung.

Ihr Profil:

- Zweites Staatsexamen für die Sekundarstufe II
- Gespür für attraktive und innovative pädagogische Angebote
- Begeisterungsfähigkeit und die Überzeugung, dass Lernen Schülern, Eltern und Mitarbeitern Freude bereiten kann

Wir freuen uns auf Sie und Ihre Bewerbung an:
bewerbung@flachsland-hamburg.de

MEDIEN & KOMMUNIKATION

Die Stadt Freiburg sucht Sie als

Pressesprecher (m/w)
des Oberbürgermeisters
und Leiter (m/w) des Büros für Kommunikation

Bringen Sie es auf den Punkt!

Das erwarten wir
Sie haben ein erfolgreich abgeschlossenes Hochschulstudium der Geisteswissenschaften und ein Volontariat oder eine abgeschlossene Ausbildung als Journalist_in. Darüber hinaus verfügen Sie über mehrere Jahre Berufserfahrung im Medienbereich oder in der Öffentlichkeitsarbeit, vorzugsweise in einer Verwaltung und bringen Erfahrung in der Führung von Mitarbeiter_innen mit.

Das bieten wir:
Eine unbefristete Stelle mit Vergütung bis Entgeltgruppe 15 TVöD, je nach Vorliegen der persönlichen Voraussetzungen

Bewerben Sie sich jetzt!
Weitere Informationen zur Stelle erhalten Sie bei Herrn Oberbürgermeister Martin Horn, Tel. 0761/201-1000 oder beim Leiter des Haupt- und Personalamts, Herrn Adrian Hurst, Tel. 0761/201-1100 und unter www.wirliebenfreiburg.de

wirliebenfreiburg.de

Freiburg DIE ARBEITGEBERIN

Wir sind ein renommierter mittelständischer Schulbuchverlag. Für den Ausbau unseres Schulbuchprogramms suchen wir zum nächstmöglichen Termin eine(n)

Redakteur(in) für Geschichte

Ihre Aufgabe ist es, die Planung neuer Unterrichtswerke zu unterstützen und in Zusammenarbeit mit unseren Autoren bis zur Drucklegung zu begleiten.

Sie bringen mit:

- ein abgeschlossenes Fachstudium (mindestens Master oder Staatsexamen)
- nachgewiesene Kenntnisse der Fachdidaktik und der deutschen Schullandschaft (Referendariat von Vorteil)
- Sicherheit im Projektmanagement und ein gutes persönliches Zeitmanagement
- Engagement, Eigeninitiative und die Lust, etwas zu bewegen
- die Bereitschaft, sich in einer attraktiven Stadt wie Bamberg niederzulassen

Haben wir Ihr Interesse geweckt?
Dann senden Sie bitte Ihre aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen mit Lebenslauf, Zeugniskopien, Gehaltsvorstellung und Mitteilung des frühestmöglichen Eintrittstermins bis 12.08.2018 per E-Mail an:

C.C.BUCHNER
C.C.Buchner Verlag, Bamberg
Frau Christine Frank, bewerbung@ccbuchner.de
www.ccbuchner.de

MEDIZIN & GESUNDHEIT



UKGM UNIVERSITÄTSKLINIKUM GIESSEN UND MARBURG

INNOVATIV, FAMILIENFREUNDLICH, NAH AM PATIENTEN:

Das Universitätsklinikum Gießen und Marburg (UKGM) stellt mit rund 9.900 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an den beiden Standorten in Gießen und Marburg die Versorgung unserer jährlich 499.000 Patientinnen und Patienten auf höchstem medizinischen und pflegerischen Niveau sicher.

In der **Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie** am **Standort Gießen** suchen wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/einen

Psychologische Psychotherapeutin/ Psychologischen Psychotherapeuten

für eine zunächst befristete Einstellung in Teilzeitbeschäftigung (50 %).

Gerne steht Ihnen Herr Prof. Dr. J. Kruse unter der Telefonnummer 0641/985-45600 für weitere Auskünfte zur Verfügung.

Detaillierte Informationen finden Sie unter:
www.ukgm.de/stellen/572

Diakonie Sachsen

Das Diakonische Amt als Geschäftsstelle des Diakonischen Werkes der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens mit Sitz in Radebeul sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt

eine Referentin / einen Referenten für Psychologische Beratungsdienste
(unbefristet, 70% Teilzeit)

Die Schwerpunkte der Stelle liegen in der Beratung und Koordination der Träger, die in der Diakonie in Sachsen in der Familien- und Erziehungsberatung nach SGB VIII, Ehe-, Familien- und Lebensberatung und Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung tätig sind (in konzeptionellen, strukturellen, organisatorischen, fachlichen Fragen).

Das sind unsere Anforderungen an Sie:

- Sie verfügen über einen Master-Abschluss in Psychologie oder Sozialer Arbeit (oder vergleichbar) sowie über eine einschlägige Beratungs-Weiterbildung.
- Sie haben mehrjährige Berufserfahrung in der Beratungsarbeit bzw. vergleichbaren Arbeitsfeldern.
- Sie gehören einer der Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland an.

Das ist unser Angebot für Sie:

- Attraktive Vergütung gemäß Kirchlicher Dienstvertragsordnung (KDVO)
- Betriebliche Altersvorsorge

Ausführliche Information zu unseren Stellenangeboten entnehmen Sie bitte unserer Website:
www.diakonie-sachsen.de

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Dann freuen wir uns über die Zusendung Ihrer vollständigen Bewerbungsunterlagen bis spätestens 12.08.2018 über nebenstehenden Link.

Frau Stefanie Eichhorn steht Ihnen unter 0351/8315 150 für Fragen gern zur Verfügung.

Diakonisches Amt
Sachgebiet Personal
Frau Stefanie Eichhorn
Obere Bergstraße 1
01445 Radebeul
https://schnelle-bewerbung.de/kkgfp

www.diakonie-sachsen.de

VERWALTUNG & MANAGEMENT

STADT ISERLOHN

Die **Stadt Iserlohn** hat derzeit folgende Stelle zu besetzen:

Koordinatorin/Koordinator E-Government/CDO

Informationen zu dem Aufgabengebiet, dem Anforderungsprofil etc. entnehmen Sie bitte dem Stellenangebot auf der Internetseite der Stadt Iserlohn unter: **www.iserlohn.de**

ERNST BARLACH STIFTUNG

– Ernst Barlach Museum –

Die Ernst Barlach Stiftung Güstrow schreibt die Stelle

eines/r Geschäftsführers/in

zum 01.03.2019 aus.

Den detaillierten Ausschreibungstext finden Sie unter www.ernst-barlach-stiftung.de

PÄDAGOGIK & SOZIALES

rubicon. lesbisch, schwul, queer

Köln, rubicon e.V. sucht zum 01.09.2018 eine

Fachkraft (80%) für die Arbeit mit Geflüchteten, Menschen mit Migrations- und LSBT* Hintergrund und Rassismuserfahrung.

Aufgaben: Gruppenarbeit und Beratung für LSBT*, Case Management, ÖA, Gremienarbeit, Vernetzung.

Voraussetzung: Abgeschlossenes Studium im Sozialwesen oder verwandte Abschlüsse.

Näheres siehe: www.rubicon-koeln.de. Bewerbung bitte bis 23.07.2018 an: Dr. Beate Blatz, Rubensstraße 8-10, 50676 Köln

GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

Rat für Informations Infrastrukturen

Der Rat für Informationsinfrastrukturen (RfII) ist ein wissenschaftspolitisches Beratungsgremium, das Bund und Länder in Fragen der Weiterentwicklung wissenschaftlicher Informationsinfrastrukturen berät. Die 24 ehrenamtlich tätigen Mitglieder werden von der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) berufen.

Der Rat wird durch eine Geschäftsstelle an der Universität Göttingen betreut. Für die zweite Mandatsphase sind in der Geschäftsstelle

drei wissenschaftliche Referentenstellen in Vollzeit
– Entgeltgruppe 13 und 14 TV-L –

zu besetzen.

Das gewünschte Einstiegsdatum ist der 1. November 2018 oder früher. Die Stellen sind befristet bis zum Ende der zweiten Mandatsphase am 31. Oktober 2022.

Aufgaben
Die Stelleninhaberinnen/Stelleninhaber sind primär zuständig für die inhaltliche und organisatorische Unterstützung der Projekte, die in Arbeitsgruppen und Ausschüssen des RfII bearbeitet werden. Ihre Tätigkeit ist eng auf das jeweils aktuelle Arbeitsprogramm des RfII abgestimmt. Die Aufgaben umfassen speziell:

- die Vor- und Nachbereitung von Arbeitstreffen
- die Erstellung von fachlichen Recherchen, Literaturauswertungen und Konzepten für Fachgespräche und Workshops
- den Entwurf wissenschaftspolitischer Analysen und Empfehlungstexte
- die Unterstützung der Geschäftsstellenleitung bei der organisatorischen Planung und Umsetzung der Arbeit des Rates

Wir streben die Besetzung folgender Stellenprofile an:
(Bewerbung auf mehrere Profile ist möglich)

- **Referentin/Referent und stellv. Geschäftsstellenleitung**
  Entgeltgruppe 14 TV-L (Chiffre: GS-R1)

Sie betreuen ausgewählte Projekte des RfII und unterstützen darüber hinaus die Edition von Textentwürfen der Geschäftsstellenmitarbeiter/-innen bzw. leiten diese beim Schreiben an. Sie übernehmen Aufgaben im Projektmanagement der Geschäftsstelle und sind als deren stellvertretende Leitung mitverantwortlich für Prozesse und Zielerreichung sowie für die Kontaktpflege mit Einrichtungen in Wissenschaft und Politik. Sie verfügen über ausgeprägte Schreibkompetenz, Kommunikationsfähigkeit sowie idealerweise Moderationserfahrung. Mit dem Wissenschaftssystem sind Sie bestens vertraut. Erfahrungen an der Schnittstelle von Wissenschaft und Forschungs- und Informationsinfrastrukturen sind von Vorteil.

- **Referentin/Referent NFDI/Nationale Entwicklungen**
  Entgeltgruppe 13 (ggf. 14) TV-L (Chiffre: GS-R2)

Sie betreuen national orientierte Projekte des RfII und übernehmen die Vor- und Nachbereitung von Besuchsterminen und externen Gremientätigkeiten im nationalen Raum. Dazu erstellen Sie auch kurzfristig/unter Zeitdruck bedarfsgerechte Dossiers und Berichte zu aktuellen Entwicklungen. Mit den Gepflogenheiten auf Leitungsebene in Wissenschaft und Politik sind Sie vertraut. Erfahrungen im Wissenschaftsmanagement, insb. Tätigkeiten als persönliche Referentin/persönlicher Referent oder ein vergleichbarer Hintergrund sind von Vorteil.

- **Referentin/Referent Internationale Entwicklungen**
  Entgeltgruppe 13 (ggf. 14) TV-L (Chiffre: GS-R3)

Sie betreuen die international orientierten Projekte des RfII und erstellen Länderdossiers und Analysen zu internationalen Informationsinfrastrukturen. Dazu bauen Sie ein Netzwerk von Arbeitskontakten auf. Sie verfügen über Kenntnisse der internationalen Wissenschaftslandschaft sowie idealerweise über volkswirtschaftliche und/oder technologiepolitische Kenntnisse. Erfahrungen im Wissenschaftsmanagement, insb. als EU-Referentin/Referent oder Erfahrungen in internationalen Kooperationsprojekten sind von Vorteil.

Bewerbungsfrist: **30.07.2018**

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.rfii.de

FAMILIE IN DER HOCHSCHULE

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

UNI FREIBURG

Die Medizinische Fakultät sucht zum nächstmöglichen Eintrittstermin eine/n

Leiter/in des Kompetenzzentrums Evaluation in der Medizin

Die Stelle ist in Vollzeit und zunächst befristet bis 31.12.2020, mit der Option auf Entfristung, zu besetzen.

Ihr Aufgabengebiet umfasst insbesondere die Leitung des Kompetenzzentrums Evaluation in der Medizin Baden-Württemberg und die verantwortliche Leitung des BMBF-Projektes „Kompetenzorientiert Lehren, Lernen und Prüfen“.

Wenn Sie über ein abgeschlossenes Hochschulstudium, vertiefte Kenntnisse der Struktur- sowie der Rahmenbedingungen des Studienganges Medizin, ausgewiesene Fachkenntnisse im Bereich Lehrevaluation, fundierte Methodenkompetenz und umfangreiche praktische Projekterfahrung im Bereich Ausbildungsforschung verfügen, dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung bis einschließlich 12.08.2018 an:
studiendekanat.med.leitung@uniklinik-freiburg.de

Weitere Informationen zur Stellenausschreibung erhalten Sie unter:
www.uniklinik-freiburg.de/karriere/stellenangebote.html

Das Leibniz-Institut für Pflanzenbiochemie (IPB) ist als Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung am Weinberg-Campus der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in Halle (Saale). Als eine Stiftung des öffentlichen Rechts untersteht das IPB der Aufsicht des Landes Sachsen-Anhalt.

Wir suchen zum 01.08.2019 eine fachlich kompetente sowie menschlich überzeugende Führungspersönlichkeit für die Position

IPB Leibniz-Institut für Pflanzenbiochemie

der Administrativen Leiterin / des Administrativen Leiters

Die Vergütung und Sozialleistungen erfolgen nach dem Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst der Länder (TV-L) in der Entgeltgruppe 15.

Über uns
Das IPB ist eine international renommierte Forschungseinrichtung und besteht aus vier wissenschaftlichen Abteilungen, drei unabhängigen Nachwuchsgruppen sowie der Abteilung Administration und Infrastruktur. Wir betreiben grundlagen- und anwendungsorientierte Forschung mit interdisziplinären Ansätzen zu aktuellen Problemen der molekularen Pflanzenwissenschaften. Sie leiten in einem äußerst abwechslungsreichen Tätigkeitsfeld eine moderne und sehr gut vernetzte Abteilung (ca. 40 Mitarbeiter/-innen). Das Institut zeichnet sich durch eine allseits gepflegte offene Arbeitsatmosphäre und Kommunikation, kurze Dienstwege, flexible Arbeitszeiten sowie umfangreiche Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten aus. Darüber hinaus sind wir eine familienfreundliche Einrichtung und verfolgen eine vorbildlich an Chancengleichheit orientierte Personalpolitik.

Ihre Aufgaben
- Mitglied des Direktoriums – verantwortlich für den Geschäftsbereich der Administration
- Beauftragte/-r für den Haushalt
- Beteiligung an der strategischen Entwicklung des Instituts
- Weiterentwicklung des administrativen und technischen Bereichs
- Verwaltungs-, Vertrags-, Patent- und Rechtsangelegenheiten des Instituts
- Personal-, Finanz- und Rechnungswesen
- Controlling, Informationstechnologie
- Bau- und Liegenschaftsangelegenheiten, Gärtnerei
- Zusammenarbeit mit den Zuwendungsgebern, Aufsichtsgremien und Prüforganen

Ihre Voraussetzungen
- mit Erfolg abgeschlossenes Universitäts- oder Fachhochschulstudium in Verwaltungs- bzw. Rechtswissenschaften, Betriebswirtschaftslehre oder vergleichbare akademische Ausbildung
- mehrjährige Berufserfahrungen in verantwortungsvollen Leitungspositionen in relevanten Führungsbereichen, vorzugsweise im Wissenschafts- bzw. Forschungsbetrieb
- fundierte Kenntnisse des öffentlichen Haushalts-, Zuwendungs- und Vergaberechts
- ausgeprägte Kommunikation, Verhandlungsgeschick und Entscheidungskompetenz
- verhandlungssicheres Englisch

Ihre Bewerbung
Bitte senden Sie bei Interesse Ihre vollständigen und aussagefähigen Bewerbungsunterlagen (einschließlich Arbeitszeugnisse) bis zum 20.09.2018 unter Angabe der Kennziffer 10/2018 elektronisch an

bewerbungen@ipb-halle.de oder an das
Leibniz-Institut für Pflanzenbiochemie (IPB)
AG Personal
Weinberg 3
06120 Halle (Saale)

Nähere Informationen über das IPB und zu den Projekten im administrativen Bereich finden Sie auf der Homepage: www.ipb-halle.de. Ebenfalls möchten wir auf das dort platzierte Video über das Institut hinweisen.

Bitte beachten Sie die Datenschutzhinweise für Bewerber (m/w/d) gem. Art. 13 DSGVO zur Datenverarbeitung im Bewerbungsverfahren unter folgendem Link:
https://www.ipb-halle.de/karriere/datenschutzhinweise/

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DRESDEN

DRESDEN concept

Am **Bereich Mathematik und Naturwissenschaften** ist im **Studienbüro** zum **nächstmöglichen** Zeitpunkt eine Stelle als

Berater/in Studiengangentwicklung
(bei Vorliegen der persönlichen Voraussetzungen E 11 TV-L)

für die Dauer von 24 Monaten (Befristung gem. TzBfG) zu besetzen. Gesucht werden Bewerber/innen mit HSA in einer für die Tätigkeit geeigneten Fachrichtung mit Kenntnissen und Erfahrungen im Projekt- und Qualitätsmanagement. Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter https://tu-dresden.de/stellenausschreibung/6242.

INSTITUT FÜR INTERDISZIPLINÄRE FORSCHUNG
F·E·S·T Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft

Die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e. V. (FEST) in Heidelberg ist ein interdisziplinär arbeitendes Institut mit einem breiten Spektrum von Fachdisziplinen.

Ab 1.10.2018 ist die Stelle

einer Leiterin/eines Leiters des Arbeitsbereiches Religion, Recht, Kultur

zu besetzen. Zum Aufgabenspektrum der/des zukünftigen Stelleninhaberin/Stelleninhabers zählen:

- die Strukturierung der Forschung im Arbeitsbereich, insbesondere in den Themenfeldern der Wechselwirkungen zwischen religiösen Überzeugungen und kulturellen Ausdrucksformen,
- Geschichte der evangelischen Theologie und Ethik,
- sowie der Deutungen moderner Gesellschaften,
- die Beteiligung an den Gremien der Selbstverwaltung der FEST.

Voraussetzungen der/des zukünftigen Stelleninhaberin/Stelleninhabers sind:
- ein abgeschlossenes Studium der Theologie,
- eine abgeschlossene Promotion,
- die Bereitschaft zur interdisziplinären Zusammenarbeit sowie
- die Bereitschaft zur Vermittlung von Forschungsergebnissen an die politische, gesellschaftliche und kirchliche Öffentlichkeit.

Arbeitsort ist Heidelberg.

Die Anstellung erfolgt nach kirchlichem Arbeitsrecht in Anlehnung an den TVöD Entgeltgruppe 14. Bewerbungen geeigneter schwerbehinderter und gleichgestellter Bewerberinnen und Bewerber sind willkommen. Zudem fördern wir die berufliche Gleichstellung von Frauen und Männern.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte mit den üblichen Unterlagen bis zum **20. August 2018** schriftlich an

Prof. Dr. Klaus Tanner
Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V.
Institut für interdisziplinäre Forschung
Schmeilweg 5
69118 Heidelberg

PROFESSUREN

Die IUBH Internationale Hochschule ist eine dynamisch wachsende, staatlich anerkannte, Privathochschule mit mehr als 140 Professoren und über 12.000 Studierenden in unseren internationalen Campus Studies und nationalen dualen sowie berufsbegleitenden Studienprogrammen. Unsere Hochschule bietet Studienangebote sowohl in englischer als auch deutscher Sprache in einer modernen und inspirierenden Campusatmosphäre ebenso wie im Fernstudium an. Unsere Studienprogramme haben den Fokus auf eine hohe Serviceorientierung und enden mit Bachelor- und Masterabschlüssen.

iubh INTERNATIONALE HOCHSCHULE

Wir besetzen aufgrund unseres starken Wachstums kurzfristig zum **WS 2018/19** in der **Online-Lehre im Fernstudium** die folgenden Professuren in Voll- oder Teilzeit:

- **Professor (m/w) – Hotelmanagement**
- **Professor (m/w) – Soziale Arbeit**
- **Professor (m/w) – Physiotherapie**
- **Professor (m/w) – Ergotherapie**
- **Professor (m/w) – Marketing mit Schwerpunkt E-Commerce/Sales**
- **Professor (m/w) – Pädagogik**

Die **oben genannten Professuren (m/w)** können **standortunabhängig** aus dem Home-Office ausgeübt werden. Zudem besetzen wir zum **WS 2018/19 im Dualen Studium** die folgenden Positionen in Voll- oder Teilzeit am angegebenen Standort:

- **Professor für Soziale Arbeit (m/w)**
  Deutschlandweit an unseren Standorten
- **Professor für Allgemeine BWL mit Schwerpunkt Finance & Accounting (m/w)** in Hamburg und Berlin

Darüber hinaus besetzen wir zum **WS 2018/19 in unseren englischsprachigen Studienprogrammen** die folgenden Professuren in Voll- oder Teilzeit:

- **Professor für Engineering Management/ Wirtschaftsingenieurwesen (m/w)** in Bad Honnef
- **Professor Finance & Accounting (m/w)** in Berlin
- **Professor Tourismuswirtschaft (m/w)** in Berlin

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung über unser **Karriereportal**:
www.iubh.de/jobs

Brandenburgische Technische Universität Cottbus - Senftenberg

ihp innovations for high performance microelectronics

An der Fakultät 1 MINT – Mathematik, Informatik, Physik, Elektro- und Informationstechnik der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus–Senftenberg (BTU) ist zum **24. September 2019** im Rahmen einer gemeinsamen Berufung mit dem Leibniz-Institut für innovative Mikroelektronik (IHP), Frankfurt (Oder) die

Universitätsprofessur (W3) Halbleitertechnologie

mit forschungsbezogener Ausrichtung in Personalunion mit der

Leitung des Leibniz-Instituts für innovative Mikroelektronik (IHP), Frankfurt (Oder) in der Position der Wissenschaftlich-Technischen Geschäftsführerin bzw. des Wissenschaftlich-Technischen Geschäftsführers

zu besetzen.

Weitere Informationen und Hinweise dazu finden Sie unter:

https://www.b-tu.de/universitaet/organisation/kanzler-verwaltung/stellenausschreibungen/universitaetsprofessur-halbleitertechnologie

Zertifikat seit 2009 audit familiengerechte hochschule

CHARTA FAMILIE IN DER HOCHSCHULE unterzeichnet 2014

2017 CORPORATE HEALTH AWARD FINALIST

TOTAL E-QUALITY DIVERSITY

An der Paris Lodron-Universität Salzburg ist folgende Stelle zu besetzen:

UNIVERSITÄT SALZBURG

GZ B 0009/1-2018

Am **Fachbereich Systematische Theologie und Zentrum Theologie Interkulturell und Studium der Religionen** der Katholisch-Theologischen Fakultät gelangt zum 1. Oktober 2018 eine

Universitätsprofessur für Religious Studies

zur Besetzung.

Die Aufnahme erfolgt befristet auf ein Jahr in Teilzeitbeschäftigung nach den Bestimmungen des § 99 Abs. 1 Universitätsgesetz 2002 und des Angestelltengesetzes sowie des Kollektivvertrages für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer der Universitäten/Verwendungsgruppe A1. Die Überzahlung des kollektivvertraglichen Mindestentgelts von € 3.753,80 brutto (14 Monatsgehälter) ist vorgesehen.

Den Volltext der Ausschreibung mit den Bewerbungsvoraussetzungen entnehmen Sie bitte unter **www.uni-salzburg.at** unter der Rubrik **Stellenmarkt.**

---

technische universität dortmund

Mit 6.200 Beschäftigten in Forschung, Lehre und Verwaltung und ihrem einzigartigen Profil gestaltet die Technische Universität Dortmund Zukunftsperspektiven: Das Zusammenspiel von Ingenieur- und Naturwissenschaften, Gesellschafts- und Kulturwissenschaften treibt technologische Innovationen ebenso voran wie Erkenntnis- und Methodenfortschritt, wovon nicht nur die rund 34.600 Studierenden profitieren.

Die Fakultät Statistik der Technischen Universität Dortmund ist die einzige eigenständige Statistik-Fakultät im deutschen Sprachgebiet. Sie bietet ein vielseitiges Forschungsumfeld durch die Leitung und Beteiligung an mehreren Sonderforschungsbereichen in der Statistik, der Informatik und in den Ingenieurwissenschaften.

In der Fakultät Statistik der Technischen Universität Dortmund ist zum frühestmöglichen Zeitpunkt eine

Juniorprofessur (W1) mit Tenure-Track auf W2 „Mathematische Statistik“

zu besetzen. Die Professur soll das Fach „Mathematische Statistik“ in Forschung und Lehre vertreten.

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die durch eine hervorragende Promotion und durch einschlägige Publikationen in anerkannten Organen mit Peer Review im Bereich der mathematisch fundierten Statistik national sowie international ausgewiesen ist. Darunter fallen beispielsweise die Gebiete:

- asymptotische Statistik,
- Versuchsplanung,
- Stichprobentheorie,
- Statistik stochastischer Prozesse,
- räumliche Statistik,
- Entscheidungstheorie,
- nicht-parametrische Statistik,
- multivariate Statistik,
- Regressionsverfahren,
- Biostatistik.

Bewerberinnen und Bewerber sind zudem bereit, sich innerhalb und außerhalb der TU Dortmund an Forschungsverbünden und -kooperationen zu beteiligen. Erfahrungen mit fächerübergreifenden Forschungsprojekten sowie bei der Einwerbung von Drittmitteln sind wünschenswert.

Eine angemessene Beteiligung an der Lehre in den Studiengängen der Fakultät - auch in englischer Sprache - wird vorausgesetzt.

Bewerberinnen und Bewerber verfügen über die erforderliche Sozial- und Führungskompetenz und sind bereit, an der akademischen Selbstverwaltung mitzuwirken.

Die Einstellungsvoraussetzungen richten sich nach § 36 und § 37 Hochschulgesetz (HG) des Landes NRW.

Die Einstellung erfolgt zunächst für die Dauer von drei Jahren im Beamtenverhältnis auf Zeit.

Bei Bewährung als Hochschullehrerin/Hochschullehrer soll das Beamtenverhältnis im Laufe des dritten Jahres um weitere drei Jahre verlängert werden. Spätestens nach Ablauf der sechsjährigen Juniorprofessur ist bei entsprechender Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung im Rahmen des Tenure-Track eine unbefristete Weiterbeschäftigung in einer W2-Universitätsprofessur möglich, sofern hierfür die gesetzlichen Voraussetzungen des § 38 HG NRW erfüllt sind.

Die Technische Universität Dortmund hat sich das strategische Ziel gesetzt, den Anteil von Frauen in Forschung und Lehre deutlich zu erhöhen und ermutigt nachdrücklich Wissenschaftlerinnen, sich zu bewerben.

Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei entsprechender Eignung bevorzugt eingestellt.

Die Technische Universität Dortmund unterstützt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und fördert die Gleichstellung von Frau und Mann in der Wissenschaft.

Bitte senden Sie Ihre aussagekräftige Bewerbung mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Publikationsliste etc.) - gerne per E-Mail in einer pdf-Datei - bis zum 23.08.2018 an
die Dekanin der Fakultät Statistik
Univ.-Prof.'in Dr. Katja Ickstadt
Technische Universität Dortmund
44221 Dortmund
Telefon: 0231 755-3109
Fax: 0231 755-3918
dekanat@statistik.tu-dortmund.de
www.statistik.tu-dortmund.de

---

kunst uni graz

An der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz, Institut für Klavier, gelangen voraussichtlich ab dem Wintersemester 2019/20 zwei Stellen für jeweils eine

Universitätsprofessur für Klavierduo

gemäß § 98 des Universitätsgesetzes und § 25 des Kollektivvertrages für die Arbeitnehmer/-innen der Universitäten in Form eines teilbeschäftigten vertraglichen Dienstverhältnisses mit einem Beschäftigungsausmaß von je 33 % einer Vollbeschäftigung befristet auf fünf Jahre mit Verlängerungsmöglichkeit auf unbestimmte Zeit zur Besetzung. Eine Überzahlung des kollektivvertraglichen monatlichen Mindestentgelts von derzeit 1.651,68 € brutto (14 x jährlich) kann vereinbart werden.

Aufgabenbereiche
- Unterricht im zentralen künstlerischen Fach Klavierduo (Instrumentalstudium), wobei der Unterricht in einem gemeinsamen künstlerischen Gesamtkonzept mit dem Duo-Partner/der Duo-Partnerin zu erteilen ist
- verantwortliche Vertretung und Förderung des Fachs in seiner Gesamtheit, insbesondere in der Entwicklung und Erschließung der Künste
- Mitarbeit in Organisations-, Verwaltungs- und Evaluierungsaufgaben

Spezifische Anstellungserfordernisse
- herausragende Persönlichkeiten mit höchster Qualifikation und langjähriger Erfahrung auf dem Gebiet des Klavierduo-Spiels
- international herausragende künstlerische Laufbahn
- hervorragende pädagogische und didaktische Eignung

Erwartet werden
- Unterrichtserfahrung im tertiären Bereich
- Offenheit für neue Berufsfelder
- Kooperation im Bereich der Entwicklung eines künstlerischen Gesamtkonzepts für das Fach

Zur Bewerbung sind insbesondere Duo-Partner/-innen aufgerufen.

Bewerbungen sind bis spätestens **28.09.2018** unter der **GZ 38/18** per E-Mail in einem PDF-Dokument an **bewerbung-UProf@kug.ac.at** zu senden. Sofern erwünscht, können Tonträger bzw. DVDs per Post übermittelt werden.

Detailinformation: **www.csc-kug.at/jobinfo/kug.html**

Für das Rektorat
Elisabeth Freismuth

Hochschule Karlsruhe Technik und Wirtschaft
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES
Näher dran.

An der Fakultät für Elektro- und Informationstechnik ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

W2-Professur für das Fachgebiet „Regelungstechnik und Robotik“
- Kennzahl 1392 -

zu besetzen.

Die Tätigkeit umfasst Aktivitäten in Lehre und Forschung in den Gebieten der Regelungstechnik und Robotik, wobei der Schwerpunkt im Bereich der Robotik liegt. Insbesondere sollen die Roboter-Infrastruktur der Fakultät weiter ausgebaut und der Technologietransfer mit regionalen Unternehmen intensiviert werden. Idealerweise besitzen Sie zusätzlich Erfahrungen mit Visual Feedback und/oder mit der Regelung autonomer Systeme.

Einzelheiten finden Sie in der ausführlichen Stellenausschreibung unter:

www.hs-karlsruhe.de/hochschule/stellenangebote
bzw. durch Scannen des QR-Codes

Ostfalia
Hochschule für angewandte Wissenschaften

Hochschule Braunschweig/Wolfenbüttel

Mit zwölf Fakultäten, rund 13.000 Studierenden und 1.000 Beschäftigten zählt die Ostfalia zu den größten Fachhochschulen in Niedersachsen. In über 70 Studiengängen an den Standorten Salzgitter, Suderburg, Wolfsburg und Wolfenbüttel werden unsere Studierenden fundiert und interdisziplinär ausgebildet und individuell betreut. Unseren Beschäftigten bieten wir vielseitige Aufgaben und Gestaltungsmöglichkeiten sowie ein leistungsförderndes und familienfreundliches Arbeitsumfeld.

An der Fakultät Gesundheitswesen, Campus Wolfsburg, ist zum nächstmöglichen Termin folgende W2-Professur zu besetzen:

Professorin/Professor
Klinische Pflege

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die sich darauf freut, Fachkompetenz und berufliche Erfahrung in die Ausbildung von Studierenden einzubringen. Die Stelleninhaberin/Der Stelleninhaber soll die Professur in Lehre und angewandter Forschung vertreten. Der fachliche Schwerpunkt in der Lehre umfasst insbesondere die Themen Pflege Menschen aller Altersgruppen, Komplexe Pflegesituationen in der palliativen und in der somatischen Pflege, Evidence Based Nursing sowie Clinical Reasoning in den pflegebezogenen Bachelorstudiengängen. Zudem soll die Stelleninhaberin/der Stelleninhaber durch die Übernahme von anwendungsorientierten Forschungsvorhaben (z. B. im Rahmen des Forschungsschwerpunkts ‚Teilhabe- und Versorgungsforschung' der Ostfalia) zur weiteren Profilierung der Fakultät und damit auch der Hochschule sowie zur Drittmitteleinwerbung beitragen. Ein Engagement in der Selbstverwaltung der Fakultät bzw. der Hochschule wird ebenfalls vorausgesetzt.

Stellenbezogene Voraussetzungen sind ein abgeschlossenes Hochschulstudium (idealerweise der Pflege- oder Gesundheitswissenschaften), die besondere Befähigung zu vertiefter selbstständiger wissenschaftlicher Arbeit (idealerweise durch eine überdurchschnittliche Promotion im Bereich des zu übernehmenden Lehrgebietes nachzuweisen) und fachbezogene und anwendungsorientierte Berufserfahrungen im Bereich Klinische Pflege. Einschlägige Berufserfahrungen resultieren aus der Wahrnehmung von Aufgaben mit herausgehobener Bedeutung im Zusammenhang mit der Pflege von Menschen z. B. in Krankenhäusern, Pflegeheimen oder in ambulanten Handlungsfeldern. Hierzu gehören z. B. die Entwicklung, die Implementierung und die Evaluation von Pflegestandards oder von Maßnahmen, die auf Verbesserungen von Pflegesituationen einschließlich technischer Innovationen abzielen. Darüber hinaus müssen durch die Stelleninhaberin/den Stelleninhaber eigene praktische Erfahrungen in der Pflege (z. B. Gesundheits-/Krankenpflege, Gesundheits-/Kinderkrankenpflege oder Altenpflege) nachgewiesen werden, die auf Basis einer anerkannten Ausbildung (z. B. als „Gesundheits- und Krankenpfleger/-in“, „Gesundheits- und Kinderkrankenpfleger/-in“ oder „Altenpfleger/-in“) erfolgten. Die Stelleninhaberin/Der Stelleninhaber verfügt wünschenswerterweise bereits über Erfahrungen in der klinischen Pflegeforschung, die idealerweise sowohl quantitativ als auch qualitativ ausgerichtet sind. Wissenschaftliche bzw. akademische Berufserfahrungen im Lehrgebiet können auf die erforderliche fünfjährige Berufserfahrung angerechnet werden. Ebenfalls wünschenswert sind wegen der Studienorganisation im Blended-Learning-Format entsprechende Lehrerfahrungen.

Fachliche Fragen zur Position beantwortet Ihnen gerne Herr Prof. Dr. Batzdorfer (l.batzdorfer@ostfalia.de).

Die Einstellungsvoraussetzungen ergeben sich aus § 25 des Niedersächsischen Hochschulgesetzes (NHG) und sind einem Merkblatt zu entnehmen, das unter www.ostfalia.de/cms/de/d2/stellenausschreibungen.html eingesehen werden kann.

charta der vielfalt UNTERZEICHNET

Die Hochschule arbeitet entsprechend ihrem Strategiekonzept an der Umsetzung des Gleichstellungsauftrages. Deshalb sind Bewerbungen von Frauen besonders erwünscht. Bei Rückfragen steht das Gleichstellungsbüro der Hochschule unter 05331/939-17000 zur Verfügung. Bei gleicher Eignung erfolgt die bevorzugte Einstellung von schwerbehinderten und diesen gleichgestellten Menschen. Um dies zu gewährleisten, ist ein Hinweis auf die Schwerbehinderung oder Gleichstellung im Bewerbungsanschreiben oder Lebenslauf unerlässlich. Die Stelle ist teilzeitgeeignet.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (siehe Merkblatt Einstellungsvoraussetzungen) bitten wir bis zum 09.08.2018 per Post (Datum des Posteingangsstempels) an die Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften (Hochschule Braunschweig/Wolfenbüttel), Salzdahlumer Str. 46 / 48, 38302 Wolfenbüttel oder in elektronischer Form per E-Mail (bitte nur in einer PDF-Datei bis 5 MB) an die Berufungsbeauftragten der Hochschule (berufungsbeauftragte@ostfalia.de) zu richten.

MEDIZINISCHE UNIVERSITÄT INNSBRUCK

Ausschreibung der Stelle einer Universitätsprofessorin/eines Universitätsprofessors für Gefäßchirurgie gemäß § 98 UG

Nachfolge: Univ.-Prof. Dr. Gustav Fraedrich

Das Rektorat der Medizinischen Universität Innsbruck schreibt zur Besetzung ab 01.10.2019 die Stelle einer Universitätsprofessorin/eines Universitätsprofessors für Gefäßchirurgie gemäß § 98 UG aus.

Zu den Aufgaben gehören die Vertretung des Fachs in Forschung und Lehre sowie die Mitwirkung in der Patient/inn/enversorgung im Zusammenwirken mit dem allgemein öffentlichen Landeskrankenhaus – Universitätskliniken Innsbruck. Gemeinsam mit der Angiologie und der Radiologie/Neuroradiologie wurde die Zertifizierung als interdisziplinäres, offenes und endovaskuläres Gefäßzentrum beantragt. Von der Stelleninhaberin/vom Stelleninhaber wird eine hohe wissenschaftliche und klinische Qualifikation, internationale Anerkennung sowie die Zusammenarbeit mit peripheren Krankenanstalten erwartet.
Das Arbeitsverhältnis wird auf unbestimmte Zeit abgeschlossen.

Anstellungsvoraussetzungen:
- Studium der Humanmedizin und Ausbildung zur Fachärztin/zum Facharzt für Allgemeinchirurgie mit Additivfach Gefäßchirurgie bzw. für das Sonderfach Allgemeinchirurgie und Gefäßchirurgie bzw. gleichzuhaltende ausländische Qualifikation;
- eine einschlägige an einer österreichischen Universität erworbene oder gleichwertige ausländische Lehrbefugnis (venia docendi) oder eine gleichwertige wissenschaftliche Befähigung in diesem Fach;
- Nachweis endovaskulärer Kompetenz;
- universitäre Lehrerfahrung sowie die Bereitschaft, sich bei der Weiterentwicklung des Studiums der Medizin zu engagieren;
- Fähigkeit zur bzw. Erfahrung in der Leitung, im Management und in der wirtschaftlichen Führung einer Klinik bzw. klinischen Abteilung;
- Erfahrung in der Führung eines multidisziplinären Teams;
- Erfahrung in der Planung und Durchführung innovativer Studien;
- Einbindung in die internationale Forschung;
- erfolgreiche Einwerbung von Drittmitteln.

Die Einreichfrist für Bewerbungen endet am 14.09.2018, 12:00 Uhr.
Die Bewerbungsunterlagen sind digital (als pdf-Dateien) in deutscher oder gegebenenfalls in englischer Sprache an folgende Email-Adresse beizubringen: berufungen@i-med.ac.at. Die Papierform ist optional.

Die Vollständigkeit der Bewerbungsunterlagen muss gegeben sein – gemäß den formalen Anforderungen unter:

http://www.i-med.ac.at/universitaet/universitaetsleitung/rektor/berufungsunterlagen.html

Die Medizinische Universität Innsbruck strebt eine Erhöhung des Anteiles von Frauen beim wissenschaftlichen Personal insbesondere in Leitungsfunktionen an und fordert deshalb qualifizierte Frauen nachdrücklich auf, sich zu bewerben. Bei gleichwertiger Qualifikation werden Frauen bevorzugt berücksichtigt.

Es wird darauf hingewiesen, dass aufgelaufene Reise- und Aufenthaltskosten, die aus Anlass des Berufungsverfahrens entstanden sind, den Bewerberinnen/Bewerbern seitens der Medizinischen Universität nicht rückerstattet werden.

Laufende Informationen über den Stand des Verfahrens finden Sie unter:
https://www.i-med.ac.at/universitaet/rektor/berufungsdokumente/index.html

Nähere Informationen zur Medizinischen Universität Innsbruck unter:
http://www.i-med.ac.at/mypoint

Univ.-Prof. Dr. W. Wolfgang Fleischhacker
Rektor

Zertifikat seit 2008 audit familiengerechte hochschule

Hochschule Esslingen
University of Applied Sciences

Nah an Mensch und Technik.

Die Fakultät Informationstechnik sucht
eine Professorin/einen Professor (W3) für das Lehrgebiet

„Data Science, Informationssysteme, Datenbanken“
(Kennziffer IT-P-1803)

Bewerbungsschluss: 31.08.2018

Bei entsprechender Eignung werden schwerbehinderte Bewerber*innen bevorzugt berücksichtigt.

Die vollständige Ausschreibung finden Sie unter:
www.hs-esslingen.de/stellenangebote

The **Technical University of Munich (TUM)** seeks to strengthen its expertise in the fields of molecular and ecological plant sciences. The strategic goal is an integration of advanced research to address current challenges and opportunities in agriculture, horticulture, forestry and environmental sciences. As part of this initiative two positions are to be filled. For both positions the call is open rank, from the level of W2 Tenure Track Assistant Professor (with tenure track to W3) to the level of W3 Associate/Full Professor, depending on qualification.

Professor in » Crop Physiology «

Research of this professorship aims for a mechanistic understanding of the pre- and postharvest physiology of horticultural and other crop plants. The focus lies on the individual plant and its exchange with the environment to understand factors that impact yield quantity, yield quality and crop performance. Examples include research on photosynthesis, source-sink relations, water and gas exchange, nutrition and stress physiology. Teaching is expected in the Horticultural and Agricultural Sciences programs.

Professor in » Functional Plant Ecology «

Research of this professorship is expected on plant structures and systemic functions that interact with environmental factors and determine resource dynamics in plant populations and communities. The focus should be on ecophysiological processes controlling growth and reproduction of plants. Teaching is expected in basic and advanced functional plant ecology for students of biology, forestry, agricultural sciences and landscape planning.

Scientific environment
The professorships belong to the Research Departments Plant Sciences and/or Ecology and Ecosystem Management within the TUM School of Life Sciences Weihenstephan. Infrastructure available include the Core Facilities of the School of Life Sciences for high throughput sequencing, proteomics, bioimaging, advanced climate chambers (TUMmesa), the Greenhouse Laboratory Center Dürnast and experimental farm and forest sites (e.g. KROOF).

Responsibilities
The responsibilities include research and teaching as well as the promotion of early-career scientists. The teaching load includes courses in the university's bachelor and master programs.

Qualifications
We are looking for candidates who have demonstrated excellent achievements in research and teaching in an internationally recognized scientific environment, regarding the relevant career level. A university degree and an outstanding doctoral degree or equivalent scientific qualification as well as pedagogical aptitude, including the ability to teach in English, are also prerequisites. Substantial research experience abroad and commitment to do interdisciplinary research are expected.

Our Offer
Based on best international standards and transparent performance criteria, TUM offers a merit-based academic career option for tenure track faculty from Assistant Professor through a permanent position as Associate Professor, and on to Full Professor. The regulations of TUM Faculty Recruitment and Career System apply.
TUM provides excellent working conditions in a lively scientific community, embedded in the vibrant research environment of the Greater Munich Area. Furthermore, TUM offers attractive and performance-based salary conditions and additional social benefits. The TUM Munich Dual Career Office (MDCO) provides tailored career consulting to the partners of newly appointed professors. MDCO gives assistance for relocation and integration of new professors, their partners and accompanying family members.

Your Application
TUM is an equal opportunity employer. As such, we explicitly encourage applications from women. Applications from disabled persons with essentially the same qualifications will be given preference. Application documents should be presented in accordance with TUM's application guidelines for professors. These guidelines and detailed information about the TUM Faculty Recruitment and Career System are available on **http://www.tum.de/faculty-recruiting.**

Please send your application no later than **August 29, 2018** to the **Dean of TUM School of Life Sciences Weihenstephan,** Prof. Dr. Thomas Becker, **Email: dekanat@wzw.tum.de.**

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DRESDEN
Medizinische Fakultät Carl Gustav Carus - Reformfakultät des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft

An der Medizinischen Fakultät und am Herzzentrum Dresden Universitätsklinik der Technischen Universität Dresden ist ab sofort eine

W2 Professur für Molekulare Kardiologie

in der Position des Leiters des molekularen Forschungslabors der Klinik für Innere Medizin und Kardiologie zu besetzen.

Das Herzzentrum Dresden ist ein universitäres Kompetenzzentrum der kardiovaskulären Spitzenmedizin mit Aufgaben in der überregionalen Patientenversorgung, der klinischen Forschung und der Ausbildung von Medizinstudierenden. Gesucht wird eine Naturwissenschaftlerin/ein Naturwissenschaftler mit überdurchschnittlicher wissenschaftlicher Qualifikation auf dem Gebiet der molekularen Kardiologie. Wir suchen eine Persönlichkeit, die sich wissenschaftlich mit der Erforschung der molekularen peripheren und zentralen Alteration bei Herzinsuffizienz mit eingeschränkter und erhaltener linksventrikulärer Pumpfunktion in einem translationalen Konzept beschäftigt. Als erfolgreiche Bewerberin/erfolgreicher Bewerber verfügen Sie über langjährige Leitungserfahrung eines kardiologischen Forschungslabors. Sie besitzen zudem Erfahrungen mit entsprechenden Tiermodellen dieser Krankheitsbilder und eine ausgewiesene Expertise auf dem Gebiet der Endothelzellfunktion, Endothelzellbiologie sowie der translationalen, experimentellen Inhibition des Muskelmasseverlustes durch „small molecules".

Als Leiterin oder Leiter des Forschungslabors ist eine fachübergreifende, vertrauensvolle wissenschaftliche Zusammenarbeit mit der Klinik für Herzchirurgie, der Abteilung für Rhythmologie, dem Institut für Kardioanästhesie sowie den übrigen Universitätskliniken für Sie selbstverständlich. Wir suchen daher eine Persönlichkeit, die sich durch eine hohe emotionale und soziale Kompetenz auszeichnet. Im wissenschaftlichen Bereich sind Sie national und international ausgewiesen und besitzen eine hohe Bereitschaft, sich in vorhandene und geplante interdisziplinäre klinische und wissenschaftliche Verbünde der Fakultät zu integrieren und an der Profilbildung dieser mitzuwirken. Wir freuen uns auch auf Ihr besonderes Engagement im Dresdner Modell des problemorientierten Lernens und in der akademischen Selbstverwaltung.

Die Beschäftigung erfolgt im Rahmen außertariflicher Angestelltenverträge am Herzzentrum Dresden.

Einstellungsvoraussetzungen gemäß § 58 SächsHSFG sind ein abgeschlossenes Hochschulstudium in den Naturwissenschaften, Promotion, Habilitation bzw. habilitationsgleiche Leistungen.

Die Medizinische Fakultät strebt einen deutlich höheren Anteil von Frauen in Wissenschaft und Lehre an. Wir freuen uns daher insbesondere über Bewerbungen von qualifizierten Wissenschaftlerinnen. Auch Bewerbungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit Behinderungen werden ausdrücklich begrüßt.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis zum **31.08.2018** an den **Dekan der Medizinischen Fakultät Carl Gustav Carus an der Technischen Universität Dresden, Herrn Prof. Dr. med. H. Reichmann, Fetscherstraße 74, 01307 Dresden.** Weitere Einzelheiten zu den einzureichenden Unterlagen erhalten Sie auf der Homepage der Medizinischen Fakultät im Bereich Stellenanzeigen. Bei weiteren Fragen wenden Sie sich bitte an den Referenten des Dekans, Herrn Dr. Janetzky (Tel. 0351/458-3356), die Gleichstellungsbeauftragte, Frau Dr. Valtink (Tel. 0351/458-6124) oder die Schwerbehindertenvertretung, Frau Hillig (Tel. 0351/458-3327).

Die Technische Universität Dresden bekennt sich nachdrücklich zu dem Ziel einer familiengerechten Hochschule und verfügt über ein Dual Career Programm. Auch die Medizinische Fakultät leistet aktive Unterstützung bei der Bereitstellung von Kinderbetreuungsmöglichkeiten sowie bei der Vermittlung von angemessenen Arbeitsstellen in der Region für Lebenspartner bzw. Lebenspartnerinnen.

JOHANNES GUTENBERG UNIVERSITÄT MAINZ

Am **Arbeitsbereich Interkulturelle Germanistik des Fachbereichs 06 – Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft in Germersheim** ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt die Stelle

einer Universitätsprofessorin oder eines Universitätsprofessors für Translationswissenschaft (Bes.Gr. W 2 LBesG)

zu besetzen.

Gesucht wird für den Arbeitsbereich Interkulturelle Germanistik (Studierende und Doktoranden aus ca. 80 Ländern) eine promovierte Wissenschaftlerin oder ein promovierter Wissenschaftler mit herausragender Dissertation und weiteren Forschungsleistungen in der Translationswissenschaft, die oder der bereit ist, in der Lehre engagiert mitzuwirken, Forschungsprojekte zu initiieren, sich im Bereich internationaler wissenschaftlicher Kooperationen einzubringen und in der akademischen Selbstverwaltung Verantwortung zu übernehmen.

Von der künftigen Stelleninhaberin oder dem künftigen Stelleninhaber wird eine Stärkung und Weiterentwicklung der Lehr- und Forschungsschwerpunkte des Arbeitsbereichs Interkulturelle Germanistik erwartet. Neben mehrsemestriger Lehrerfahrung sind Auslandserfahrung und Vertrautheit mit dem Berufsfeld Übersetzen/Dolmetschen erwünscht. Hervorragende Deutschkenntnisse sowie die Beherrschung zweier weiterer Sprachen werden vorausgesetzt

Die Bewerberinnen und Bewerber müssen neben den allgemeinen dienstrechtlichen Voraussetzungen die in § 49 Hochschulgesetz Rheinland-Pfalz geforderten Einstellungsvoraussetzungen erfüllen.

Neben der Promotion sind hervorragende wissenschaftliche Leistungen nachzuweisen.

Das Land Rheinland-Pfalz und die Johannes Gutenberg-Universität Mainz vertreten ein Konzept der intensiven Betreuung der Studierenden und erwarten deshalb eine hohe Präsenz der Lehrenden an der Universität.

Die Johannes Gutenberg-Universität Mainz ist bestrebt, den Anteil der Frauen im wissenschaftlichen Bereich zu erhöhen, und bittet daher Wissenschaftlerinnen, sich zu bewerben.

Schwerbehinderte werden bei entsprechender Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, wissenschaftlicher Werdegang einschließlich Lehrtätigkeit und Schriftenverzeichnis) sind bis zum **01.08.2018** zu richten an den

Dekan des Fachbereichs 06:
dekan06@uni-mainz.de

UNIVERSITÄTSMEDIZIN GÖTTINGEN : UMG

An der Universitätsmedizin Göttingen (UMG) ist eine

Universitätsprofessur Medizinische Informatik
(Bes. Gr. W3)
(Nachfolge Prof. Dr. Otto Rienhoff)

zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen.

Die UMG verfolgt die konsequente Weiterentwicklung ihrer profilbildenden Forschungsschwerpunkte Neurowissenschaften, Herz-Kreislauf-Medizin und Onkologie mit translationalen und systemmedizinischen Ansätzen u. a. als Partnerstandort der Gesundheitsforschungszentren Deutsches Zentrum für Herz-Kreislauf-Forschung (DZHK) und Deutsches Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen (DZNE). Sie ist Konsortialpartner des HiGHmed Konsortiums im Rahmen der Medizininformatik-Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) und baut hierfür das Forschungsdaten-Integrationszentrum (UMG-MeDIC) im Institut für Medizinische Informatik auf.

Die W3-Professur ist mit der Leitung des Institutes für Medizinische Informatik verbunden (ca. 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in momentan vier weitgehend selbstständigen Arbeitsgruppen), die in der Zielstruktur um eine Arbeitsgruppe erweitert werden soll und dann insgesamt zwei W2-Professuren und eine W1-Nachwuchsprofessur umfassen wird.

Das Institut kooperiert eng mit den Informatik-Einrichtungen der UMG und der Universität am Standort Göttingen.

Die wissenschaftliche, international sichtbare Leistung der Kandidatinnen und Kandidaten sollte die Erforschung und den Betrieb von Informationsinfrastrukturen in der translationalen Medizin erkennen lassen. Erfahrungen in der kompetitiven Einwerbung, Durchführung und dem Management von Drittmittelprojekten werden ebenso vorausgesetzt wie internationale Erfahrung.

In der Lehre obliegt der Institutsleitung die Koordination der Medizininformatik-Komponenten in den Curricula der UMG, des Gesundheitscampus Göttingen sowie in den von der IMIA zertifizierten Bachelor- und Masterstudiengängen „Medizinische Informatik" der Universität Göttingen inklusive der HiGHmed-Lehrmodule.

Voraussetzung für die Bewerbung sind eine Habilitation oder gleichwertige wissenschaftliche Qualifikationen, Führungskompetenz sowie Erfahrungen in der Lehre. Die weiteren Einstellungsvoraussetzungen für Professorinnen und Professoren ergeben sich aus § 25 des Niedersächsischen Hochschulgesetzes in der jeweils geltenden Fassung. Die UMG besitzt das Berufungsrecht.

Bewerbungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem Ausland sind ausdrücklich erwünscht. Die UMG strebt eine Erhöhung des Frauenanteils an und fordert daher qualifizierte Frauen ausdrücklich zur Bewerbung auf. Schwerbehinderte werden bei entsprechender Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Die Universitätsmedizin plant, die Professur ggf. in das Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder einzubringen.

Bitte reichen Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis spätestens **15.08.2018** online über folgenden Link ein:
http://www.med.uni-goettingen.de/de/content/ueberuns/berufungen_onlinebewerbung.html

Bei Rückfragen stehen wir unter **berufungen@med.uni-goettingen.de** gerne zur Verfügung.

UNIVERSITÄTSMEDIZIN GÖTTINGEN : UMG

Im Institut für Medizinische Informatik der Universitätsmedizin Göttingen (UMG) ist eine

Universitätsprofessur Medizinische Datenwissenschaften (Bes. Gr. W2)
(Leitung UMG-Forschungsdaten-Integrationszentrum)

zum nächstmöglichen Zeitpunkt auf Dauer zu besetzen.

Die UMG verfolgt die konsequente Weiterentwicklung ihrer profilbildenden Forschungsschwerpunkte Neurowissenschaften, Herz-Kreislauf-Medizin und Onkologie mit translationalen und systemmedizinischen Ansätzen u. a. als Partnerstandort der Gesundheitsforschungszentren Deutsches Zentrum für Herz-Kreislauf-Forschung (DZHK) und Deutsches Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen (DZNE). Sie ist Konsortialpartner des HiGHmed Konsortiums im Rahmen der Medizin-Informatik Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) und baut hierfür das Forschungsdaten-Integrationszentrum (UMG-MeDIC) im Institut für Medizinische Informatik auf.

Die W2-Professur ist verbunden mit der Leitung des seit 2016 im Aufbau befindlichen Forschungsdaten-Integrationszentrums, welches der Kern eines langfristig angestrebten, international aktiven UMG Medical Data Hub werden soll.

Die Professur kooperiert eng mit den Professuren für Statistik, Informatik, Sensorik und Ingenieurswissenschaften am Standort Göttingen sowie mit den wissenschaftlichen Serviceeinrichtungen der UMG – u. a. mit dem Klinischen Rechenzentrum, dem Studienzentrum UMG und der UMG Biobank.

Die wissenschaftlich sichtbare Leistung der Kandidatinnen oder Kandidaten sollte die Erforschung und den Betrieb von Dateninfrastrukturen und Datenanalytik sowie das Management von Informationsinfrastrukturen in der translationalen Medizin erkennen lassen. Erfahrungen in der kompetitiven Einwerbung, der Durchführung und dem Management von Drittmittelprojekten werden ebenfalls vorausgesetzt.

Voraussetzung für die Bewerbung sind eine Habilitation oder gleichwertige wissenschaftliche Qualifikationen, Führungskompetenz sowie Erfahrungen in der Lehre. Die weiteren Einstellungsvoraussetzungen für Professorinnen und Professoren ergeben sich aus § 25 des Niedersächsischen Hochschulgesetzes in der jeweils geltenden Fassung. Die UMG besitzt das Berufungsrecht.

Bewerbungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem Ausland sind ausdrücklich erwünscht. Die UMG strebt eine Erhöhung des Frauenanteils an und fordert daher qualifizierte Frauen ausdrücklich zur Bewerbung auf. Schwerbehinderte werden bei entsprechender Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Die Universitätsmedizin plant, die Professur ggf. in das Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder einzubringen.

Bitte reichen Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis spätestens **15.08.2018** online über folgenden Link ein:
http://www.med.uni-goettingen.de/de/content/ueberuns/berufungen_onlinebewerbung.html

Bei Rückfragen stehen wir unter **berufungen@med.uni-goettingen.de** gerne zur Verfügung.

Fachhochschule Südwestfalen
University of Applied Sciences

An der **Fachhochschule Südwestfalen – Standort Iserlohn –** ist im **Fachbereich Informatik und Naturwissenschaften** für die etablierten Präsenzstudiengänge sowie für die geplanten Verbundstudiengänge Bachelor und Master im Bereich der Bio- und Nanotechnologien zum Wintersemester 2019/2020 eine

Professur für Physik und Datenmanagement
(BesGr W2)

zu besetzen.

Umfeld
Die Fachhochschule Südwestfalen ist eine innovative Hochschule mit sehr guter Vernetzung in die regionale und überregionale Wirtschaft und attraktivem Studienangebot. An fünf Standorten Südwestfalens mit starkem Mittelstand wird hoher Wert auf anwendungsorientierte Lehre, Forschung und Wissenstransfer gelegt. Von den Bewerberinnen und Bewerbern wird erwartet, dass sie die Kooperationen weiter ausbauen und vertiefen. Ausgehend von einer praxisorientierten Lehre sowie einer anwendungsbezogenen Forschung und Entwicklung sollten zukunftsweisende Impulse zum Technologietransfer in die Region gesetzt werden.

Aufgaben
Die Bewerberin/Der Bewerber sollte in Physik und Datenmanagement ausgewiesen sein und diese in der Lehre in Präsenz- und Verbundstudiengängen auf Bachelor- und Masterniveau im Fachbereich vertreten. Hierbei sind Spezialkenntnisse in folgenden Themen erforderlich: Instrumentelle Analytik, Biophysik, Auswertung großer wissenschaftlicher Datenmengen, statistische Datenanalyse und Datenkommunikation. Wünschenswert sind Kenntnisse im Bereich Festkörperphysik und Nanostrukturen. Zudem fallen Grundlagenveranstaltungen im Fach Physik in das Aufgabengebiet.

In der angewandten Forschung wird von der Stelleninhaberin/dem Stelleninhaber die Mitarbeit in interdisziplinären Forschungsschwerpunkten erwartet, durch die verschiedene zukunftsrelevante Forschungsfelder abgedeckt werden. Die Bereitschaft zur Einwerbung von Drittmitteln zur Unterstützung eigener Forschungsaktivitäten im Forschungsbereich des Fachbereichs wird vorausgesetzt, ebenso wie die aktive Beteiligung der Stelleninhaberin/des Stelleninhabers in der Selbstverwaltung der Hochschule. Zudem wird die Bereitschaft zur Samstagsarbeit für die Durchführung von Lehrveranstaltungen sowie zur Erstellung von Studienbriefen vorausgesetzt.

Qualifikation
Wir suchen eine Kandidatin/einen Kandidaten mit abgeschlossenem Hochschulstudium der Physik oder Biophysik, die/der eine Promotion beziehungsweise eine vergleichbare wissenschaftliche Qualifikation vorweisen kann.

Einschlägige Berufspraxis im entsprechenden Bereich wird vorausgesetzt. Die Kandidatin/Der Kandidat soll sich darüber hinaus durch besondere didaktische Fähigkeiten auszeichnen.

Nähere Informationen zu den Einstellungsvoraussetzungen und den rechtlichen Rahmenbedingungen finden Sie im Internet unter **www.fh-swf.de/stellen**.

Auskunft erteilen
Herr Prof. Dr. Rikowski, Tel.: 02371 566-2007
oder
Frau Prof. Dr. Eisenbarth, Tel.: 02371 566-137

Bewerbung
Bitte bewerben Sie sich mit aussagekräftigen Unterlagen (Lebenslauf, Darstellung des wissenschaftlichen und beruflichen Werdegangs, Publikationsverzeichnis, Forschungskonzept, Liste der bisher durchgeführten Lehrveranstaltungen, Zeugniskopien u.a.) bis zum **23.08.2018** unter Angabe der **Stellenangebot-Nr. 52/2018** über unser Online-Bewerbungsportal unter **www.fh-swf.de/cms/stellen/**.

Wir geben Impulse

Universität der Künste Berlin

An der Universität der Künste (UdK) Berlin ist an der Fakultät Bildende Kunst folgende Stelle zu besetzen:

Professor/in an einer Kunsthochschule
– BesGr. W 3 –
Lehrgebiet: Bildhauerei/Performance · Lehrverpflichtung: 18 LVS
Besetzbar: 1. Oktober 2019 **Kennziffer: 1/123/18**

Aufgabengebiet: Leitung der Fachklasse für Bildhauerei/Performance mit Studierenden der Studiengänge Bildende Kunst und Lehramt Bildende Kunst (Bachelor- und Masterstudiengänge).

Ihre **schriftliche** Bewerbung richten Sie bitte mit aussagefähigen Bewerbungsunterlagen unter **Angabe der Kennziffer bis zum 12. August 2018 auf dem Postweg** an die Universität der Künste Berlin – ZSD 1 –, Postfach 12 05 44, 10595 Berlin.

Die Bewerbungsunterlagen können aus Kostengründen nur mit beigefügtem und ausreichend frankiertem Rückumschlag zurückgesandt werden.

Weitere Informationen unter www.udk-berlin.de/universitaet/stellenausschreibungen

---

An der **DIPLOMA Hochschule** ist im Fachbereich **Technik** per sofort eine

Professur für das Fachgebiet Technische Informatik

in Teilzeit mit 30 Stunden pro Woche zu besetzen.
Nähere Informationen zur Stellenausschreibung finden Sie unter www.diploma.de/stellenangebote.

www.diploma.de

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DRESDEN
Medizinische Fakultät Carl Gustav Carus - Reformfakultät des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft

An der Medizinischen Fakultät und am Herzzentrum Dresden Universitätsklinik der Technischen Universität Dresden ist ab sofort eine

W2 Professur Kardioanästhesiologie

zu besetzen. Das Herzzentrum Dresden ist ein universitäres Kompetenzzentrum der kardiovaskulären Spitzenmedizin mit Aufgaben in der überregionalen Patientenversorgung, der klinischen Forschung und der Ausbildung von Medizinstudierenden.

Als zukünftige Stelleninhaberin/zukünftiger Stelleninhaber können Sie das Fachgebiet in Krankenversorgung, Forschung und Lehre vertreten. Sie sind eine renommierte Forschungspersönlichkeit mit ausgewiesener Expertise in der Durchführung grundlagenwissenschaftlicher und klinischer Studien auf dem Gebiet der Kardioanästhesiologie. Sie verfügen über mehrjährige klinische und wissenschaftliche Erfahrung auf dem Gebiet der Kardioanästhesie auch im Ausland, ein internationales Netzwerk, Erfahrungen in der Einwerbung von Drittmitteln sowie in der Organisation und Durchführung internationaler wissenschaftlicher Kongresse. Die Zertifizierung in der perioperativen transösophagealen Echokardiographie nach Standards der europäischen Gesellschaft für Kardiologie (ESC) und der europäischen Gesellschaft für Herz- und Thoraxanästhesie (EACTA) oder Äquivalenz sind eine Voraussetzung für die Besetzung der Stelle.

Wir erwarten von Ihnen ein hohes Maß an Flexibilität, Engagement und die Bereitschaft zur interdisziplinären Zusammenarbeit in enger Kooperation mit den am Herzzentrum Dresden etablierten Forschungsgruppen sowie mit der Klinik für Anästhesiologie und Intensivtherapie des Universitätsklinikums der Technischen Universität Dresden. Wir freuen uns auch über Ihr besonderes Engagement im Dresdner Modell des problemorientierten Lernens und in der akademischen Selbstverwaltung.

Einstellungsvoraussetzungen gemäß § 58 SächsHSFG sind ein abgeschlossenes Hochschulstudium der Humanmedizin, Promotion, Habilitation bzw. habilitationsgleiche Leistungen, Lehrerfahrungen, Erfahrung bei der Einwerbung von Drittmitteln sowie die Anerkennung als Fachärztin bzw. Facharzt für Anästhesiologie.

Die Beschäftigung von Professorinnen und Professoren mit ärztlichen Aufgaben erfolgt im Rahmen außertariflicher Angestelltenverträge am Herzzentrum Dresden.

Die Medizinische Fakultät strebt einen deutlich höheren Anteil von Frauen in Wissenschaft und Lehre an. Wir freuen uns daher insbesondere über Bewerbungen von qualifizierten Wissenschaftlerinnen. Auch Bewerbungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit Behinderungen werden ausdrücklich begrüßt.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis zum **31.08.2018** an den **Dekan der Medizinischen Fakultät Carl Gustav Carus an der Technischen Universität Dresden, Herrn Prof. Dr. med. H. Reichmann, Fetscherstraße 74, 01307 Dresden.** Weitere Einzelheiten zu den einzureichenden Unterlagen erhalten Sie auf der Homepage der Medizinischen Fakultät im Bereich Stellenanzeigen. Bei weiteren Fragen wenden Sie sich bitte an den Referenten des Dekans, Herrn Dr. Janetzky (Tel. 0351/458-3356), die Gleichstellungsbeauftragte, Frau Dr. Valtink (Tel. 0351/458-6124) oder die Schwerbehindertenvertretung, Frau Hillig (Tel. 0351/458-3327).

Die Technische Universität Dresden bekennt sich nachdrücklich zu dem Ziel einer familiengerechten Hochschule und verfügt über ein Dual Career Programm. Auch die Medizinische Fakultät leistet aktive Unterstützung bei der Bereitstellung von Kinderbetreuungsmöglichkeiten sowie bei der Vermittlung von angemessenen Arbeitsstellen in der Region für Lebenspartner bzw. Lebenspartnerinnen.

Die Universität des Saarlandes ist eine Campus-Universität mit internationaler Ausrichtung und ausgeprägtem Forschungsprofil.

UNIVERSITÄT DES SAARLANDES

Zahlreiche Forschungseinrichtungen im Umfeld der Universität wie das Zentrum für Mechatronik und Automatisierungstechnik und das Leibniz-Institut für Neue Materialien machen die Universität des Saarlandes zu einem für die ausgeschriebene Juniorprofessur attraktiven Standort.

In der Fachrichtung Systems Engineering der Naturwissenschaftlich-Technischen Fakultät der Universität des Saarlandes ist zum Wintersemester 2018/2019 eine

Juniorprofessur (W1 mit Tenure Track) für Adaptive polymerbasierte Systeme

für die Dauer von zunächst 3 Jahren im Beamtenverhältnis auf Zeit zu besetzen. Soweit eine Lehrevaluation und eine externe Begutachtung der Leistungen in der Forschung dies rechtfertigen, ist eine Verlängerung des Dienstverhältnisses auf insgesamt 6 Jahre vorgesehen. Bei weiterer Bewährung und positiver Evaluation erfolgt die Übernahme auf eine W3-Lebenszeitprofessur.

Die Stelleninhaberin bzw. der Stelleninhaber soll speziell im Bereich der technologischen Anwendung dielektrischer Polymere in mechatronischen Systemen ausgewiesen sein. Dies umfasst Erfahrungen mit deren Einsatz in mechatronischen Aktuatoren, deren Modellierung und Charakterisierung sowie deren Steuerung bzw. Regelung, die jeweils durch hochwertige entsprechende Publikationen nachzuweisen sind. Weitergehende Erfahrungen im Bereich anderer Anwendungen intelligenter Materialien oder anderer mechatronischer Antriebe sind im Hinblick auf eine anzustrebende Erweiterung der Forschungsthemen vorteilhaft. Des Weiteren wird von der Kandidatin bzw. dem Kandidaten erwartet, dass innerhalb der Fachrichtung Systems Engineering an der Universität des Saarlandes vorhandene Aktivitäten synergetisch zu einem Forschungsschwerpunkt für autonome, adaptive Aktor-Sensor-Systeme ausgebaut werden. In der Lehre sind Veranstaltungen im Rahmen der Studiengänge der Fakultät, speziell der Fachrichtung Systems Engineering, zu erbringen. Die UdS versteht Internationalisierung als Querschnittsaufgabe. Wir erwarten daher die Beteiligung an Aktivitäten zur weiteren Internationalisierung der Universität sowie die Bereitschaft zur Lehre in einer Fremdsprache. Kooperationen mit Partnern innerhalb der grenzüberschreitenden Großregion werden im Rahmen des Projekts „Universität der Großregion" besonders unterstützt (www.uni-gr.eu). Deshalb wird auch internationale Erfahrung im Auswahlverfahren besonders gewürdigt.

Einstellungsvoraussetzungen sind neben den allgemeinen dienstrechtlichen Voraussetzungen ein abgeschlossenes technisches oder naturwissenschaftliches Hochschulstudium, pädagogische Eignung sowie die besondere Befähigung zur wissenschaftlichen Arbeit, die i. d. R. durch eine qualitativ herausragende Promotion nachzuweisen ist. Weitere Einstellungsvoraussetzungen: siehe Pkt. 1.4 der Rahmenordnung zur Freigabe, Besetzung und Evaluation von Juniorprofessuren an der Universität des Saarlandes vom 17. Mai 2017 (www.uni-saarland.de/Berufungen).

Die Universität strebt nach Maßgabe ihres Gleichstellungsplanes eine Erhöhung des Anteils an Frauen in diesem Aufgabenbereich an und fordert daher Frauen nachdrücklich zur Bewerbung auf. Schwerbehinderte werden bei gleicher Qualifikation im Auswahlverfahren bevorzugt.

Bitte füllen Sie die Online-Synopse (www.uni-saarland.de/fakultaet/nt/aktuelles) aus und legen Sie Ihrer regulären Bewerbung u. a. Kopien der Urkunden, Liste der Veröffentlichungen, Angaben über den wissenschaftlichen Werdegang und bisherige Lehrtätigkeit bei. Bitte senden Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen sowie dem Fragebogen zur Überprüfung der Einstellungsvoraussetzungen (www.uni-saarland.de/Berufungen/Dokumente) unter Angabe der privaten Anschrift, Telefon und E-Mail mit der **Kennziffer W1399** bis zum **10. August 2018** an den **Dekan der Naturwissenschaftlich-Technischen Fakultät, Herrn Univ.-Prof. Dr. G. Kickelbick, Campus, Geb. A5.1, 66123 Saarbrücken.** Bitte legen Sie Ihrer Bewerbung einen elektronischen Datenträger mit allen Unterlagen inklusive der 10 wichtigsten Publikationen bei. Eine zusätzliche Zusendung der Bewerbungsunterlagen per E-Mail ist nicht erforderlich. Bewerbungsunterlagen werden nicht zurückgesandt.

www.uni-saarland.de

TU WIEN TECHNISCHE UNIVERSITÄT WIEN

Die TU Wien schreibt an der Fakultät für Architektur und Raumplanung folgende Stelle aus:

UniversitätsprofessorIn für „Öffentliches Recht"

Die Professur wird unbefristet ausgeschrieben und dem ***„Department für Raumplanung"*** zugeordnet.

Die_Der zukünftige Stelleninhaber_in sollte das Fach in seiner ganzen Breite in Lehre und Forschung vertreten. Über die Kernbereiche der mit der Professur verbundenen Tätigkeiten im Bereich des Planungs-/Bau- sowie Technologie-/Umweltrechts werden individuelle Schwerpunktsetzungen in ausgewählten Bereichen des öffentlichen Rechts und des öffentlichen Wirtschaftsrechts (Vergaberecht, Miet- und Wohnungsrecht) erwartet. Eine Bezugnahme auf die fachlichen Schwerpunkte und Aufgabenfelder der Fakultät für Architektur und Planung wird vorausgesetzt.
Die Aufgaben einer_s Universitätsprofessor_in an der TU Wien beinhalten zusätzlich zur Forschung auch Lehrtätigkeit (auf Deutsch und Englisch) in Bachelor-, Master- und PhD-Studien sowie die Mitarbeit im Management des Departments und der Fakultät. Erwünscht sind zudem Erfahrung in der Einwerbung und in der Durchführung von Drittmittel- und Forschungsprojekten wie die Bereitschaft zur interdisziplinären Zusammenarbeit über die Fachgrenzen hinaus.

Die TU Wien strebt eine Erhöhung des Frauenanteils insbesondere in Leitungsfunktionen und beim wissenschaftlichen/künstlerischen Personal an und fordert deshalb qualifizierte Frauen ausdrücklich zur Bewerbung auf. Bewerberinnen, die gleich geeignet sind wie der bestqualifizierte Mitbewerber, werden vorrangig aufgenommen, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen.

Bewerbungsschluss ist der 03.10.2018

Die vollständige Stellenausschreibung inkl. der Anforderungen an die Bewerbung und der Anstellungserfordernisse finden Sie unter:
https://tiss.tuwien.ac.at/mbl/blatt_struktur/anzeigen/10305#p218

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DRESDEN

Medizinische Fakultät Carl Gustav Carus - Reformfakultät des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft

An der Medizinischen Fakultät und am Herzzentrum Dresden Universitätsklinik der Technischen Universität Dresden ist ab sofort eine

W2 Professur für Kardiologie mit dem Schwerpunkt interventionelle Therapie struktureller Herzerkrankungen

in der Position der stellvertretenden Direktorin/des stellvertretenden Direktors der Klinik für Innere Medizin und Kardiologie zu besetzen.

Das Herzzentrum Dresden ist ein universitäres Kompetenzzentrum der kardiovaskulären Spitzenmedizin mit Aufgaben in der überregionalen Patientenversorgung, der klinischen Forschung und der Ausbildung von Medizinstudierenden. Gesucht wird eine Kardiologin/ein Kardiologe mit überdurchschnittlicher klinischer und wissenschaftlicher Qualifikation auf dem Gebiet der Kardiologie, insbesondere der interventionellen Therapie struktureller Herzerkrankungen (TAVI, Vorhofohrverschluss, experimentelle perkutane Assist-Device-Therapie). Als erfolgreiche Bewerberin oder erfolgreicher Bewerber sind Sie zudem klinisch und wissenschaftlich auf dem Gebiet der Therapie (inkl. körperlicher Trainingstherapie) der Herzinsuffizienz mit eingeschränkter und erhaltener linksventrikulärer Pumpfunktion ausgewiesen und verfügen über Expertise auf dem Gebiet der internistischen/kardiologischen Intensivmedizin.

Als stellvertretende Direktorin oder stellvertretender Direktor der kardiologischen Klinik im Herzzentrum Dresden ist eine fachübergreifende, patientenzentrierte, kollegiale und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Klinik für Herzchirurgie, der Abteilung für Rhythmologie, dem Institut für Kardioanästhesie sowie den übrigen Universitätskliniken für Sie selbstverständlich. Wir suchen daher eine Persönlichkeit, die sich durch eine hohe emotionale und soziale Kompetenz auszeichnet. Im wissenschaftlichen Bereich sind Sie national und international ausgewiesen und schwerpunktmäßig fokussiert auf die Intensivierung einer translationalen Wissenschaft.

Wir erwarten von Ihnen eine hohe Bereitschaft, sich in vorhandene und geplante interdisziplinäre klinische und wissenschaftliche Verbünde der Fakultät zu integrieren und an der Profilbildung dieser mitzuwirken. Wir freuen uns auch über Ihr besonderes Engagement im Dresdner Modell des problemorientierten Lernens und in der akademischen Selbstverwaltung.

Die Beschäftigung von Professorinnen und Professoren mit ärztlichen Aufgaben erfolgt grundsätzlich im Rahmen außertariflicher Angestelltenverträge mit Grundvergütung sowie leistungs- und erfolgsabhängigen Vergütungsbestandteilen mit dem Herzzentrum Dresden, mit dem das Berufungsverfahren gemeinsam durchgeführt wird.

Einstellungsvoraussetzungen gemäß § 58 SächsHSFG sind ein abgeschlossenes Hochschulstudium der Humanmedizin, Promotion, Habilitation bzw. habilitationsgleiche Leistungen, Lehrerfahrungen sowie eine Facharztanerkennung für das Gebiet der Inneren Medizin und Kardiologie.

Die Medizinische Fakultät strebt einen deutlich höheren Anteil von Frauen in Wissenschaft und Lehre an. Wir freuen uns daher insbesondere über Bewerbungen von qualifizierten Wissenschaftlerinnen. Auch Bewerbungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit Behinderungen werden ausdrücklich begrüßt.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis zum **31.08.2018** an den **Dekan der Medizinischen Fakultät Carl Gustav Carus an der Technischen Universität Dresden, Herrn Prof. Dr. med. H. Reichmann, Fetscherstraße 74, 01307 Dresden.** Weitere Einzelheiten zu den einzureichenden Unterlagen erhalten Sie auf der Homepage der Medizinischen Fakultät im Bereich Stellenanzeigen. Bei weiteren Fragen wenden Sie sich bitte an den Referenten des Dekans, Herrn Dr. Janetzky (Tel. 0351/458-3356), die Gleichstellungsbeauftragte, Frau Dr. Valtink (Tel. 0351/458-6124) oder die Schwerbehindertenvertretung, Frau Hillig (Tel. 0351/458-3327).

Die Technische Universität Dresden bekennt sich nachdrücklich zu dem Ziel einer familiengerechten Hochschule und verfügt über ein Dual Career Programm. Auch die Medizinische Fakultät leistet aktive Unterstützung bei der Bereitstellung von Kinderbetreuungsmöglichkeiten sowie bei der Vermittlung von angemessenen Arbeitsstellen in der Region für Lebenspartner bzw. Lebenspartnerinnen.

TECHNISCHE UNIVERSITÄT KAISERSLAUTERN

Am Fachbereich Mathematik der Technischen Universität Kaiserslautern ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Juniorprofessur (W 1) für „Analysis und Stochastik“

zu besetzen. Die Stelleninhaberin oder der Stelleninhaber soll das Gebiet in Forschung und Lehre vertreten.

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die in einem Bereich der Analysis oder der Stochastik wissenschaftlich sehr gut ausgewiesen ist, ein aktives Interesse an einem der Gebiete partielle Differentialgleichungen, stochastische Differentialgleichungen oder Differentialgeometrie besitzt und die im Schwerpunkt „Analysis und Stochastik“ des Fachbereichs Mathematik bestehenden Forschungsfelder verstärkt, ergänzt und zu deren Verbindung beiträgt. Mit dem Fraunhofer-Institut für Techno- und Wirtschaftsmathematik (ITWM) bietet Kaiserslautern ein hervorragendes wissenschaftliches Umfeld für diese Thematik. Es wird darum gebeten, in der Bewerbung die Anknüpfungspunkte der eigenen Forschungsarbeiten zu den am Fachbereich Mathematik vorhandenen Arbeitsgruppen darzustellen.

Von den Bewerberinnen und Bewerbern werden neben entsprechender wissenschaftlicher Qualifikation besondere didaktische Fähigkeiten, Erfahrung in der Lehre sowie gute englische Sprachkenntnisse erwartet. Zu den Aufgaben gehören eine aktive Beteiligung in der Graduate School „Mathematics as a Key Technology“ und eine angemessene Beteiligung an den Serviceveranstaltungen für andere Fachbereiche. Eine aktive Beteiligung an der Ausbildung im Bereich der Analysis und Stochastik wird erwartet.

Die Besetzung der Stelle erfolgt im Beamtenverhältnis auf Zeit für drei Jahre und kann nach positiver Evaluierung um weitere drei Jahre verlängert werden.

Das Land Rheinland-Pfalz und die TU Kaiserslautern vertreten ein Betreuungskonzept, bei dem eine hohe Präsenz der Lehrenden am Hochschulort erwartet wird. Die Bereitschaft zur Mitwirkung an der Verwaltung der Hochschule wird vorausgesetzt.

Neben den allgemeinen Voraussetzungen gelten die in § 54 des Hochschulgesetzes Rheinland-Pfalz geregelten Einstellungsvoraussetzungen. Der Text ist auf der Homepage der TU Kaiserslautern hinterlegt (http://www.uni-kl.de/universitaet/verwaltung/ha-1/ha1-rechtsvorschrift).

Das Auswahlverfahren wird an die Bestimmungen des Hochschulgesetzes Rheinland-Pfalz über die Berufung von Professorinnen und Professoren angelehnt.

Die TU Kaiserslautern ermutigt qualifizierte Akademikerinnen nachdrücklich, sich zu bewerben. Bewerberinnen und Bewerber mit Kindern sind willkommen. Schwerbehinderte werden bei entsprechender Eignung bevorzugt eingestellt (bitte Nachweis beifügen).

Bewerbungen sind bis zum **31. August 2018** mit den üblichen Unterlagen zu richten an den **Dekan des Fachbereichs Mathematik der Technischen Universität Kaiserslautern, Postfach 3049, 67653 Kaiserslautern.**

HOCHSCHULE COBURG

„Wir setzen auf eine profilbildende Balance zwischen Forschung und Lehre.“ Aus: Hochschulentwicklungsplan (HEPCo 2020)

In der Fakultät Wirtschaftswissenschaften an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Coburg ist zum Sommersemester 2019 oder später eine

Professur (BesGr. W2)

für das Lehrgebiet
Industriegütermarketing und Technischer Vertrieb
zu besetzen.

Bewerbungsende: 10.08.2018

Die vollständige Ausschreibung finden Sie hier:
www.hs-coburg.de/stellenangebote

Kontakt für Anzeigenkunden
@ Andrea.Brandhoff@zeit.de DIE ZEIT

UNIVERSITÄT LEIPZIG — HELMHOLTZ ZENTRUM FÜR UMWELTFORSCHUNG UFZ

An der Fakultät für Lebenswissenschaften, Institut für Biologie, ist in gemeinsamer Berufung mit dem Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung GmbH – UFZ zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Professur zu besetzen:

W2-Professur „Mikrobielle Interaktionsökologie“

Gesucht wird eine Persönlichkeit mit umfassender Forschungserfahrung im Bereich der mikrobiellen Ökologie. Die/Der künftige Stelleninhaberin/Stelleninhaber soll eine umfangreiche internationale Expertise insbesondere auf dem Gebiet der Wechselwirkungen zwischen Bakterien und prädatorischen Mikroorganismen sowie auf dem Gebiet der Ursachen und Auswirkungen des globalen Wandels auf multitrophische mikrobielle Gemeinschaften vorweisen. Sie/Er soll mittels kontrollierter Laborsysteme und Felduntersuchungen die Ökologie mikrobieller Interaktionen, die Reaktionen auf abiotische und/oder biotische Stressoren sowie die molekulare und genomische Vielfalt der mikrobiellen und viralen Interaktionspartner in Böden, dem Untergrund und Gewässern erforschen.
Mit der Professur ist die Leitung einer Arbeitsgruppe im Department Umweltmikrobiologie am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung GmbH – UFZ verbunden. Ausdrücklich erwünscht ist die Etablierung lokaler und regionaler Vernetzungen innerhalb der Universität Leipzig, der drei Standorte des UFZ und des Konsortiums des Deutschen Zentrums für integrative Biodiversitätsforschung (iDiv) sowie die Bereitschaft zur Beteiligung an den vorhandenen Forschungsplattformen wie z. B. AquaDiva, Biodiversitäts-Exploratorien, iDiv Ecotron, Leipziger Auwaldkran, TERENO und GCEF.
Die/Der zukünftige Stelleninhaberin/Stelleninhaber ist durch hervorragende Publikationen, Einwerbung von Drittmitteln sowie Erfahrungen mit interdisziplinären Forschungsprojekten mit einem zukunftsweisenden Forschungsprogramm international ausgewiesen. In der Lehre wird die/der zukünftige Stelleninhaberin/Stelleninhaber in der grundständigen und fortgeschrittenen Lehre in den Studiengängen B.Sc. und M.Sc. Biologie und Biochemie, im Studiengang Lehramt Biologie (Staatsexamen) sowie in der Graduiertenausbildung vertreten sein. Erfahrungen in der Leitung einer selbstständigen, wissenschaftlichen Arbeitsgruppe und der akademischen Lehre werden vorausgesetzt. Die Lehrverpflichtung an der Universität Leipzig ist auf 2 - 4 SWS reduziert.
Die Berufung erfolgt nach dem Jülicher Modell. Arbeitsort ist Leipzig.
Eine ausführliche Stellenbeschreibung mit weiteren Informationen zu den Erwartungen an den/die zukünftige/-n Stelleninhaber/-in, die persönlichen Voraussetzungen eines/einer erfolgreichen Bewerbers/Bewerberin sowie rechtliche Grundlagen für die Berufung, einzureichende Unterlagen und Ausführungen zum Datenschutz finden Sie unter **http://www.uni-leipzig.de/universitaet/stellen-und-ausbildung/stellenausschreibungen/hochschullehrer-und-leiter.html.**

JOHANNES GUTENBERG UNIVERSITÄT MAINZ

Im **Fachbereich 05 – Philosophie und Philologie – ist am Institut für Film-, Theater- und empirische Kulturwissenschaft (IFTeK)** zum 1. Oktober 2019 die Stelle

einer Universitätsprofessorin oder eines Universitätsprofessors für Filmwissenschaft (Bes.Gr. W 3 LBesG)

zu besetzen.

Von den Bewerberinnen und Bewerbern wird ein Profil im Fach Filmwissenschaft mit Expertise in filmhistorischen Methoden erwartet. Die Bewerberin/der Bewerber soll in der Lage sein, das Fach in seiner ganzen Breite zu vertreten (Filmgeschichte, Filmanalyse und Filmtheorie), eigene gegenstandsbezogene Forschungen und ein internationales Profil vorweisen. Erwünscht ist zudem die Fähigkeit und Bereitschaft, die Filmwissenschaft in Richtung digitale Bewegtbildkultur weiterzuentwickeln. Zu den Aufgaben der Professur gehört die Betreuung des überwiegend deutschsprachigen Master- und integrierten Bachelorstudiengangs Filmwissenschaft und die aktive Mitarbeit an den fächerübergreifenden Lehr- und Forschungsvorhaben des Instituts. Darüber hinaus werden ein Mitwirken an Forschungsschwerpunkten der JGU (Medienkonvergenz, SoCuM), Erfahrungen in Verwaltungs- und Gremienarbeit und bei der Einwerbung von Drittmittelprojekten sowie eine Fortführung und Stärkung der Vernetzungen des Faches im regionalen (RMU-Kooperation) und internationalen Kontext erwartet.

Die Bewerberinnen und Bewerber müssen neben den allgemeinen dienstrechtlichen Voraussetzungen die in § 49 Hochschulgesetz Rheinland-Pfalz geforderten Einstellungsvoraussetzungen erfüllen. Neben der Promotion sind weitere hervorragende wissenschaftliche Leistungen nachzuweisen.

Das Land Rheinland-Pfalz und die Johannes Gutenberg-Universität Mainz vertreten ein Konzept der intensiven Betreuung der Studierenden und erwarten deshalb von ihren Lehrenden eine hohe Präsenz an der Universität, darüber hinaus eine kooperative, teamorientierte Arbeitsweise, ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit und die Bereitschaft, Verantwortung im Sinne der Führungsleitlinien der JGU **(www.personalentwicklung.uni-mainz.de/985.php)** zu übernehmen und sich entsprechend aktiv weiterzuentwickeln.

Die Johannes Gutenberg-Universität Mainz ist bestrebt, den Anteil der Frauen im wissenschaftlichen Bereich zu erhöhen, und bittet daher Wissenschaftlerinnen, sich zu bewerben.

Schwerbehinderte werden bei entsprechender Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Bewerberinnen und Bewerber mit abgeschlossenem Hochschulstudium, Promotion sowie den o. a. Einstellungsvoraussetzungen und der Ausschreibung entsprechenden Erfahrungen in Lehre und Forschung werden gebeten, ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen digital als pdf bis zum **09.08.2018** zu richten an die

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Dekanin des Fachbereichs 05
- Philosophie und Philologie -
Frau Univ.-Prof. Dr. Sylvia Thiele
55099 Mainz
Email: dekanatfb05@uni-mainz.de

Hochschule Niederrhein
University of Applied Sciences

Die Hochschule Niederrhein ist mit über 14.000 Studierenden, mehr als 80 Studiengängen und zehn Fachbereichen an den Standorten Krefeld und Mönchengladbach eine der größten und leistungsfähigsten deutschen Fachhochschulen. Sie hat eine mehr als 150-jährige Tradition. Ihr wurde das Zertifikat „familiengerechte Hochschule“ erteilt.

Im Fachbereich Textil- und Bekleidungstechnik in Mönchengladbach ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Stelle zu besetzen:

Professur „Informatik in der Textil- und Bekleidungstechnik“
(Bes.-Gr. W 2 LBesO W)

Das Lehr- und Forschungsgebiet „Informationstechnologie und Digitalisierung“ ist in den Bachelor- und Masterstudiengängen des Fachbereichs Textil- und Bekleidungstechnik in deutscher und englischer Sprache in Lehre und angewandter Forschung zu vertreten. Die Bereitschaft zur Übernahme der Aufgabe des Digitalisierungsbeauftragten des Fachbereichs wird vorausgesetzt.

Im Fachbereich Sozialwesen in Mönchengladbach ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Stelle zu besetzen:

Professur „Migrationspädagogik“
(Bes.-Gr. W 2 LBesO W)

Die Stelleninhaberin/der Stelleninhaber soll das Lehr- und Forschungsgebiet „Migrationspädagogik“ in allen Bachelor- und Masterstudiengängen des Fachbereichs Sozialwesen lehren.

Zusätzlich zum Grundgehalt können im Rahmen der Berufungsverhandlungen unbefristete Berufungs-Leistungsbezüge gewährt werden.

Die Einstellung in ein Beamtenverhältnis ist bis zu einem Alter von 49 Jahren möglich.

Die Hochschule Niederrhein fördert Frauen und fordert sie deshalb ausdrücklich zur Bewerbung auf. Bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung werden sie bevorzugt berücksichtigt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen.

Die ausführlichen Ausschreibungstexte finden Sie auf den Internet-Seiten der Hochschule Niederrhein unter https://www.hs-niederrhein.de/professorenberufung/#c12958.

Bewerbungen mit der Darstellung des beruflichen und ausbildungsbezogenen Werdegangs (mit entsprechenden Nachweisen), dem vollständig ausgefüllten Bewerbungsbogen (zu finden unter https://web.hs-niederrhein.de/professorenberufung/) sowie einem Exposé bisheriger und geplanter Forschungstätigkeiten und der Kooperationsideen innerhalb der Hochschule sind bis zum **15.08.2018** unter Angabe der **Kennziffer P3-07-1/2018** bzw. **P3-06-2/2018** zu richten an den **Präsidenten der Hochschule Niederrhein, Reinarzstraße 49, 47805 Krefeld**.

FRIEDRICH-SCHILLER-UNIVERSITÄT JENA

An der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften ist ab dem Wintersemester 2019/2020 im Rahmen des Bund-Länder-Programms zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses eine

Professur (W1 mit Tenure Track nach W2) für Allgemeine Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Inklusion und Umgang mit Heterogenität

zu besetzen.

Die Bewerberin/Der Bewerber soll durch eine mindestens sehr gute, thematisch einschlägige Promotion in der Erziehungswissenschaft ausgewiesen sein und einen Schwerpunkt in der Allgemeinen Erziehungswissenschaft haben. Anknüpfungspunkte an das Themenfeld Inklusion und Umgang mit Heterogenität/Ungleichheit sollen aus der bisherigen Forschung der Bewerberin/des Bewerbers hervorgehen. Erfolgreiche Publikationen in nationalen und internationalen Zeitschriften bzw. Herausgeberbänden sowie eine qualitativ hochwertige Lehre und Betreuung von Studierenden und Promovierenden sollen erkennbar sein. Erfahrungen im Rahmen der Einwerbung von Drittmitteln sind von Vorteil. Idealerweise verfügt die Bewerberin/der Bewerber bereits über ein nationales und internationales Netzwerk und kann auf bestehende Kooperationen verweisen.

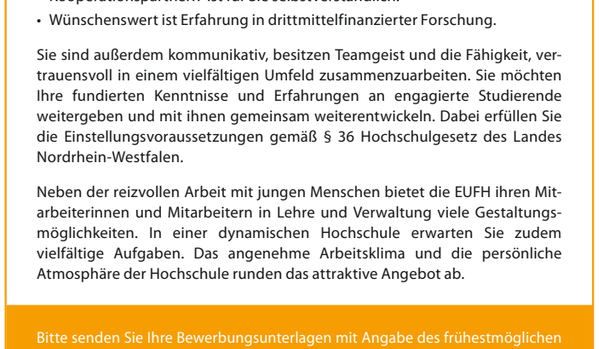
Von der Inhaberin/dem Inhaber der Professur wird erwartet, dass sie/er sich aktiv an der Weiterentwicklung des B.A.- und M.A.-Studiengangs am Institut für Erziehungswissenschaft beteiligt und sich im bildungswissenschaftlichen Studiengang des „Jenaer Modells der Lehrerbildung“ engagiert (Informationen zum Studium: http://www.erziehungswissenschaft.uni-jena.de). Wünschenswert ist neben aktuellen und geplanten Forschungsvorhaben im Spektrum der Denomination der Professur auch ein Interesse an den empirisch ausgerichteten interdisziplinären Forschungsprojekten des Instituts, z. B. in den Bereichen Bildungsgerechtigkeit, Armut, Lehrerprofessionalisierung, Digitale Bildung und Demokratiebildung und Partizipation.

Voraussetzung für die Bewerbung sind ein abgeschlossenes Hochschulstudium, pädagogische Eignung und die besondere Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit, die in der Regel durch die herausragende Qualität einer Promotion nachgewiesen wird. Eine empirische Ausrichtung der Professur ist wünschenswert. Promotions- und Beschäftigungszeit zusammen sollen (u. a. ohne Berücksichtigung von Elternzeiten) nicht mehr als sechs Jahre betragen haben. Die Professur wird zunächst befristet auf vier Jahre besetzt. Nach positiver Zwischenevaluation ist eine Verlängerung um zwei Jahre vorgesehen. Auf Grundlage einer weiteren positiven Evaluation findet nach sechs Jahren die Überleitung auf eine W2-Professur ohne erneute Ausschreibung statt.

Die Friedrich-Schiller-Universität strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Forschung und Lehre an und bittet deshalb entsprechend qualifizierte Wissenschaftlerinnen nachdrücklich um ihre Bewerbung. Schwerbehinderte Menschen werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnis- und Urkundenkopien, Darstellung des wissenschaftlichen Werdeganges, Schriftenverzeichnis, Dokumentation der Lehrtätigkeit und ggf. Evaluationen, Vortrags- und Drittmittelaktivitäten sowie einen ausgefüllten Bewerbungsbogen (Download unter: http://www.uni-jena.de/stellenmarkt) werden bis zum **15.09.2018** bevorzugt elektronisch (als ein PDF-Dokument) erbeten an: **Friedrich-Schiller-Universität Jena, Dekan der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften, Prof. Dr. Nils Berkemeyer, Fürstengraben 1, 07743 Jena, E-Mail: dekanat.fsvw@uni-jena.de**

EUROPÄISCHE FACHHOCHSCHULE



Professor (m/w) für quantitative Methoden im Fachbereich General Management

zum nächstmöglichen Zeitpunkt gesucht

Die staatlich anerkannte Privathochschule EUFH mit den Studienorten Brühl, Köln, Neuss, Aachen und Rostock bietet international ausgerichtete praxisorientierte Studiengänge. Das Hauptaugenmerk liegt hierbei auf der wissenschaftlichen und beruflichen Qualifizierung unserer 1.800 Studierenden sowie der engen Zusammenarbeit in Lehre und Forschung mit unseren mehr als 600 Unternehmenspartnern.

Ihr Profil:

- Sie sind in der Lage, quantitativ geprägte Lehrveranstaltungen, wie z. B. Statistik, Operations Research oder Multivariate Analysemethoden, anwendungsnah zu vermitteln.
- Sie wissen zeitgemäße (digitale) Lehr- und Lernmethoden einzusetzen und haben bereits Erfahrung damit gesammelt.
- Sie möchten Verantwortung im Hochschulmanagement und in der akademischen Selbstverwaltung übernehmen.
- Eine hohe Servicebereitschaft gegenüber Studierenden, Mitarbeitern und Kooperationspartnern ist für Sie selbstverständlich.
- Wünschenswert ist Erfahrung in drittmittelfinanzierter Forschung.

Sie sind außerdem kommunikativ, besitzen Teamgeist und die Fähigkeit, vertrauensvoll in einem vielfältigen Umfeld zusammenzuarbeiten. Sie möchten Ihre fundierten Kenntnisse und Erfahrungen an engagierte Studierende weitergeben und mit ihnen gemeinsam weiterentwickeln. Dabei erfüllen Sie die Einstellungsvoraussetzungen gemäß § 36 Hochschulgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen.

Neben der reizvollen Arbeit mit jungen Menschen bietet die EUFH ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Lehre und Verwaltung viele Gestaltungsmöglichkeiten. In einer dynamischen Hochschule erwarten Sie zudem vielfältige Aufgaben. Das angenehme Arbeitsklima und die persönliche Atmosphäre der Hochschule runden das attraktive Angebot ab.

Bitte senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen mit Angabe des frühestmöglichen Eintrittstermins und der Gehaltsvorstellung gerne per E-Mail als ein PDF-Dokument spätestens bis zum **31.07.2018** an:

Europäische Fachhochschule (EUFH)
Frau Svenja Ehlers, Kaiserstraße 6, 50321 Brühl
E-Mail: **hochschulmanagement@eufh.de**

TU WIEN — FAKULTÄT FÜR MASCHINENWESEN UND BETRIEBSWISSENSCHAFTEN DER TECHNISCHEN UNIVERSITÄT WIEN

Die Fakultät für Maschinenwesen und Betriebswissenschaften der Technischen Universität Wien (TU Wien) besetzt zum 01.02.2019 eine

Professur für Leichtbau

Bewerbungsschluss: 31.08.2018

Nähere Informationen finden Sie unter **https://www.ilsb.tuwien.ac.at/gener**

* * * * * * * * * * * * * *

The Faculty of Mechanical and Industrial Engineering at the Vienna University of Technology (TU Wien) invites applications for the position of a

University Professor in Lightweight Structures

Vacancy is to be filled by February 2019

Application Deadline: August 31, 2018

More information at **https://www.ilsb.tuwien.ac.at/gener**

Die Universität des Saarlandes ist eine Campus-Universität mit internationaler Ausrichtung und ausgeprägtem Forschungsprofil.

UNIVERSITÄT DES SAARLANDES

Zahlreiche Forschungseinrichtungen im Umfeld der Universität wie das Zentrum für Mechatronik und Automatisierungstechnik, das Helmholtz-Zentrum für Informationssicherheit und das Deutsche Forschungszentrum für künstliche Intelligenz machen die Universität des Saarlandes zu einem für die ausgeschriebene Juniorprofessur attraktiven Standort.

In der Fachrichtung Systems Engineering der Naturwissenschaftlich-Technischen Fakultät der Universität des Saarlandes ist zum Wintersemester 2018/2019 eine

Juniorprofessur (W1 mit Tenure Track) für Systemtechnik

für die Dauer von zunächst 3 Jahren im Beamtenverhältnis auf Zeit zu besetzen. Soweit eine Lehrevaluation und eine externe Begutachtung der Leistungen in der Forschung dies rechtfertigen, ist eine Verlängerung des Dienstverhältnisses auf insgesamt 6 Jahre vorgesehen. Bei weiterer Bewährung und positiver Evaluation erfolgt die Übernahme auf eine W3-Lebenszeitprofessur. Die Juniorprofessur wird als Stiftungsprofessur mit Mitteln des Verbands der Metall- und Elektroindustrie des Saarlandes und der Industrie- und Handelskammer des Saarlandes eingerichtet.

Die Stelleninhaberin bzw. der Stelleninhaber soll eine im Bereich der ingenieurwissenschaftlich geprägten Daten-, Informations- und Wissensmodellierung fachlich ausgewiesene Persönlichkeit sein. In der Lehre sollen die informationstechnischen Grundlagen der Systemtechnik in den Studiengängen der Fachrichtung Systems Engineering vertreten werden. In der Forschung wird der Aufbau eines eigenständigen ingenieurwissenschaftlichen Forschungsgebiets mit Bezügen zu Anwendungen informations-technischer Systeme bspw. in den Bereichen Mechatronik, Automatisierungstechnik, Industrie 4.0, Smart Grid, IoT erwartet, ebenso die Zusammenarbeit mit auf angrenzenden Gebieten arbeitenden Lehrstühlen der Fachrichtung und an An-Instituten. Die UdS versteht Internationalisierung als Querschnittsaufgabe. Wir erwarten daher die Beteiligung an Aktivitäten zur weiteren Internationalisierung der Universität sowie die Bereitschaft zur Lehre in einer Fremdsprache. Kooperationen mit Partnern innerhalb der grenzüberschreitenden Großregion werden dabei im Rahmen des Projekts „Universität der Großregion“ besonders unterstützt (www.uni-gr.eu).

Einstellungsvoraussetzungen sind neben den allgemeinen dienstrechtlichen Voraussetzungen ein abgeschlossenes ingenieur- oder naturwissenschaftliches Hochschulstudium, pädagogische Eignung sowie die besondere Befähigung zur wissenschaftlichen Arbeit, die i. d. R. durch eine qualitativ herausragende Promotion nachzuweisen ist. Weitere Einstellungsvoraussetzungen: siehe Pkt. 1.4 der Rahmenordnung zur Freigabe, Besetzung und Evaluation von Juniorprofessuren an der Universität des Saarlandes vom 17. Mai 2017 (www.uni-saarland.de/Berufungen/Dokumente).

Die Universität strebt nach Maßgabe ihres Gleichstellungsplanes eine Erhöhung des Anteils an Frauen in diesem Aufgabenbereich an und fordert daher Frauen nachdrücklich zur Bewerbung auf. Schwerbehinderte werden bei gleicher Qualifikation im Auswahlverfahren bevorzugt.

Bitte senden Sie Ihre Bewerbung bis zum **31. August 2018** mit der **Kennziffer W1400** (mit Anschreiben, Scan Ihrer Urkunden, Liste der Veröffentlichungen, Ihren fünf wichtigsten Veröffentlichungen, Angaben über Ihren wissenschaftlichen Werdegang und Ihre bisherige Lehrtätigkeit, Angabe Ihrer privaten Anschrift, Telefon und E-Mail) in einer einzigen PDF-Datei per E-Mail an den Dekan der Fakultät NT: **dekanat-nt@uni-saarland.de.** Zusätzliche Bewerbungen auf dem Postweg sind nicht erforderlich. Füllen Sie bitte darüber hinaus die von uns bereitgestellte Online-Synopse aus und übersenden den ausgefüllten Fragebogen zur Überprüfung der Einstellungsvoraussetzungen an die o. g. E-Mail-Adresse. Den Link zur Online-Synopse und zum Fragebogen finden Sie unter www.uni-saarland.de/fakultaet/nt/aktuelles.

www.uni-saarland.de

---

ulm university universität ulm

An der Medizinischen Fakultät der Universität Ulm ist im Institut für Rechtsmedizin des Universitätsklinikums Ulm eine

W3-Professur (mit Leitungsfunktion) für Rechtsmedizin (Nachfolge Prof. Dr. E. Miltner)

Referenzcode: 108395

zu besetzen.

Mit der Position ist die Leitung des Instituts für Rechtsmedizin verbunden.

Die zukünftige Stelleninhaberin/der zukünftige Stelleninhaber soll die curriculare und extracurriculare Lehre für das gesamte Gebiet der Rechtsmedizin in den Studiengängen der Medizinischen Fakultät verantwortlich gestalten, wobei eine Stärkung des Lehrangebotes der Rechtsmedizin (Leichenschau, Dokumentation von Verletzungen, ärztliche Rechts- und Berufskunde) sowie die Einbindung in innovative Lehrkonzepte im Rahmen des künftigen Studienhospitals erreicht werden soll. Sie/er soll durch sichtbare Forschungsleistungen ausgewiesen sein.

Ziel sollte darüber hinaus der Ausbau anwendungsorientierter Forschung und der Aufbau eines forensisch-anthropologischen Forschungsschwerpunktes sein. Eine enge Anbindung an die Forschungsschwerpunkte der Fakultät, z. B. an den Schwerpunkt Transdisziplinäre Traumaforschung und weitere Forschungsschwerpunkte der Medizinischen Fakultät ist dabei erwünscht.

Die Entwicklungsplanung sollte die Weiterentwicklung der forensischen Genetik auf wissenschaftlichem Niveau sowie den Erhalt bzw. den Ausbau der Bildgebung in der Rechtsmedizin (CT, MRT) vorsehen.

Bewerbungsvoraussetzungen sind ein abgeschlossenes Medizinstudium, Promotion und Habilitation oder gleichwertige Leistungen sowie die Anerkennung als Fachärztin/Facharzt für Rechtsmedizin.

Bitte richten Sie Ihre aussagekräftige Bewerbung mit den entsprechenden Unterlagen, einschließlich des obligatorischen Bewerbungsformulars(abrufbar unter: http://fakultaet.medizin.uni-ulm.de/aktuelles/stellenausschreibungen), bis zum 14.09.2018 an den Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Ulm, Herrn Prof. Dr. Thomas Wirth, Albert-Einstein-Allee 7, 89081 Ulm.

Schwerbehinderte Bewerber/Innen werden bei gleicher Eignung vorrangig eingestellt. Die Universität Ulm strebt eine Erhöhung des Frauenanteils in den Bereichen an, in denen sie unterrepräsentiert sind. Entsprechend qualifizierte Frauen werden um ihre Bewerbung gebeten. Vollzeitstellen sind grundsätzlich teilbar.

Bauhaus-Universität Weimar

The faculty of Architecture and Urbanism of the Bauhaus-Universität Weimar is currently accepting applications for the position of junior professor level (W1) (assistant professor) for

“European Cities and Urban Heritage”

The interdisciplinary teaching and research of this position focus on the European City and its heritage. As part of the Institute for European Urban Studies, the professorship should integrate historical aspects of architecture and urban design, urban planning, heritage and preservation as well as urban sociology. The professorship is international in scope and its research is expected to be characterised by a European perspective and embedded into European research networks.

The faculty is looking for a qualified candidate who fulfils the aforementioned profile in teaching and research based on her / his academic qualifications and career. This includes credentials that show the candidate's outstanding expertise to represent a perspective on the European City that integrates urban and heritage studies in teaching and research.

Prerequisites include a pertinent doctoral degree, individual publications, experience teaching at a university level, and intercultural and didactic competence. Candidates should also have experience in applying for third-party funds. Access conditions to the position are in accordance with § 89 of the Thuringian Higher Education Act. Very good English and German language skills are required for the position.

Further information on this position and the Bauhaus-Universität Weimar can be found at: **www.uni-weimar.de/stellenausschreibungen**

Please send your applications with code number A+U/JP-02/18 to the address given in the detailed job advertisement.

Hochschule Karlsruhe
Technik und Wirtschaft
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES
Näher dran.

Die Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft ist mit rund 8.500 Studierenden eine der größten Hochschulen für angewandte Wissenschaften Baden-Württembergs und hat neben der Lehre einen deutlichen Schwerpunkt in der angewandten Forschung. Die Hochschule verfügt über die Fakultäten Architektur und Bauwesen, Elektro- und Informationstechnik, Informatik und Wirtschaftsinformatik, Informationsmanagement und Medien, Maschinenbau und Mechatronik sowie Wirtschaftswissenschaften. Die Studienangebote zeichnen sich durch hohe praxisorientierte Lehrinhalte und herausragende Studienbedingungen aus. Die Hochschule weist sehr gute Rankingergebnisse auf und arbeitet eng mit der regionalen und überregionalen Wirtschaft zusammen.

An der Fakultät für Maschinenbau und Mechatronik ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

W2-Professur für das Fachgebiet „Elektrotechnik und vernetzte Produktionssysteme“

– Kennzahl 1391 –

zu besetzen.

Die Tätigkeit umfasst Aktivitäten in Lehre und Forschung im Bereich der Elektrotechnik und Automatisierung intelligenter vernetzter Produktionssysteme, wobei der Schwerpunkt in der Entwicklung solcher Systeme liegt. Idealerweise besitzen Sie Erfahrungen im Bereich der Automatisierungs-/Steuerungstechnik und/oder Robotik.

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die ihre in der Forschung und in der beruflichen Praxis erworbene Kompetenz für unsere Studierenden nutzbar machen kann.

Die Hochschule Karlsruhe ist eine der drittmittelstärksten Hochschulen für angewandte Wissenschaften in Baden-Württemberg. Der weitere Ausbau der angewandten Forschung ist deshalb anerkanntes Ziel der Hochschule. Daher wird Kompetenz und Engagement beim Aufbau von eigenen Schwerpunkten im Bereich der Forschung und Entwicklung vorausgesetzt, um das Profil im Rahmen der Masterstudiengänge der Fakultät für die Studierenden noch attraktiver zu gestalten. Ferner wird eine engagierte Mitwirkung im Rahmen des Technologie- und Wissenstransfers zwischen Hochschule und Wirtschaft erwartet.

Darüber hinaus besteht die Pflicht zur Beteiligung an der Grundlagenausbildung. Der/Die Stelleninhaber/-in muss bereit sein, auch Vorlesungen in fachlich benachbarten Gebieten zu übernehmen. Die Fähigkeit, Lehrveranstaltungen in englischer Sprache durchzuführen, wird vorausgesetzt. Weitere Beiträge zur Internationalisierung der Hochschule werden ebenso begrüßt.

Die Einstellungsvoraussetzungen für Professorinnen und Professoren sind geregelt in §§ 47, 49, 50 des Gesetzes über die Hochschulen in Baden-Württemberg (Landeshochschulgesetz – LHG) in der Fassung ab 30.03.2018. Einzelheiten finden Sie in der ausführlichen Stellenausschreibung unter www.hs-karlsruhe.de › Hochschule › Stellenangebote.

Die Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Forschung und Lehre an. Sie bittet daher qualifizierte Interessentinnen nachdrücklich um ihre Bewerbung.

Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei entsprechender Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt berücksichtigt.

Bewerbungen werden erbeten **– unter Angabe der Kennzahl – bis 10.09.2018**, bevorzugt elektronisch (PDF-Format, eine Datei), an die

Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft
Personalabteilung
Postfach 2440, 76012 Karlsruhe,
Telefon (0721) 925-1030
bewerbung.professoren@hs-karlsruhe.de

Mit Ihrer Bewerbung stimmen Sie der internen Verarbeitung Ihrer Daten zu Zwecken der Durchführung des Bewerbungsprozesses gemäß der Europäischen Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) und des Gesetzes zum Schutz personenbezogener Daten (Landesdatenschutzgesetz – LDSG BW) zu. Bitte beachten Sie, dass die Unterlagen nicht berücksichtigter Bewerberinnen und Bewerber nach Abschluss des Auswahlverfahrens datenschutzgerecht vernichtet werden. Eine Rücksendung ist aus Verwaltungs- und Kostengründen nicht möglich.

Online Stellenausschreibung

UNIVERSITÄT LEIPZIG

An der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie ist zum 01. April 2019 folgende Stelle zu besetzen:

W1-Juniorprofessur Datenjournalismus

(zunächst befristet auf 3 Jahre, Verlängerung auf insgesamt 6 Jahre möglich)

Die Juniorprofessur soll am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft angesichts des digitalen Wandels der öffentlichen Kommunikation das innovative und interdisziplinäre Forschungsfeld des Datenjournalismus mitgestalten. Vorausgesetzt wird eine Promotion in Kommunikationswissenschaft oder einem verwandten Fach. Der/Die Bewerber/-in soll durch einschlägige Forschung im Bereich von Computational Communication Science ausgewiesen sein. Erwartet wird, dass sich die Juniorprofessur in diesem Bereich an der Drittmittelakquise beteiligt.
Der/Die künftige Stelleninhaber/-in lehrt im Master of Science Journalismus und weiteren Studiengängen des Instituts. Weiterhin soll die Juniorprofessur die Kooperation zwischen der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie und der Fakultät für Mathematik und Informatik befördern und als Schnittstelle fungieren. Gewünscht werden erkennbare Bezüge zu dem Forschungsprofilbereich „Intelligente Methoden und Materialien“ der Universität Leipzig.
Eine ausführliche Stellenbeschreibung mit weiteren Informationen zu den Erwartungen an den/die zukünftige/-n Stelleninhaber/-in, die persönlichen Voraussetzungen eines/einer erfolgreichen Bewerbers/-in sowie rechtliche Grundlagen für die Berufung, einzureichende Unterlagen und Ausführungen zum Datenschutz finden Sie unter: **http://www.uni-leipzig.de/universitaet/stellen-und-ausbildung/stellenausschreibungen/hochschullehrer-und-leiter.html**

Hochschule Karlsruhe
Technik und Wirtschaft
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES
Näher dran.

An der Fakultät für Elektro- und Informationstechnik ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

W2-Professur für das Fachgebiet „Signalverarbeitende Systeme“

– Kennzahl 1393 –

zu besetzen.

Gesucht wird eine Persönlichkeit mit einschlägiger Erfahrung im Entwurf digitaler signalverarbeitender Systeme. Gewünscht sind darüber hinaus vertiefte Kenntnisse und praktische Erfahrungen auf dem Gebiet der künstlichen Intelligenz zum Beispiel im Bereich Autonomes Fahren sowie in der Auswertung mehrdimensionaler Signale bzw. der Bildverarbeitung.

Einzelheiten unter:

www.hs-karlsruhe.de/hochschule/stellenangebote
bzw. durch Scannen des QR-Codes.

Bewerbungsschluss: 20. August 2018

GOETHE UNIVERSITÄT FRANKFURT AM MAIN

An der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main ist am Institut für Politikwissenschaft des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften zum nächstmöglichen Zeitpunkt im Rahmen des Bund-Länder-Programms zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses (BLP) folgende Stelle im Beamten- bzw. äquivalent im Angestelltenverhältnis zu besetzen:

Professur (W2 mit Tenure Track) für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Bildungspolitik/ Politische Sozialisationsforschung

Die Besetzung der Qualifikationsprofessur mit Entwicklungszusage nach § 64 HHG in der jeweils gültigen Fassung erfolgt zunächst befristet auf sechs Jahre. Diese wird aus Mitteln des BLP gefördert. Nach erfolgreicher Evaluation erfolgt die unbefristete Übernahme in ein höheres Amt (W3). Die Ausschreibung richtet sich an promovierte Forscherinnen und Forscher in einem frühen Stadium ihrer wissenschaftlichen Karriere (gemäß § 64, Abs. 3 HHG soll die Dauer der wissenschaftlichen Tätigkeit nach der Promotion vier Jahre nicht übersteigen).

Der/Die zukünftige Stelleninhaber/-in soll auf dem Gebiet der Politikfeldanalyse und/oder der politischen Sozialisationsforschung international ausgewiesen sein. Vorausgesetzt wird ein Fokus auf Bildungspolitik bzw. schulische Sozialisationsprozesse. Erwartet werden die Bereitschaft zur Mitarbeit an laufenden und geplanten Forschungsvorhaben der Universität sowie ein hohes Lehrengagement in allen Studiengängen des Fachbereichs, insbesondere in den Bildungswissenschaften. Die Professur ist maßgeblich an der Lehrerbildung beteiligt. Erfahrungen und Konzepte zur Vermittlung der Fachinhalte an Schulen sind daher erwünscht. Erfahrungen in der Einwerbung von Drittmitteln sind erwünscht.

Bewerber/-innen haben sich im Falle ihrer Berufung an der akademischen Selbstverwaltung zu beteiligen. Die Goethe-Universität strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen am wissenschaftlichen Personal an und fordert daher Frauen nachdrücklich auf, sich zu bewerben. Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt. Details zu den rechtlichen Rahmenbedingungen der Einstellungsvoraussetzungen sowie zu den Förderbedingungen des BLP finden Sie unter:
www.vakante-professuren.uni-frankfurt.de

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in Forschung und Lehre exzellent ausgewiesen sind und dies durch international sichtbare Forschungsleistungen belegen können, sind eingeladen, ihre Bewerbungen mit Lebenslauf (wissenschaftlichem und beruflichem Werdegang), Fotokopien der Zeugnisse und Urkunden, Verzeichnis der selbstständigen Lehrveranstaltungen (auch Unterlagen über bisherige Lehrerfahrungen und Lehrkonzepte) und Schriftenverzeichnis innerhalb von vier Wochen nach Erscheinen dieser Anzeige (Bewerbungsschluss: **09.08.2018)** elektronisch an die **Dekanin des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität, Prof. Sigrid Roßteutscher, E-Mail: dekanat.fb03-bewerbungen@soz.uni-frankfurt.de** zu richten. Bitte kennzeichnen Sie Ihre Bewerbung für diese Professur mit der **Kennziffer 10/2018.**

WWW.UNI-FRANKFURT.DE

TECHNISCHE HOCHSCHULE DEGGENDORF THD

Wir bieten zum Wintersemester 2018/2019 oder später in der **Fakultät Angewandte Wirtschaftswissenschaften** eine Stelle (entsprechend der BesGr. W2, befristet bis 30.09.2023 im Angestelltenverhältnis oder Beamtenverhältnis auf Zeit) als

Professor (m/w/d)

Volkswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Wirtschaftspolitik

Bewerbungen sind bis spätestens einen Monat nach Erscheinen dieser Anzeige hier möglich:

www.th-deg.de/stellenangebote

FAMILIE IN DER HOCHSCHULE · Member of EUA European University Association · MINTernational BEST PERFORMANCE PRIZE

innovativ & lebendig

---

40 Jahre UNIVERSITÄT PASSAU

Die **Universität Passau** genießt durch exzellente Forschung, innovative Lehre und ein dichtes internationales Netzwerk hohe Sichtbarkeit und Ansehen. Rund 13.000 Studierende und über 1.100 Beschäftigte lernen und arbeiten nahe der Altstadt auf einem Campus, der modernste technische Infrastruktur mit einer preisgekrönten städtebaulichen Anlage vereint. International erfolgreiche High-Tech-Firmen und eine lebhafte Gründerszene, gepaart mit reicher Kultur und niederbayerischer Tradition, verleihen Stadt und Region Strahlkraft und tragen zur hervorragenden Arbeits- und Lebensqualität bei.

An der **Philosophischen Fakultät der Universität Passau** ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Stelle im Beamtenverhältnis auf Lebenszeit zu besetzen:

Lehrstuhl für Medienkulturwissenschaft mit dem Schwerpunkt digitale Kulturen (W3)

Die Stelleninhaberin / Der Stelleninhaber soll das Fach Medienkulturwissenschaft in seiner ganzen methodischen und thematischen Breite auf einem kulturwissenschaftlichen Fundament vertreten. Erwartet werden Forschung und Lehre an der Schnittstelle zwischen Kultur- und Medienwissenschaften in der Theoriebildung und in konkreten Anwendungsfeldern. Ein Schwerpunkt soll im Bereich digitaler Kulturen im Kontext aktuellen medialen Wandels liegen. Erwünscht sind darüber hinaus Schwerpunkte im Kulturvergleich und in allgemeinen kulturwissenschaftlichen Grundlagen in der Film-, Fernseh- und Populärkulturforschung. Erwartet werden eine interdisziplinäre Vernetzung in den Forschungsverbünden der Philosophischen Fakultät sowie einschlägige Lehrerfahrung und Erfahrung in der Einwerbung und Durchführung von Drittmittelprojekten.

Nähere Informationen finden Sie unter
www.uni-passau.de/universitaet/stellenangebote/.

Bewerbungen mit aussagekräftigen Unterlagen (Lebenslauf, Publikations- und Lehrverzeichnisse, Lehrevaluierungen etc.), möglichst in elektronischer Form (in nur *einer* PDF-Datei) und mit dem E-Mail-Betreff: MKW, senden Sie bitte bis zum **24. August 2018** an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Passau, Herrn Prof. Dr. Karsten Fitz, 94030 Passau, E-Mail: bewerbung@phil.uni-passau.de. Die elektronischen Bewerbungen werden sechs Monate nach Abschluss des Bewerbungsverfahrens gelöscht.

Kontakt für Anzeigenkunden

@ Andrea.Brandhoff@zeit.de DIE ZEIT

RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM

RUB

The Ruhr-Universität Bochum (RUB) is one of Germany's leading **research universities**. The University draws its strengths from both the diversity and the proximity of scientific and engineering disciplines on a single, coherent campus. This highly **dynamic setting** enables students and researchers to work across traditional boundaries of academic subjects and faculties.

JUNIOR PROFESSOR (W1) FOR MODELLING AND SIMULATION FOR MATERIALS DESIGN

The Ruhr-Universität Bochum – **Faculty for Mechanical Engineering and Interdisciplinary Centre for Advanced Materials Simulation (ICAMS)** – invites applications for the position of a HEAD OF A YOUNG INVESTIGATOR GROUP to start as soon as possible. The head of the Young Investigator Group will hold the title of a JUNIOR PROFESSOR (W1) FOR MODELLING AND SIMULATION FOR MATERIALS DESIGN.

The Interdisciplinary Centre for Advanced Materials Simulation (ICAMS) at Ruhr-Universität Bochum focuses on the development and application of a new generation of simulation tools for multi-scale materials modelling with the aim of reducing development cost and time for new materials (www.icams.de). The research focus of the Young Investigator Group should be on predictive scale-bridging modelling and simulation towards specific design targets and should cover at least one of the following topics:

- Thermomechanical processing and microstructure design
- Grain-boundary engineering and texture design
- Microstructure-based property prediction and inverse methods
- Atomistic design of interface dominated materials in close collaboration with experiment
- First-principles based high-throughput materials discovery and design
- Design of functional interfaces or thin film microstructures

Applicants must hold a PhD in Materials Science and Engineering, Physics, Chemistry or a related field and fulfill all qualifications for a junior professorship. A close collaboration with experimental groups at the ZGH (Center for Interface-Dominated High Performance Materials, see http://zgh.rub.de) and the Institute for Materials at the Ruhr-Universität Bochum is expected. The Young Investigator Group will be equipped with two scientific staff positions for doctorate candidates and an annual budget for travel costs, etc. Furthermore, the Young Investigator Group will be entitled to use the infrastructure of ICAMS and ZGH.

The Ruhr-Universität Bochum is an equal opportunities employer.

Complete applications including full CV, publication list, 5 most important papers (in electronic form), as well as a research and teaching concept (2 pages) should be sent until **27 August 2018** to the **Managing Director of ZGH, Professor A. Ludwig, Ruhr-Universität Bochum, 44780 Bochum** or in electronic form to **alfred.ludwig@rub.de**

FAMILIE IN DER HOCHSCHULE Mitglied des Best Practice-Clubs

Zertifikat seit 2008 audit familiengerechte hochschule

FACHHOCHSCHULE ERFURT UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

An der Fakultät Bauingenieurwesen und Konservierung/Restaurierung der Fachhochschule Erfurt ist zum **01.10.2019** die folgende

Professur für Baubetrieb, insbesondere Baubetriebswirtschaft und Bauvertragswesen

(1 Stelle, Besoldungsgruppe W2, Kennziffer B10)

zu besetzen.

Die Stelle steht unbefristet zur Verfügung. Bei der ersten Berufung in ein Professorenamt erfolgt die Beschäftigung grundsätzlich auf Zeit befristet auf drei Jahre. Das Verfahren zur Umwandlung des Beamtenverhältnisses auf Zeit in ein Beamtenverhältnis auf Lebenszeit entnehmen Sie bitte § 86 Abs. 2 Thüringer Hochschulgesetz (ThürHG).

Gesucht wird eine Bauingenieurin/ein Bauingenieur für die Lehrgebiete Baubetrieb, insbesondere Baubetriebswirtschaft und Bauvertragswesen in der Fachrichtung Bauingenieurwesen. Die Bewerberinnen/Bewerber müssen über vertiefte Kenntnisse und mehrjährige praktische Erfahrungen in den genannten Gebieten und in der Kalkulation von anspruchsvollen Bauvorhaben in der Bauindustrie verfügen. Die Stelleninhaberin/Der Stelleninhaber hat die Fachgebiete in Lehre und praxisnaher Forschung zu vertreten. Es wird die Bereitschaft erwartet, die Leitung und die Weiterentwicklung des Dualen Studiengangs Bachelor Bauingenieurwesen zu übernehmen und die Zusammenarbeit mit den externen Partnern der Bauindustrie, den Ingenieurbüros, den Behörden und sonstigen Beteiligten zu koordinieren, weiter auszubauen und zu vertiefen. Bei Bedarf sollen benachbarte Fachgebiete ebenfalls kompetent und praxisorientiert vertreten werden. Die Bewerberin/Der Bewerber muss in der Lage sein, Lehrveranstaltungen in englischer Sprache durchzuführen.

Über die Stellenbeschreibung hinaus sind die Aufgaben in § 83 ThürHG festgelegt. Insbesondere wird die Mitarbeit in den Hochschulgremien, bei der Weiterentwicklung der Lehre und der Pflege internationaler Kontakte erwartet. Die allgemeinen Einstellungsvoraussetzungen ergeben sich aus § 84 ThürHG. Einzelheiten hierzu können im Internet unter www.fh-erfurt.de nachgelesen werden.

Wir wünschen uns mehr Frauen in Lehre und Forschung an unserer Hochschule und freuen uns daher besonders über Bewerbungen von Interessentinnen. Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt eingestellt. Informationen zur Rücksendung von Unterlagen können im Internet unter www.fh-erfurt.de nachgelesen werden.

Die schriftliche Bewerbung mit aussagefähigen Unterlagen richten Sie bitte unter Angabe der Kennziffer bis zum **31.08.2018** an:

Rektor der Fachhochschule Erfurt
Altonaer Straße 25, Postfach 45 01 55
99051 Erfurt

E-Mail: rektorat@fh-erfurt.de
http://www.fh-erfurt.de

Wir verarbeiten die von Ihnen übermittelten personenbezogenen Daten nach § 27 ThürDSAnpUG-EU.

TECHNISCHE UNIVERSITÄT CHEMNITZ

Professur (W2) Harmonische Analysis

Harmonic Analysis

www.tu-chemnitz.de/stellen

---

technische universität dortmund

Mit 6.200 Beschäftigten in Forschung, Lehre und Verwaltung und ihrem einzigartigen Profil gestaltet die Technische Universität Dortmund Zukunftsperspektiven: Das Zusammenspiel von Ingenieur- und Naturwissenschaften, Gesellschafts- und Kulturwissenschaften treibt technologische Innovationen ebenso voran wie Erkenntnis- und Methodenfortschritt, wovon nicht nur die rund 34.600 Studierenden profitieren.

In der Fakultät für Elektrotechnik und Informationstechnik der Technischen Universität Dortmund sind zum frühestmöglichen Zeitpunkt die drei Universitätsprofessuren

W2 „Embedded Systems“
W2 „Energieeffizienz“
W2 „Sensorik“

zu besetzen. Die Universitätsprofessuren sollen ihre Fächer in Forschung und Lehre vertreten.

W2 „Embedded Systems“

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die durch einschlägige Publikationen auf mindestens einem der folgenden Gebiete national und international ausgewiesen ist:

- Hardwarearchitekturen und Entwurfsverfahren für Embedded Systems,
- Effiziente Verfahren der analogen und digitalen Signalverarbeitung,
- Zuverlässige, hoch verfügbare Embedded Systems.

Bewerberinnen und Bewerber sind zudem bereit, sich innerhalb und außerhalb der TU Dortmund an Forschungsverbünden und -kooperationen zu beteiligen.

W2 „Energieeffizienz“

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die innerhalb der elektrischen Energietechnik durch einschlägige Publikationen auf mindestens einem der folgenden Gebiete national und international ausgewiesen ist:

- Effizienter Einsatz von Energie in den Bereichen Industrie, Haushalt, Mobilität, Gebäude- und Verfahrenstechnik,
- Konzepte effizienter Energieversorgung,
- Systemtechnische Verfahren, Methoden und Technologien zur Steigerung der Energieeffizienz.

Bewerberinnen und Bewerber sind zudem bereit, sich innerhalb und außerhalb der TU Dortmund an Forschungsverbünden und -kooperationen zu beteiligen, insbesondere an dem bestehenden DFG-Graduiertenkolleg 2193.

W2 „Sensorik“

Die Professur soll die Mikro- und Halbleitertechnologie der Sensorik verstärken und nachhaltig ausbauen. Gesucht wird eine Persönlichkeit, die durch einschlägige Publikationen auf mindestens einem der folgenden Gebiete national und international ausgewiesen ist:

- Technologie, Prozessierung und Aufbau von Sensoren,
- Innovative Sensorkonzepte auf Basis neuer Materialien, Fertigungs- und Integrationsmethoden,
- Miniaturisierte, integrierte und energieeffiziente Sensorsysteme für Anwendungen in der Kommunikationstechnik, Energietechnik, Robotik oder im Bereich Automotive.

Bewerberinnen und Bewerber sind zudem bereit, sich innerhalb und außerhalb der TU Dortmund an Forschungsverbünden und -kooperationen zu beteiligen, insbesondere an dem bestehenden DFG-Graduiertenkolleg 2193.

Für alle drei Universitätsprofessuren sind Erfahrungen im industriellen Umfeld sowie bei der Einwerbung von Drittmitteln wünschenswert.

Eine angemessene Beteiligung an der Lehre in den Studiengängen der Fakultät – auch in englischer Sprache – wird bei allen drei Universitätsprofessuren vorausgesetzt.

Alle Bewerberinnen und Bewerber verfügen über die erforderliche Sozial- und Führungskompetenz und sind zudem bereit, an der akademischen Selbstverwaltung mitzuwirken.

Die Einstellungsvoraussetzungen richten sich nach § 36 und § 37 HG des Landes NRW.

Die Technische Universität Dortmund hat sich das strategische Ziel gesetzt, den Anteil von Frauen in Forschung und Lehre deutlich zu erhöhen und ermutigt nachdrücklich Wissenschaftlerinnen, sich zu bewerben.

Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei entsprechender Eignung bevorzugt eingestellt.

Die Technische Universität Dortmund unterstützt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und fördert die Gleichstellung von Frau und Mann in der Wissenschaft.

Aussagekräftige Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Publikationsliste etc.) werden – gerne per E-Mail in einer pdf-Datei – bis zum 16.08.2018 erbeten an den Dekan der Fakultät für Elektrotechnik und Informationstechnik, Univ.-Prof. Dr.-Ing. Christian Rehtanz, Technische Universität Dortmund, 44221 Dortmund. Telefon: 0231 755-2396, E-Mail: christian.rehtanz@tu-dortmund.de, www.e-technik.tu-dortmund.de

---

An der Technischen Hochschule Köln sind folgende Professuren zu besetzen:

Professur für Datenbanken und Data Engineering

Fakultät für Informations-, Medien- und Elektrotechnik
Kennziffer F071801

Professur für Technische Informatik

Fakultät für Informations-, Medien- und Elektrotechnik
Kennziffer F071802

Professur für Geotechnik

Fakultät für Bauingenieurwesen und Umwelttechnik
Kennziffer F061801_2

In der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften:

Professur für Psychologie mit dem Schwerpunkt Public Health

Kennziffer F011801_2

Professur für Kinder-, Jugend- und Familienrecht (50 %)

Kennziffer F011802_2

Professur für Wissenschaft der Sozialen Arbeit

mit dem Schwerpunkt Handlungskonzepte/Organisationsbezogene Methoden
Kennziffer F011705_2

Die vollständigen Ausschreibungen und weitere Informationen finden Sie unter www.th-koeln.de/stellen.
Bitte beachten Sie die jeweilige Bewerbungsfrist.

Wir bieten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ein inspirierendes Wirkungsumfeld. Mit Technology, Arts und Sciences bringen wir unsere akademische Vielfalt, unsere Interdisziplinarität und unsere Internationalität zum Ausdruck. Mit diesem Anspruch verstehen wir uns in Lehre und Forschung als Modell für die Zukunft. Wir pflegen eine Kultur des Ermöglichens und ein partnerschaftliches Miteinander. Internationale Wissenschaftsstandards, Gendergerechtigkeit und Inklusion sind die Leitlinien unserer Personalentwicklung. Wir sind als familiengerechte Hochschule qualifiziert.

Technology
Arts Sciences
TH Köln

TECHNISCHE UNIVERSITÄT HAMBURG

Die Technische Universität Hamburg (TUHH) ist eine moderne, dynamische und international ausgerichtete Universität mit hohem Leistungs- und Qualitätsanspruch. Im Mittelpunkt der Forschung, der Lehre und des Technologietransfers steht das Leitmotiv, Technik für Menschen zu entwickeln. Hochrangige Forschung, insbesondere auf den drei Kompetenzfeldern „Grüne Technologien", „Lebenswissenschaften" und „Luftfahrt & Maritime Systeme", ein vielfältiges Studienangebot für den ingenieurwissenschaftlichen Nachwuchs, der Einsatz moderner Lehr- und Lernmethoden für eine qualitätsvolle Lehre sowie die gezielte Förderung von Technologietransfer und Unternehmensgründungen zeichnen die TUHH aus.

An der Technischen Universität Hamburg ist ab sofort die

Professur (W3)
Computational Mathematics
Kenn-Nr. P-18-01

zu besetzen.

Gesucht wird eine international ausgewiesene Persönlichkeit, deren Forschungsschwerpunkt auf einem zukunftsträchtigen Gebiet der numerischen Analysis, Algorithmenentwicklung und Simulation angewandter Fragestellungen aus den Ingenieur- und Naturwissenschaften liegt und die sich in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit den Ingenieurwissenschaften engagiert. Besonders willkommen sind dabei Arbeitsschwerpunkte in den Bereichen

- Numerik und Modellierung im Bereich partieller Differentialgleichungen (auch stochastische und nichtlineare Gleichungen),
- Algorithmen- und Softwareentwicklung zur Simulation komplexer Modelle,
- Numerik hochdimensionaler Probleme.

Die TUHH misst besonderen Leistungen in der Lehre großen Wert bei. Sie sollten mit hoher Motivation und didaktischer Fähigkeit bei der Förderung von Kompetenzen in unseren Bachelor- und Masterstudiengängen, auch in englischer Sprache, überzeugen.

Zum Aufgabengebiet dieser Professur gehört insbesondere die Beteiligung sowohl an der Lehre im Studiengang Technomathematik als auch in der Ausbildung verschiedener Ingenieurstudiengänge. Dabei wird die Mitwirkung an der Weiterentwicklung der Curricula und der akademischen Selbstverwaltung erwartet.

Wir bieten

- Erstklassige interdisziplinäre Forschungsbedingungen in unseren Kompetenzfeldern:
  - „Green Technologies" mit den Forschungsbereichen Regenerative Energien, Systeme – Speicher – Netze sowie Wasser- und Umwelttechnik;
  - „Life Sciences Technologies" mit den Forschungsbereichen Medizintechnik, Biomaterialien sowie Bio- und Chemische Prozesstechnik und
  - „Aviation and Maritime Systems" mit den Forschungsbereichen Luftfahrttechnik, Logistik und Mobilität sowie Maritime Systeme und Strukturen;
- Gezielte Nachwuchsförderprogramme;
- Unterstützung bei der Umsetzung von innovativen Lern- und Lehrmethoden;
- Regionale, nationale und internationale Forschungskooperationen;
- Technologietransfer durch eine privatwirtschaftliche Tochtergesellschaft (TuTech Innovation GmbH).

Die Technische Universität Hamburg will den Anteil von Frauen in Forschung und Lehre erhöhen. Sie ist deshalb an Bewerbungen von qualifizierten Wissenschaftlerinnen besonders interessiert. § 14 Abs. 3 Satz 3 Hamburgisches Hochschulgesetz (HmbHG) findet Anwendung.

Schwerbehinderte haben Vorrang vor gesetzlich nicht bevorrechtigten Bewerberinnen oder Bewerbern gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung.

Die TUHH berücksichtigt besondere Fähigkeiten und Leistungen in der Lehre. Es gelten die in der Bundesrepublik Deutschland üblichen Vorschriften und Bedingungen (in Hamburg gemäß § 15 HmbHG). Bewerberinnen bzw. Bewerber, die das 50. Lebensjahr vollendet haben, können nicht mehr mit einer Übernahme in das Beamtenverhältnis rechnen.

Für Fragen steht Ihnen der Kanzler der TUHH, Herr Scheunert, Tel. 040/42878 3002 zur Verfügung.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen erbitten wir unter Angabe der Kenn-Nummer P-18-01 bis zum **07.09.2018** an die folgende Adresse:

Technische Universität Hamburg
Der Präsident
Personalreferat – PV 32/G –
21071 Hamburg

Zertifikat seit 2013 audit familiengerechte hochschule
eXIST Existenzgründungen aus der Wissenschaft

Wir bitten zusätzlich um elektronische Zusendung derselben Bewerbungsunterlagen an:
geschaeftsstellepv32@tu-harburg.hamburg.de



TUHH
Technische Universität Hamburg

HGB

An der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig ist am Institut für Theorie zum 1.10.2019 die

W1-Juniorprofessur für Kunstgeschichte / populäre Kulturen (Kennzahl T/71/19)

mit den Schwerpunkten Theorie und Geschichte der Fotografie und der zeitbasierten Medien befristet für zunächst drei Jahre zu besetzen. Weitere Informationen zur Hochschule und der ausgeschriebenen Stelle finden Sie unter:
www.hgb-leipzig.de/stellenausschreibungen
Bewerbungen sind unter Angabe der Kennzahl bis zum 15.9.2018 zu richten an:
Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig
Sachgebiet Personal
Kennzahl T/71/19
Wächterstraße 11
04107 Leipzig

Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd
University of Education

Die Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd ist eine bildungswissenschaftliche Hochschule mit Universitätsrang und den Profilschwerpunkten Bildung, Gesundheit und Interkulturalität. Sie ist Mitglied im Best Practice Club ‚Familie in der Hochschule' und fördert Vielfalt und Gleichstellung in allen universitären Bereichen.

An der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt nachfolgende Stelle im Beamtenverhältnis auf Zeit zu besetzen:

W1-Juniorprofessur für Pflegewissenschaft
(Kennziffer 2018/25)

Bewerbungsschluss: **24.07.2018**

Weitere Informationen zur Stelle finden Sie unter www.ph-gmuend.de in den Stellenausschreibungen.

Ostfalia
Hochschule für angewandte Wissenschaften

Mit zwölf Fakultäten, rund 13.000 Studierenden und 1.000 Beschäftigten zählt die Ostfalia zu den größten Fachhochschulen in Niedersachsen. In über 70 Studiengängen an den Standorten Salzgitter, Suderburg, Wolfsburg und Wolfenbüttel werden unsere Studierenden fundiert und interdisziplinär ausgebildet und individuell betreut. Unseren Beschäftigten bieten wir vielseitige Aufgaben und Gestaltungsmöglichkeiten sowie ein leistungsförderndes und familienfreundliches Arbeitsumfeld.

An der Fakultät Wirtschaft, Campus Wolfsburg, ist zum nächstmöglichen Termin folgende W2-Professur zu besetzen:

Professorin/Professor
Wirtschaftsprivatrecht

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die sich darauf freut, Fachkompetenz und berufliche Erfahrung in die Ausbildung von Studierenden einzubringen.

Die Stelleninhaberin/Der Stelleninhaber soll die Professur in Lehre und angewandter Forschung vertreten. Im Rahmen der Professur sind Lehrveranstaltungen im Bereich Wirtschaftsprivatrecht (insbesondere Bürgerliches Recht, Handels- und Gesellschaftsrecht) sowie im Arbeitsrecht in allen Studiengängen der Fakultät zu übernehmen. Im Hinblick auf die angestrebte Ausweitung des englischsprachigen Lehrangebots legt die Fakultät Wert auf die Bereitschaft Veranstaltungen in englischer Sprache abzuhalten. Zusätzlich werden die Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit in der Selbstverwaltung der Hochschule, insbesondere ein Engagement bei der Fortentwicklung der Fakultät, z. B. durch Mitwirkung bei der Entwicklung neuer Studiengänge, sowie ein Engagement in der anwendungsorientierten Forschung vorausgesetzt.

Stellenbezogene Voraussetzungen sind ein abgeschlossenes Hochschulstudium mit erstem juristischen Staatsexamen, das zweite juristische Staatsexamen (beide Staatsexamina mit mindestens befriedigender Note im oberen Bereich), die besondere Befähigung zu vertiefter selbstständiger wissenschaftlicher Arbeit (idealerweise durch eine überdurchschnittliche Promotion im Bereich des zu übernehmenden Lehrgebietes nachzuweisen) und fachbezogene und anwendungsorientierte Berufserfahrungen in den zu vertretenen Rechtsgebieten durch eine entsprechend juristische Schwerpunkttätigkeit in hauptberuflicher Praxis z. B. als Unternehmensjuristin bzw. -jurist, idealerweise bei einem großen international agierenden Wirtschaftsunternehmen oder in einer Anwaltskanzlei (im Angestelltenverhältnis oder als Selbstständige/-r) oder bei einer Unternehmensberatung oder einem Wirtschaftsverband. Einschlägige praktische Berufserfahrungen können entweder durch entsprechende Prozessvertretungen oder durch eine rechtsberatende Tätigkeit nachgewiesen werden. Der fachliche Schwerpunkt der hauptberuflichen Tätigkeiten muss, sofern er nicht durch ein qualifiziertes Arbeitszeugnis nachweisbar ist (z. B. bei Selbstständigkeit oder bei laufenden Beschäftigungsverhältnissen), durch eine Selbstauskunft belegt werden, in der der fachliche Schwerpunkt in Relation zur Gesamttätigkeit gemessen am Beschäftigungsumfang darzustellen ist. Wünschenswert sind zudem theoretische und/oder berufspraktische Kenntnisse im Gewerblichen Rechtsschutz und/oder im Internationalen Handelsrecht sowie Lehrerfahrungen mit Studierenden.

Die Einstellungsvoraussetzungen ergeben sich aus § 25 des Niedersächsischen Hochschulgesetzes (NHG) und sind einem Merkblatt zu entnehmen, das unter www.ostfalia.de/cms/de/d2/stellenausschreibungen.html eingesehen werden kann.

Die Hochschule arbeitet entsprechend ihrem Strategiekonzept an der Umsetzung des Gleichstellungsauftrages. Deshalb sind Bewerbungen von Frauen besonders erwünscht. Bei Rückfragen steht das Gleichstellungsbüro der Hochschule unter 05331/939-17000 zur Verfügung. Bei gleicher Eignung erfolgt die bevorzugte Einstellung von schwerbehinderten und diesen gleichgestellten Menschen. Um dies zu gewährleisten, ist ein Hinweis auf die Schwerbehinderung oder Gleichstellung im Bewerbungsanschreiben oder Lebenslauf unerlässlich. Die Stelle ist teilzeitgeeignet.

charta der vielfalt UNTERZEICHNET

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (siehe Merkblatt Einstellungsvoraussetzungen) bitten wir bis zum **09.08.2018** per Post (Datum des Posteingangsstempels) an die Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften (Hochschule Braunschweig/Wolfenbüttel), Salzdahlumer Str. 46 / 48, 38302 Wolfenbüttel **oder** in elektronischer Form per E-Mail (bitte nur in einer PDF-Datei bis 5 MB) an die Berufungsbeauftragten der Hochschule (berufungsbeauftragte@ostfalia.de) zu richten.



Universität Potsdam

An der **Universität Potsdam** ist zum **nächstmöglichen Zeitpunkt** die Stelle des[1]

Chief Information Officer – CIO (d/m/w)
Kenn-Nr. 73/2018

mit einer wöchentlichen Arbeitszeit von 40 Stunden (100 %) unbefristet zu besetzen. Die Stelle kann mit Beamten oder mit tariflich Beschäftigten besetzt werden. Sie ist mit der Besoldungsgruppe A 15 BbgBesG bzw. außertariflich nach Entgeltgruppe 15 Ü der Entgeltordnung zum TV-L bewertet.

Mit dem zukünftigen CIO[1] sollen die Universitätsbibliothek und das Zentrum für Informationstechnologie und Medienmanagement (ZIM) der Universität Potsdam erstmals unter eine gemeinsame Leitungsstruktur gestellt werden. Der CIO[1] ist zugleich der Beauftragte[1] für die IT-Sicherheit der Universität.

Der zukünftige CIO[1]
- entwickelt in einem kontinuierlichen Fortschreibungsprozess die Bibliotheks- und Informationsstrategie der Universität und die zugehörigen Umsetzungskonzepte weiter;
- setzt in enger Abstimmung mit dem Präsidium die Digitalisierungsansätze in den jeweiligen Ressorts (insb. Lehre, Forschung, Verwaltung, Internationales) um;
- entwickelt die Universitätsbibliothek konsequent fort mit dem Ziel einer zukunftssicheren und die Bedarfe der unterschiedlichen Fächer berücksichtigenden digitalen und analogen Informationsversorgung;
- treibt die kundenorientierte Weiterentwicklung des Infrastruktur- und Dienstleistungsangebotes des ZIM voran;
- fördert die Verzahnung zwischen Universitätsbibliothek, ZIM sowie IT-Arbeitsgruppen in den Fakultäten und der Verwaltung;
- stimmt sich mit dem IT-Beirat und dem Bibliotheksbeirat der Universität ab.

Zur Erfüllung der Aufgaben sind fundierte Kenntnisse sowohl im Bibliotheks- als auch im IT-Bereich unabdingbar. Vorausgesetzt werden neben einem einschlägigen wissenschaftlichen Hochschulabschluss und mehrjähriger Berufserfahrung, einschlägige praktische Erfahrungen in der Wissenschaftsadministration oder im privatwirtschaftlichen Bereich in leitender Funktion mit entsprechender Führungsverantwortung für einen größeren Mitarbeiterkreis. Unerlässlich ist weiterhin die Fähigkeit zu zielgruppenorientierter Kommunikation.

Gesucht wird eine kreative und kommunikative Persönlichkeit mit ausgeprägter Fähigkeit zur konzeptionellen Arbeit und deren schneller und zielorientierter Umsetzung. Neben analytischen Kompetenzen werden Eigeninitiative und Verhandlungsgeschick sowie ein situationsbezogener Führungsstil erwartet. Überdurchschnittliche Einsatzbereitschaft und Belastbarkeit sind für eine erfolgreiche Aufgabenwahrnehmung unerlässlich.

Für nähere Informationen zur Ausschreibung steht Ihnen Herr Kurlemann unter der Telefonnummer (0331) 977-1783 oder per Email hans.kurlemann@uni-potsdam.de gern zur Verfügung.

Die Universität strebt in allen Beschäftigungsgruppen eine ausgewogene Geschlechterrelation an. Bei gleicher Eignung werden schwerbehinderte Bewerber[1] bevorzugt berücksichtigt. Bewerbungen von Menschen mit Migrationshintergrund sind ausdrücklich erwünscht.

Bewerbungen sind bis zum 06.08.2018 unter Angabe der Kenn-Nr. 73/2018 an das Dezernat für Personal- und Rechtsangelegenheiten der Universität Potsdam, Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam oder per E-Mail an bewerbung@uni-potsdam.de zu richten.

Falls eine Rücksendung der Bewerbungsunterlagen erwünscht ist, wird um Beilage eines adressierten und ausreichend frankierten Briefumschlags gebeten.

[1] Diese Bezeichnung gilt für alle Geschlechterformen (d/m/w).

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.uni-potsdam.de
/verwaltung/dezernat3/stellen/

Nehmen Sie Platz. Und zwar reichlich.

Ihre Ansprechpartnerin für Beratung und Verkauf in der Rubrik Stellenanzeigen:
Andrea.Brandhoff@zeit.de
040/3280396

DIE ZEIT

GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT GÖTTINGEN
Rat für Informations Infrastrukturen

Der Rat für Informationsinfrastrukturen (RfII) ist ein wissenschaftspolitisches Beratungsgremium, das Bund und Länder in Fragen der Weiterentwicklung wissenschaftlicher Informationsinfrastrukturen berät. Die 24 ehrenamtlich tätigen Mitglieder werden von der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) berufen.

Der Rat wird durch eine Geschäftsstelle an der Universität Göttingen betreut. Wir besetzen zur Verstärkung des Teams in der zweiten Mandatsphase ein

Sekretariat mit 50 % der regulären Arbeitszeit (Chiffre: GS-Sek)
– Entgeltgruppe 6 TV-L –

Sie sorgen zusammen mit der Teamassistenz für den reibungslosen Ablauf des Alltags in der Geschäftsstelle und sind nach innen und außen eine freundliche und verlässliche Anlaufstelle für praktische Fragen. Sie übernehmen allgemeine Verwaltungsaufgaben wie z. B. das Bearbeiten von (Dienstreise-)Abrechnungen, gewährleisten eine gute Terminkoordination und unterstützen bei der Veranstaltungsorganisation.

Für die Sekretariatsstelle gelten folgende Voraussetzungen:
- Abgeschlossene Berufsausbildung als Verwaltungsfachangestellte/-r oder eine gleichwertige abgeschlossene Berufsausbildung im kaufmännischen Bereich
- Sicherer Umgang mit den gängigen MS Office-Anwendungen
- Sehr gute kommunikative Kompetenz

Von Vorteil sind:
- Erfahrungen in Sekretariatsarbeit oder Drittmittelverwaltung
- Englischkenntnisse (B1)
- Kenntnisse in Datenbankanwendungen und/oder der SharePoint-Arbeitsumgebung

Das gewünschte Einstiegsdatum ist der 01.11.2018 oder früher. Die Stelle ist bis zum Ende der zweiten Mandatsphase am 31.10.2022 befristet.

Bewerbungsfrist: **30.07.2018**

FAMILIE IN DER HOCHSCHULE

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.rfii.de

Das Duale Studium. Weiterbildung.
Angewandte Forschung.
F&E Projekte aus der Region für die Region.

phwt
Private Hochschule für Wirtschaft und Technik

An der **Privaten Hochschule für Wirtschaft und Technik Vechta/Diepholz (PHWT)** ist im Studienbereich „Ingenieurwesen Dr. Jürgen Ulderup" am Standort Diepholz **zum 01.01.2019** eine neue

Professur für Maschinenbau/Mechatronik

zu besetzen.

Die PHWT ist seit 20 Jahren eine innovative, staatlich anerkannte und vom Wissenschaftsrat akkreditierte Hochschule, die in Kooperation mit über 180 Unternehmen duale Studiengänge und Weiterbildungsseminare anbietet und der regionalen Wirtschaft mit F&E-Projekten sowie Wissens- und Technologietransfer zur Verfügung steht.

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die im Masterstudiengang Systems Engineering die „Multiphysikalische Simulation" in Lehre und angewandter Forschung vertritt und in den ingenieurwissenschaftlichen Bachelorstudiengängen Grundlagen- und Vertiefungsfächer übernimmt.

Hierzu sind sehr gute Kenntnisse in den Bereichen Maschinenbau/Mechatronik erforderlich, die idealer Weise mit einem ingenieurwissenschaftlichen Studium und einer überdurchschnittlichen Promotion sowie mehrjähriger beruflicher Praxis nachgewiesen werden. Die Einstellungsvoraussetzungen ergeben sich aus § 25 Nds. Hochschulgesetz. Die wissenschaftliche Schwerpunktsetzung in der Forschung kann nach individueller Qualifikation und Interessen abgestimmt werden. Einzelheiten über die Professur und das Berufungsverfahren erfahren Sie vom Studienbereichsleiter, Prof. Dr.-Ing. Ulrich May, Tel.: 054441/992-125, E-Mail: may@phwt.de.

Die enge Zusammenarbeit unserer Hochschule mit der Wirtschaft bietet eine vielseitige Tätigkeit und erfordert Ihr Engagement über die Lehre und angewandte Forschung hinaus. Die Kontaktpflege zu den Partnerunternehmen und der Aufbau von neuen Kontakten sind Voraussetzung, damit die Angebote der PHWT wissenschafts- und praxisnah bleiben. Deshalb ist es für uns von besonderem Interesse, dass Sie in unserer Region wohnen. Um die stete Weiterentwicklung der PHWT im Team umzusetzen, erwarten wir Ihre Beteiligung an der Selbstverwaltung der Hochschule.

Die Einstellung erfolgt in ein unbefristetes Angestelltenverhältnis. Ihre Bewerbung mit aussagekräftigen Unterlagen senden Sie bitte bis zum **21.09.2018** per Post oder per E-Mail an den **Präsidenten, Prof. Dr. Ludger Bölke, Rombergstraße 40, 49377 Vechta, praesidium@phwt.de.** Weitere Informationen über unsere Hochschule erhalten Sie unter **www.phwt.de.**

Gesucht: Nachwuchswissenschaftler des Jahres 2018

Alle Infos zur Bewerbung gibt es auf: academics.de/nachwuchspreis

academics
Suchen. Finden. Forschen.

Universität Stuttgart

INSTITUT FÜR VISUALISIERUNG UND INTERAKTIVE SYSTEME (VIS) | 1. AUGUST 2018 | VOLLZEIT (100 %) | ENTGELT BIS TV-L 9 | UNBEFRISTET
Der Lehrstuhl für Mensch-Computer-Interaktion und Kognitive Systeme an der Universität Stuttgart sucht ab dem 1. August 2018 eine/einen

Fremdsprachensekretär/-in

Sie sind der zentrale Ansprechpartner für alle Mitarbeiter und Besucher des Lehrstuhls. Zu Ihren Aufgaben gehören neben den üblichen Sekretariatsarbeiten und der täglichen Korrespondenz auch die eigenverantwortliche Finanz- und Personalverwaltung, die Unterstützung bei der Lehrorganisation, die Betreuung der internationalen Forschungsprojekte des Lehrstuhls sowie die Organisation von Reisen und Veranstaltungen.

Vorausgesetzt werden sehr gute Deutschkenntnisse sowie sehr gute Kenntnisse in Wort und Schrift in mindestens zwei Fremdsprachen, darunter Englisch. Persönlich zeichnen Sie sich durch Diskretion, Flexibilität, Integrität und Organisationstalent sowie soziale Intelligenz und das notwendige Maß an Durchsetzungsvermögen und Pragmatismus aus.

Weitere Informationen finden Sie in der vollständigen Stellenausschreibung unter:
https://www.visus.uni-stuttgart.de/institut/stellenangebote.html

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis zum **20. Juli 2018** elektronisch an Prof. Dr. Andreas Bulling, andreas.bulling@vis.uni-stuttgart.de

Zertifikat seit 2012 audit familiengerechte hochschule

Die Universität Stuttgart möchte den Anteil der Frauen erhöhen. Frauen werden deshalb ausdrücklich zur Bewerbung aufgefordert. Vollzeitstellen sind grundsätzlich teilbar. Die Einstellung erfolgt durch die Zentrale Verwaltung der Universität Stuttgart.

Hochschule Kempten
University of Applied Sciences

Die Hochschule für angewandte Wissenschaften Kempten sucht zum 15. März 2019 eine/einen

Präsidentin/Präsidenten

Detaillierte Angaben entnehmen Sie bitte dem ausführlichen Ausschreibungstext auf unserer Internetseite: **http://www.hochschule-kempten.de/aktuelles/stellenangebote.html**
Nutzen Sie hier bitte unser Bewerbungsportal.

Die Stelle ist für die Besetzung mit schwerbehinderten Menschen geeignet. Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei ansonsten im Wesentlichen gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt eingestellt.

Zertifikat seit 2011 audit familiengerechte hochschule

Lehre und Forschung

ZEIT Chancen: Deutschlands führender Stellenmarkt für akademische Berufe.

DIE ZEIT

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DRESDEN
DRESDEN concept

An der **Fakultät Chemie und Lebensmittelchemie** ist zum **01.10.2019** eine

Professur (W3) für Organische Chemie

zu besetzen. Die zukünftige Stelleninhaberin / Der zukünftige Stelleninhaber soll das Fachgebiet Organische Chemie in Lehre und Forschung in voller Breite vertreten. Der Schwerpunkt der Forschung soll auf einem aktuellen Gebiet der präparativen organischen Chemie liegen. Die Professur soll dabei die in der organischen Chemie an der TU Dresden vorhandenen Forschungsrichtungen inhaltlich sinnvoll ergänzen und sich federführend an aktuellen strategischen Initiativen der Fakultät Chemie und Lebensmittelchemie sowie der Universität beteiligen. In der Lehre ist das Fach Organische Chemie in ganzer Breite in allen Studiengängen der Fakultät sowie in der Nebenfachausbildung assoziierter bzw. englischsprachiger Studiengänge zu vertreten. Die Bereitschaft zur aktiven Mitwirkung in fachübergreifenden Projekten (z. B. SFB, Graduiertenkolleg), in der akademischen Selbstverwaltung und zur Kooperation mit den in Dresden angesiedelten außeruniversitären Forschungseinrichtungen ist ausdrücklich erwünscht. Von den Bewerberinnen und Bewerbern wird eine erfolgreiche wissenschaftliche Tätigkeit mit internationaler Sichtbarkeit im Berufungsgebiet vorausgesetzt. Erwartet werden weiterhin umfangreiche Erfahrungen in der Lehre im Fach Organische Chemie, besonderes didaktisches Geschick und Erfolge in der Drittmitteleinwerbung. Die Berufungsvoraussetzungen richten sich nach § 58 SächsHSFG. Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter https://tu-dresden.de/stellenausschreibung/6246.

Zertifikat seit 2006 audit familiengerechte hochschule

Hochschule Esslingen
University of Applied Sciences

Nah an Mensch und Technik.

Die Fakultät Informationstechnik sucht
eine Professorin/einen Professor (W2) für das Lehrgebiet

„Softwaretechnik mit Schwerpunkt Software-Architekturen"
(Kennziffer IT-P-1807)

Bewerbungsschluss: 31.08.2018

Bei entsprechender Eignung werden schwerbehinderte Bewerber*innen bevorzugt berücksichtigt.

Die vollständige Ausschreibung finden Sie unter:
www.hs-esslingen.de/stellenangebote

Die Technische Hochschule Köln bietet Studierenden sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland ein inspirierendes Lern-, Arbeits- und Forschungsumfeld in den Sozial-, Kultur-, Geistes-, Ingenieur- und Naturwissenschaften. Zurzeit sind rund 26.000 Studierende in über 90 Bachelor- und Masterstudiengängen eingeschrieben. Die TH Köln gestaltet Soziale Innovation – mit diesem Anspruch begegnen wir den Herausforderungen der Gesellschaft. Unser interdisziplinäres Denken und Handeln, unsere regionalen, nationalen und internationalen Aktivitäten machen uns in vielen Bereichen zur geschätzten Kooperationspartnerin und Wegbereiterin. Die TH Köln zählt zu den innovativsten Hochschulen für Angewandte Wissenschaften.

An der TH Köln ist die Stelle der/des

Vizepräsidentin/Vizepräsidenten für Forschung und Wissenstransfer

(Besoldungsgruppe W3) zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen.

Die TH Köln wird von einem Präsidium geleitet, das in Ressortierung die zentralen Handlungsfelder verantwortet. Nach §§ 19 und 25 Abs. 2 Hochschulgesetz NRW ist die Vizepräsidentin/der Vizepräsident als hauptamtliches Mitglied des Präsidiums für die Erfüllung der Aufgaben der Hochschule in Forschung und Wissenstransfer verantwortlich und leitet das entsprechende Ressort.
Die Amtszeit beträgt – auch bei Wiederwahl – sechs Jahre. Die Einstellung erfolgt im Beamtenverhältnis auf Zeit an der TH Köln oder in einem entsprechenden befristeten privatrechtlichen Dienstverhältnis.

Die Hochschule sucht eine Führungspersönlichkeit, die bereit und fähig ist, Forschung und Wissenstransfer in der Fächervielfalt der TH Köln zu stärken und mit hohem Qualitätsanspruch weiterzuentwickeln. Sie soll aufbauend auf dem Transferverständnis der Hochschule die interdisziplinäre Kooperation und die Zusammenarbeit mit externen Partnerinnen und Partnern befördern. Dabei ist die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses als wichtiges Entwicklungsziel anzusehen und zu berücksichtigen.

Die Bewerberin/der Bewerber muss über eine abgeschlossene Hochschulausbildung, Promotion und eine der Aufgabenstellung angemessene Leitungserfahrung verfügen. Sie/Er muss durch umfangreiche Erfahrungen in Lehre und Forschung sowie durch aktive Mitgestaltung in Hochschulgremien konzeptionelle und strategische Fähigkeiten hinreichend unter Beweis gestellt haben. Erwartet wird die Bereitschaft, über das eigene Ressort hinaus Gesamtverantwortung für die Hochschule wahrzunehmen und eigene Entscheidungen in enger Abstimmung mit den Verantwortlichen auf zentraler und dezentraler Ebene im Sinne kooperativer Leitungsstrukturen zu treffen.

Die Vizepräsidentin/der Vizepräsident wird von der Hochschulwahlversammlung gewählt. Die Besoldung erfolgt nach Besoldungsgruppe W 3 BBesO. Entsprechend der Bedeutung des Amtes werden Funktions-Leistungsbezüge gewährt.

Die TH Köln steht für Chancengleichheit und strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Führungspositionen an. Schwerbehinderte Personen werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt. Der gegenwärtige Amtsinhaber wird sich voraussichtlich für eine Wiederwahl bewerben.

Ihre deutschsprachigen Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte schriftlich oder in digitaler Form bis zum **17.09.2018** an den Hochschulrat der TH Köln, Gustav-Heinemann-Ufer 54, 50968 Köln oder an **fk-vp2@verwaltung.th-koeln.de**.

Technology
Arts Sciences
TH Köln

Die Technische Hochschule Köln bietet Studierenden sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland ein inspirierendes Lern-, Arbeits- und Forschungsumfeld in den Sozial-, Kultur-, Geistes-, Ingenieur- und Naturwissenschaften. Zurzeit sind rund 26.000 Studierende in über 90 Bachelor- und Masterstudiengängen eingeschrieben. Die TH Köln gestaltet Soziale Innovation – mit diesem Anspruch begegnen wir den Herausforderungen der Gesellschaft. Unser interdisziplinäres Denken und Handeln, unsere regionalen, nationalen und internationalen Aktivitäten machen uns in vielen Bereichen zur geschätzten Kooperationspartnerin und Wegbereiterin. Die TH Köln zählt zu den innovativsten Hochschulen für Angewandte Wissenschaften.

An der TH Köln ist zum 01.04.2019 die Stelle der/des

Vizepräsidentin/Vizepräsidenten für Wirtschafts- und Personalverwaltung

(Besoldungsgruppe W3) zu besetzen.

Die TH Köln wird von einem Präsidium geleitet, das in Ressortierung die zentralen Handlungsfelder der Hochschule verantwortet. Die Vizepräsidentin/der Vizepräsident für Wirtschafts- und Personalverwaltung ist als hauptberufliches Mitglied des Präsidiums für die Erfüllung der Aufgaben der Hochschule in Haushaltsführung, Planung, Personalverwaltung und Rechtsangelegenheiten verantwortlich. Sie/Er ist Dienstvorgesetzte/Dienstvorgesetzter der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Technik und Verwaltung und nimmt ihre/seine besonderen Entscheidungsbefugnisse im Rahmen einer kooperativen Führungskultur wahr. Herausforderungen bestehen derzeit für die TH Köln insbesondere in den Bereichen Standortentwicklungsplanung, Bau- und Liegenschaftsmanagement und Digitalisierung.

Die Hochschule sucht eine Führungspersönlichkeit, welche die dynamische Entwicklung der Hochschule durch geeignete Konzepte und Maßnahmen aktiv mitgestaltet und mit angemessenen Planungsprozessen und Organisationsformen der Budgetverantwortung der Hochschule gerecht wird. Hierzu sind fundierte Kenntnisse der Prozesse in Lehre und Forschung vorauszusetzen und eigene diesbezügliche Erfahrungen wünschenswert.

Für diese verantwortungsvolle Position verfügen Sie über mehrjährige Erfahrungen in leitender Position in wissenschaftlichen Einrichtungen und haben Ihre konzeptionellen, strategischen und organisatorischen Fähigkeiten unter Beweis gestellt. Sie besitzen Expertise in den Themenfeldern Finanzen und Controlling, Personal, Recht und IT und haben diese in Ihren bisherigen Tätigkeiten nachgewiesen. Idealerweise haben Sie auch Erfahrung in der Standortentwicklungsplanung und im Bau- und Liegenschaftsmanagement. Als Mitglied der Hochschulleitung übernehmen Sie über die eigenen Arbeitsbereiche hinaus Gesamtverantwortung für die Hochschule.

Die Vizepräsidentin/der Vizepräsident wird durch die Hochschulwahlversammlung gewählt. Zur Vizepräsidentin/zum Vizepräsidenten für Wirtschafts- und Personalverwaltung kann gewählt werden, wer über eine abgeschlossene Hochschulausbildung und eine der Aufgabenstellung angemessene Leitungserfahrung verfügt. Die Amtszeit beträgt sechs Jahre. Die Einstellung erfolgt im Beamtenverhältnis auf Zeit (Besoldungsgruppe W3 mit Zulagen) oder in einem entsprechend befristeten privatrechtlichen Dienstverhältnis. Wiederwahl ist möglich.

Die TH Köln steht für Chancengleichheit und strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Führungspositionen an. Schwerbehinderte Personen werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Ihre deutschsprachigen Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte schriftlich oder in digitaler Form bis zum **17.09.2018** an den Hochschulrat der TH Köln, Gustav-Heinemann-Ufer 54, 50968 Köln oder an **fk-vp3@verwaltung.th-koeln.de**.

Technology
Arts Sciences
TH Köln

Kunsthochschule
für Medien Köln
Academy of
Media Arts Cologne

Die Kunsthochschule für Medien Köln fordert die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit den medialen Künsten. Sie bietet ein anspruchsvolles Projektstudium „Mediale Künste" mit Diplomabschluss an. Künstlerische Praxis, zusammen mit der Aneignung medientechnischer und -theoretischer Kompetenzen, hat Priorität.

An der KHM ist zum Wintersemester 2018/2019 die Stelle einer/eines

künstlerischen/wissenschaftlichen Mitarbeiterin/Mitarbeiters (50 %) mit dem Schwerpunkt Experimentelle Informatik

zu besetzen.

Im Zentrum der Experimentellen Informatik an der Kunsthochschule für Medien Köln steht die kritische und experimentelle Auseinandersetzung mit digitalen Kulturen. Insbesondere geht es um die gesellschaftliche Bedeutung von Algorithmen und deren ästhetischem Potential durch die Verschränkung mit neuen Produktionsweisen und Materialien. Gesucht wird ein/-e Künstler/-in, Informatiker/-in oder Ingenieur/-in mit Programmiererfahrung in künstlerischen Kontexten. Vorausgesetzt werden einschlägige Kenntnisse in der Konzeption und Programmierung von Sensor-/Aktor-Systemen (beispielsweise Arduino, Mikroelektronik, Processing, p5, Python). Darüber hinaus von Vorteil sind Kenntnisse in computergestützten Entwurfs- und Fertigungsverfahren (CNC) und den zugehörigen 2D und 3D Konstruktionsprogrammen. Pädagogische Eignung sowie gute Englischkenntnisse werden erwartet.

Der Aufgabenbereich umfasst außerdem die Mitarbeit bei der Organisation und Durchführung von Lehrveranstaltungen, die Betreuung studentischer Projekte, die Mitarbeit bei künstlerischen Entwicklungs- und Forschungsvorhaben sowie Engagement in der Selbstverwaltung der Hochschule und die organisatorische Unterstützung der Fächergruppe exMedia.

Die Aufnahme des befristeten Beschäftigungsverhältnisses nach dem Wissenschaftszeitvertragsgesetz setzt die Vorlage eines individuellen Qualifizierungskonzeptes im Themenfeld der ausgeschriebenen Stelle voraus. Die Bewerber/-innen werden deshalb gebeten, in der Bewerbung schriftlich darzulegen, welche eigene wissenschaftliche oder künstlerische Qualifizierung sie im Rahmen der Tätigkeit an der Kunsthochschule für Medien anstreben. Die Möglichkeit zur Promotion ist gegeben.

Die Vergütung richtet sich nach dem Tarifvertrag (bis nach Entgeltgruppe 13 TV-L). Die Beschäftigung erfolgt mit Blick auf die angestrebte Qualifizierung bis zu 6 Jahre befristet. Die Hochschule ist bestrebt, ihren Anteil an weiblichen Mitgliedern in Forschung und Lehre zu erhöhen. Frauen werden daher bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt eingestellt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen. Bewerbungen schwerbehinderter Menschen und diesen Gleichgestellten i.S.d. § 2 SGB IX sind erwünscht.

Ausführliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen werden bis zum **10.08.2018** erbeten an den

Rektor der Kunsthochschule für Medien Köln
Peter-Welter-Platz 2
50676 Köln

Bitte wenden Sie sich bei Rückfragen an Herrn Hauch (Personalabteilung), E-Mail: hauch@khm.de.

Die Universität des Saarlandes ist eine Campus-Universität mit internationaler Ausrichtung und ausgeprägtem Forschungsprofil.

UNIVERSITÄT DES SAARLANDES

An der Professur für Betriebswirtschaftslehre, insb. Rechnungswesen und Finanzwirtschaft der Fakultät für Empirische Humanwissenschaften und Wirtschaftswissenschaft ist zum nächstmöglichen Termin die Stelle einer/eines

wissenschaftlichen Mitarbeiterin/ wissenschaftlichen Mitarbeiters

in Teilzeit (60 % der regelmäßigen Arbeitszeit) für die Dauer von drei Jahren zu besetzen (mit Verlängerungsmöglichkeit).

Aufgabengebiet:
Mitwirkung in Forschung und Lehre im Fachgebiet Rechnungswesen und Finanzwirtschaft; ferner in geringem Umfang Aufgaben der Lehrstuhladministration. Es besteht die Möglichkeit zur wissenschaftlichen Weiterqualifikation (z. B. Promotion). Sie werden Teil eines engagierten und kollegialen Teams, beschäftigen sich mit abwechslungsreichen und interessanten Themen und erhalten wissenschaftliche Freiräume mit der Möglichkeit zu ständigem Austausch und zur Diskussion.

Einstellungsvoraussetzungen:
Ein abgeschlossenes wirtschaftswissenschaftliches Hochschulstudium (Master) in BWL, VWL, Wirtschaftswissenschaften, Wirtschaftsingenieurwesen, Wirtschaftsmathematik o. Ä. oder äquivalent (insb. Diplom).

Bewerberinnen/Bewerber mit folgenden Qualifikationsmerkmalen werden bevorzugt:
Sie haben Ihr Studium mit überdurchschnittlichem Ergebnis abgeschlossen und die Gebiete des externen Rechnungswesens und/oder der Finanzwirtschaft gehören zu Ihren Vertiefungen. Im Hinblick auf einen Forschungsschwerpunkt des Lehrstuhls, welcher die Schnittstellenbereiche von Rechnungslegung und Finanzwirtschaft, vorzugsweise unter Einbeziehung steuerlicher Aspekte, betont, sind Kenntnisse quantitativer Methoden – Statistik/Ökonometrie, Spieltheorie o. Ä. – sowie der betriebswirtschaftlichen Steuerlehre von Vorteil. Sie haben Freude am wissenschaftlichen Arbeiten und an der universitären Lehre.

Das Beschäftigungsverhältnis wird sich nach dem TV-L richten.

Die Universität des Saarlandes strebt nach Maßgabe des Gleichstellungsplanes eine Erhöhung des Anteils an Frauen in diesem Aufgabenbereich an. Sie fordert daher Frauen nachdrücklich auf, sich zu bewerben. Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Bewerbungen (schriftlich oder als PDF per E-Mail) werden bis **17.08.2018** unter Angabe der **Kennziffer W1401** erbeten an: Universität des Saarlandes, z. Hd. Herrn Prof. Dr. Alois Paul Knobloch, Professur für BWL, insb. Rechnungswesen und Finanzwirtschaft, Campus B4.1, 66123 Saarbrücken, E-Mail: kontaktReFi@mx.uni-saarland.de. Auskünfte unter Tel.: 0681/302-71461.

Bewerbungsunterlagen werden nicht zurückgesandt; bitte reichen Sie bei schriftlichen Bewerbungen nur Kopien ein und verzichten Sie auf Hefter o. Ä. Vorstellungskosten können nicht erstattet werden.

www.uni-saarland.de

INSTITUT FÜR INTERDISZIPLINÄRE FORSCHUNG
F·E·S·T Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft

Die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e. V. (FEST) in Heidelberg ist ein interdisziplinär arbeitendes Institut mit einem breiten Spektrum von Fachdisziplinen.

Ab 1. Oktober 2018 ist im Arbeitsbereich Religion, Recht und Kultur des Instituts für den Forschungsschwerpunkt „International Health Governance" die Stelle einer/eines

Wissenschaftlichen Mitarbeiterin/Wissenschaftlichen Mitarbeiters
(100%, befristet auf 1,5 Jahre)

zu besetzen. Zum Aufgabenspektrum der/des zukünftigen Stelleninhaberin/Stelleninhabers zählen:

- die Mitarbeit in der Forschung des Arbeitsbereiches, insbesondere im Forschungsprojekt „International Health Governance",
- weitere eigene Forschungsschwerpunkte im Völkerrecht oder dem Arbeitsbereich nahestehenden Themenbereichen
- die Beteiligung an den Gremien der Selbstverwaltung der FEST.

Voraussetzungen der/des zukünftigen Stelleninhaberin/Stelleninhabers sind:

- ein abgeschlossenes Studium bevorzugt der Rechtswissenschaft, der Soziologie oder der Politologie
- eine abgeschlossene Promotion wäre vorteilhaft
- sehr gute Englischkenntnisse in Wort und Schrift
- die Bereitschaft zur interdisziplinären Zusammenarbeit sowie
- die Fähigkeit zu eigenverantwortlichem Arbeiten und Projektmanagement.

Arbeitsort ist Heidelberg. Weitere Auskünfte erteilt gerne Dr. Katarina Weilert (katarina.weilert@fest-heidelberg.de) bis Ende Juli.

Die Anstellung erfolgt nach kirchlichem Arbeitsrecht in Anlehnung an den TVöD 13. Bewerbungen geeigneter schwerbehinderter und gleichgestellter Bewerberinnen und Bewerber sind willkommen. Zudem fördern wir die berufliche Gleichstellung von Frauen und Männern.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte mit den üblichen Unterlagen bis zum **20. August 2018** schriftlich an

Prof. Dr. Hans Diefenbacher
Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V.
Institut für interdisziplinäre Forschung
Schmeilweg 5
69118 Heidelberg

DIE Deutsches Institut für Erwachsenenbildung / Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen
German Institute for Adult Education / Leibniz Centre for Lifelong Learning

Das **Deutsche Institut für Erwachsenenbildung** – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen e.V. (DIE) ist die zentrale Einrichtung für Wissenschaft und Praxis der Erwachsenen- und Weiterbildung in Deutschland. Das Institut verbindet Wissenschaft, Politik und Praxis, unterstützt sie durch die Bereitstellung von Daten und Informationen und führt eigene Forschungs- und Entwicklungsarbeiten durch.

Für die Bearbeitung des BMBF-geförderten Projekts „Entwicklung einer webbasierten Lernumgebung für Weiterbildung, Kompetenzerwerb und Professionalisierung von Lehrenden in der Erwachsenenbildung (EULE)" suchen wir zum **nächstmöglichen Zeitpunkt**

eine/n wissenschaftliche/n Mitarbeiter/in
(1 Stelle TV-L Entgeltgruppe 13)

für die mediendidaktische Ausarbeitung eines neu entstehenden Lernangebots, mit dem Lehrende der Erwachsenenbildung ihre Kompetenzen weiterentwickeln und ihr pädagogisches Handeln professionalisieren können. Das Angebot entsteht als Ergänzung zum Portal wb-web.

Der Stellenschwerpunkt liegt auf Lernangebotsentwicklung und deren informationstechnologischer Pflege und umfasst unter anderem:

- Mitarbeit bei der Weiterentwicklung von Metadatenstrukturen für erstellte und entstehende Lernangebote,
- informationstechnologische Einpflege und Testung von Lernangeboten im existierenden System,
- wissenschaftlich-pädagogische Beschreibung von Problemen aus der Praxis der Erwachsenenbildung und Konzeption darauf zugeschnittener Lernangebote,
- Design und Entwicklung von Aufgaben und Assessments zu den Lernangeboten,
- Anleitung von Mitarbeitenden zur Lernangebotserstellung, deren Prüfung und Abnahme nach vorgegebenen Qualitätskriterien,
- Publikations- und Verbreitungstätigkeiten.

Die Bewerberin/der Bewerber verfügt über einen guten bis sehr guten Hochschulabschluss (Master, Magister oder Diplom) in Informationswissenschaft, Medienwissenschaft, Erziehungswissenschaft oder Psychologie. Idealerweise verfügt die Bewerberin/der Bewerber über Erfahrungen mit E-Learning-Angeboten, NEOS, H5P und Moodle. Für die wissenschaftlich-pädagogische Beschreibung von Praxisproblemen ist Erfahrung in der Erwachsenenbildung hilfreich.

Die Stelle ist projektgebunden bis zum **31.03.2019** befristet und kann im Zuge von Drittmittelprojekten verlängert werden.

Bewerbungen sind, gerne auch in elektronischer Form, bis zum **25.07.2018** zu richten an: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung e.V. (DIE) - Personalabteilung - Heinemannstr. 12-14, 53175 Bonn, personalabteilung@die-bonn.de.

Für Rückfragen steht Ihnen Carmen Biel unter der Rufnummer 0228 3294-193 zur Verfügung.

Weitere Informationen zum Projekt EULE erhalten Sie unter https://www.die-bonn.de/eule. Informationen zum DIE erhalten Sie unter https://www.die-bonn.de.

Weitere Informationen zur Leibniz-Gemeinschaft finden Sie unter **www.leibniz-gemeinschaft.de**

UNIVERSITÄT ERFURT

An der **Universität Erfurt** ist folgende Stelle zu besetzen:

Dezernat 2: Personal
Leiter/Leiterin

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.uni-erfurt.de/personal-und-recht/ausschreibungen

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät – Institut für Rehabilitationswissenschaften

Wissenschaftlicher Mitarbeiter (m/w/d) mit 1/2-Teilzeitbeschäftigung - E 13 TV-L HU – Kennziffer **AN/142/18**

Aufgabengebiet: Wiss. Dienstleistungen in Forschung und Lehre, einschl. Abnahme von Prüfungen, in den Themenfeldern: System der (beruflichen) Rehabilitation, (rehabilitations-)soziologische Grundlagen sowie Methoden der empirischen Sozialforschung, Unterstützung bei Forschungsanträgen, Übernahme administrativer Aufgaben

Den ausführlichen Ausschreibungstext finden Sie unter www.personalabteilung.hu-berlin.de/stellenausschreibungen unter der angegebenen Kennziffer.

C A U Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Zur nachhaltigen Verbesserung der Lehre in Digital Humanities ist am Institut für Informatik der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel ab sofort die Stelle einer/eines

Wissenschaftlichen Mitarbeiterin/Mitarbeiters mit überwiegender Tätigkeit in der Lehre

unbefristet zu besetzen. Die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit beträgt die Hälfte der einer/eines entsprechend Vollbeschäftigten (zz.19,35 Std.). Die Eingruppierung erfolgt in die Entgeltgruppe 13 TV-L.

Nähere Informationen zu der Ausschreibung erhalten Sie unter:
http://www.uni-kiel.de/personal/de/stellen/extern/wiss

Universität Konstanz

Die Universität Konstanz ist seit 2007 in der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder erfolgreich.

Die Universität Konstanz sucht zum **01.11.2018** eine / einen

Akademischen Mitarbeiterin/ Akademischen Mitarbeiter

(EG 13 TV-L/100 %)

für die Mitarbeit in Forschung und Lehre in der Fachgruppe Sportwissenschaft. An der Fachgruppe Sportwissenschaft studieren derzeit über 500 Studierende. Die Mitarbeit in der Lehre betrifft dabei die Studiengänge B.Edu. Sport und M.Edu. Sport, B.Sc. Sportwissenschaft und den englischsprachigen Master Studiengang M.Sc. Sport Science. Ihre Forschungsarbeiten liegen im naturwissenschaftlichen Bereich der Sportwissenschaft und beschäftigen sich mit Themen zum Forschungsschwerpunkt „Sport – Leistung – Gesundheit".

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte **unter Angabe der Kennziffer 2018/125 bis zum 3. August 2018** per E-Mail an m.gruber@uni-konstanz.de .

Weitere Informationen zur der ausgeschriebenen Stelle finden Sie auf der Website der Universität Konstanz unter:
– uni-konstanz.de/stellen

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DRESDEN
DRESDEN concept

Am **Internationalen Hochschulinstitut Zittau**, einer Zentralen Wissenschaftlichen Einrichtung, ist an der **Professur für Internationales Management, insbesondere Kommunikations- und Wissensmanagement** zum **01.11.2018** eine Stelle als

wiss. Mitarbeiter/in

(bei Vorliegen der persönlichen Voraussetzung E 13 TV-L)

zur Forschung und Lehre im Gebiet International Business/Internationales Management bis zum 31.10.2021 (Beschäftigungsdauer gem. WissZeitVG), mit 50 % der regelm. wöchentl. Arbeitszeit, am Arbeitsort Zittau zu besetzen. Gesucht werden Bewerber/innen mit sehr gutem bis gutem wiss. HSA in Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre o. einem anderen Studiengang mit inhaltlichen Bezügen zum Themenfeld. Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter https://tu-dresden.de/stellenausschreibung/6241.

UNIVERSITÄT ERFURT

The Max Weber Centre for Advanced Cultural and Social Studies (Max-Weber-Kolleg) at the University of Erfurt is offering positions for

doctoral and postdoctoral researchers

in the fields of Sociology, History, Philosophy, Religious Studies, Economics, Law and Theology. Positions are to be filled by October 1st; 2018 or April 1st, 2019 for a period of 36 months for doctoral projects and of 12 months for postdoctoral projects.

Specific fellowships for doctoral and postdoctoral researchers are available in the framework of the Max-Planck-Forschungspreis of Hans Joas. Applications for this funding scheme have to fit into the research programme of the project **"Religion and Modernity: Secularization, Social and Religious Plurality".**

Detailed information about the requirements are provided at: www.uni-erfurt.de/max-weber-kolleg Please submit your application until **September 15th, 2018** to

University of Erfurt • Max-Weber-Kolleg
mwk.bewerbungen@uni-erfurt.de

Wissen. Messen. Sehen.

bfg Bundesanstalt für Gewässerkunde

Die **Bundesanstalt für Gewässerkunde (BfG)** sucht für das **Referat M2 „Wasserhaushalt, Vorhersagen und Prognosen"** zur Mitarbeit beim **Projektionsdienst für Wasserstraßen und Schifffahrt** zum nächstmöglichen Zeitpunkt **befristet bis zum 31.12.2019** eine/n

Wissenschaftliche/n Mitarbeiter/in (Uni-Diplom/Master)

Fachrichtung Ingenieur-, Natur-, Geowissenschaften

Der Dienstort ist Koblenz.

Referenzcode der Ausschreibung 20181102_9426

Sollte Ihr Interesse geweckt worden sein, bewerben Sie sich bitte **bis zum 02.08.2018** über das Elektronische Bewerbungsverfahren (EBV) auf der Einstiegsseite **http://www.bav.bund.de/Einstieg-EBV** Hier geben Sie bitte den oben genannten Referenzcode ein.

Fachliche Auskünfte erteilen Ihnen Herr Dr. Maurer (Tel.: 0261 1306-5242) und Herr Dr. Nilson (Tel.: 0261 1306-5325).

http://www.bafg.de http://www.bav.bund.de

ottostadt magdeburg

In der Landeshauptstadt Magdeburg ist im Fachbereich **Historische Sammlungen und Stadtgeschichte** zum nächstmöglichen Termin zu besetzen:

wissenschaftliche/-r Sachbearbeiter/-in Technikmuseum

(EG 13 TVöD, Vollzeit, unbefristet)

Weitere Informationen zu den Stellenangeboten der Landeshauptstadt Magdeburg auf unserer Webseite unter: **www.magdeburg.de/stellenmarkt** bzw. **www.interamt.de (Stellen-ID 459740)**

Hochschule Esslingen
University of Applied Sciences

Nah an Mensch und Technik.

In der Fakultät Grundlagen am Standort Göppingen der Hochschule Esslingen ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine Stelle zu besetzen:

Projektmitarbeiter*in
bis Entgeltgruppe 13 TV-L
bis 50 % Beschäftigungsumfang
(Kennziffer G/1801)

Bewerbungsschluss: 27.07.2018

Bei entsprechender Eignung werden schwerbehinderte Bewerber*innen bevorzugt berücksichtigt.

Die vollständige Ausschreibung finden Sie unter: www.hs-esslingen.de/stellenangebote

UNIVERSITÄT ERFURT

The Max Weber Centre for Advanced Cultural and Social Studies (Max-Weber-Kolleg) at the University of Erfurt is offering within its fellowship programme "MWK-FELLOWS" – a programme co-financed by the European Union's Horizon 2020 research and innovation programme under the Marie Skłodowska-Curie grant agreement No 665958 – up to

10 Fellowships for Experienced Researchers for the Academic Year 2019/20

Successful applicants will be given the opportunity of spending 12 months working on their own research project within the framework of a "Weberian" research programme.

Application documents have to be submitted via an online application portal until **October 1st, 2018.**

Detailed information about the requirements and the selection process as well as about the conditions of the fellowships are provided at:
www.uni-erfurt.de/max-weber-kolleg/mwk-fellows

Information about the Max-Weber-Kolleg can be found at:
www.uni-erfurt.de/max-weber-kolleg

ZEIT leo
DIE SEITE FÜR KINDER

HIER AUSREISSEN!



Bis aufs Haar gleichen sich selbst eineiige Zwillinge nicht. Sie sind sich aber sehr ähnlich

Doppelt spannend

Wie wäre es, einen Zwilling zu haben, der irgendwo in einem anderen Leben steckt? Und wie ähnlich wäre er mir? Ein Gedankenspiel **VON MARIA ROSSBAUER**

Stell dir vor, du bist irgendwo im Urlaub und plötzlich steht ein Kind vor dir, das aussieht wie du. Dein Zwilling, von dem du nichts wusstest. Klingt aufregend? Das dachte sich wohl auch der Schriftsteller Erich Kästner, als er vor rund 70 Jahren sein berühmtes Kinderbuch *Das doppelte Lottchen* schrieb. Darin passiert den Zwillingen Lotte und Luise genau das: Sie treffen sich im Ferienlager. Seitdem sind vermutlich viele Kinder mit der Hoffnung in den Urlaub gereist, über einen unbekannten Zwilling zu stolpern. Ich zum Beispiel. Ich habe nicht nur im Sommer, sondern eigentlich immer darüber nachgedacht, wie es wäre, einen Zwilling zu haben. Und das hatte einen Grund.

Ich muss ungefähr fünf Jahre alt gewesen sein, als mir meine Mama diese Geschichte erzählte: Als sie erfuhr, dass sie schwanger war, ging sie zum Arzt. Der sah bei der ersten Untersuchung, dass da zwei Babys in ihrem Bauch waren. Beim nächsten Mal war nur noch eines da – ich. So etwas ist nicht ungewöhnlich, sagte der Arzt. Meine Mama machte sich also keine großen Gedanken darüber. Mir aber ging die Geschichte nicht mehr aus dem Kopf. Ich malte mir die wildesten Dinge aus. Was, wenn doch irgendwo in der Welt meine Zwillingsschwester noch lebte? (In meiner Vorstellung war es ein Mädchen.) Immer wieder träumte ich davon, wie ich meiner Schwester zufällig über den Weg laufe und wie gut wir uns verstehen würden.

Meine Mama versicherte mir, dass es keine verschollene Schwester gibt, und ich glaubte ihr. Trotzdem: Die Vorstellung von einem Menschen, der aussieht wie ich, der vielleicht sogar ähnlich denkt und fühlt, aber irgendwo in einem anderen Leben steckt, fand ich unglaublich spannend. Was könnte mein Zwilling dort sein? Und damit: Was hätte aus mir in einem anderen Leben werden können? Eine tolle Klavierspielerin vielleicht?

Solche Fragen finde ich noch heute spannend. Auch viele Wissenschaftler interessieren sich für das Leben von Zwillingen. Worin sind sie sich ähnlich, wo unterscheiden sie sich? Damit beschäftigt sich Frank Spinath. Seit mehr als 20 Jahren schaut er sich die Schulnoten, Hobbys und Talente, die Freunde und Partner von Geschwisterpaaren an. Gerade beobachtet er zusammen mit seinen Kollegen über zwölf Jahre hinweg das Leben von 4000 Zwillingspaaren in Deutschland. So wollen die Forscher herausfinden, warum manche Menschen im Leben zufrieden und erfolgreich sind und andere nicht.

Wenn Frank Spinath sich so gut auskennt, kann er mir vielleicht sagen, wie meine Zwillingsschwester wäre? »Nicht exakt«, antwortet er, »aber vermutlich wären Sie sich in vielem sehr ähnlich, auch wenn Sie getrennt voneinander aufgewachsen wären.« Zumindest wenn wir eineiige Zwillinge wären.

Bei denen geschieht vor der Geburt etwas Besonderes: Zunächst ist da – wie bei anderen Babys auch – nur eine Eizelle im Bauch der Mutter, befruchtet vom Spermium des Vaters. Doch dann teilt sich die Eizelle auf, sodass zwei Babys daraus entstehen. Weil sie anfangs eins waren, kommen diese Zwillinge mit denselben Genen zur Welt. Gene sind so etwas wie der Bauplan von Lebewesen. Ob ein Mensch etwa blaue oder grüne Augen hat, ist in den Genen festgelegt. Zwei Menschen mit gleichem Bauplan sind für Forscher extrem spannend. An ihnen können sie sehen, was bei uns Menschen durch die Gene bestimmt wird und was zum Beispiel Eltern und Freunde beeinflussen. Bekommen eineiige Zwillinge im Lauf ihres Lebens etwa dieselbe Krankheit, sind sie beide sehr schüchtern oder schlecht in Mathe, würden Forscher vermuten: Das steckt in ihren Genen.

Ob mein Zwilling und ich aus derselben Eizelle stammten? Meine Mama weiß es nicht. Doch meine erträumte Schwester und ich, wir sehen uns so ähnlich, wir müssen eineiig sein. Dann wären wir uns nicht bloß zum Verwechseln ähnlich, sagt Zwillingsforscher Spinath, wir würden vermutlich auch die gleiche Kleidung schön finden. Und es geht noch weiter: Frank Spinath schätzt, dass wir ähnlich gut in der Schule gewesen wären – daran könnten auch unterschiedliche Lehrer wenig ändern. Spinath glaubt sogar, dass meine erdachte Schwester einen ähnlichen Beruf haben könnte wie ich. »Sofern ihr keiner vorgeschrieben hat, was sie tun soll«, sagt er. All das hätten Forscher in den letzten Jahren gezeigt.

Und was ist mit Klavier? »Haben Sie denn darin Talent?«, fragt der Forscher. »Mittelmäßiges«, sage ich. »Vor allem war ich immer zu faul zum Üben.« Spinath vermutet, dass auch meine Schwester dann nicht die Fleißigste wäre. »Eine große Klavierspielerin wird man nur mit viel Talent und wenn man selbst Lust hat, täglich zu spielen.« Es sei aber möglich, dass sie in einigen Dingen besser wäre als ich, wenn sie zum Beispiel früh eine Musikgruppe gefunden hätte, mit der sie gern zusammen probte. So könnte sie also heute vielleicht doch eine erfolgreiche Musikerin sein. Oder Spitzenfußballerin oder Ärztin oder … ach nein, es gibt sie ja nicht. Schade eigentlich.

MOMENT MAL!

Große Flucht, großer Streit

Aufnehmen, zurückschicken oder gar nicht erst ins Land lassen: Die deutsche Regierung hat in den vergangenen Wochen kräftig darüber gestritten, wie wir mit geflüchteten Menschen umgehen sollen. Auch europäische Politiker trafen sich in letzter Zeit immer wieder, um über diese Frage zu sprechen.

Die Vereinten Nationen haben ausgezählt, dass Ende 2017 weltweit fast 70 Millionen Menschen auf der Flucht waren – zum Vergleich: In Deutschland leben etwas mehr als 80 Millionen. Noch nie zuvor haben so viele Menschen ihr Zuhause verlassen. Sie tun das, weil dort Krieg ist, weil sie verfolgt und bedroht werden oder weil es keine Arbeit für sie gibt und sie woanders auf eine besseres Leben hoffen.

Die Hälfte all dieser Menschen, die fliehen mussten, sind Kinder. Viele haben Schreckliches erlebt und gesehen, wie Bomben explodieren und Menschen sterben. Manche werden unterwegs von ihren Eltern getrennt. Diese Kinder leiden ständig unter Angst. Alltägliches wie zur Schule gehen gibt es für sie oft jahrelang nicht. Besonders die Kinder, das fordern Experten immer wieder, brauchen dringend Hilfe.

In Deutschland und Europa kommt nur ein kleiner Teil der 70 Millionen an. Kaum ein Mensch verlässt leichtfertig sein Zuhause, seine Familie und seine Freunde. Viele von denen, die fliehen, hoffen darauf, bald zurückzukehren. Deshalb warten sie in der Nähe ihres Heimatlandes. In Ländern wie dem Libanon, dem Irak und Ägypten leben sie in riesigen Zeltstädten, oft unter schrecklichen Bedingungen.

Im vergangenen Jahr wollten knapp 200.000 Menschen bei uns eine neue Heimat finden, sie beantragten also Asyl. Für die meisten Deutschen scheint das kein großes Problem zu sein. Gerade kam jedenfalls bei einer Umfrage heraus, dass die Hälfte aller Menschen bei uns findet, die Politiker würden zu viel über dieses Thema streiten.

REKORD DER WOCHE

Allerlängste Abhängzeit



15
Wochen

lang haben Kinder in Bulgarien im Sommer schulfrei – in keinem anderen Land in Europa gibt es so lange Ferien. Die kürzeste Sommerpause mit sechs freien Wochen haben Deutschland, die Niederlande und Großbritannien.

DENKPAUSE

Wie macht man eine gute Miene zum bösen Spiel?

DER LEO-HACK-TIPP

Da rappelt's in der Tube

Mit Freunden am Badesee oder im Freibad herumliegen und ein Eis schlecken: Super! Aber wer bleibt bei den Sachen, wenn alle ins Wasser wollen? Wer passt auf Geld, Smartphone und Wohnungsschlüssel auf? Einfach so herumliegen lassen will man das ja nicht. Ein Tresor wäre jetzt gut! Den haben wir auch nicht, dafür aber ein ziemlich gutes Wertsachen-Versteck: **den Sonnencreme-Safe.**

Du brauchst: Eine leere Tube oder Flasche Sonnencreme aus hartem Plastik, ein Cutter-Messer oder eine gute Schere und einen Erwachsenen, der dir hilft.

So geht's: Schneid die Sonnencreme-Tube oder -flasche im Kreis auf, sodass sie in eine obere und eine untere Hälfte geteilt ist. Am besten so, dass keine Aufschrift durchtrennt ist. Beide Teile gut ausspülen und trocknen lassen. Dann Wertsachen reinlegen und die beiden Hälften wieder ineinanderstecken – und entspannt baden gehen.

Tipp: Wickle deine Wertsachen in ein kleines Tuch, bevor du sie in deinen Sonnencreme-Safe steckst, zum Beispiel in ein Taschentuch. Dann scheppert die Tube auch nicht, wenn man sie hochhebt – und das Versteck fliegt nicht gleich auf.

UND WER BIST DU?



Vorname, Alter, Wohnort:
Carla, 8, München

Glücklich macht mich:
Am Meer zu sein

Ich ärgere mich über:
Wenn mein Bruder mich ärgert

Dieses Ereignis in der Welt beschäftigt mich:
Die vielen Kinder auf der Flucht

Die Erfindung wünsch ich mir:
Eine Hausaufgaben Maschine

Und das kann man abschaffen:
Den Regen im Sommer

Das würde ich meinen Eltern gerne beibringen:
Waveboard fahren

Willst Du auch mitmachen? Dann guck mal unter **www.zeit.de/fragebogen**

COMIC



Bleeker
Der elektronische Hund



Mehr für Kinder

ZEIT LEO gibt es auch als Magazin: **Jetzt am Kiosk**

Die ganze Kinderwelt im Netz: **www.zeitleo.de**



Illustration: Maren Amini für DZ (Löwe); Fotos: Susan Swihart »entangled« (aus der Serie »about face«, Zwillinge); New Africa/fotolia (Hängematte)

TITELTHEMA

Mut!

ZEITNAH



Foto: privat

Dem Mut auf der Spur

Was gilt als mutig? Das variiert, je nach Land und kultureller Prägung. In Südafrika unterwerfen sich männliche Jugendliche aus dem Stamm der Xhosa einem Ritual: Sie ziehen in ein Camp im Gebirge, wo sie unter geheimnisvollen Umständen beschnitten werden. Die Prozedur ist zum Geschäft geworden – und inzwischen so extrem, dass Jahr für Jahr Jungen sterben. Die ZEIT-Redakteure Sebastian Kempkens (l.) und Fritz Habekuß haben im Land mit Zeugen gesprochen und herausgefunden, warum Jungen sich dem aussetzen **WISSEN SEITE 29**



Foto: Dominik Asbach für DIE ZEIT

»Keine Not«

Mitten in der Krise bei Thyssenkrupp: Aufsichtsrats-Chef Ulrich Lehner spricht ein Machtwort **WIRTSCHAFT SEITE 21**



Foto: Patrick Ohligschläger für DIE ZEIT

Endlich wieder peinlich

Holzhütten, Lagerfeuer und jede Menge Stechmücken: Ferien im Zeltlager wecken unterschiedliche Erinnerungen. Jetzt können Erwachsene das Gemeinschaftsgefühl ihrer Jugend wiederbeleben – Camp-Olympiade inklusive **ENTDECKEN SEITE 52**

ZEIT MAGAZIN



Foto: Eva O'Leary

Der Blick ins Ich – wie die Fotografin Eva O'Leary Teenager sieht

Was tun gegen die Armut? Ein Wissenschaftsgespräch zwischen Stefan Klein und der Ökonomin Esther Duflo

IN DEN REGIONALAUSGABEN

ZEIT:Hamburg
Die Polizei stellt 100 neue Mitarbeiter ein. Ein Gespräch mit dem Innensenator und dem Polizeipräsidenten 1

Hamburger machen sich gerne lustig über Pinneberg. Wie gehen die Pinneberger damit um? VON MORITZ HERRMANN 3

In der HafenCity soll eine Schule auf engem Raum gebaut werden VON CHRISTOPH TWICKEL 5

ZEIT im Osten
Als unsere Autorin MAIKE NEDO 1998 von Ost nach West zog, änderte das ihr Leben stärker als der Mauerfall 10

Das Rudolstadt-Festival holt die Welt in die Thüringer Provinz VON CHRISTOPH DIECKMANN 12

ZEIT Schweiz
Wirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann soll die Gewerkschaften von einem Rahmenabkommen der Schweiz mit der EU überzeugen VON ALINE WANNER 10

Der Schweizer Chefunterhändler Roberto Balzaretti kommt mit seiner direkten Art in Brüssel gut an. Aber zu Hause irritiert er VON MATTHIAS DAUM 11

ZEIT Österreich
Der Maßnahmenvollzug ist ein Schandfleck. Eine Reform will dennoch nicht gelingen VON JUDITH E. INNERHOFER 10

Eine Ausstellung zeigt die erste umfangreiche Werkschau der Wiener Fotokünstlerin Madame d'Ora VON THOMAS MIESSGANG 12

ZUM HÖREN
Die so gekennzeichneten Artikel finden Sie als Audiodatei im »Premiumbereich« unter www.zeit.de/audio

ANZEIGEN IN DIESER AUSGABE
Linktipps (Seite 27), Spielpläne (Seite 44), Museen und Galerien (Seite 44), Bildungsangebote und Stellenmarkt (ab Seite 60)

FRÜHER INFORMIERT!
Die aktuellen Themen der ZEIT schon am Mittwoch im ZEIT-Brief, dem kostenlosen Newsletter www.zeit.de/brief

Die ZEIT inklusive aller Regional- und Wechselseiten finden Sie in der ZEIT-App und im E-Paper.

INHALT

POLITIK

Titelthema: Mut! Ich, ich, ich – bin ein Held! Über den Mut in postheroischen Zeiten VON MAXIMILIAN PROBST 2

Flüchtlinge auf dem Mittelmeer Ist private Seenotrettung gut – oder nur gut gemeint? VON MARIAM LAU UND CATERINA LOBENSTEIN 3

Gesellschaft Wolfgang Schäuble im Gespräch über Streitkultur – in der Union und in Europa 4

Asylstreit Wie Horst Seehofer seinen Plan in die Praxis umsetzen will VON MARTIN KLINGST 5

Syrien Im Süden des Landes sitzen 300.000 Flüchtlinge in der Sackgasse: Ihre Heimat wird zerbombt, doch Jordanien hat die Grenzen dicht gemacht VON MOHAMED AMJAHID 6

Sommermärchen Wie die WM den verbissenen russischen Nationalismus in entspanntes Selbstbewusstsein verwandelt VON ALICE BOTA 7

Nahostkonflikt in Berlin Am Kollwitzmarkt tobt ein Streit zwischen einem palästinensischen Falafelverkäufer und einem israelischen Aktivisten VON AMRAI COEN 8

Zeitgeist VON JOSEF JOFFE 10

Strategie Die deutschen Parteien reklamieren neuerdings die reine Lehre für sich. Und gefährden damit den guten alten Kompromiss VON ROBERT PAUSCH 10

Ruf des Ostens VON ULRIKE GASTMANN 11

Dausend 11

RECHT & UNRECHT

Titelthema: Mut! Extremsituationen gehören zum Alltag des Kommissars Rainer Giese. Sich Verbrechern als Geisel anzubieten war dennoch ein besonderer Moment VON KILIAN TROTIER 12

DOSSIER

Höhlendrama Wie die in Thailand verschütteten Kinder gerettet wurden VON MORITZ AISSLINGER 13

Verbindung Warum die halbe Welt mit den eingeschlossenen Kindern litt VON PETER KÜMMEL 15

GESCHICHTE

Titelthema: Mut! Gummischlauch im Herzen, Erreger im Blut: Immer wieder machten sich Forscher zum Objekt ihrer Versuche VON STEFAN SCHMITT 17

FUSSBALL

Ausblick Philipp Lahm über seine Eindrücke vom Turnier in Russland und das Verhalten von Mesut Özil auf dem Platz 18

Verteidigung In einem Gastbeitrag stellt sich Cem Özdemir vor Mesut Özil 18

WIRTSCHAFT

Konjunktur Der deutsche Boom ist wackliger, als es scheint VON UWE JEAN HEUSER 19

Handelskrieg Wie er mit einem Zollabkommen doch noch abgewendet werden könnte VON MARK SCHIERITZ 20

Thyssenkrupp Der Aufsichtsratschef Ulrich Lehner schimpft auf aggressive Aktionäre VON LISA NIENHAUS 21

Zerschlagen oder nicht? Die Anteilseigner im Entscheidungskampf VON CLAAS TATJE 21

Plastiktüten Der Trendforscher Stephan Grünewald über ihre soziale Ächtung 22

Kunstmarkt Was uns gotische Skulpturen heute sagen VON SEBASTIAN PREUSS 24

Karstadt/Kaufhof Die Fusion als Folge eines langen Niedergangs VON CHRISTOPHER KOPPER 25

Jemen Im Bürgerkrieg benutzen beide Parteien Waffen aus Deutschland VON HAUKE FRIEDERICHS 26

Managergehälter Keine Zahlenspiele bitte, sondern faire Bezahlung VON MARCUS ROHWETTER 27

Opel Ohne Entwicklungszentrum verkümmert das Unternehmen VON FERDINAND DUDENHÖFFER 27

Titelthema: Mut! Wie der Erfinder des »Kleinen Feiglings« die Menschen mutig macht VON LAURA CWIERTNIA 28

WISSEN

Titelthema: Mut! Ein Initiationsritual in Südafrika läuft aus dem Ruder VON FRITZ HABEKUSS UND SEBASTIAN KEMPKENS 29

Medizin Deutsche Kliniken müssten viel mehr für die Organspende tun VON MARTIN SPIEWAK 29

Archäologie Beim Bau der Amsterdamer U-Bahn tauchten kuriose Fundstücke auf VON URS WILLMANN 31

Psychologie Ein bekanntes Experiment sollte das Böse erklären. Jetzt steht es in der Kritik VON STEFANIE KARA 32

ZEITDoctor Die Trainingsmethode EMS verspricht, mit wenig Zeitaufwand viel Kraft aufzubauen VON HARRO ALBRECHT 33

Grafik Die Ernährungstrends der vergangenen hundert Jahre 34

FEUILLETON

Bayreuther Festspiele Ein Gespräch mit den Malern Neo Rauch und Rosa Loy sowie dem Regisseur Yuval Sharon über ihre Inszenierung des »Lohengrin« 35

Verlage Streit um Thilo Sarrazins neues Buch VON IRIS RADISCH 35

Comedy Wie Hannah Gadsby ihr Publikum rührt VON LARS WEISBROD 35

Debatte Mesut Özil, die Flüchtlinge und die Wiederkehr des Sündenbocks VON THOMAS ASSHEUER 36

Architektur Wofür braucht man eine Bauakademie? VON TOBIAS TIMM 36

Missbrauch Muss die Geschichte des George-Kreises neu geschrieben werden? VON THOMAS KARLAUF 37

Kunst Die Ausstellung »Entfesselte Natur« in der Hamburger Kunsthalle VON PETRA KIPPHOFF 38

Literatur Eine Begegnung mit der Schriftstellerin Rachel Cusk VON ANDREA KÖHLER 39

Sachbuch Ulrich von Loyen »Neapels Unterwelt« VON RONALD DÜKER 39

Briefe Nelson Mandela »Briefe aus dem Gefängnis« VON ALEXANDER CAMMANN 40

Roman Francesca Melandri »Alle, außer mir« VON JULIA SCHRÖDER 40

Titelthema: Mut! Die AfD setzt sich über alle Üblichkeiten hinweg – ist das mutig? VON MOHAMED AMJAHID 41

Nachruf Zum Tod des Filmemachers Claude Lanzmann VON KATJA NICODEMUS 42

Kolumne Meine Türkei (98) VON CAN DÜNDAR 42

GLAUBEN & ZWEIFELN

Titelthema: Mut! »Daran glaube ich nicht!« Ein junger Atheist würde seiner frommen Familie gern die Wahrheit sagen. Aber ... VON FRANCESCO GIAMMARCO 46

Z – ZEIT ZUM ENTDECKEN

Ansage Eine Wutrede gegen den Altbau VON CLAUDIA SCHUMACHER 47

Serie »WM-Boykott« (5) Pizzaessen gegen Putin – niemand kommt VON DIMITRIJ KAPITELMANN 49

Titelthema: Mut! Roofer klettern ohne Sicherung auf Häuser. Was reizt sie daran? VON ALICE BOTA 50

Reise Urlaub im Erwachsenen-Ferienlager VON FABIENNE HURST 52

In drei Drinks durch ... Athen VON SILKE WEBER 53

Projekt Deutschland spricht – eine Fragebogenaktion zum Mitdebattieren VON FABIENNE HURST 55

Wie es wirklich ist ... im ICE Eis zu verkaufen VON BENEDICT WERMTER 56

CHANCEN

Bildung Baut unsere Schulen um!, fordern die beiden Unternehmenslenker Nicola Leibinger-Kammüller und Franz Fehrenbach 57

Titelthema: Mut! Carla Del Ponte hat Mafiosi gejagt, Kriegsverbrechern den Prozess gemacht – und ihr eigenes Leben riskiert. Jetzt legt sie sich mit den Vereinten Nationen an VON JENS TÖNNESMANN 58

AfD Wer steht hinter der AfD-nahen Erasmus-Desiderius-Stiftung? VON HANNAH KNUTH 58

LEO – DIE SEITE FÜR KINDER

Zwillingsforschung Worin gleichen sich die Geschwisterpaare, und worin unterscheiden sie sich? VON MARIA ROSSBAUER 67

RUBRIKEN

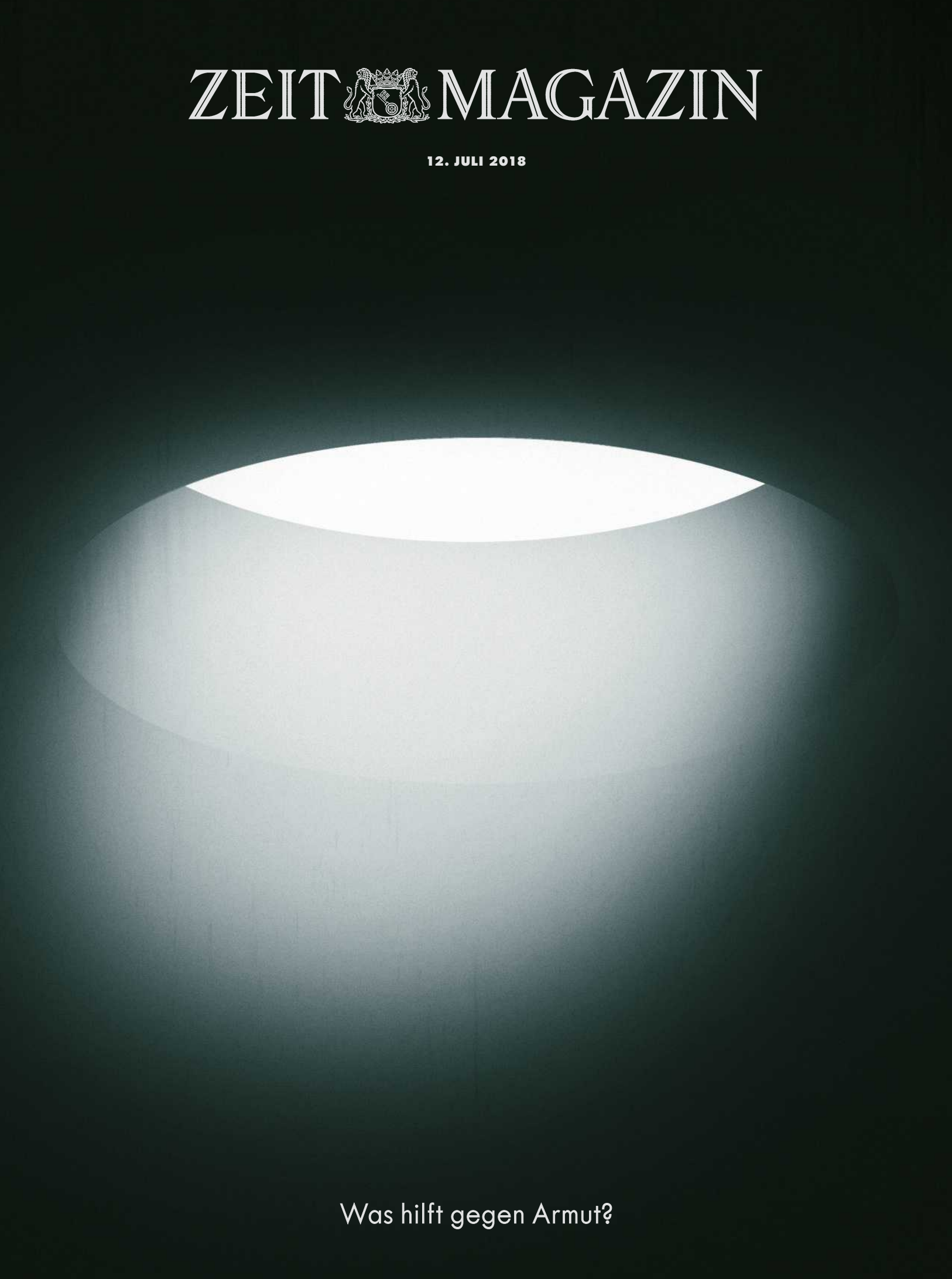
Leserbriefe 16
Quengelzone 19
Macher und Märkte 26
Stimmt's? 32
Klassik-Charts 38
Vom Stapel/Impressum 40
Das Letzte 42

ANZEIGE



ZEIT MAGAZIN

12. JULI 2018



Was hilft gegen Armut?

Einfach mal kurz reisen!

BAHNHIT.DE

Newsletter abonnieren und 10 € sparen!

Unser Bahnhit: Ihre 4-Tage-Städtereise zum besten Preis

Entdecken Sie die schönsten Städte – einfach und bequem. Jetzt buchen!







3 Nächte in ausgewählten Hotels inklusive Frühstück

Freie Zugwahl am An- und Abreisetag (inklusive ICE/-Sprinter)

Flexible Buchung, Verlängerung möglich

* Pro Person im Doppelzimmer, DB 2. Klasse, ausgewählte Anreisen von Juli bis Oktober 2018, je nach Verfügbarkeit.

Stadt und Land Reisen GmbH · Am Karlsbad 11 · 10785 Berlin | Mo.–Fr. 8–21 Uhr · Sa. 8–20 Uhr · So. 10–20 Uhr

Service und persönliche Beratung unter: 030 25002435 oder www.bahnhit.de

ZEIT MAGAZIN

NUMMER 29



Antworten von Esther Duflo, der renommiertesten Armutsforscherin der Gegenwart



Bhutan mit der ZEIT

Wo das Glück Staatsziel ist

Entdecken Sie farbenfrohe Klöster, atemberaubende Bergwelten und die einmalige Natur im Himalaya. Reisen Sie mit dem Tibetologen Gregor Verhufen einmal durch Bhutan, in eine der jüngsten Demokratien der Welt. Erfahren Sie mehr über das Land, das in der Verfassung das Glück als Staatsziel formuliert, und freuen Sie sich auf Begegnungen mit Einheimischen. Tauchen Sie ein in buddhistische Traditionen, und erleben Sie hautnah das Tsechu-Fest mit Maskentänzen. Seien Sie dabei!

Termine: **15.10. – 1.11. | 4. – 21.11.2018**
Ansprechpartner: **Olav Clemens**
Preis: **ab 6.380 €**

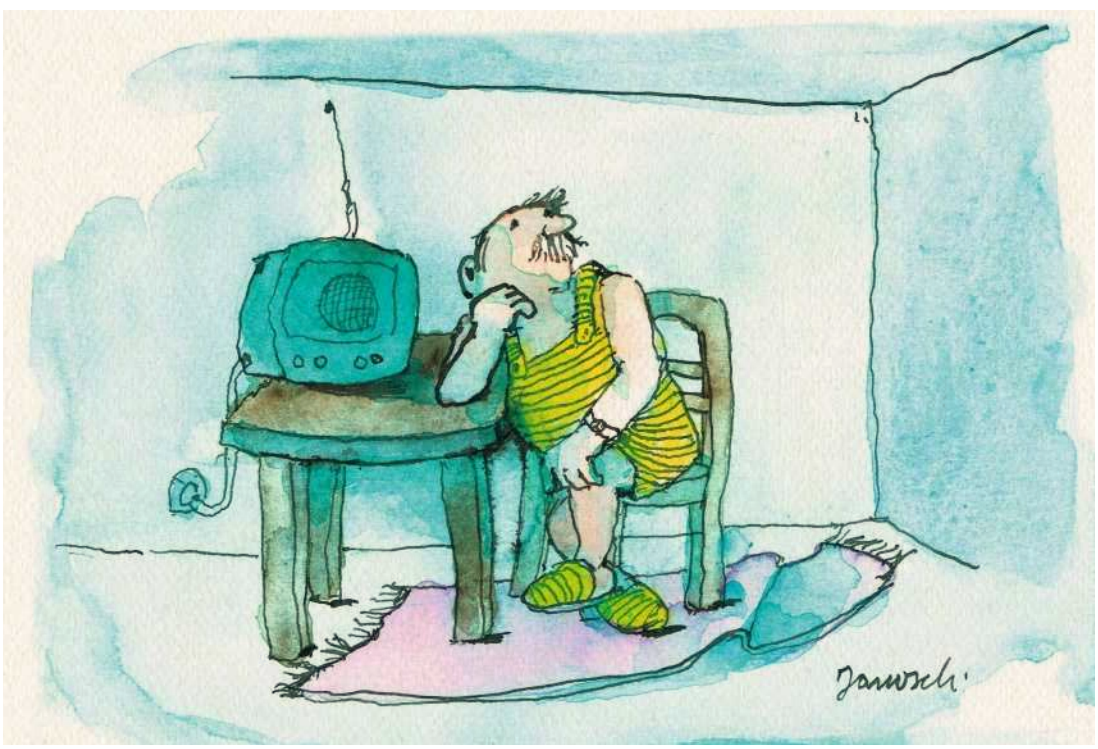
040/32 80-328
zeitreisen.zeit.de/bhutan

In Kooperation mit: DUMONT REISEVERLAG · HanseMerkur Reiseversicherung AG · ING DiBa Die Bank und Du

© Peter Salaj/shutterstock; Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

THEMEN	**14**	Unser Wissenschaftsautor Stefan Klein im Gespräch mit der Armutsforscherin Esther Duflo
	24	Wie die amerikanische Fotografin Eva O'Leary Teenager sieht
KOLUMNEN	**06**	Harald Martenstein über das Grillen
	07	Heiter stimmen uns unter anderem gestreifte Leinenhemden
	08	Wochenmarkt: Ein sommerlicher Salat aus Auberginen
	10	Die Deutschlandkarte zeigt, in welchen Bundesländern es schon mal absolute Mehrheiten gab
	11	Gesellschaftskritik: Über Mesut Özil und Entschuldigungen
	12	Was ist weiblich? Fotokolumne von Viviane Sassen
	34	Ein neuer Teil der Laufenden Ermittlungen
	36	Wovon ein Arzt aus Sri Lanka in Deutschland träumt
	38	Stil: Die Sturmhaube
	39	Unter Strom: Ein faltbares Elektrorad
	41	Liebe: Lassen sie sich als Eltern gegeneinander ausspielen?
	45	Prüfers Töchter: Luna (18) über den Sinn des Lebens
	46	Wie ein Unbekannter die Kunstsammlerin Ingvild Goetz in New York rettete

Herr Janosch, wo findet man die Liebe?
»Im Radio. Wondrak hört täglich um 9.35 Uhr auf UKW 95,2 die ›Sendung für einsame Seelen‹. Pfarrer Windberg verkündet dort die Liebe Gottes für seine Kinder.«



Titelillustrationen Janik Sandbothe

Haben Sie auch eine Frage an Janosch? Schreiben Sie an janosch@zeit.de
Diese Woche in der Tablet- und Smartphone-App »DIE ZEIT«: Werke der Sammlung Goetz, die jetzt im Münchner Haus der Kunst zu sehen sind

Über das Grillen



Eine meiner Ängste ist die Höhenangst. Ich kann auf Türme steigen. Wenn alle anderen die Aussicht genießen wollen, gehe natürlich auch ich die Wendeltreppe hoch, bis nach oben. Jedes Mal glaube ich, dass ich es diesmal schaffe. Ich bleibe dann hinter der Tür zur Aussichtsplattform schweißgebadet im Treppenhaus stehen, die anderen sind längst draußen, und ich rufe: »Verdammt, ich habe vergessen, das Auto abzuschließen.« Dann rufen die anderen: »Ey, wir sind doch mit dem Fahrrad gekommen.« Ich bin aber schon wieder auf dem Weg nach unten. Eine andere Angst ist die Angst vor dem Grillen.

Ein tolles Rezept ist gegrillte Forelle, es steht in *Weber's Grillbibel*. Man muss die Forellen marinieren, dann belegt man sie auf beiden Seiten mit Orangenscheiben und klemmt sie in ein eingeöltes Gitter speziell für Grillfische. Es dauert laut *Grillbibel* nur insgesamt acht Minuten bei 200 Grad, direkte Hitze. Die Marinade kocht man ein, bis sie die Konsistenz von Sirup hat. Für den Kleinen haben wir eine Wurst gekauft, er hasst Fisch, als Beilage Zucchini.

Der Grill war zu klein für zwei Fische, eine Wurst und die Grillpfanne voller Zucchinischeiben. Also habe ich die Zucchini kurz vorgegrillt, weggestellt, dann die Wurst draufgetan, an den Rand damit, kurz warten, weil Wurst länger dauert, dann die Fische auf den Rost.

Die Wurst verfärbte sich in Minutenschnelle ins Schwärzliche. Das ist total ungesund. Aber wenn man die Haut abschält, macht das nichts, hoffe ich jedenfalls. Ich habe die Wurst in Sicherheit gebracht, sie sah außen aus wie Fernsehaufnahmen von toten Bäumen nach einem Waldbrand. Aber innen war die Wurst perfekt gegart, und die Forellen sahen immer noch gut aus. Ich wendete die Fische und sagte: »Den Forellen gebe ich lieber 15 Minuten, sicher ist sicher.« In der *Grillbibel* seht, dass die Forelle gar ist, wenn die Orangenschalen ein bisschen verkohlt sind. Es roch aber nach Rauch. Der Rauch kam aus der Küche, wo die Marinade sich inzwischen in eine nutellafarbene Paste verwandelt hatte, in der verkohlte Knoblauchstücke klebten.

Ich bin in die Küche gerannt, habe die Marinade vom Herd genommen, dann wieder zum Grill, wo die Orangenscheiben inzwischen ähnlich mumifiziert aussahen wie vorher die Wurst. Dabei waren erst zehn Minuten verstrichen! Ich klatschte in die Hände und rief »Fertig!«, dann kam das Gemüse auf den Grill, warum nicht mal Gemüse zur Nachspeise.

Der Fisch löste sich leicht vom Gitter, die Haut war knusprig. Unter der Haut war der Fisch völlig roh. Weil der Fisch schon recht zerfleddert aussah, konnte man ihn schlecht wieder auf den Grill legen. Am Tisch herrschte Schweigen. Ich sagte: »Die Zucchini müssten inzwischen perfekt sein.« Die Zucchini hatten sich, obwohl ich den Grill runtergedreht hatte, innerhalb von fünf Minuten farblich noch stärker verändert als Michael Jackson im Laufe seiner langen Karriere. Wenn man auf die Zucchinischeiben Zahlen gemalt hätte, dann hätte man sie im Spielcasino als schwarze Chips verwenden können.

Trotzdem grille ich immer wieder. Man nennt dies den »Lake-Wobegon-Effekt«. Der Autor und Moderator Garrison Keillor hat ein Dorf erfunden, das Lake Wobegon heißt. Dort glauben alle Frauen, sie seien stark, alle Männer halten sich für gut aussehend und alle Kinder für hochbegabt. Der Begriff ist in die Psychologie eingegangen als Bezeichnung der Tatsache, dass jeder Mensch seine Fähigkeiten überschätzt, fast jeder. Der Einzige mit der Fähigkeit, sich realistisch einzuschätzen, ist natürlich immer man selber. ◆

Harald Martenstein
ist Redakteur des »Tagesspiegels«

Illustration Martin Fengel
Zu hören unter www.zeit.de/audio

Der Strand ist das Schlafzimmer des Sommers. Das Label Karu entwirft die passende Garderobe: Gestreifte Leinenhemden, Pyjamas und Morgenmäntel (karu.world)

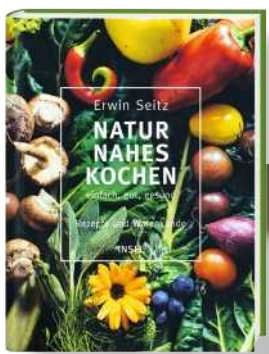




Leuten, die alles haben (sogar silberne Zahnstocher), kann man diese tragbare Schmuckschatulle schenken (luniform.com)

Niemand haucht »Je voudrais te connaître« – ich möchte dich kennenlernen – schöner ins Mikrofon als Pablo Padovani von der Band Moodoïd, die gerade ihr neues Album »Cité Champagne« veröffentlicht hat





Schlichte Rezepte aus besten Zutaten empfiehlt Erwin Seitz in diesem erfrischend diättrendfreien Buch – etwa Saibling mit Buchweizenrisotto (Insel)

Die unansehnliche Blumenvase, die Ihnen Ihre Großtante zu Weihnachten geschenkt hat, können Sie unter dieser ansehnlichen Papiervase verstecken (octaevo.com)



»Ich finde, es sollte einmal im Jahr einen nationalen Feiertag geben, an dem sich erwachsene Kinder noch einmal von ihren Eltern ins Bett bringen lassen müssen.«

Der Roman »Das weibliche Prinzip« von Meg Wolitzer erzählt von einer jungen Frau, die sich ständig infrage stellt – bis sie auf eine Frauenrechtlerin trifft, die ihr Leben verändert (DuMont)

Das Beste am Grillen sind natürlich nicht die Würstchen, auf die man stundenlang wartet, sondern: Die Beilagen! Zum Beispiel diese BBQ-Sauce mit Rauchsalz und Karamell von Dirty Harry ◆



Von Claire Beermann

Fotos Nadia von Scotti/Karu; L'UNIFORM; Izumi Miyazaki; Jens Gyarmaty/Insel Verlag; OCTAEVO; Münchner Kindl Senf



Auberginensalat mit Kräutern
Zutaten für 2 Personen: 3 nicht zu große Auberginen, Olivenöl, je 1 Handvoll glatte Petersilie und Basilikum, 1 Knoblauchzehe, Saft von ca. 1½ Zitronen, 1 EL Fenchelsamen, 1 TL Chiliflocken, 1 Prise Salz, 1 EL Sesampaste (Tahini)

Wenn ich Auberginen esse, denke ich manchmal daran, was mir eine Bekannte erzählt hat: Als sie mit ihren Eltern in den Sechzigerjahren aus der Türkei nach Deutschland kam, gab es hier keine Auberginen zu kaufen. Die erste Generation türkischer Einwanderer holte die Aubergine quasi per Familiennachzug hierher. Jetzt ist sie nicht mehr wegzudenken, sodass manche Leute vielleicht sogar glauben, sie sei schon immer da gewesen.

Kleine Anekdote zum Großkonflikt Migration, aber keine Sorge, darum soll es hier gar nicht gehen, sondern um ein ganz anderes Thema: der Sommersalat. Aus irgendeinem Grund glauben manche Rezeptschreiber, man brauche im Sommer nur etwas »Leichtes«, ein Stück Wassermelone mit etwas Minze darauf oder so. Aber ich weiß, ich bin nicht die Einzige, die auch Hunger hat, wenn es heiß draußen ist. Dieser Salat, den ich mal in einem französischen Magazin aufgeschnappt habe, ist sommerlich, aber er befriedigt trotzdem. Zumal er sich so gut kombinieren lässt. Es passen dazu ein simples hart gekochtes Ei, ein Mozzarella, eine Burrata, geröstetes Weißbrot oder auch gebratene Lammkoteletts …

Auberginen in 1 bis 2 cm große Würfel schneiden. Auf einem mit Backpapier ausgelegten Backblech verteilen, etwas Olivenöl darübergießen. Bei 200 Grad 20 Minuten lang im Ofen backen. Währenddessen die Soße zubereiten. Die Blätter von den Kräutern zupfen und grob hacken. In einer Schüssel Kräuter, angedrückte Knoblauchzehe, Saft von etwa 1 Zitrone, Fenchelsamen, Chili, 1 Prise Salz und etwa 6 EL Olivenöl mit einem Pürierstab zu einer Paste zerkleinern. (Zitronen sind unterschiedlich sauer – am besten also, man gibt den Saft nach und nach dazu und schmeckt ab.) Die Soße über die noch warmen Auberginen gießen. Den Salat eine Stunde lang ziehen lassen. Eventuell nachsalzen. Restlichen Zitronensaft mit Tahini und ungefähr 4 EL Leitungswasser gut verrühren und zum Salat servieren. ◆

Für einen Sommer voller Abenteuer!

Mit ZEIT LEO wird der Sommer garantiert nicht langweilig. Sichern Sie sich jetzt das Ferien-Angebot für Ihre Kinder: Für **nur 12 €** erhalten Sie **3 Ausgaben von ZEIT LEO.** Als Dankeschön für Ihre Bestellung gibt es noch ein hochwertiges **Strandhandtuch** von Möve oder das **Experimente-Buch** dazu.



Nur 12 €
3 x ZEIT LEO



ZEIT LEO-Strandhandtuch, Maße: 67 x 140 cm

+ Geschenk
zur Wahl



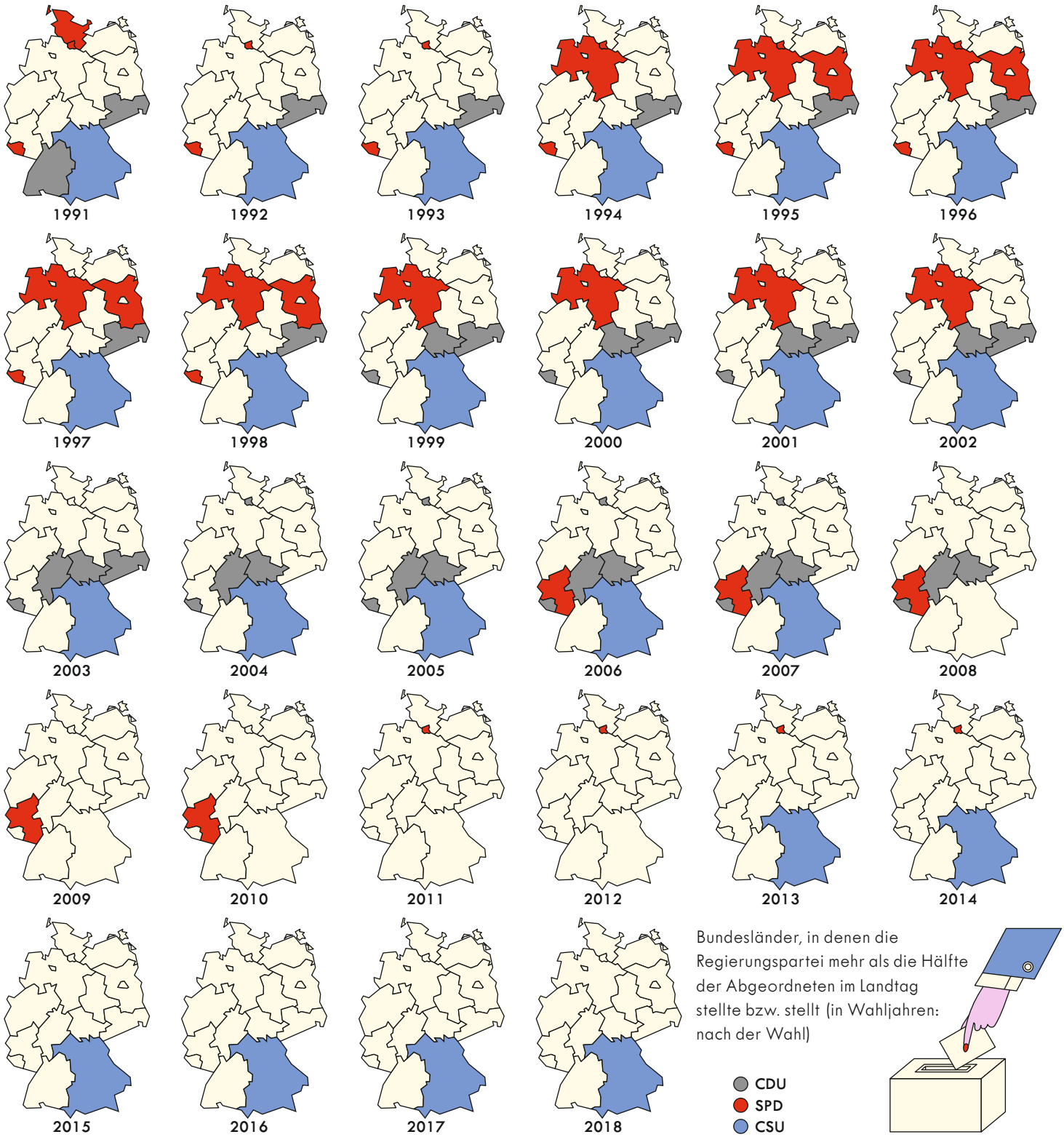
Buch »365 Experimente für jeden Tag«

Jetzt bestellen:

www.zeit.de/leo-ferien **040/42 23 70 70***

ZEIT leo

*Bitte Bestellnummer 1776746 angeben

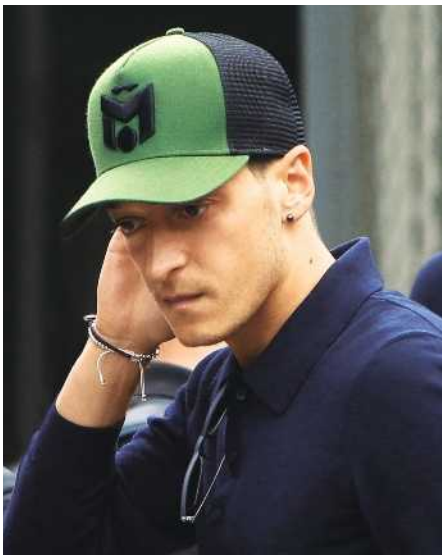


Die absolute Mehrheit hatte in den 16 Bundesländern zwar nie eine absolute Mehrheit, aber immerhin regierten Parteien schon in sechs Ländern gleichzeitig, ohne einen Koalitionspartner zu benötigen. Die Über-50-Prozent-Mehrheit verschwand, und sie kam wieder, so war das anfangs im vereinigten Deutschland. Hamburg und das Saarland hatten sowohl eine absolute Mehrheit der CDU als auch eine der SPD, so zufrieden waren sie mit dem Absoluten. Der Bruch kam 2009, innerhalb dieses Jahres verloren drei von vier Landesregierungen ihre komfortable Regierungsmehrheit – ganz ohne Einwirken der AfD, die es damals noch nicht gab. Seither, so scheint es, kämpft die absolute Mehrheit wie der Sibirische Tiger gegen das Aussterben. Die CSU, das wird in diesen Tagen oft vergessen, verlor sie schon mal. Warum tröstet Markus Söder das nicht, jetzt, wo er in Umfragen bei nur 40 Prozent liegt? Warum verkämpft er sich? Vielleicht ist eine Antwort darin zu finden, dass Söder seit 1994 im Bayerischen Landtag sitzt. Er war 27, und es war damals völlig selbstverständlich für die CSU, allein zu regieren. ◆

Recherche Chiara Thies

Illustration Laura Edelbacher

Von Matthias Stolz



Viele wollen von Mesut Özil nur das eine hören

Über Entschuldigungen

Kindern wird gern nahegelegt, sich für das zerstörte iPad-Display ihres Vaters »wenigstens zu entschuldigen«. So lernen sie, zu tun, was ihre Eltern richtig finden, sonst gibt es iPad- oder Liebesentzug. Von Mesut Özil, der längst kein Kind mehr ist, wollen viele Fans, Twitter-User, ach was: grob geschätzt 72 Prozent der Nation, dass er sich »wenigstens live im Fernsehen« für dieses vermaledeite Foto mit dem türkischen Präsidenten entschuldigt. Dieses Foto ist natürlich allein schuld am Ausscheiden und damit an diesem ganzen sehr seltsamen Vorrunden-Aus-Sommer. Aber selbst nachdem England im Elfmeterschießen gewonnen hatte, entschuldigte sich Özil immer noch nicht für das Foto, nicht mal per Twitter, obwohl er dort Mitglied ist. Dabei ist es wirklich überhaupt nicht schwer, Abbitte zu leisten. Das zeigen folgende Beispiele, alle aus dem Juni 2018.

Modell »Ein wenig«: »Ich habe das Ausmaß unterschätzt. Ich wollte niemanden stören und schäme mich ein wenig für die negative Werbung« (der Pächter der Insel Wörth im Schliersee über Hubschrauberflüge auf die Insel, die er veranlasste).

Modell »Marke und Werte«: Es seien »nicht unsere Marke und unsere Werte repräsentiert« (Burger King über die versprochene Belohnung für russische Frauen, die sich von Nationalspielern schwängern lassen).

Modell »Vielleicht nicht gleich«: »Das war eine Situation, wo mir die Pferde durchgegangen sind und wo ich vielleicht nicht gleich überlegt habe« (ein Kommunalpolitiker der SPD, der Özil einen »Ziegenficker« genannt hatte).

Modell »Kleiner Teil«: »Ich habe mein Bedauern darüber ausgedrückt, dass bei einem kleinen Teil der Zuschauer religiöse Gefühle verletzt wurden« (ZDF-Intendant Thomas Bellut wegen eines gekreuzigten Osterhasen in der »heute-show«).

Ebenfalls entschuldigt haben sich im Monat Juni unter anderem: die Lufthansa für Verspätungen, eine amerikanische Schauspielerin für ein Selfie auf dem Friedhof, eine Hamburger Senatorin für die schlecht funktionierende Mietpreisbremse. Davon kriegt fast nie jemand etwas mit, vielleicht weil es viel zu viele Entschuldigungen gibt und man sie ohnehin nicht für ehrlich hält. Wie erginge es Özil – würde man ihm ausnahmsweise glauben? Wenn er bei Markus Lanz unter Tränen spräche und sich von Angela Merkel und Jogi Löw gemeinsam trösten ließe: dann ja. ◆

Foto Daniel Roland/AFP/Getty Images

Von Matthias Stolz



Golf & Gourmet am Mittelmeer
3 Übernachtungen im 5* Resort Hostal de La Gavina in Traumlage mit Meerblick auf der Halbinsel von S´Agaró für zwei Personen schon ab 725,00 €.
Online-ID 81



Auszeit auf Phuket
14 Nächte zu zweit in einer der luxuriösen Royal Jacuzzi Villas des Mangosteen Resorts mit Frühstück und Ayurveda-Spa ab 1.890,00 €.
Online-ID 71

zeit.de/reiseauktion

Letzte Schnäppchen sichern.

Bieten Sie mit!
Attraktive Reiseangebote – bis zu 50 % unter Listenpreis. Nur noch bis zum 15.07. auf ZEIT ONLINE!

Nur noch 4 Tage

DIE ZEIT

Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg



Ich habe eine Liste mit Orten gemacht, wo wir
spazieren gehen könnten. Die Wege wurden zu unseren
verschlungenen Händen. Die Wolken zu vorausziehenden Worten.

Übersetzung Stefan Wieczorek

Die Niederländerin Viviane Sassen, 46, eine der bekanntesten Kunst- und Modefotografinnen, widmet sich in der Fotokolumne dieses Jahr der Weiblichkeit. Und sie hat die Lyrikerin Maria Barnas, 44, gebeten, zu jedem Bild ein Gedicht zu schreiben

Film Festival verzaubert Wien

Beim Film Festival, das vom 30. Juni bis 2. September über die Bühne geht, gibt es neben Musik aus allen Genres und internationaler wie auch heimischer Kulinarik auch die besten Weine Wiens. Erstmals bietet das größte Kultur- und Kulinarikfestival Europas zusätzlich ein eigenes Musik- und Bewegungsprogramm für Kinder.



© Stadt Wien Marketing

Auf dem Wiener Rathausplatz steppt diesen Sommer wieder der Bär – sogar mehr als je zuvor. Denn das Film Festival, das jedes Jahr etwa 900.000 BesucherInnen auf den Wiener Rathausplatz lockt, bietet heuer erstmals Kindern und Jugendlichen ein eigenes Kultur- und Bewegungsprogramm (rechts).

Wiener Weinpreis 2018
Das Beste aus den Weingärten der Donaumetropole
Verkostungen auf dem Film Festival

Die 28. Ausgabe des Sommerevents offeriert einen Reigen internationaler Top-Musikproduktionen aus allen Genres unter freiem Himmel: Sobald es dämmert, startet die Übertragung eines klassischen Konzerts, einer Opern-, Pop- oder Jazz-Aufführung. Stars wie Anna Netrebko, Glenn Gould, Leonard Bernstein, Daniil Trifonov, Norah Jones, Nelly Furtado, Alicia Keys und Falco haben auf der 300 Quadratmeter großen Leinwand ihren Auftritt. Klassisches Ballett wie »Schwanensee«, moderne Tanzproduktionen wie »Discofußball« und Musicals wie »Miss Saigon: 25th Anniversary Performance« gehören zum kulturellen Feuerwerk ebenso dazu wie »Bossa 60« – ein musikalischer Geburtstagsgruß zum 60. Jubiläum des Bossa Nova.

Beim Film Festival wird auch live musiziert: Im Rahmen des Jazz Fest Wien haben Maja Jaku, Roxy Stern und HER auf der Hauptbühne ihren Auftritt. Immer samstags spielen österreichische MusikerInnen oder Bands live und unplugged im Rathauspark auf. Sonntags sorgen Jazz-Bands für gute Töne beim »Jazz-Frühschoppen«.

An den 65 Sommertagen bietet das Film Festival seinen BesucherInnen nicht nur Musikgenuss, sondern auch internationale und heimische Küche, coole Drinks und edle Weine. Unter der Leitung des Catering-Unternehmens und Restaurantbetreibers Do & Co kochen 26 SpitzengastronomInnen täglich von 11 bis 24 Uhr auf. Der kulinarische Horizont reicht vom Wiener Schnitzel bis hin zu südostasiatischem Streetfood und von heimischen Bierspezialitäten bis zu Mango- und Gurken-Lassis. Ein eigener Stand offeriert das Beste, das die WinzerInnen von Wien zu bieten haben: WeinliebhaberInnen können sich dort durch eine Auswahl der Sieger des 14. Wiener Weinpreises (www.wienerweinpreis.at) durchkosten, für den heuer 431 Proben eingereicht wurden – übrigens so viel wie nie zuvor.

wien-event.at
filmfestivalrathausplatz.at
wienerweinpreis.at

Ein Tipp: *Der praktische Programmfolder (filmfestivalrathausplatz.at) gibt eine Übersicht über das vielfältige Angebot des Film Festivals für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.*

MUSIK- UND BEWEGUNGSPROGRAMM FÜR JUNGE BESUCHERINNEN

Das 28. Film Festival bietet eine Premiere: Freitags ab 17 Uhr können Kinder berühmte Produktionen auf einer Leinwand im schattigen Rathauspark erleben. Davor gibt's als Einstimmung für den Musikgenuss ein vielseitiges Bewegungsprogramm.



© iistock-kali9

Was haben Hänsel und Gretel, der bunte Papageno und die schöne Wassernixe Undine heuer gemeinsam? Sie alle treten beim Kinderopern Festival auf. Mit dieser erstmals angebotenen Programmschiene spricht das Film Festival speziell BesucherInnen zwischen 6 und 14 Jahren an. Jeden Freitag um 17 Uhr startet auf einem LED-Bildschirm eine aufwendige Produktion, an der Stars wie Edita Gruberová, Sir Georg Solti, Seiji Ozawa und die Wiener Philharmoniker mitwirken. Dort sind etwa der vorlaute Papageno und der mutige Prinz Tamino aus Mozarts »Zauberflöte« zu erleben. Engelbert Humperdincks Oper »Hänsel und Gretel«, Richard Wagners »Ring des Nibelungen«, Giacomo Puccinis »Turandot« – allesamt in Kinderfassung – bilden neben der Zauberoper »Undine« weitere »klassische« Highlights. Damit das Sitzen während der Opernübertragung leichter fällt, gibt's davor ein abwechslungsreiches Bewegungsprogramm (siehe unten).

BEWEGUNG FÜR JUNGE KULTURGOURMETS



© Stadt Wien Marketing/Johannes Wiedl

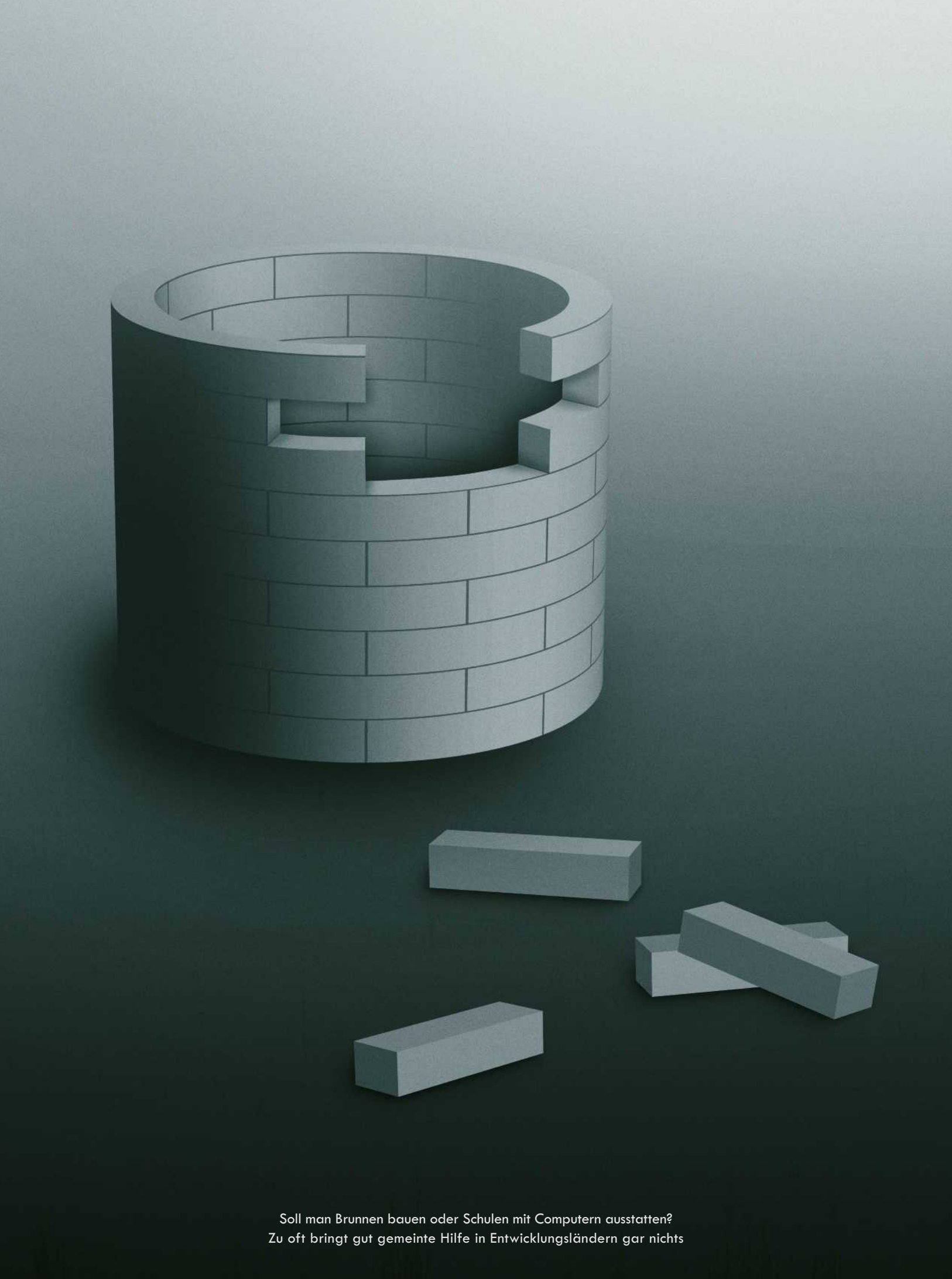
Die Initiative »Bewegung findet Stadt« hilft Wienerinnen und Wienern jeglichen Alters dabei, aktiv zu werden und auch zu bleiben. Die größte Bewegungscommunity der Stadt bietet nun während der gesamten Spielzeit des Film Festivals ein Aktivprogramm für Kinder. Freitags zwischen 14 und 17 Uhr stehen betreute Mitmachstationen im Rathauspark kostenlos zur Verfügung. Durch die Partnerschaft mit dem CLUB Wien, der kostenlosen Vorteilswelt der Stadt Wien, konnte »Bewegung findet Stadt« sein Angebot weiter ausbauen. Informationen unter *www.club.wien.at/bewegungfindetstadt* und *www.facebook.com/club.wien.at*


»DIE ARMEN
KÄMPF
WIDERSPRÜC
DES LEBEN

Stefan Kleins Wissenschaftsgespräche (30)

EN MIT DEN
CHEN
S, WIE WIR«

Wo ist der Weg aus der Armut? Die Ökonomin Esther Duflo erforscht seit 20 Jahren in Entwicklungsländern, wie man jenen am besten hilft, die gar nichts haben. Sie findet verblüffende Antworten



Soll man Brunnen bauen oder Schulen mit Computern ausstatten?
Zu oft bringt gut gemeinte Hilfe in Entwicklungsländern gar nichts

Von Stefan Klein

Illustrationen Janik Sandbothe

Zu oft ist das Gegenteil von gut nur gut gemeint. Der falsche Trost macht Leid noch schwerer erträglich. Und Entwicklungsgelder haben immer wieder bewirkt, dass in ärmeren Ländern Dörfer zerfielen und Brunnen versiegten, weil die wohlmeinenden Helfer nicht zugehört haben, was die Menschen vor Ort wirklich brauchen. Wie aber sieht Hilfe aus, die erreicht, was sie beabsichtigt?

Die Beantwortung dieser Frage hat sich Esther Duflo zur Lebensaufgabe gemacht. 1972 in Paris als Tochter eines berühmten Mathematikers und einer Ärztin geboren, verbindet sie in ihrer Arbeit die Logik des einen Berufs mit der Empathie des anderen. Duflo studierte Wirtschaftswissenschaften in Paris und am Bostoner Massachusetts Institute of Technology. Dort rief sie 2003 mit ihrem einstigen Doktorvater und heutigen Ehemann, Abhijit Banerjee, das Poverty Action Lab ins Leben, ein Institut, das mit inzwischen über 120 Wissenschaftlern Wege aus der Armut erforscht. Obwohl Duflo erst in der Mitte ihrer Karriere steht, wurden ihr schon die höchsten Preise verliehen. Vor einiger Zeit bekam sie auch einen Preis im Wissenschaftszentrum Berlin, wo wir uns trafen.

Frau Duflo, sollte man Bettlern am Straßenrand etwas geben?

Ob man es sollte, weiß ich nicht. Ich tue es oft.

Auch wenn Sie nicht wissen, ob Ihr Geld dem Empfänger hilft? Vielleicht ist er alkoholkrank und kauft sich Schnaps.

Wenn ich ihm nichts gebe, hat er auch kein besseres Leben. Aber Sie haben schon recht: Es ist ein emotionaler Impuls. Ich mache es nicht für ihn, sondern für mich. Ich sage nicht, dass das gut ist. Irgendwie muss ich damit zurechtkommen, dass ich ein angenehmes Leben führe, er nicht.

Als unsere Kinder im Sommer 2015 die Bilder der ankommenden Flüchtlinge sahen, bestürmten sie uns, eine Familie in unser Haus aufzunehmen. Sie waren sogar bereit, ihre Kinderzimmer zu räumen.

Ich weiß nicht, ob es allen Menschen so geht. Ich jedenfalls hatte als Kind auch das starke Bedürfnis, etwas zu tun. Ich empfand eine Verantwortung, einfach weil ich in glücklichen Umständen und nicht in einer armen Familie in Afrika geboren war.

Für ein Kind ist das ein recht abstrakter Gedanke. Wann hatten Sie ihn zum ersten Mal?

Ich kann mich nicht erinnern, dass ich jemals anders gedacht hätte. Meine Mutter war Ärztin. Im Urlaub reiste sie in Kriegsgebiete, um zu helfen. Wenn sie zurückkam, zeigte sie uns ihre Dias. Ich sah Kindersoldaten, die eine Kalaschnikow trugen. Wir redeten auch über Mutter Teresa. Irgendwo hatte ich gelesen, dass die Menschen in Kolkata so gedrängt leben, dass jeder nur einen Quadratmeter Platz hat. Ich muss neun gewesen sein. Ich fragte unser Au-pair-Mädchen, wie die Leute da schlafen. Sie erklärte mir, dass ein Quadratmeter nicht quadratisch sein muss und dass sich die Menschen in Kolkata auf einer Fläche von einem halben Meter mal zwei Metern bequem ausstrecken können. Da war ich etwas beruhigt.

Waren Sie denn Ihrer Mutter nie böse, dass sie ihre Zeit mit den Verwundeten in der Ferne statt mit ihren Kindern verbrachte?

Nein. Sie erklärte uns, der Verzicht auf gemeinsame Ferien sei eben, was wir Kinder beitragen konnten. Mir leuchtete das ein. Und alle in der Familie sahen es so.

Vielleicht hängt es stark vom Vorbild der Eltern ab, wie sehr sich Menschen ihre natürliche Hilfsbereitschaft erhalten. Deswegen haben wir dem Drängen unserer Kinder nachgegeben.

Sie nahmen damals Flüchtlinge in Ihrem Haus auf?

Zwei Männer aus Marokko, wir taten es auch für die Kinder. Ich habe allerdings den Kontakt zu ihnen verloren. Ob wir das Los unserer Gäste wirklich verbessern konnten, weiß ich nicht.

Ich denke, das konnten Sie. Flüchtlinge kommen in der Regel recht schnell auf die Beine, wenn sie früh die richtige Unterstützung bekommen. Wenn Sie Flüchtlinge in Ihre Wohnung aufnehmen, helfen Sie ihnen weitaus mehr, als wenn Sie Geld spenden.

Würden Sie auch als Ökonomin so argumentieren?

Natürlich. Ökonomen mögen gute Investitionen. Wenn Sie einem Flüchtling eine Weile Unterschlupf geben und dadurch seine Lebenssituation stabilisieren, findet er schneller einen Job. Sobald Flüchtlinge arbeiten, bereichern sie ihr Gastland. Das zeigt die ökonomische Literatur. Darum schafft die Hilfeleistung wirtschaftlichen Wert. Diese Wirkungen lassen sich sogar messen. Sie können Flüchtlinge nach dem Zufallsprinzip in drei Gruppen aufteilen – wir nennen das ein randomisiertes Experiment. Wer in der ersten Gruppe ist, muss in eine Massenunterkunft. Die Flüchtlinge in der zweiten Gruppe bekommen eine eigene Wohnung. Und die dritte wird Untermieter bei Einheimischen. Dann fragen Sie im Abstand von ein paar Monaten immer wieder, wie die Versuchspersonen leben und wie viel sie verdienen, und vergleichen die Antworten der Flüchtlinge in den drei Gruppen.

Sie haben Hunderte solcher Feldversuche gemacht, die meisten in armen Ländern. Wie kamen Sie darauf?

Als Studentin fragte ich mich, was wohl gegen die extreme Armut von Hunderten Millionen Menschen in der Dritten Welt helfen würde. Also recherchierte ich, wie viel alle Industrieländer zusammen für Entwicklungshilfe ausgaben. Als ich diese Zahlen sah, dachte ich mir: Na ja. Es sind gerade einmal fünf Prozent von dem, was die Regierungen der Dritten Welt selbst für Armutsbekämpfung in ihren Ländern bezahlen.

Unsere Beiträge sind nicht einmal der Tropfen auf den heißen Stein.

Wir sollten viel mehr geben. Aber wir sollten nicht glauben, dass wir

allein mit unserem Geld die Armut abschaffen können. Deswegen erschien es mir wichtig, dass zuallererst die Selbsthilfe der ärmeren Länder möglichst viel bewirkt. In meiner Doktorarbeit evaluierte ich Regierungsprogramme in Entwicklungsländern. Aber so bewerten wir eben erst im Nachhinein, was andere getan haben. Wir erfahren nie, ob andere Hilfe besser gewirkt hätte. Damals machte ein Kollege gerade die ersten randomisierten Experimente in Kenia, das war in den späten Neunzigerjahren. Er wollte erreichen, dass mehr Kinder die Schule besuchen. Da tat ich mich in Indien mit einer lokalen NGO zusammen. Deren Ziel war, dass die Schüler mehr lernten. Wir teilten also 120 Schulen zufällig in Gruppen ein und untersuchten in jeder Gruppe die Wirkung einer bestimmten Unterrichtsmethode.

Was fanden Sie heraus?

90 Prozent der Kinder waren total überfordert. Denn gerade in Entwicklungsländern bringen die Schüler sehr unterschiedliche Voraussetzungen mit. Die Lehrer unterrichteten aber nur für die Besten. Einmal habe ich mich ins Klassenzimmer gesetzt. Da erklärte die Lehrerin Achtjährigen komplizierte geometrische Beweise! Die meisten Kinder schauten einfach nur aus dem Fenster. Wir fanden also, dass man die Schüler besser nicht nach Alter, sondern lieber nach ihren Fähigkeiten in Klassen einteilt. Und damit erreicht man spektakuläre Erfolge.

Eigentlich logisch.

Ja, aber der gesunde Menschenverstand macht so viele Vorschläge, die ebenfalls gut klingen: Schulbücher verteilen, Mädchentoiletten bauen, Computerräume einrichten und so weiter. Bringt alles viel weniger.



Foto Alexander Gehring

Sie hätten auch einfach Schüler, Lehrer und Eltern fragen können.

Die Leute haben meist keine Ahnung. Viele Eltern wollen zum Beispiel, dass ihre Kinder auf Englisch unterrichtet werden. Weil aber das Englisch der Kinder häufig miserabel ist, bleibt ihnen dann kaum Zeit für andere Fächer. Wir selbst haben zehn Jahre gebraucht, um das zu verstehen. Und die Lehrer spulen einfach ihren unsinnigen Lehrplan ab. Dazu sind sie nach indischem Gesetz sogar verpflichtet.

Ich könnte Ihnen von ähnlichen Absurditäten aus dem deutschen Bildungswesen erzählen.

Und bestimmt nicht nur aus den Schulen. Darum haben wir unsere Methode aus den Entwicklungsländern nach Europa und in die USA exportiert. Viele Länder der EU zum Beispiel bezahlen jungen Arbeitslosen ein Training für Bewerbungsgespräche. Wir haben randomisierte Experimente gemacht: Die Arbeitslosen mit Training finden tatsächlich schneller einen Job – aber nur so lange, wie nicht alle Bewerber an einem Ort das Training bekommen. Wenn das Bewerbungstraining also zum Standardprogramm wird, ist es ganz einfach hinausgeworfenes Geld.

Was sollte man stattdessen tun?

Die traurige Antwort ist: Wir haben derzeit keine guten Programme, um Arbeitslosen bei der Jobsuche zu helfen.

Und allein mit Ihren Experimenten lassen sich auch keine finden. Denn zunächst zeigen Ihre Versuche, was alles nicht funktioniert.

Trotzdem ist die Methode nützlich. Bevor Sie wirkungsvoll helfen können, müssen Sie erst viele Irrwege gehen. Und dabei versteht man die Zusammenhänge mit der Zeit immer besser. So führt ein Experiment zum nächsten, und am Ende kommt mitunter doch eine hilfreiche Lösung heraus.

Zu Ihren Kritikern gehört Angus Deaton, der 2015 den Wirtschaftsnobel-

Esther Duflo,

45, ist Professorin für Armutsbekämpfung und Entwicklungsökonomie am Massachusetts Institute of Technology in Boston. Mit Abhijit Banerjee schrieb sie das Buch »Poor Economics: Plädoyer für ein neues Verständnis von Armut« (btb Verlag)

Stefan Klein,

52, ist Wissenschaftsjournalist und Buchautor, für das ZEITmagazin führt er regelmäßig Gespräche mit Forschern. Zuletzt erschien »Der IQ der Sonnenblume« über die Intelligenz der Pflanzen (Nr. 13/18). Vor Kurzem kam sein Buch »Das All und das Nichts« heraus

ZEIT EDITION

KLASSIK GENIESSEN



GESCHICHTE ERLEBEN

15 CDs, Begleitbuch + Download-Code nur 99,95 €*



Die ZEIT-Edition »KLASSIK, DIE GESCHICHTE SCHREIBT«

Genießen Sie auf 15 CDs große Werke der klassischen Musik vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, und erleben Sie eine neuartige Verbindung von Klassik und Geschichte! Das ausführliche ZEIT-Begleitbuch lässt den historischen Hintergrund der Werke lebendig werden und schlägt eine faszinierende Brücke zwischen Klassik und Weltgeschichte. Ein individueller Download-Code ermöglicht Ihnen auch unterwegs einen erstklassigen Hörgenuss.

So haben Sie klassische Musik noch nie erlebt!

Sichern Sie sich jetzt diese außergewöhnliche Edition unter shop.zeit.de/klassik

Bestell-Nr.: 30883

*zzgl. 4,95 € Versandkosten | Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

Fotos: © Denis Dighton/Art Images/Getty Images; belginesen



»Wir sollten nicht glauben, dass wir allein mit unserem Geld die Armut abschaffen können«, sagt Duflo

preis bekam. Er wirft Ihnen vor, dass Ihre aufwendigen Experimente, für die Sie Tausende Menschen jahrelang beobachten müssen, viel zu wenig Ertrag brächten. Denn wenn etwas an einem Ort hilft, müsse es anderswo noch lange nicht funktionieren.

Natürlich brauchen Sie in Afrika ganz andere Strategien als in Europa. Wir verschreiben ja keine Pille, die unter allen Umständen wirkt. Aber wir sagen, worauf man achten sollte, damit eine Maßnahme greift. Zudem gilt manches eben doch an vielen Orten. Lange hat man zum Beispiel auf Mikrokredite als Weg aus der Armut gesetzt. Wir konnten allerdings in sechs sehr verschiedenen Ländern und unter verschiedenen Umständen zeigen, dass solche Darlehen von ein paar Hundert Euro die Armut nicht dauerhaft lindern. Sie verschaffen den Menschen nur vorübergehend etwas mehr Spielraum. Und die extrem Armen erreichen Sie mit Mikrokrediten so gut wie gar nicht.

Das sind die Menschen, die Unterstützung am dringendsten brauchen, weil sie mit weniger als 1,25 Dollar am Tag auskommen müssen.

Aber wir konnten eben auch zeigen, dass sich Menschen in all diesen Ländern sogar aus extremer Armut befreien können, wenn sie nur die richtige Hilfe bekommen.

Und zwar welche?

Man bezahlt den Familien vorübergehend ein kleines monatliches Grundeinkommen, dessen Kaufkraft bei uns 20 bis 60 Euro entspräche. Außerdem schenkt man den Familien ein paar Hühner, Ziegen oder einen anderen Lebensunterhalt und betreut sie regelmäßig. Um die Methode zu testen, sind wir in Äthiopien, Ghana, Honduras, Indien, Pakistan und Peru in Dörfer gegangen und haben nach den jeweils Ärmsten gefragt. Meistens waren es Menschen, die einen Schicksalsschlag hinter sich hatten: Der Mann hatte die Frau verlassen oder trank, ein Kind war behindert. Die Betroffenen arbeiteten kaum und aßen zu wenig. Aber mit dem Programm, das eine Organisation aus Bangladesch erfunden hat, fanden viele Teilnehmer aus ihrer Lage heraus. Überall ging es den Teilnehmern auch nach drei Jahren noch besser. In Indien haben wir nach fünf Jahren noch einmal getestet und fanden, dass es weiter aufwärtsging im Leben dieser Menschen.

Wenn dem so ist, dann beeinträchtigt Armut die Menschen auf der ganzen Welt auf ähnliche Weise.

Wir nennen das die Armutsfalle. Ich glaube, es hat viel mit der seelischen Verfassung zu tun. Die extrem Armen leiden vor allem daran, dass sie ihre Hoffnung verloren haben. Ich kann das allerdings noch nicht beweisen. Wir wissen aber aus Experimenten, wie sehr Zukunftsangst Menschen behindert. Wer tatsächlich oder auch nur vermeintlich in einer finanziellen Notlage ist, trifft schlechtere Entscheidungen. Und Kleinbauern kommen, wenn der Regen ausgefallen ist, sogar mit einfachen Denkaufgaben nicht mehr zurecht.

Das wundert mich nicht. Kein Geld zu haben bedeutet Stress. Stresshormone

beeinträchtigen ganz besonders die Regionen des Großhirns, die für Entscheidungen und logisches Denken zuständig sind. Dasselbe beobachtet man, wenn Menschen sich unter Zeitdruck fühlen. Wenn der Stress längere Zeit andauert, führt das oft zu einer Depression. Und dann ist der Betroffene erst recht handlungsunfähig.

Dazu kommt die Unterernährung. Erstaunlicherweise essen viele Arme selbst dann zu wenig, wenn sie sich drei Mahlzeiten am Tag leisten könnten. Ich erinnere mich an einen Besuch bei einem deutlich unterernährten Mann in einem abgelegenen Dorf in Marokko. Als wir in seine Wohnung kamen, wo er mit seiner Familie lebte, entdeckten wir dort einen Fernseher samt Satellitenschüssel und DVD-Player. Er erzählte uns, darauf habe er lange gespart.

Unterhaltung war ihm wichtiger als ein voller Magen.

Ja. Und wenn Sie das übersehen, scheitert Ihre gut gemeinte Hilfe.

Wie bringt man Menschen dazu, sich wenigstens gut zu ernähren? Empfehlen Sie als Französin wohlschmeckenderes Essen?

Wir haben alles Mögliche versucht. Wir haben mit Vitaminen angereichertes Mehl und Jodsalz verteilt. Die Menschen nahmen beides nicht an. Dabei wissen wir aus anderen Untersuchungen, wie viel gerade Jod ausmachen kann. In einem Projekt in Tansania bekamen schwangere Frauen Jodtabletten. Jahre danach brachten ihre Kinder deutlich bessere Schulleistungen als Kinder von Müttern, die kein Jod zu sich nahmen ...

... weil sich das Gehirn des Fötus unter Jodmangel schlechter entwickelt. Fast noch erschreckender finde ich, dass sich die körperlichen Folgen der Armut über Generationen hinweg zeigen. Inder und andere Südasiaten sind nicht etwa wegen ihrer Gene im Durchschnitt kleinwüchsiger als wir. Sie sind es, weil ihre Eltern oder ihre Großeltern in kritischen Wachstumsphasen während der frühen Kindheit weniger Nahrung bekamen. Der Effekt verschwindet in der dritten Generation. Dann sind Amerikaner mit indischen Vorfahren im Durchschnitt so groß wie Amerikaner mit europäischen Wurzeln.

Außerdem sind die Erstgeborenen jeder Familie fast immer größer als ihre Geschwister. Wenn sie in der kritischen Wachstumsphase sind, kaufen ihre Eltern noch ausreichend Nahrung. Aber ab dem zweiten Kind tun sie das nicht mehr, diese Kinder bleiben kleiner. Und sie behalten diese geringe Größe das ganze Leben und geben sie an die eigenen Nachkommen weiter.

Wahrscheinlich weil der frühe Mangel zwar nicht die Gene selbst, wohl aber die Steuerung der Gene veränderte.



Wenn Menschen durch große Katastrophen in Not geraten, helfen wir. Gemeinsam, schnell und koordiniert.
Schon ab 5 € im Monat werden Sie Förderer. So helfen Sie Tag für Tag und genau dort, wo die Not am größten ist.

Spendenkonto: DE62 3702 0500 0000 1020 30
Jetzt Förderer werden unter: **www.Aktion-Deutschland-Hilft.de**

Aktion Deutschland Hilft
Bündnis deutscher Hilfsorganisationen

So ist es. An Mäusen wurde dieser epigenetische Effekt nachgewiesen. Weil sich viele Wirkungen der Unterernährung erst viel später zeigen, ist es so schwer, Menschen in Armut dazu zu bringen, genug zu essen.

Eigentlich geht es dem armen Dorfbewohner in Indien oder Marokko nicht anders als manchem Deutschen, der es nicht schafft, gesund zu essen.

Ja. Es ist ein Klischee, dass die Armen ganz anders leben als wir. Wer ihnen zuhört, erfährt zwar vom härteren Leben. Und doch erscheint einem vieles sehr bekannt: Diese Menschen kämpfen mit den Widersprüchen des Lebens, möchten ihren Kindern einen guten Start geben, pflegen ihre Freundschaften, sehnen sich nach einem Sinn in ihrem Leben und wollen Spaß, wie wir.

Sie erinnern mich an einen berühmten Wortwechsel zwischen dem Schriftsteller Ernest Hemingway und seinem Kollegen F. Scott Fitzgerald. »Die Reichen sind anders als wir«, sagte Fitzgerald. Hemingway erwiderte: »Ja, sie haben mehr Geld.« Die Armen haben weniger Geld.

Eben, und das schränkt sie ein. Stellen Sie sich eine Mutter in einem kenianischen Dorf vor. Sie lebt davon, dass sie Taschen verkauft. Damit ist sie noch nicht einmal extrem arm. Aber wenn sie Geld braucht, muss sie enorme Zinsen bezahlen, sofern sie überhaupt welches bekommt. Wenn sie ein begabtes Kind hat, kann sie sich die Schulgebühren nicht leisten. Wenn sie sich mit Malaria ansteckt, hat sie kein Einkommen mehr. Und vor allem muss sie jeden Tag Entscheidungen treffen, die uns wie selbstverständlich abgenommen werden. Wir machen uns keine Gedanken darüber, woher wir sauberes Wasser bekommen, es fließt aus dem Hahn. Die Krankenkasse erinnert uns daran, unsere Kinder rechtzeitig zu impfen. Wir müssen uns auch nicht groß um unser Alterseinkommen sorgen, das erledigt der Staat. Wir genießen den Luxus der Bevormundung.

Die Frau in Kenia muss ihr Leben ohne Hilfestellung bewältigen. Sie hat mehr Gelegenheiten, Fehler zu machen.

Und ihre Fehler haben ernsthaftere Folgen.

Was haben Sie von Menschen, die in Armut leben, gelernt?

Nichts, was ich unmittelbar in meinem eigenen Leben anwenden könnte. Aber indirekt viel: Der Knappheit an Geld, die ihnen so zu schaffen macht, entspricht bei vielen von uns Knappheit an Zeit. Und im Umgang damit unterlaufen uns ganz ähnliche Irrtümer. Wir sind so beschäftigt damit, jedes Detail zu regeln, dass wir den berühmten Elefanten im Raum übersehen.

Zum Beispiel, wenn Sie vor lauter Sorge um Ihre Karriere gar nicht bemerken, wie Ihre Partnerschaft in die Brüche geht.

Ja. Und davor bewahrt Sie auch nicht die höchste Intelligenz.

Im Grunde zielen alle Ihre Experimente darauf ab, dass Menschen bessere Entscheidungen treffen.

Da haben Sie recht. Ein großes Problem der Armut ist der Mangel an Information. Die Menschen sind einerseits zu wenig informiert, andererseits damit überfordert, aus dem, was sie wissen, die richtigen Schlüsse zu ziehen. Darum hat Entwicklung so viel mit Lernen zu tun.

Aber nicht nur jeder Einzelne lernt. Wir in den entwickelten Ländern profitieren von den Erfahrungen, die unsere Vorfahren machten. Durch sie haben wir allmählich gelernt, staatliche Institutionen aufzubauen, eine Demokratie und einen Sozialstaat zu organisieren, und begriffen, warum man besser keine Religionskriege anzettelt und keine Führerkulte betreibt. Ich frage mich manchmal, ob es auf diesem Weg wirklich eine Abkürzung gibt, ob nicht jede Gesellschaft ihre Erfahrungen selbst machen muss.

Ich glaube allerdings, dass wir diesen Prozess beschleunigen können. Randomisierte Experimente sind nichts weiter als eine strukturierte und besonders effiziente Art, Erfahrungen zu machen. Und wer die Ergebnisse austauscht, kann vielleicht doch voneinander lernen. Darauf hoffe ich jedenfalls.

Kommt es gelegentlich vor, dass Sie an der Ungerechtigkeit der Welt verzweifeln?

Wenn mich etwas düster stimmt, dann die geopolitische Lage. Und natürlich schwindet mir mitunter der Mut, wenn ich sehe, wie gute Ideen an der Politik scheitern. Aber dann muss man es eben immer wieder versuchen. Im Großen und Ganzen bin ich optimistisch. In den meisten friedlichen Teilen der Welt ging die Armut während der vergangenen zwei Jahrzehnte, in denen ich diesen Job gemacht habe, zurück. Auch sonst haben sich die Zustände verbessert.

Die Frage ist doch, ob sie sich schnell genug verbessern. Wenn nicht, werden wir bald noch sehr viel mehr Armutsflüchtlinge an unseren Grenzen erleben.

Erstaunlich finde ich nicht, warum so viele, sondern warum so wenige Flüchtlinge kommen! Dabei meine ich noch nicht einmal die Millionen Menschen, die ihre Leben vor einem Krieg retten könnten. Denken Sie nur daran, wie hart das Leben für die meisten Menschen in einem afrikanischen Land wie Benin ist und wie angenehm es in Deutschland ist. Trotzdem bleiben fast alle dort, wo sie sind. Und das liegt keineswegs nur daran, dass Grenzkontrollen und Aufnahmelager sie abschrecken würden. Menschen gehen nämlich auch innerhalb ihres Landes viel seltener in eine andere Region, als man es erwarten würde. Selbst wenn sie wissen, dass die Löhne anderswo viel höher sind, bevorzugen sie ihre gewohnte Umgebung.

Exklusiv für Schüler und Studenten

Geschenk sichern und über 100,– € sparen

Profitieren Sie vom idealen Studienbegleiter: DIE ZEIT macht Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur transparent und lebendig. Sie lesen 1 Jahr DIE ZEIT für nur 3,05 € pro Ausgabe statt 5,30 € im Einzelkauf und sparen so 42 %. **Zusätzlich erhalten Sie 6x im Jahr kostenlos ZEIT CAMPUS und ein Geschenk Ihrer Wahl.**

Jetzt Studenten-Abo bestellen:
+49 40 / 42 23 70 70*
www.zeit.de/studentenabo



Oder im Digital-Paket
als E-Paper, App, Audio-Datei und für den E-Reader





Geschenk zur Wahl





DIE ZEIT

Ja, ich lese DIE ZEIT mit 42 % Ersparnis in ○ gedruckter oder ○ digitaler Form (bitte nur ein Kreuz)

Mein Wunschgeschenk: (bitte nur ein Kreuz)

- ○ **Philips-Kopfhörer**
- ○ **Amazon-Gutschein über 15,– €**
- ○ **Action Cam DiSmart ProPic 975**
- ○ **Halfar-Rucksack »Kurier Eco«**

Anrede / Vorname / Name

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Telefon (für evtl. Rückfragen)

E-Mail (dient als Benutzername für das Digital-Abo)

Bestell-Nr.: 1749905 Stud. FA (Print) · 1723825 Stud. FA (Digital)

Ich zahle bequem per Bankeinzug

○ **für 1 Jahr (158,60 €)** ○ **halbjährlich (79,30 €)** ○ **vierteljährlich (39,65 €)**

IBAN

○ Ich zahle per Rechnung (nur bei jährlicher Zahlungsweise von 158,60 €).

○ **Ja, ich möchte von weiteren Vorteilen profitieren.** Ich bin daher einverstanden, dass mich DIE ZEIT per Post, Telefon oder E-Mail über interessante Medien-Angebote und kostenlose Veranstaltungen informiert.

×

Datum Unterschrift (hiermit bestätige ich die unten aufgeführten Konditionen)

Ich beziehe DIE ZEIT 52x inkl. 6x ZEIT CAMPUS im Jahr für zzt. nur 3,05 € pro Ausgabe in gedruckter oder digitaler Form (Digital-Preis enthält 1,99 € E-Paper-Anteil für DIE ZEIT und 2,90 € für ZEIT CAMPUS). Zudem erhalte ich den kostenlosen Newsletter »ZEIT-Brief«. Meine gültige Studienbescheinigung füge ich bei. Das Begrüßungsgeschenk erhalte ich nach Eingang der ersten Zahlung. Diese Bestellung kann binnen 14 Tagen ab Erhalt der 1. Ausgabe ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen werden. Ihr Abonnement ist auch danach jederzeit kündbar. Ausführliche Informationen zum Widerrufsrecht unter www.zeit.de/wr. Ihre Daten sind nach der Datenschutz-Grundverordnung geschützt und werden nach deren Richtlinien verarbeitet. Ausführliche Informationen hierzu unter www.zeit.de/dsgvo. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, 20095 Hamburg. Belieferung, Betreuung und Zahlungsabwicklung durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, 20444 Hamburg.

DIE ZEIT, Leser-Service, 20080 Hamburg
040/42 23 70 70* 040/42 23 70 90 abo@zeit.de*

*Bitte jeweilige Bestellnummer angeben

Der Blick ins Ich

Die Fotografin *Eva O'Leary* setzte Mädchen zwischen 11 und 14 Jahren vor einen Spiegel. Sie sollten sich betrachten und wurden dabei fotografiert – *durch den Spiegel.* Das Ergebnis ist das Gegenteil des Selfies















Von Ricarda Messner



Auf den vorangegangenen Seiten sind keine klassischen Porträts zu sehen. Gleich auf den ersten Blick in diese Gesichter ist man irritiert – irgendetwas ist anders, irgendetwas stört. Die Gesichter sind die von Maddie, Hannah, Lauren, Korell, Hayden, Millie und Olivia. Die Mädchen haben in keine Kamera geschaut, sondern in einen lichtdurchlässigen Spiegel. Kamera und Fotografin waren dahinter und blieben unsichtbar.

Hinter dem Spiegel stand die amerikanische Fotografin und Künstlerin Eva O'Leary, Jahrgang 1989. Die Mädchen wussten allerdings, dass sie fotografiert wurden – nur eben nicht, wann O'Leary auf den Auslöser drückte. Spiegel wie jener, hinter dem die Fotografin stand, kennt man aus Krimis. Wenn ein Tatverdächtiger verhört wird, befindet sich an der Wand oft ein Spiegel, durch den andere Polizisten im Nebenraum das Verhör mitverfolgen.

In O'Learys Arbeit *Spitting Image,* »Ebenbild«, mit der sie den renommierten Hyères Festival Photographie Grand Prix gewonnen hat, liegt genau hier der Twist. Die Mädchen sind keine Täter, sondern – wenn überhaupt – Opfer. Denn sie wachsen in einer Gesellschaft auf, die ein gewisses Bild von jungen Frauen hat – es gibt eine Erwartungshaltung, wie sie auszusehen haben. Und wenn sie diesem Bild nicht entsprechen, werden sie von Selbstzweifeln geplagt, weil die Bestätigung der anderen immer noch ein wesentlicher Aspekt der eigenen gefühlten Schönheit ist.

Für das Fotoprojekt kehrte O'Leary, die in New York lebt, in ihre Heimat zurück, in die Kleinstadt State College in Pennsylvania, die den fantastischen Spitznamen Happy Valley hat. Dort suchte sie den Kontakt zu den Schülerinnen einer Mittelschule. Die Ästhetik der Fotos – der knallblaue Hintergrund – erinnert an das gute alte Schulfoto, ein alljährlich wiederkehrendes Ritual. Der angesetzte Termin versetzt die meisten bereits Tage zuvor in emotionale Panik, man hofft, an diesem Tag besonders gut auszusehen. Schließlich ist es doch das Foto, das einem bis zum nächsten Termin den visuellen Stempel auferlegt.

Die Mädchen sind 11 bis 14 Jahre alt. Sie gehören der Generation an, die man gerne als »Generation Z« bezeichnet. Nach der Jahrtausendwende geboren, sind sie ganz selbstverständlich mit den heutigen Technologien aufgewachsen. Das Selfie ist nichts Befremdliches, nichts Unnatürliches, es gehört zur Identitätssuche dazu. Das digitale Gesicht ist für viele zu einem selbstverständlichen Begleiter im Alltag geworden. In den vergangenen Jahren wurden Studien veröffentlicht, die belegen, wie negativ sich die sozialen Medien auf Teenager auswirken – indem sie zum Beispiel Ängste schüren, weil man einer bestimmten Norm nicht entspricht.

Neben den Fotos hat O'Leary Videos gedreht, die man auf ihrer Website evaoleary.com anschauen kann – so versteht man die ganze Dimension von *Spitting Image.* Hier sieht man, was sonst noch passiert ist – die Sekunden vor dem Foto. Maddie, Hannah, Lauren, Korell, Hayden, Millie und Olivia nehmen nacheinander auf dem Stuhl Platz, neigen ihren Kopf mal nach links, mal nach rechts, zupfen am Pullover, rücken das T-Shirt zurecht, verschränken oder verknoten die Finger ineinander. Haare werden aus dem Gesicht gestreift, Frisuren gerichtet, die Arme auch mal vor Nervosität über den Kopf geschlagen. Hände halten sich an Knie, um Ruhe zu finden. All das geschieht, während sich die Mädchen selbst beobachten. Zwischendurch drückt O'Leary unangekündigt auf den Auslöser. Sie hat den Mädchen das Handy gewissermaßen aus der Hand genommen und übernimmt dessen Rolle nun selbst. Ohne den gewohnten direkten Blickkontakt in die Kamera, der sich in der allgegenwärtigen Selfie-Kultur etabliert hat, bekommen die Fotos allerdings eine besondere Ausstrahlung. Sie wirken intim, und zugleich wahren sie eine respektvolle Distanz. Wenn man sich Maddie, Hannah, Lauren, Korell, Hayden, Millie und Olivia nacheinander anschaut, fühlt man sich fast ein bisschen ertappt – dem Betrachter wird der Spiegel gleich mit vorgehalten.

Man kann nur vermuten, was die Mädchen in diesem Moment sahen, wie sie sich selbst wahrgenommen haben. Und man fragt sich, ob sie – hoffentlich – das eigene Spiegelbild mochten. Interessant ist an dieser Stelle auch das psychologische Phänomen, dass man sich selbst im Spiegel schöner findet als auf Fotos. Das Ganze hat etwas mit dem Effekt der Darbietungshäufigkeit zu tun: Sein Spiegelbild sieht man öfter, bewertet es damit positiver. Vielleicht lässt sich O'Learys Arbeit auch als Plädoyer für das In-den-Spiegel-Schauen verstehen, um sich so lieben zu können, wie man eben ist.

Eva O'Leary gönnt sich übrigens gerade eine Auszeit. Wie man davon erfährt? Natürlich auf der Foto-App Instagram. Dort schreibt sie unter Fotos, die sie auf einer Wanderung in der Natur zeigen: »Bin für ein paar Wochen offline, versuche meinen Kopf frei zu bekommen, begleitet vom Geist meines kindlichen Ichs.«

Der irritierte Blick in den Spiegel – wann die Fotografin abdrückt, ist nicht zu sehen

ZEIT AKADEMIE

FÜR ALLE, DIE MEHR WISSEN WOLLEN

Führen im digitalen Zeitalter

Management-Methoden, Instrumente und Trends für Führungskräfte: Das neue Video-Seminar »Digital Leadership« der ZEIT Akademie



Testen Sie eine Lektion **GRATIS**
www.zeitakademie.de

In Zusammenarbeit mit XING
For a better working life

Online-Video: 99 € | Bestell-Nr. 7409

Die digitale Revolution verändert unsere Arbeitswelt wie nie zuvor und stellt Führungskräfte vor immer neue Herausforderungen.

Das Video-Seminar »Digital Leadership – Führen in Zeiten des Wandels« verschafft Ihnen die nötigen Kenntnisse und zeigt Ihnen neue Management-Methoden, um die digitale Transformation erfolgreich zu bewältigen. Die Experten vermitteln Ihnen, was einen Digital Leader ausmacht und welche Kernkompetenzen er beherrschen muss.

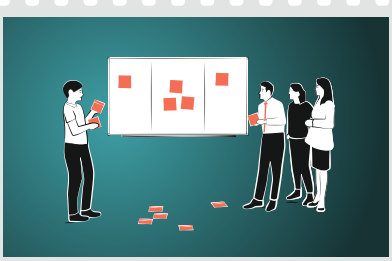
Die 6 Lektionen geben Ihnen einen umfangreichen Überblick zu essenziellen Begrifflichkeiten, Methoden und Entwicklungen, die Sie für das digitale Zeitalter wappnen. Von der VUCA-Welt über Facebook, zu SCRUM, VR und AR. | 6 Lektionen · Spieldauer: 125 min

Ihre Vorteile:

- **Vier Dozenten stellen ihre unterschiedlichen Blickwinkel zu Themen wie digitale Transformation, agile Produktentwicklung und digitales Verhandeln dar**
- **Vorreiter der Digitalisierung wie zum Beispiel Frank Thelen, Prof. Dr. Niels Van Quaquebeke oder Philipp Westermeyer geben wertvolle Insidertipps**
- **Schauen Sie Ihr Seminar bequem auf Ihrem Laptop, Tablet oder Smartphone**

PLUS: Testen Sie das Seminar mit der Gratis-Lektion auf unserer Website





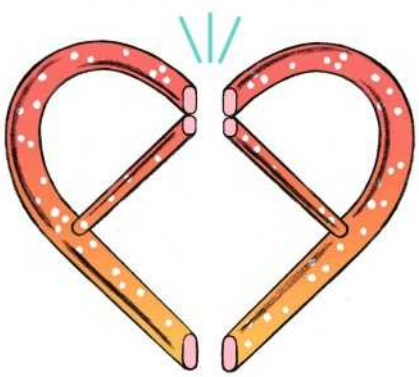




Bestellen Sie jetzt unter: www.zeitakademie.de 040/32 80-1190

Anbieter: ZEIT Akademie GmbH, Buceriusstraße, Hamburg

1.
Die junge Frau war so stark tätowiert, dass auch der blaue Fleck an ihrem Unterarm wie ein Element der Körperverzierung wirkte.



2.
In der Bäckerei am Stadtrand saß ein Paar in schwerem Gespräch, und man glaubte sofort, die beiden hätten diesen unscheinbaren Ort, frei von allen Vorlieben und Erinnerungen, mit Bedacht gewählt, um hier den Schlusspunkt ihrer erkalteten Liebe zu setzen. Hinter der Frau stand eine vollgepackte Stofftüte, vermutlich die Sachen, die er über die Monate oder Jahre hinweg in ihrer Wohnung hinterlassen hatte. Sie redeten mit tonlosen Stimmen aufeinander ein, alles war seit Langem gesagt; nur die Übergabe der liegen gebliebenen Dinge stand noch aus, in einer Backstube an der Ausfallstraße, auf neutralem Gebiet – die Glienicker Brücke ihrer zerrütteten Beziehung.

3.
Das nach einem Unfall gesperrte Stück Autobahn: Der Asphalt lag so unberührt da wie eine frische Schneedecke am Morgen.

4.
Elternabend in der Grundschule: das Erstaunen darüber, dass die Uhren auf den Gängen tatsächlich funktionieren, so weit außerhalb der Schulzeit.

5.
Die beiden Obdachlosen auf der Parkbank: Der eine stutzte dem anderen den Bart.

6.
Der Deutschlehrer in einer 1904 entstandenen Sherlock-Holmes-Erzählung heißt »Heidegger« *(Die Abtei-Schule).*

7.
Eine Tür, die krachend zufällt – sie wird immer als ein Zeichen wahrgenommen, als Begleitton einer aus den Fugen geratenen Situation, auch wenn es nur der Luftzug war, der sie in Bewegung setzte.

8.
Die Fussel am Kragen ihres Pullovers rührten mich plötzlich.

9.
Die Kameraeinstellung in dem alten Kinofilm änderte sich über viele Sekunden hinweg nicht, und man wunderte sich, dass die Leinwand nicht dunkler wurde und in den Energiesparmodus umschaltete wie ein Computerbildschirm oder ein Handy-Display.

10.
Wenn sie über ihre Arbeit redet, ändert sich sofort ihre Stimme.

11.
Rund um das Kinderkarussell in der kleinen Halle standen Plastikstühle für die Eltern; auf den Tischen daneben lagen sogar ein paar zerlesene Magazine, als sei es das Wartezimmer eines Arztes (Forte dei Marmi).

12.
Kindheitsschotter auf dem Boden der Schubladen.

13.
Die Sacré-Cœur-Kirche auf dem Montmartre, an einem Samstagmittag. Der überfüllte Kirchenraum übernimmt drei Funktionen gleichzeitig: Er ist Sehenswürdigkeit für Paris-Besucher, Arbeitsplatz für Souvenirhändler und Sicherheitspersonal und tatsächlich auch Andachtsort der ins Gebet Versunkenen. Erstaunlich, wie unbehelligt voneinander die drei Menschengruppen ihren Betätigungen nachgehen. Die Nonne, die in einem Seitenflügel auf der Bank kniet, wird immer wieder von einer Gruppe Touristen angerempelt, die sich im vorgegebenen Parcours, gegen den Uhrzeigersinn, durch die Kirche drängt. Für den Betrachter ist die Vorstellung unmöglich, dass die Frau in dem Getümmel tatsächlich auf innere Einkehr hofft. Aber sie lässt sich in ihrem Gebet nicht unterbrechen, macht den Ort ganz selbstverständlich zu dem ihren, genauso wie die Händler ein paar Meter weiter, an den gewölbten Rändern des Kirchenraums, die ihre bedruckten T-Shirts und Kaffeebecher anpreisen, als wären sie in einer gewöhnlichen Markthalle.



14.
Freitagnachmittag: Dem Handwerker in seinem verschmierten Overall sah man das Auf-dem-Heimweg-Sein viel deutlicher an als den anderen Passanten.

15.
Auf Fragen antwortet er gerne mit »Absolut«: ein stählernes Wort, das Einverständnis vorgibt, aber mehr noch ein Hinweis darauf ist, dass ihn das Gespräch nicht besonders interessiert; ein gepanzertes Ja, das eigentlich ein Nein ist, eine Verweigerung weiteren Austauschs.

16.
Kurz nach mir kam eine Frau in den Vorraum der Bank, um an einem der Automaten Geld abzuheben. Der Gleichklang der Geräusche an den dicht beieinanderstehenden Maschinen – der übermäßig laute, fast schrille Ton bei jedem Tastendruck, der identische Rhythmus beim Eingeben der vierstelligen Geheimzahlen – stellte eine Verbindung zwischen uns her, die wir beide spürten. Als die Frau ihre Geldscheine einsteckte und sich von dem Automaten wegdrehte, lächelte sie kurz herüber.

17.
Das Einrad auf dem Boden lag da wie eine verlorene Prothese.

18.
An der Kreuzung wartete ich auf einen Freund, und als eine Windböe durch die Straßen ging, hielt ich sie für ein Zeichen der Ankündigung. Der Unglaube dann, dass er nicht sofort kam.

19.
Der Chauffeur der Nabokovs erreichte mit seinem Wagen im Jahr 1912 bereits eine Geschwindigkeit von 100 Kilometern pro Stunde *(Erinnerung, sprich).*

20.
Eine Fülle weggeworfener Zigarettenstummel: ein Bild, das inzwischen nur noch auf Bahngleisen in Osteuropa wie selbstverständlich wirkt.



21.
Zwei Geschäftsmänner, ein erfahrener und ein junger, die im Flughafenrestaurant etwas zu feiern haben, offenbar den Abschluss eines Vertrags: Der alte Haudegen, gestählt in unerbittlichen Verhandlungsrunden, bestellt zur Feier des Tages eine Flasche des teuersten Champagners (»Bringen Sie in einer Viertelstunde noch mal dasselbe, Fräulein«) und lässt, unterbrochen von lautem, heiserem Gelächter, noch einmal die Einzelheiten des Deals Revue passieren. Seinem Gegenüber fällt es schwer, Schritt zu halten, sowohl mit der Geschwindigkeit des Trinkens wie mit dem Grad der Ausgelassenheit. Irgendwann gibt er sich einen Ruck, stimmt in die selbstverliebte Nacherzählung ein, aber seine Unsicherheit ist ihm weiterhin anzumerken; er muss die polternden Lacher am Ende seiner Sätze erst ausprobieren wie eine Maschine, die man einen Gang höherschaltet.

22.
In Zügen und Flugzeugen gibt es keine Männer- und Frauen-Toiletten, auch wenn der Raum für diese Unterteilung vorhanden wäre. Der Körper der Reisenden scheint weniger stark von ihrem Geschlecht geprägt zu sein.

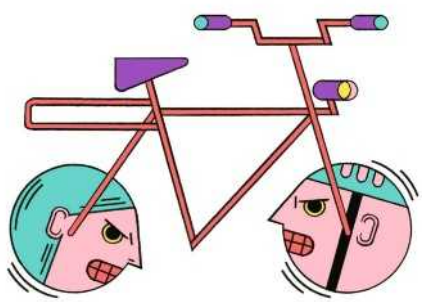
23.
Die Frau im Speisewagen bewegte die Seiten ihres iPads mit dem kleinen Finger.

24.
Älterwerden: Wenn in der Suchmaske das Geburtsjahr ausgewählt werden muss, ist das Herunterscrollen schon lange keine flüchtige, mit einem Antippen vollzogene Handbewegung mehr, sondern ein fast beschwerliches Blättern.

25.
Die spitze Seite des Strohhalms.

26.
Am frühen Abend im Regionalzug: Von Zeit zu Zeit waren auf der Fahrt über die Dörfer Fußballplätze mit trainierenden Mannschaften zu sehen, quer übers Feld. Gefühl der Geborgenheit.

27.
Das Heer der Selfie-Schützen vor dem Wahrzeichen löste in mir einen spontanen Anfall von Melancholie aus, eine Art Insta-Gram.



28.
Eine neue Liebe, die daran scheitert, dass einer von beiden beim ersten gemeinsamen Ausflug, einer Fahrradtour aufs Land, mit einem Helm auf dem Kopf an der S-Bahn-Station erscheint.

Umeswaran Arunagirinathan





»Ich möchte nicht vor jemandem wegrennen, der mir gegenüber Vorurteile hat«

Neulich kam eine Patientin mit einer Verengung der Koronargefäße zu uns, einer tickenden Zeitbombe. Also stand eine Notfall-OP an. Mein Oberarzt ist Syrer, der Assistenzarzt Mazedonier. Wir standen vor dieser Frau, die uns nicht eines Blickes würdigte. Sie wollte nicht von uns behandelt werden. Wir hatten den Verdacht, dass sie uns vielleicht nicht vertraute. Wir holten einen deutschen Kollegen von der Intensivstation, dann unterschrieb sie tatsächlich den Aufklärungsbogen. Natürlich wurde sie von uns operiert. Für uns ist in so einer Situation klar: Es ist egal, was jemand von uns hält oder nicht hält, unsere Aufgabe ist es, ihn zu behandeln.
Einmal fragte mich eine Patientin: Wer sind Sie denn? Sind Sie für das Essen oder für die Reinigung zuständig? Ich antwortete: »Ich kann beides. Ich kann Ihnen das Essen bringen, ich kann auch das Zimmer reinigen. Ich habe während des Studiums als Tellerwäscher gearbeitet, Essen ausgeliefert und geputzt. Aber ich kann Sie auch gern untersuchen.«
Ich glaube, man kann diese eingeschränkte Sichtweise nur öffnen, indem man freundlich bleibt. Wenn du weiter nett bist, erkennen die Menschen das, und sie lernen etwas dabei. Der Nächste, der in meiner Rolle vor ihnen steht, wird es besser haben.

Ich habe mit elf Jahren in Sri Lanka auf der Straße Obst und Gemüse verkauft, nach der sechsten Klasse musste ich die Schule beenden. Der Bürgerkrieg wütete. Eine meiner Schwestern starb, weil es keine ausreichende medizinische Versorgung gab. Damals begann ich davon zu träumen, Arzt zu werden. Dass ich diesen Traum verwirklicht habe, ist nicht meine Leistung, es ist eine Leistung der Menschen, die mich geprägt haben. Menschen, die mir einen Schlüssel gaben, mit dem ich meinen Weg fortsetzen konnte, obwohl ich immer wieder vor verschlossenen Türen stand. Der Weg war lang, aber ich bin hier angekommen.
Ich möchte nicht vor jemandem wegrennen, der mir gegenüber Vorurteile hat. Im Gegenteil: Ich möchte dieser Person mehr Zeit widmen. In jedem Menschen steckt Menschlichkeit. Selbst in Horst Seehofer, auch wenn manche das nicht glauben mögen. Ich traf ihn kurz vor der Rede, die ich zum Weltflüchtlingstag in Berlin gehalten habe. Ich wusste, da vorn wird gleich die Kanzlerin sitzen, das Fernsehen ist live dabei. Ich sagte zu Herrn Seehofer: »Ich bin aufgeregt.« Er drehte sich zu mir, lächelte, reichte mir die Hand und sagte: »Sie schaffen das.« Das ist eine natürliche menschliche Geste. Wenn man nur die Presse liest, erwartet man vielleicht nicht, dass Horst Seehofer einem dunkelhäutigen ehemaligen Flüchtling wie mir so etwas sagen würde.
Bei Fußballern finden wir die Deutschen mit einer anderen Hautfarbe längst normal, und in 20 Jahren werden sicher auch mehr solche Deutsche auf der politischen Bühne stehen. Wir sind ja schon auf dem Weg dahin. Das bedeutet: Menschen wie ich werden nicht nur ein Teil der Gesellschaft sein, sondern sie mitgestalten. Davon träume ich.

Umeswaran Arunagirinathan,

40, kam im Alter von zwölf Jahren als unbegleiteter Flüchtling aus Sri Lanka nach Deutschland. Derzeit macht er seine Facharztausbildung zum Herzchirurgen an einer Klinik in Bad Neustadt an der Saale. Im Juni 2018 hielt er bei einer Gedenkveranstaltung im Deutschen Historischen Museum eine viel beachtete Rede zur Flüchtlingspolitik. 2017 erschien sein Buch »Der fremde Deutsche«

Aufgezeichnet von Ralph Geisenhanslüke
Foto Per Zennström

Zu hören unter
www.zeit.de/audio



Doch lieber nicht Gesicht zeigen? Balaklava von Dior

Auf die Mütze

Kaum etwas wird in westlichen Gesellschaften so kontrovers diskutiert wie das Thema Vermummung. Die einen sehen darin ein Symbol der Unterdrückung, die anderen eines der Emanzipation. Tritt eine Frau aus religiösen Gründen verschleiert auf, sodass nur noch die Augen zu sehen sind, wird davon ausgegangen, dass sie ihren Körper, ihr Gesicht und ihre Haare verbirgt, um Respekt vor Gott zu zeigen. Wenn die Frau sich im säkularen Umfeld bewegt und sich vermummt, wertet man das als Zeichen, dass sie von einem patriarchalischen System unterdrückt wird und sich dagegen kämpferisch zur Wehr setzt.

Die Vermummung deutet hier an, dass sich die Trägerin einer etwaigen Verfolgung entziehen möchte – und sich weigert, sich männlichen Blicken auszusetzen. Diese Botschaft verströmen die bunten Sturmhauben von Pussy Riot. Die feministische, regierungs- und kirchenkritische Punkrockband aus Moskau hat diese schon vor Jahren als ihr Markenzeichen etabliert.

Ganz ähnliche Hauben sieht man nun in den aktuellen Kollektionen: Bei Gucci sind sie bunt, bei Dior mit einem Mützenschirm aus Ziegenleder versehen, bei Calvin Klein Collection umrahmen sie das Gesicht. Vor einiger Zeit setzte sich Beyoncé eine Sturmhaube auf, um für ihre *On the Run Tour* zu werben. Auf dem diesjährigen Coachella-Festival trug die R'n'B-Sängerin einen Look von Gucci, Sturmhaube inklusive. Nicht zufällig denkt man beim Anblick einer so martialisch wirkenden Haube auch an ihre militärische Vergangenheit. Zum ersten Mal tauchte sie Mitte des 19. Jahrhunderts im Krimkrieg auf, als britische Truppen Sturmmützen an ihre Soldaten ausgaben, weil es auf der Krim gerade sehr kalt war. Die Mützen wurden nach dem Ort Balaklava benannt, der in der Nähe des Kriegsschauplatzes lag. Seitdem ist die Sturmhaube immer wieder auch da zu sehen, wo es hart zur Sache geht: Motorradfahrer schützen sich damit unter dem Helm ebenfalls gegen die Kälte. Polizeiliche und militärische Spezialeinheiten ziehen sie über, um nicht erkennbar zu sein. Kriminelle finden die Tarnung allerdings ebenfalls gut. Und seit den Achtzigerjahren zählen die Balaklavas außerdem zur Tracht der Autonomen, die bei Demonstrationen den schwarzen Block bilden. Für sie hat die Sturmhaube einen weiteren Vorteil: Wer sie trägt, sieht bedrohlich aus.

Für Konsumenten von Luxusmode ist die Haube wohl auch aus einem anderen Grund praktisch: Make-up wird durch diese weitgehend überflüssig. Auch das ist vielleicht eine Art von Befreiung. ◆

Von Tillmann Prüfer
Foto Peter Langer

Mirko Borsche macht es sich auf einem Rad bequem

Je älter ich werde, desto öfter denke ich über meine Gesundheit nach. Der Körper muss in Form gehalten werden, und das wird immer schwieriger. Auch deshalb ist mir wohl aufgefallen, dass sich viele Senioren aufs Rad schwingen. Und dass es noch mehr geworden sind, seit man überall Elektroräder kaufen kann.

Das Vello Bike+ mit Riemenantrieb ist eine Luxusvariante des Elektrorads. Der Hersteller sitzt in Wien und vereint im Vello+ mehrere Vorzüge: Das Rad hat nicht nur einen Elektromotor, es ist auch faltbar. Außerdem hat es statt einer herkömmlichen Kette einen Riemen, und der Motor benutzt eine in der Formel 1 verbreitete Technik, die beim Bremsen Strom erzeugt. Ein schickes schwarzes Teil zu einem nicht ganz so schicken Preis.

Ich bin damit in der Innenstadt herumgefahren und fand es angenehm, nicht so viel strampeln zu müssen. Auf der dazugehörigen App kann man einstellen, wie stark die Unterstützung durch den Elektroantrieb sein soll. Praktisch war auch, dass man das Rad im zusammengefalteten Zustand schieben kann. Als ich bei meinem Fahrradhändler um die Ecke vorbeikam, kriegte er sich gar nicht mehr ein über das Design und einige Details, die nur ein Fahrradhändler kennt.

Der Nachteil ist allerdings, dass das Rad schwer ist. Der Motor, der Akku, all das wiegt ganz schön. Außerdem muss man ständig daran denken, das Fahrrad rechtzeitig wieder aufzuladen – ungefähr alle ein bis zwei Tage war das nach meinen Touren nötig. Ohne Elektroantrieb zu fahren ist wegen des Gewichts anstrengend. Auf Dauer wäre es in meinen Augen keine Lösung, auf ein Elektrorad umzusteigen: Für mich bedeutet Fahrradfahren immer noch, dass man sich bewegt. ◆



Foto VELLO GmbH

Technische Daten	
Faltmaße:	57 x 79 x 29 cm
Gewicht:	ca. 13 kg
Motor:	250 W
Preis:	3299 Euro

Mirko Borsche, Creative Director des ZEITmagazins, schreibt jede Woche die Kolumne »Unter Strom«

KENNENLERNEN

Private Anzeigentextannahme unter:
kontaktanzeigen@zeit.de oder
Tel. 040/32805758

SIE SUCHT IHN

Eine Frauenärztin lernt, statistisch gesehen, selten einen Mann kennen; und wenn, dann meistens als Begleitung einer Frau. Dabei ist das Exemplar, um das es hier geht, viel zu schade um allein zu bleiben. Wir Freunde finden: Das muss sich ändern! Unsere „Frau Dokta“ (52) aus Berlin, ist herzvoll, humorvoll und protzt nicht mit Villen, hat aber einen. Zum Beispiel zum Lustigsein, Menschen(kinder) lieben und musikalisch-beschwingt durchs Leben zu gehen. Was fehlt, ist nur noch ein seelenvoller und handfester Mann. Wir zählen auf Sie! humoreske@web.de

Weiblicher Solitär
Lebensmittelpunkt Umgebung FFM – ist auf der Suche nach einem **Liebhaber** sinnlicher, geistiger und kulinarischer Genüsse, vorzugsweise 50+...,, zum sich gegenseitig verwöhnen, inspirieren und auch Köstlichkeiten außerhalb des Bettes gemeinsam geniessen zu können.- loveletters19@t-online.de

Hallo Hajo aus Westfalen
habe deine Anzeige gelesen. Aber ich habe keine email Adresse. Magst du mir schreiben? unicorna0609@gmail.com

Bist Du der Mann für unser Wir?
Du kennst Deine Sonnen- & Schattenseiten? Bist eloquent, herzlich, erfolgreich, ehrenwert, kulturell & gesellschaftlich interessiert? Du hast wie ich einen Kinderwunsch? Nähe und Verbindlichkeit sind Dir wichtig? Dann melde Dich bei mir 43/1,63/NR lebhaft, liebevoll, empathisch, intelligent, fröhlich, zierlich & attraktiv bitte mit Bild wirfindenuns@gmx.net oder ZA 127369 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Welcher spirituelle Mann, der finanziell unabhängig ist, möchte mit mir ein Kind und mich bei meiner Traumkarriere als Fernsehmoderatorin unterstützen? Ich, 35, biete meine Attraktivität (175,72), Intelligenz und mein Talent zur Kunst des Lebens. Barbara, Berlin ZA 127379 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

da capo
Noch einmal lieben u. geliebt werden - voller Vertrauen u. Wertschätzung. Herzenswunsch einer zierl., verw., gepflegten u. vorzeigbaren Sie mit Freude an klass. Musik, Oper, Kultur, Golf u. vielem, was noch zu entdecken wäre. Bei einem liebe- u. niveauvollen Partner zw. 65 u. 80 J. heisst es vielleicht dann: Là ci darem la mano? Freue mich auf Ihre Zuschrift (b.m.B) unter ZA 127324 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Sie sucht humorvollen Partner
Attrakt. sie sucht ihn, lebensbej., aktiv, Naturverb., Raum HH/H, 60J.,172cm, sportl, lache gern, Kunst, Musik, Reisen, bmB ZA 127363 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Unser Sommer Angebot für niveauvolle Herren zw. 50 und Mitte 80. Wir machen Sie wieder glücklich. Lernen Sie über uns attr. Frauen ab Mitte 40 bis Ende 70 kennen. Offen f. eine ehrliche Partnerschaft, sorgenfrei, mit vielseitigen Interessen. Lesen Sie mehr auf unserer Homepage o. rufen Sie unverb. für weitere Infos an. Profitieren Sie von unseren Sommerpreisen. Raum Stuttg.+Bad-Württ. **T. 0711 610046 PV www.harmonie-50plus.de**

Unkonventionelle Kunstinteressierte, (promov., 57, 163, NR, o. Anh.) sucht lebensfrohen und friedfertigen sowie politisch wachen, gerne auch jüngeren Mann mit Maß. Der Sommer ist noch nicht verplant z.B. mit: Grillen im Garten, (Paar-) Tanz und entspanntem Fahrradfahren, Kultur, gern einer Reise an's oder auf dem Meer. Raum 5; BmB ZA 127371 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

City & Country Life
Juristin, 38/172 aus dt. Adel, begehrenswert, faszinierend, mit Charisma, Stolz, Fröhlichkeit. Eine repräs. Frau mit hübscher Figur, emotionaler Stabilität, Lebensfreude, Authentizität. Ihre Hobbys: Jagd m. eigen. Revier, Hundezucht, feine schöne Dinge genießen, wie raffinierte Küche, gepflegte Weine, französische Lebensart. Sie liebt Sprachen, Literatur, klass. Musik, tolle Autos u. sucht bewusst über uns ihren adäquaten Ehemann.
Tel.: **040/79753614**, auch Sa & So
www.esprit-partnervermittlung.de
Für Sie in: HH • HB • H • D • F • B

Herzensmusik
Sie (34J), suche einen Partner, der wie ich positiv denkt, gerne lacht und auch über sich selbst lachen kann. Neben meinem Job, liebe ich meine Freizeit mit Sport, netten Leuten, vielen Unternehmungen, buddeln im Garten, Konzerte, Theater, Kurzreisen, Frühstücken im Bett, bummeln über den Wochenmarkt und vieles Mehr zu füllen. Ich suche jemanden, mit dem ich sprechen könnte, indem ich keine "richtigen Worte" suche. Es gibt nur eine Herzensmusik. a.himmel.83@web.de

Das Leben ist zu kurz...
... um auch nur einen Tag zu vergeuden. Sie (verh., 59, RheinMain, viels. Interess.) sucht spannenden Mann z. Reden+Schweigen, Hierbleiben+Wegfahren, Kultur+Spaß u.v.m. lou.salome@t-online.de

Ich möchte mich verlieben! Raum **HH. Attraktive** Akad., 53 J./165, sportlich und schlank, 2 erw. Kinder, verw., berufst. freut sich auf **Dich**. BmB an: baucis@t-online.de

Ineinander verlieben... Aufeinander einlassen... Beieinander ankommen... Miteinander alt werden... „Romantische Realistin“ (50) mit Interesse für Kunst, Kultur und Reisen, sucht WIRKLICH intelligenten, warmherzigen Ihn (45- 62), NR, idealerweise Raum Süddeutschland. Pamina68@gmx.de

Knuuuuuuuuhuuuuuuuuuuut.....
vielleicht "siehst" du mich ja hier :) .....

Mein **Löwenherz** (Mitte 60) möchte berührt werden, von einem Berührbaren, der Spaß am Abenteuer Leben hat. ichbinhier2018@gmx.de

Sportliche, schlanke Akademikerin
(36/1,71 cm) naturverbunden, reise- u. unternehmungslustig, kulturell interessiert aus dem Rhein-Main Gebiet sucht zuverl. finanz. unabh. Partner (-43 Jahre/-1,85cm). Bitte mit Bild. ZA 127360 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Ich bin eine Frau Mitte vierzig u. suche einen finanz. unabh. Mann. Meine Interessen sind Sport, wandern, kochen, reisen u. vieles mehr. Ich bin sehr gepflegt, habe braune Augen u. lange braune Haare. Ich freue mich auf Dich. ZA 127356 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Nadja, 42 J., Akademikerin, sexy Figur, blonde Haare, sucht lieben Mann, dem Treue, Ehrlichkeit + Verständnis noch wichtig sind. Lieben + geliebt werden ist mein größter Wunsch und ich hoffe auf ein wenig Glück. Ich sehne mich nach e. Partner, mit dem ich lachen, tanzen, reisen kann, der Harmonie + Gefühl mag. Ich interess. mich für Fußball, mag Kino, koche gerne – darf ich dich zum Essen bei mir einladen? Wäre es nicht toll, gemeinsam e. wunderschö., dauerhafte Zukunft aufzubauen, in der Harmonie, Küssen + Streicheln die Hauptpfeiler sind? Ich habe viel Liebe zu geben, bin nicht ortsgeb., fzl. unabhg., möchte aber nicht enttäuscht werden. Bitte melde dich üb. Gratisruf ☎ **0800-222 89 89** tgl. 10-20 h, **PV-Exklusiv.de**

Bildh. Ärztin, 35J., empath. und lebensl. sucht charm., sportb. Mann (37J.-42J.) m. Familiens. i. Süd-DE! ZA 127354 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Petra, 49 J., bildhüb. Verwaltungswirtin, sympath., schlk, tollte Figur, natürliches Wesen. Ich habe ein schö. Zuhause, das ich liebevoll eingerichtet habe, mag Kerzenschein – aber wenn man ganz alleine ist, genießt man es gar nicht so richtig. Ich lache gerne, möchte jede Sekunde des Lebens mit Ihnen erleben, nicht alleine verbringen, sondern mit Ihnen in harmonischer Zweisamkeit. Wir könnten zusammen kleine Reisen machen, ins Kino gehen, abends zu zweit kuscheln + küssen, vor lauter Glück schweben. Melden Sie sich üb. Gratisruf ☎ **0800-222 89 89** tgl. 10-20 h, **PV-Exklusiv.de**

Humorvolle Gym.lehrerin, 38/170,
will dem Zufall auf die Sprünge helfen: Ich suche dich unter 45, bestenfalls aus dem süddeutschen Raum. Lausemädchen@gmx.net

Veränderung - keinen Prinzen suche ich, sondern "Ihn", mit dem ich lachen, reden, zärtlich sein, an den ich mich manchmal anlehnen kann. Du, zugewandt, gebildet, humorvoll mit Lust am Leben, unabhängig. Ich, ebenso, 63jährig, arbeite noch mit Freude selbständig, Liebe all´ das, was Leben und Lebendigkeit bedeutet. Bitte mit Bild. Keine PV. Vorzugsweise Raum 5. ZA 127377 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

An einen älteren Herrn... Karin, 54 J., Apothekerin, hüb. Witwe, sehr gefühlvoll + zärtlich, sportl. Figur, etwas vollbusig, aber schlank, sucht „späte Liebe.“ Sehnt sich Ihr Herz auch nach Streicheleinheiten – nicht nur für eine Nacht, sondern für ein ganzes Leben? Ich reise gerne, höre Musik, denke positiv, möchte wieder Glück spüren + ganz viel Liebe geben. Den Weg des Lebens zu zweit zu gehen, ist doch viel schöner, als alleine Zuhause zu sitzen – das Glück klopft nicht von alleine an die Türe. Daher nehme ich es nun selber in die Hand + hoffe, den Mann zu finden, dem ich das Leben mit ganz viel Liebe versüßen kann, an dessen Schulter ich mich anlehnen, in dessen Armen ich glücklich sein kann. Melden Sie sich üb. Gratisruf ☎ **0800-222 89 89** tgl. 10-20 h, **PV-Exklusiv.de**

Saarland und Anderswo. Studierte Frau, verw., 67J. 1.76m freut sich auf Ihre Zuschrift. ZA 127375 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

SIE SUCHT SIE

Raum Göttingen und anderswo
Musikbegeisterte, kulturliebende, unkomplizierte und humorvolle Frau (frisch über 60, stud., unabhängig) mit Freude an Begegnungen und Austausch über Gott und die Welt. Wenn du auch davon träumst, mit einer einfühlsamen verläßlichen Partnerin Leben zu teilen, vielleicht sogar die große Liebe zu finden, dann „setz einen Fuß in die Luft“ und wag es. Die Antwort liegt vor uns. bachaufwaerts19@web.de ZA 127347 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

ER SUCHT SIE

BERLIN - DÜSSELDORF - MÜNCHEN - LONDON

GESCHÄFTSMANN, 59/184 - europaweit erfolgr. im Kunst- u. Premiummobilienhandel, ein familiär unabhängiger, unübertrieben blendend aussehender u. beneidenswert sportlicher u. musischer US (Welt-) Bürger mit Format. Er hat sich sofort in Deutschland „verliebt“ u. lebt hier schon viele Jahre. Falls Sie, liebe Leserin, eine bewegungsfreudige, ernsthaft partnersuchende >SIE< mit einem Faible für Kunst, Architektur, Musik u. Stil sind, dann möchte er sich Ihnen gerne vorstellen. Näheres auf nachstehender Page unter „Anzeigen“. Gebührenfrei **0800/5208501** auch Sa./So., **Original Akademiker-KREIS** seit 37 J., **Dr. Müller**, **In: HH·H·BI·D·F·S·M·B- CH: Zürich - A: Salzburg / Wien**
www.Akademiker-KREIS.com

Suche nach lebenslanger Gleichwelligkeit
Er, 53, 187, intelligent, gebildet und warmherzig, jugendl. Anmutung, o. Anhang, sucht sie fürs ganze Leben, gerne mit Ki.wu. und gerne mit Bild. carpediem.duundich@t-online.de oder ZA 127355 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Privatier bietet Begleitung
Attraktiver Mann Anf. 60 freut sich darauf, Frauen ab 50+ im Bereich PLZ 7 zu Empfängen, Einladungen oder Bällen zu begleiten. Kontakt über Email bcl55@gmx.de

Rm. Südd.- Ein 60-iger will es wissen!
Smarter Freiberufler, SIngle, knapp 60, sucht erfüllende, genussvolle Freundschaft/ Partnerschaft mit aparter, selbstbewusster Frau zw. 50 - 65! Bildmail an: farfall58@gmail.com

Bach's Kunst der Fuge
Gesucht wird eine Partnerin nicht älter als 65, schlank und hübsch im Raum FFm oder Mainz m. Esprit, Humor, Lebensfreude, Sportlichkeit und den Hobbies Literatur, klassische Musik. Zuschriften an: musikueberalles@web.de

Erste Hilfe gegen das Alleinsein-
wäre eine Gefährtin zum Leben und Lieben, mit Geist und Humor, politisch interessiert, so um die 60. Bin in der zweiten Hälfte 70er, 1.75 / NR, noch mitten in lebhaftem Beruf, (Theater!), vielseitige Interessen, vier selbständige Kinder (außer Haus). Raum Rhein-Main oder anderswo. Keine langen Berichte, lieber eine spontane Tasse Kaffee - bei jedem Wetter! Vorab ein schönes Bild? theater11@gmx.de oder ZA 127367 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Exklusive Partnervermittlung • seit 1985
für christliche Akad./Unternehmer/-innen
☏ 02102/52 84-52 • Infoband 02102/52 84-14
www.harmonia-institut.de

Im Nachtzug nach Lissabon?
Sommerzeit-Ferienzeit. Im Urlaub lernt man am besten die Menschen kennen. Welche spontane, unkomplizierte, sportliche Frau > 50 J.,kann sich einen Kurzurlaub mit der Perspektive auf evtl. mehr mit mir (Anf. 60, 178 schlank, sportl., stud.) vorstellen? Wohne in Nordd., Kennenlernen und Beschnuppern vorher unkompl. möglich. Dann fehlt nur noch ein wenig Text mit Bild an: trauenwiruns@gmx.de

An einen ältere Dame... Attrakt. Witwer, 74/187, Landarzt i.R., mit Humor + Lachfalten, schlk, gutausseh., naturverb., sportl., möchte wieder Glück + Harmonie erleben, bei getr. Wohnen. Welche Dame, evtl. auch älter, ist ebenfalls mutig + nimmt Kontakt auf üb. Gratisruf ☎ **0800-222 89 89** tgl. 10-20 h, **PV-Exklusiv.de**

Martin, attrakt. Tierarzt, 63/182, Witwer, schlank, volles graumel. Haar, ohne Anhang, vital, sportl., mit schönem Anwesen, finanziell unabh., viels. interess. u.a. an Reisen, Musik, Theater u. Natur. Suche niveauv. Dame, evtl. auch älter, zum behuts. Aufbau einer gleichber. Partnerschaft. Nur Mut. Melden Sie sich bitte üb. Gratisruf ☎ **0800-222 89 89** tgl. 10-20 h, **PV-Exklusiv.de**



Lassen sie sich als Eltern gegeneinander ausspielen?

Fritz und Paula haben eine Tochter, die vierjährige Mira. Am Wochenende besuchen sie mit ihr die Großeltern und gehen alle zusammen ins Strandbad. Als Mira an diesem Nachmittag das zweite Eis herbeijammern möchte, sagt die Mutter streng: Eins am Tag reicht, du sollst dir nicht den Magen verderben. Mira zieht ab. Nach einer halben Stunde kommt sie eisleckend an der Hand ihres Vaters. Sie hat ihn am Badesteg abgepasst und überzeugt. Nicht nur das – sie sagt mit einem Schelmenblick zu ihrer Mutter: »Von meinem Papa krieg ich alles!« Paula lacht und sagt: »Schlau von dir, dass du ihn gefragt hast!« Die Oma schüttelt den Kopf und sagt: »Das geht doch gar nicht! Ihr lasst euch doch gegeneinander ausspielen!«

Wolfgang Schmidbauer:

Ich kann mir nicht vorstellen, dass Miras kleiner Triumph irgendjemandem schadet. Gewiss sollten Eltern in der Erziehung an einem Strang ziehen, aber doch bitte nicht nach Dienstvorschrift, sondern mit Gefühl für das Wesentliche und auch mit Raum für spielerische Übergriffe. Diesmal hat Mira gewonnen, und Paula hat das Beste aus ihrer kleinen Niederlage gemacht – sie hat Mira das Eis nicht verleidet und ihr Verhandlungsgeschick anerkannt. Die Warnung der Oma, dass die Kleine ihre Eltern gegeneinander ausspielt, kommt etwas zu früh. Solange Mira ihre Versuche in dieser Richtung öffentlich macht wie diesmal, haben Fritz und Paula noch genug Zeit, zwischen ganz harmlosen und wirklich ernsthaften Manipulationen zu unterscheiden. ◆

Wolfgang Schmidbauer ist einer der bekanntesten deutschen Paartherapeuten.
Zuletzt erschien sein Buch »Raubbau an der Seele. Psychogramm einer überforderten Gesellschaft« (oekom verlag)

Illustration Nadine Redlich

KENNENLERNEN

Private Anzeigentextannahme unter:
kontaktanzeigen@zeit.de oder
Tel. 040/32805758

ER SUCHT SIE

Bis zum Herbst mö. ich verliebt sein. **Erfolgr. Unternehmer 52/180** sucht die Liebe s. Lebens. Der bodenständige, sportl, elegante niveauvolle, s. vermögende sympathische Herr mö. nur einfach glücklich sein. Sie auch? Dann begegnen Sie in Kürze diesem Traummann. Er lebt nicht weit von Wiesbaden. Anruf an: **0711-2535150 ERNESTINE GmbH - Beste Adressen www.pvernestine.de**

Witwer-Akademiker Mitte 60, möchte die kommenden schönen Jahre manchmal oder für immer zu zweit verbringen. Er liebt Musik, Natur, Radfahren, Wandern, ein schönes Zuhause, das keine Wünsche offen läßt und spielt Golf. Er lebt in s. herrl. Haus Nähe Stuttgart u. ist s. betucht. **Anruf an 0711-2535150. ERNESTINE GmbH/ Beste Adressen/Klassik Radio www.pvernestine.de**

Eloquenter Unternehmer, 59/182
Internat. agierend, ein lebhafter Zeitgenosse voller Überraschungen, mit freundl., warmherzigem Wesen, tollem Erscheinungsbild, stilsicher, kommunikationsstark, humorvoll. Seine Interessen: Ski, Fitness, Segeln, Tanzen, Fernreisen, exkl. Wohnen, ein Gourmet u. großartiger Koch. Er mag selbstsichere, kluge Frauen mit großem Herzen, Sinn für schöne Kleidung, er braucht keine „Visitenkarte".
Tel.: **040/79753614**, auch Sa & So
www.esprit-partnervermittlung.de
Für Sie in: HH • HB • H • D • F • B

Michael, 57 J., Chefarzt, netter Witwer, humorv., sympath. Auftreten. Mein Herzenswunsch: noch einmal glückl. werden, e. neue Liebe finden, die bis ans Lebensende hält, in der viel Harmonie + Fröhlichkeit herrscht. Es ist nicht sehr schön, alleine durchs Leben zu gehen. Und manchmal könnte ich neidisch werden auf andere, die zu zweit spazieren gehen, Konzerte besuchen, Essen gehen oder im Café sitzen. Aber leider bin ich seit dem Tod meiner Frau alleine. Doch ich träume von e. neuen Liebe + zärtl. Zweisamkeit, von gt. Gesprächen, fröhlichem, unbeschwertem Lachen, möchte mit Ihnen Hand in Hand durch die Stadt bummeln. Möchten Sie mit mir reisen, das Leben genießen, Nähe spüren, möchten e. fröhlichen, zuverlässigen Partner für immer? Bitte melden Sie sich üb. Gratisruf ☎ **0800-222 89 89** tgl. 10-20 h, **PV-Exklusiv.de**

Vielleicht suche ich genau Dich?
Bist Du eine kluge, kosmopolitische Frau? Promovierter Akademiker, Anfang 40, tätig im Rhein-Main-Gebiet, in Berlin und im Ausland, Lausbub mit unkonventionellen, aber auch konservativen Zügen, Freigeist, möchte Dich kennenlernen - für gute Gespräche, Flohmarkt- und Galeriebesuche, Ausflüge oder Reisen ans Ende der Welt. Gerne eine Juristin, Ärztin, Diplomatin, Wissenschaftlerin, die für ihre Sache brennt, aber auch Freizeit zu schätzen weiß. Schön wäre, wenn Du zwischen 35 und 45 Jahre alt bist. sonnenabenteuer@t-online.de

Jochen, 53/184, Augenarzt, niedergel., sportl. schlk, viels. interess.. Ich bin nicht der Typ, der jeden Abend ausgeht, nur um e. Partnerin kennen zu lernen. Deshalb hoffe ich, du liest diese Anzeige. Ich mag Kino, Reisen, Kochen, lange Spaziergänge, liebe e. gemütl. Zuhause, halte viel von Treue + Ehrlichkeit. Gerne würde ich e. Partnerin finden, die Glück, echte Liebe + Zärtlichkeit mag, die gerne lacht, liebt, küsst. Melde dich üb. Gratisruf ☎ **0800-222 89 89** tgl. 10-20 h, **PV-Exklusiv.de**

Attrakt. Akademiker, 63 J. jung, entspannt sich gerne in seinem herrl. Haus am Mondsee.. Dann steht seine Villa in Wien leer. Beruflich sehr erfolgreich sehnt er sich privat um so mehr nach einem vertrauten DU und WIR, nach einem sinnstiftenden Leben, dass auf Liebe basiert. Sein hoh. Eink. u. Vermögen lassen Träume in Erfüllung gehn…**Anruf an 089- 89867100 a. SA/SO ERNESTINE GmbH. Beste Adressen a. Klassik/Radio www.pvernestine.de**

GEMEINSAME FREIZEIT

Suche kluge und mutige Frau, die mich im November bei einer Weiterbildungsreise nach Indien begleiten und mir dabei behilflich sein möchte. Akad., berufl. selbständig, 1.73m, 62J. Raum 357xy, wegen MS seit 3J. Rollstuhlfahrer. Freundliche Zuschriften bitte an: wohlindien@gmx.de oder ZA 127353 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Ich will Spaß... Mann, 63 J., Rentner, modern, flexibel mit Tagesfreizeit sucht Gleichgesinnte mit Tagesfreizeit und Spaß am Leben. ZA 127366 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

INSTITUTE

Exklusive Partnervermittlung seit 26 Jahren
Christa Appelt®
Persönlich: +49 172 804 87 78
www.christa-appelt.de



Partnervermittlung? Warum nicht.
Ihre feine Adresse aus der Schweiz für erfolgreiche Partnersuche maria-klein.ch
Maria Klein 0041 71 671 28 07



JETZT GRATIS TESTEN!

EINE SCHWIERIGE BEZIEHUNG

Die einen verehrten sie als Helden, die anderen verachteten sie als Mörder. Bis heute trifft die Frage, wie Deutschlands Soldaten sein sollen, wofür sie kämpfen und sterben, den Nerv der Nation. ZEIT GESCHICHTE blickt auf die schwierige und häufig unheilvolle Beziehung der Deutschen zu ihren Soldaten.

Hier testen: www.zeit.de/zg-gratis

ZEIT Geschichte

LEBENSGESCHICHTE

Nach einigen Wanderjahren mit den Eltern und dem frühen Tod des Vaters nahm sich die geistliche Verwandtschaft des Jungen an. Fast 30 Jahre lang führte er ein ruhiges, auskömmliches Leben als Theologiestudent und später als Pfarrer in einer Landgemeinde. Allerdings verscherzte er sich seine Karriere in der Kirche durch eine Satire auf die geistlichen Gerichte. Sie wurde verboten und feierlich verbrannt. Mit 46 Jahren stand der lungenkranke Geistliche plötzlich im Licht der Öffentlichkeit. Die ersten Bände eines literarischen Werks sorgten für einen Skandal in seiner Umgebung, waren aber bei Publikum und Kritik in der Hauptstadt ein spektakulärer Erfolg. Dabei verletzte sein Roman alle Konventionen, die damals für gutes Erzählen galten. Weder erfüllte die Geschichte, was der Titel ankündigte, noch wurde sie bündig erzählt, sie zerfiel in Anekdoten, wich in absurdes Gelehrtenwissen aus und sprang durch die Zeiten. Ermutigt durch die Anerkennung, wagte er den Umzug in die Metropole und veröffentliche in rascher Folge weitere Bände seines »Fortsetzungsromans«. Eine lange Reise in angenehmere Gefilde sollte seine Krankheit lindern – eine trügerische Hoffnung. Er war gern gesehener Gast der »Philosophen« im Epizentrum der Aufklärung und ließ sich auf ein wehmütiges Liebesverhältnis ein. Die Erlebnisse auf seiner Reise flossen in eine scharf beobachtete sentimentale Geschichte, die zwischen Ernst und Witz balanciert. Einen knappen Monat nach deren Erscheinen starb der Autor. Mit zwei genialen Werken zog er in die Literaturgeschichte ein. Wer war's?

Lösung aus Nr. 28: Benjamin Clementine, als Kind ghanaischer Eltern 1988 in London geboren, landete mit 20 Jahren als Straßenmusiker in Paris und wurde zum lokal bekannten »Sänger in der Metro«. 2015 erschien sein Album »At Least for Now« – der Beginn seiner großen Karriere. Heute gastiert der Pianist und Sänger in den besten Konzertsälen, meist begleitet von Bassist und Schlagzeuger

LOGELEI

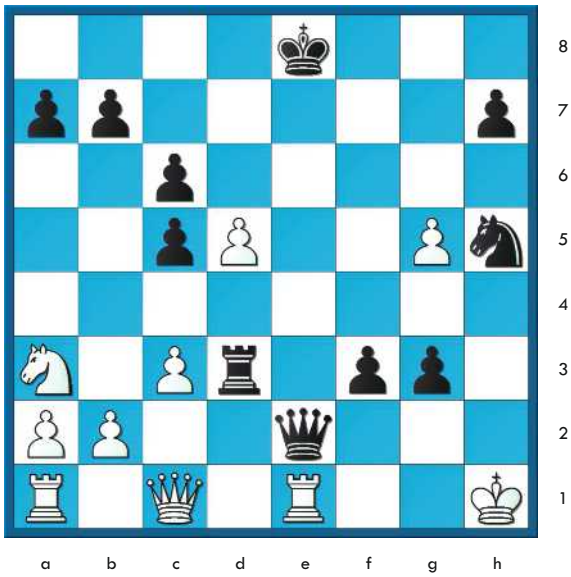
Tina steckt Paul einen geheimen Zettel zu, auf dem die nebenstehende Grafik zu sehen ist.
Darunter steht: »Wenn du den Plan unserer Höhle kennen willst, dann schwärze einige der leeren Felder so, dass alle geschwärzten Felder orthogonal mit dem Rand verbunden sind und alle ungeschwärzten Felder orthogonal zusammenhängen. Die Zahlen geben an, wie viele ungeschwärzte Felder man vom Feld mit der Zahl aus waagerecht und senkrecht sehen kann. Das Feld mit der Zahl zählt dabei mit.« Welche Felder muss Paul schwärzen?

2		3					
					7		
	2			3			
	4		6		2		
						5	
		5					3
3						10	

Lösung aus Nr. 27:
Alle vier Kinder sind 4 Jahre alt

Nächste Woche an dieser Stelle: Sudoku und die Auflösung aus Nr. 28
Online Sudoku spielen unter www.zeit.de/sudoku

Impressum **Chefredakteur** Christoph Amend **Stellvertretender Chefredakteur** Matthias Kalle **Creative Director** Mirko Borsche **Art Director** Jasmin Müller-Stoy **Style Director** Tillmann Prüfer (Mitglied der Chefredaktion) **Redakteur für besondere Aufgaben** Sascha Chaimowicz **Berater** Andreas Wellnitz (Bild) **Bildchefin** Milena Carstens **Textchefin** Christine Meffert **Essay & Reportage** Heike Faller **Redaktion** Claire Beermann, Jörg Burger, Johannes Dudziak, Anna Kemper, Friederike Milbradt, Khuê Phạm, Ilka Piepgras, Jürgen von Rutenberg, Matthias Stolz, Annabel Wahba; Mitarbeit: Klaus Stockhausen



Im Opernhaus Dortmund wurde das Ballett *Faust 1* aufgeführt, weitgehend auf einem Schachbrett. Der *Westfälische Anzeiger* schrieb: »Gottvater zockt gern. Der Allmächtige nutzt als Schachbrett die Welt – Engel, Teufel und Menschen sind seine Spielsteine. Was für ein Gott ist das, der Menschen für Experimente freigibt – und welche Wahl bleibt den Menschen?!«

Fragen wir den großen Schriftsteller Jorge Luis Borges:

»Die Figuren nehmen die übermächtige Hand des Spielers nicht wahr, der ihr Schicksal beherrscht ... Auch der Spieler ist ein Gefangener des anderen Brettes aus schwarzen Nächten und weißen Tagen. Gott lenkt den Spieler und dieser die Figur. Aber welche Gottheit jenseits von Gott eröffnet das Spiel aus Staub, Zeit, Traum und Qualen?«

Doch, Dualität in allem, zuweilen ist das Spiel gar nicht qual-, sondern zutiefst lustvoll.

Wladimir Kramnik meint: »Wenn die Hand den nächsten Zug macht, ohne dass ich dabei denke, dann ist das ein großartiges Gefühl.« Der russische Ex-Weltmeister, der sein Lieblingsturnier, das Sparkassen Chess Meeting in Dortmund, schon zehn Mal gewonnen hat und trotz seiner 43 Jahre immer noch Vierter der Weltrangliste ist, ist im Reigen der Weltelite, unter den sich auch die Deutschen Liviu-Dieter Nisipeanu und Georg Meier mischen, Favorit.

Wie setzte er nach einem fulminanten Angriff beim Kandidatenturnier in Berlin als Schwarzer den Armenier Lewon Aronjan in wenigen Zügen matt?



Lösung aus Nr. 28:
Durch welche wuchtigen Einschläge gewann Schwarz?
Nach dem doppelten Turmopfer **1...Txg2+! 2.Kxg2 Txf2+!** gab Weiß schon auf, weil sich bei **3.Lxf2 e3+!** die tödliche Läuferdiagonale geöffnet hätte: **4.Kh2 Dxf2** matt oder **4.Td5 Dxf2+ 5.Kh1 Dxe1+** usw.

ZEITMAGAZIN-SOMMERPREISRÄTSEL (2)

So können Sie gewinnen: Finden Sie im Kreuzworträtsel auf der nächsten Seite das Lösungswort der Woche (27 waagerecht). Es ergibt sich, wenn Sie die Buchstaben des in der Mitte des Kreuzwortgitters abgebildeten Kleidungsstücks (in einer geeigneten Reihenfolge!) mit den Buchstaben in den getönten Feldern kombinieren. Ein Beispiel: Aus KAE, einer HOSE im Bild und BEL ergibt sich KAESEHOBEL.

Entweder teilen Sie uns die Lösung mit unter
www.zeit.de/sommerpreisraetsel oder per Postkarte an
DIE ZEIT, Stichwort ZEITmagazin-Sommerpreisrätsel,
Postfach 10 68 08, 20045 Hamburg.
Teilnahmeschluss ist Dienstag, der 24. Juli 2018

Aus allen richtigen Einsendungen werden die Gewinner durch das Los ermittelt, schriftlich verständigt, und ihre Namen werden vom 31. Juli 2018 an unter www.zeit.de/sommerpreisraetsel veröffentlicht. Die Lösung finden Sie in der ZEIT Nr. 31/18 vom 26. Juli. Mitarbeiter des Zeitverlages und ihre Angehörigen dürfen nicht teilnehmen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinne sind nicht in Geld einlösbar. Veranstalter des Sommerpreisrätsels und Verantwortlicher für die Datenverarbeitung ist der Zeitverlag. Näheres zur Verarbeitung Ihrer Daten und zu Ihren Rechten nach dem geltenden Datenschutzrecht finden Sie unter https://www.zeit.de/hilfe/datenschutz. Bei Fragen oder Anmerkungen zum Datenschutz wenden Sie sich gerne an uns, beispielsweise per E-Mail an email@zeit.de.

Und das sind unsere Preise:

1. Preis: Drei Nächte für zwei Personen im Sonnenalp Resort
Es geht in die Allgäuer Hochalpen: Wo bis 1919 ein Bauernhaus stand, befindet sich heute das Fünf-Sterne-Resort Sonnenalp in Ofterschwang. Zum 100. Jahrestag ließ die Gastgeberfamilie Fäßler das Haus umfangreich renovieren. Zu zweit wohnen Sie in einem der 218 Zimmer (inkl. Halbpension, exkl. Getränken) und genießen eine Spa-Behandlung







2. Preis: Rollei City Traveler Stativ und Rollei Actioncam 530
Perfekt für den Ausflug: Mit nur 799 Gramm und einem Packmaß von 39 cm passt das Carbon-Stativ in jeden Rucksack. Die Actioncam 530 mit 4K-Videoauflösung und dem Super-Weitwinkel-Objektiv nimmt im 170°-Bereich alles auf

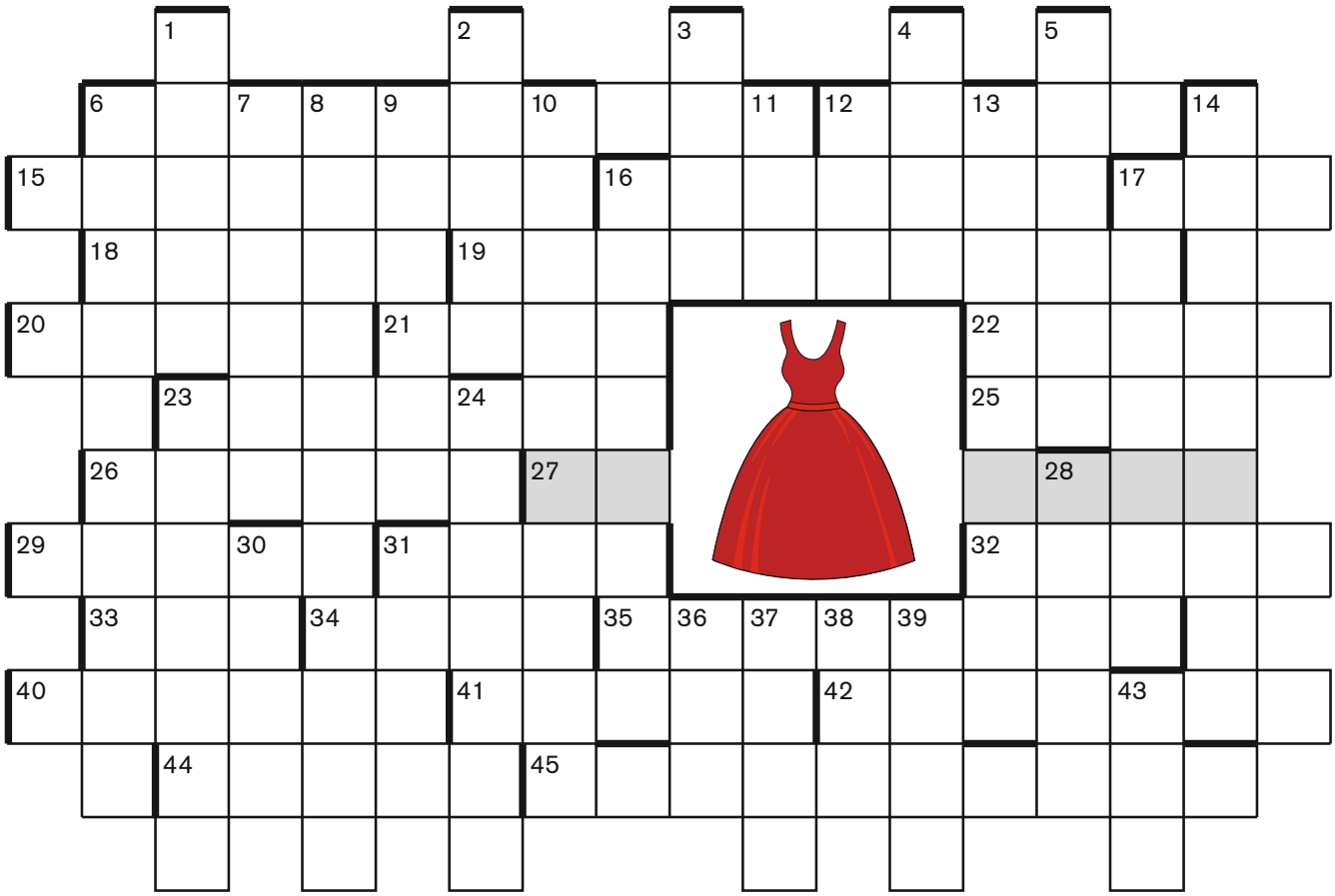
Fotos Sonnenalp Resort; Rollei

3. bis 7. Preis: Je ein Reiseführer »Mecklenburg-Vorpommern«
Das Reisebuch von Sabine Becht und Sven Talaron aus dem Michael Müller Verlag enthält bewährte, aber auch unerwartete Tipps (Useriner See!) und eine herausnehmbare Faltkarte



Die Scrabble-Kolumne entfällt während der Laufzeit des Sommerpreisrätsels.
Dafür gibt es den Scrabble-Sommer auf der Leserbrief-Seite

(Contributing Fashion Director), Elisabeth von Thurn und Taxis (New York) **Fotoredaktion** Michael Biedowicz **Gestaltung** Nina Bengtson, Mirko Merkel, Gianna Pfeifer **Autoren** Jean-Philippe Delhomme, Herlinde Koelbl, Brigitte Lacombe, Louis Lewitan, Harald Martenstein, Paolo Pellegrin, Lina Scheynius, Jana Simon, Juergen Teller, Moritz von Uslar, Günter Wallraff **Produktionsassistenz** Margit Stoffels **Korrektorat** Thomas Worthmann (verantw.) **Dokumentation** Mirjam Zimmer (verantw.) **Herstellung** Torsten Bastian (verantw.), Oliver Nagel, Frank Siemienski **Druck** Prinovis Ahrensburg GmbH **Repro** Twentyfour Seven Creative Media Services GmbH **Anzeigen** DIE ZEIT, Matthias Weidling (Gesamtanzeigenleitung), Nathalie Senden **Empfehlungsanzeigen** iq media marketing, Michael Zehentmeier (Gesamtanzeigenleitung) **Anzeigenpreise**ZEITmagazin-Preisliste Nr. 12 vom 1.1.2018 **Anschrift Verlag** Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Eingang Speersort 1, 20095 Hamburg; Tel.: 040/3280-0, Fax: 040/3271 11; E-Mail: DieZeit@zeit.de **Anschrift Redaktion** ZEITmagazin, Dorotheenstraße 33, 10117 Berlin; Tel.: 030/590048-0, Fax: 030/59000039; E-Mail: zeitmagazin@zeit.de, www.zeitmagazin.de, www.facebook.com/ZEITmagazin



Waagerecht: 6 Als Urlauber-Folgeerscheinung nicht immer geräuschneutral 12 Da Regierungssitz, dort mit gewissen Aussichten auf den Thron 15 Irgendwie der Redegabe nahe: Eine, an die andere gereiht, kann Sprache werden 16 Reichliche zwischen den Ohren deutet auf 18 waagerecht ohne ernste Aufgabe 17 Exemplarisch ... Spiel buchstabiert 18 Beweist alleweile besondere Denkgelenkigkeit 19 Auch ohne echte kommt die Medienroutine dem Sommerloch bei 20 In ganzer krautiger Länge vor Gesetze gesetzt, im entsprechenden Wesen 21 Zeit, den bretonischen Urlaubstag zu loben 22 Wo Mangel haftet, wird's an dem nicht mangeln 23 Vorfall um Viertel nach Füllmaximum 25 Man entdecke mir den fürstlichen Satzanteil 26 Spezialist für Kies- und Kohlebearbeitung 27 Spitzenprodukte-Verwahrplatz 29 Im Namen von Hollywoods John: Comos Generator einst neuer Lehren 31 Nach Rot noch im Feld 32 In einstigen Zeiten des Abgrasens allerorten im Schwange 33 Steht im Mittelfeld der Rangliste der gebräuchlichen Artikel Europas 34 Griechischen Weines nämlicher Ausklang 35 Kulturbeurteilers Seufzer bei Betrachtung absteigenden Astes 40 Auch der Dienstbeflissenste träumte wohl schon davon, dass Scotty ihn ins Urlaubsparadies ... 41 Land langer Sommersonne, wie ebendort geheißen 42 Für mehr als zwei Augen gut, sofern Thema bei Kartentische 44 Herkunft der Worte, angeblich, die auf volle Zustimmung treffen 45 Hinweis zum Rund-um-Campus-Geschehen? Rotstiftakrobat! – **Senkrecht:** 1 Sein Haar wird gehandelt, als wär's das Goldene Vlies 2 Ein Sattelfest, für seinen Sieger jedenfalls 3 Kurz: Sein Vorteil ist das 7 senkrecht ohne lange Anbahnung 4 Noch eher als Spitzname geeignet für das Beinaheheldenross mit 34 waagerecht im Herzen 5 Unvergruppt, rudelfern, geleitlos 6 Augenfreude in manchen Wechselfällen des Wetters 7 Geschehen in der heißen Phase der Vorfreude aufs Ausspannen in der Ferne 8 Findet seine Lauscher, für einige nostalgische Drehmomente 9 Am besten schnittfrisch aufzutischen, aus dem Garten oder vom Brunnen 10 Einladend für die Weile des Weilens fern von Büffelland und Ackerwelt 11 Der musikalische Anfang vom Ende im alten Norden 12 Gewichtigster Parameter für gelungene holidays 13 Mal geht es mehr um die Feierlichkeit selbst und mahl mehr darum 14 Klarer Fall von Urlaubsziel, mag man weder Alpenblick noch Badespaß missen 16 Schweden fragten ihn, den Spanier, auf Englisch, ob er die Trommeln höre 17 Wer's wird, kann sich zurücklehnen; wer's ist, ist's leid 23 Tanzgelegenheit trifft Vogelsitzplatz: fliegt wegen des Gewichts raus 24 Wo das Glück der Erde auf dem Rücken liegt, da liegen die auf den Zungen 28 Herr des Südens, mit allem, was die Blüten der Liebe haben 30 Bekam von Mr. Wells eine Machine gebaut 31 Weltenbummler-Motto: Es darf alle paar Tage ein neues sein! 36 Der läuft, trotz seiner innigen Verbindung zum Wagemut, eher nicht Gefahr abzuheben 37 Bilden das Start-up innerhalb der Family-Company 38 Kleiner großer Beitrag zur Stabilität des Bildungsweges 39 Eigensinniger Akteur in uneigentlichen Übereignungsszenen 43 Teil künstlicher Küstenlinie oder des Kaum-zu-glauben!-Abspanns

Die Lösung von Nr. 2440 werden wir wegen des Sommerpreisrätsels erst in der Ausgabe Nr. 30/18 veröffentlichen, denn noch bis Dienstag, den 17. Juli 2018, haben Sie Zeit, Ihr Lösungswort der vergangenen Woche einzusenden

Lebensgeschichte Wolfgang Müller – Logelei Zweistein – Schach Helmut Pfleger
Kreuzworträtsel Eckstein – Illustration Siri Matthey

»Warum das alles?«

Ich würde als Vater gerne ständige Zuversicht verbreiten, aber das kann ich nicht immer. Die Welt ist voll von traurigen Dingen. Damit meine ich noch nicht einmal Kriege, die Klimakatastrophe, Neonazis und derlei. Das Leben an sich kann eine traurige Angelegenheit sein. Es ist anstrengend, man muss es jeden Tag neu angehen, jeden Tag aufstehen, sich jeden Tag anziehen, jeden Tag Dinge machen, die andere »Herausforderung« nennen. »Warum?«, fragt man sich in der Jugend. Wenn man in einem Alter ist, wo man alles tun könnte, aber nichts tun muss.

Dass die Jugend gefeiert wird, habe ich nie verstanden. Ich habe das Jungsein als bedrückende Zeit in Erinnerung. Ich hatte keine Ahnung, was das Dasein sollte, was ich mit diesem wahnsinnigen Berg an Lebenszeit anfangen könnte, der vor mir lag. Wenn das Leben sich nicht gut anfühlt, dann ist es auch keine schöne Vorstellung, das meiste davon noch vor sich zu haben. Und ganz schlecht wird es, wenn andere einem erzählen, die Jugend sei doch die schönste Zeit des Lebens. Daran musste ich denken, als ich neulich mit Luna über den Sinn des Lebens sprach.

Wir standen vor einer Bar und hatten beide einen Aperol Spritz in der Hand. Ein heiteres Getränk, eigentlich. Aber die Stimmung war null lebensfroh. Luna haderte. »Warum das alles?«, fragte sie mich. Ich hatte darauf keine richtige Antwort. »Was hat das alles für einen Sinn?« Ich schwieg. Ich war es nicht mehr gewohnt, philosophische Diskussionen zu führen. Ich war zu dumm, jetzt eine wirklich lebenskluge Antwort zu geben, aber auch zu klug, um etwas Steinblödes zu sagen wie: »Das Leben ist wunderschön, das wirst du noch merken.« Das Leben ist eben nicht wunderschön, es ist immer mal wieder schön – und auch immer mal wieder schlimm.

Plötzlich umringte uns eine ganze Schar aufgeregter junger Männer in Anzügen und mit gegelten Haaren. Alle hatten die gleiche Frisur. Sie kamen gerade von einer Businesskonferenz und hatten ihre Namensschilder noch um den Hals hängen. Sie wirkten auf mich wie geschäftige Erdhörnchen. Jeder sah aus, als sei er sich sicher, zur richtigen Zeit ganz genau am richtigen Ort zu sein. Das gab der Situation etwas Absurdes. Luna und ich zweifelten gerade an allem – und um uns herum drängten sich lauter Typen, die offenbar den Zweifel aus ihrem Leben abgeschafft hatten. Luna entdeckte eine Wunderkerze. Sie lag einfach so in einem ansonsten leeren Bauschuttcontainer, der neben der Bar stand und darauf wartete, endlich befüllt zu werden. Die Wunderkerze war noch nicht angezündet worden, aber sie lag so tief in dem Container, dass man sie auch nicht bergen konnte. »Guck, so fühle ich mich«, sagte Luna. »Würde gerne ein Feuerwerk zünden, alles scheint greifbar und ist trotzdem unerreichbar.« Ich sagte: »Wenn du nicht hier wärst, dann läge diese Wunderkerze einfach nur da herum. Aber da du sie gesehen und über sie gesprochen hast, ist sie nun ein Bild. Jetzt macht sie Sinn.«

»Hm«, sagte Luna.

Vielleicht liegt ja ein Sinn unseres Lebens darin, anderen Dingen Sinn zu geben. Der Abend wurde dann leichter, wir machten Witze über all die Businesshörnchen um uns herum. Dann fiel mir wieder ein, was die großen Fragen in meinem Leben abgelöst hatte. Es waren die Fragen meiner Kinder.

◆



Luna ist 18 Jahre alt. Ihr Vater Tillmann Prüfer schreibt hier im wöchentlichen Wechsel über sie und seine anderen drei Töchter im Alter von 13, 11 und 4 Jahren

Illustration Aline Zalko

Die Kunstsammlerin Ingvild Goetz geriet auf den Straßen New Yorks in Gefahr. Da hielt eine Limousine

Frau Goetz, als Sie klein waren, sind Ihre Eltern mit Ihnen aus Westpreußen nach Hamburg geflohen, anfangs waren Sie in Bad Segeberg. Wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Ich habe sehr viele Erinnerungen an den Krieg und die Flucht: die Sirenen, den Fliegeralarm und dann Jagd, Hetze, überfüllte Busse, der Treck, und alles war mit Angst verbunden. Aber schon in Segeberg, wo wir zu fünft in einem Zimmer zwangseinquartiert waren, war ich die ganze Zeit unterwegs, um irgendetwas zu organisieren. Das habe ich nicht als schlimm empfunden, sondern hatte das Gefühl: Das muss so sein. Ich wurde bald *street-smart* und habe bei den englischen Besatzern erfolgreich Lebensmittel erbettelt.

In der Schule lachte man Sie aus, weil Sie ärmlich gekleidet waren.

Ich war in der Grundschule die Jüngste in der Klasse, und die Hamburger Kinder konnten meinen Dialekt nicht ausstehen und haben mich oft verprügelt. Mein Bruder und ich wurden als Polacken beschimpft, es war die Hölle. Wir wurden dann allerdings umgeschult, und in der neuen Schule ging es einigermaßen. Schlimm wurde es wieder im Gymnasium. Dort gab es lauter brave, gut angezogene Mädchen, und ich kam in der Lederhose, weil ich die so praktisch fand und nie so aussehen wollte wie die anderen. Ich fühlte mich immer eingesperrt in Normen und habe darunter gelitten. Diese Erlebnisse haben mich geprägt.

Ihr Vater fasste in Hamburg als Kaufmann schnell Fuß. Welche Rolle hat er für Ihren Werdegang gespielt?

Er war sehr freiheitsliebend und hat mir eigentlich keine Grenzen gesetzt, die Grenzen kamen von meiner Mutter. Meine Eltern ließen sich scheiden, als ich sechs war. So habe ich ihn nur besuchsweise kennengelernt. Aber mein Vater hat mich mit 16 schon auf Geschäftsreise nach Kanada mitgenommen, weil er meinen Drang verstand, in die Welt hinauszugehen. Ich musste mich ständig durchboxen und habe mir gesagt, dass ich mich nicht vom Mainstream beeinflussen lassen darf, sondern das leben muss, was mir wichtig erscheint. Ich wollte nie bürgerlich leben, obwohl ich immer eine verborgene Sehnsucht nach der beschützenden Ordnung der bürgerlichen Familie hatte.



Ingvild Goetz,

77, ist im westpreußischen Kulm, dem heutigen Chełmno, geboren. Ihr Vater Werner Otto gründete 1949 den Otto-Versand. 1973 zog Goetz mit ihrer Galerie nach München. 2013 schenkte sie ihr Museum und einen Teil ihrer Sammlung dem Freistaat Bayern

1972 eröffneten Sie in Zürich Ihre erste Galerie.

Ich bin vorher viel gereist, etwa nach New York, um mit den Künstlern Ausstellungen festzumachen, obwohl es die Galerie da noch gar nicht gab. Damit verstieß ich gegen eine Regel. Die etablierten Galeristen meinten: Die kann doch nicht einfach unsere Künstler einsammeln, und ihre Galerie gibt es noch nicht – das ist eine Betrügerin. Sie haben den Künstlern die Hölle heißgemacht, und manche zogen ihr Kunstwerk wieder zurück.

Erlebten Sie mal eine Situation, mit der Sie allein nicht fertigwurden?

Als ich in New York meine ersten Künstler besuchte, bin ich in Gefahr geraten. Ich war bei Duane Hanson in der Bowery, einem damals gefährlichen Viertel. Wir haben lange zusammengesessen. Es war schon dunkel, da bin ich auf die Straße gerannt und hoffte, dass ein Taxi kommt, aber das war aussichtslos. Mir war gesagt worden, dass ich für die Obdachlosen Cents dabeihaben sollte. Als eine Gruppe von Obdachlosen kam, habe ich also die Cents verteilt, doch dann wurde mir angst und bange, weil mich immer mehr Menschen umringten. Ich stand an der Straße und war völlig verzweifelt, da hielt plötzlich eine Riesenlimousine, jemand öffnete die Tür und sagte: Komm sofort rein hier, ich bin dein Retter. Ich sprang ins Auto, und der Mann darin sagte, dass er ein Sicherheitsmann der arabischen Botschaft sei und Mohammed ihn geschickt habe, um mich zu retten. Ich glaubte ihm nicht. Er hatte auch eine Pistole und meinte, eine Kugel fehle schon. Aber er hat mich tatsächlich vor meinem Hotel abgesetzt. Dann stand ich da und habe erst mal geheult, weil ich völlig fertig war.

Heute besitzt der Freistaat Bayern Ihr Museum und einen Großteil Ihrer Medienkunst. Was hat das für Sie verändert?

Es war mir ein Anliegen, dass mein Museum weiterhin als Ausstellungsgebäude für zeitgenössische Kunst genutzt wird. Aber ich habe gesehen, dass mir die Aufgabe zu viel wurde. Der Freistaat Bayern erschien mir als der richtige Eigentümer. Nach der Schenkung konnte ich mich stärker auf die inhaltliche Gestaltung und den weiteren Ausbau der Sammlung konzentrieren und hatte mehr Zeit, Ideen für neue Ausstellungen zu entwickeln. Das mache ich auch heute noch. Insofern gibt es keine Wehmut in mir. ◆

Foto Herlinde Koelbl

Das Gespräch führte Herlinde Koelbl. Sie ist Fotografin und gehört neben dem Psychologen Louis Lewitan, Evelyn Finger, Anna Kemper, Ijoma Mangold, Christine Meffert und Khuê Phạm zu den Interviewern unserer Gesprächsreihe

Im nächsten Heft

Bloß nicht Ball spielen! Die Deutschlandkarte verrät, was im öffentlichen Nahverkehr alles so verboten ist.
Und im Wochenmarkt gibt es Schokoladenkuchen mit Himbeeren

NOMOS
GLASHÜTTE

Ganz neu: das
NOMOS-Ringdatum.



Datum schnell verstellbar,
vor und zurück.

Klassiker Tangente
in groß und automatisch.

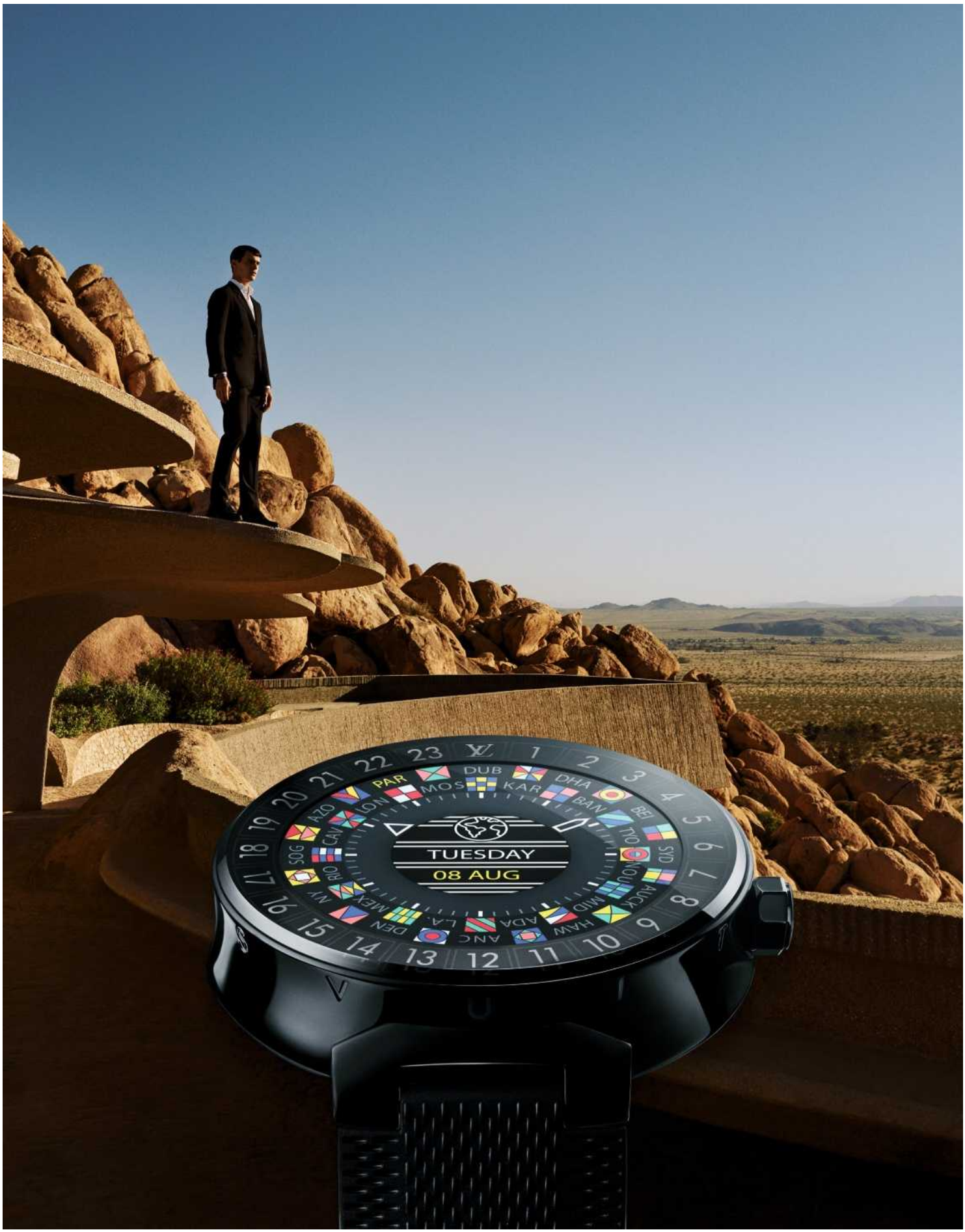


Das erste neomatik-Werk
mit Datum.

Handgefertigt,
aus Glashütter Manufaktur.

Update

Update für eine Ikone. Die berühmte Tangente von NOMOS Glashütte wird zu Tangente neomatik 41 Update mit einem völlig neuen Datum. Dieses und weitere Modelle mit dem neuen neomatik-Kaliber gibt es jetzt im besten Fachhandel – Aachen: Lauscher, Lücker; Augsburg: Bauer, Hörl; Berlin: Christ im KaDeWe, Lorenz; Bielefeld: Böckelmann; Bonn: Hild; Bremen: Meyer; Darmstadt: Techel; Dresden: Leicht; Düsseldorf: Blome, Niessing; Erfurt: Jasper; Essen: Mauer; Frankfurt am Main: Pletzsch; Glashütte: NOMOS Kaufhaus; Hamburg: Becker, Mahlberg; Hannover: Kröner; Köln: Gadebusch; Lübeck: Mahlberg; München: Fridrich, Kiefer; Münster: Oeding-Erdel; Stuttgart: Kutter; Ulm: Scheuble. Und überall bei Wempe, Bucherer und Rüschenbeck. Mehr? Hier: nomos-glashuette.com



louisvuitton.com

Tambour Horizon

Your journey, connected.

LOUIS VUITTON